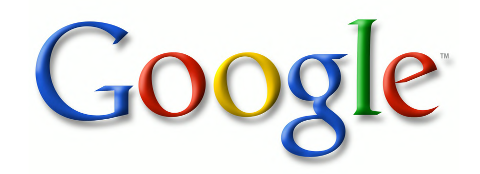
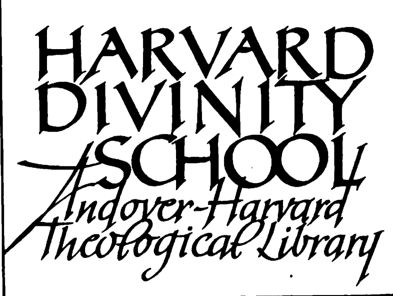





HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



Predigten

im Jahre 1798

bey dem

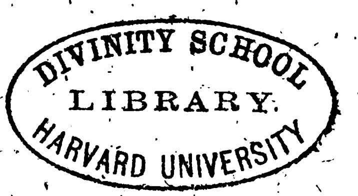
Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

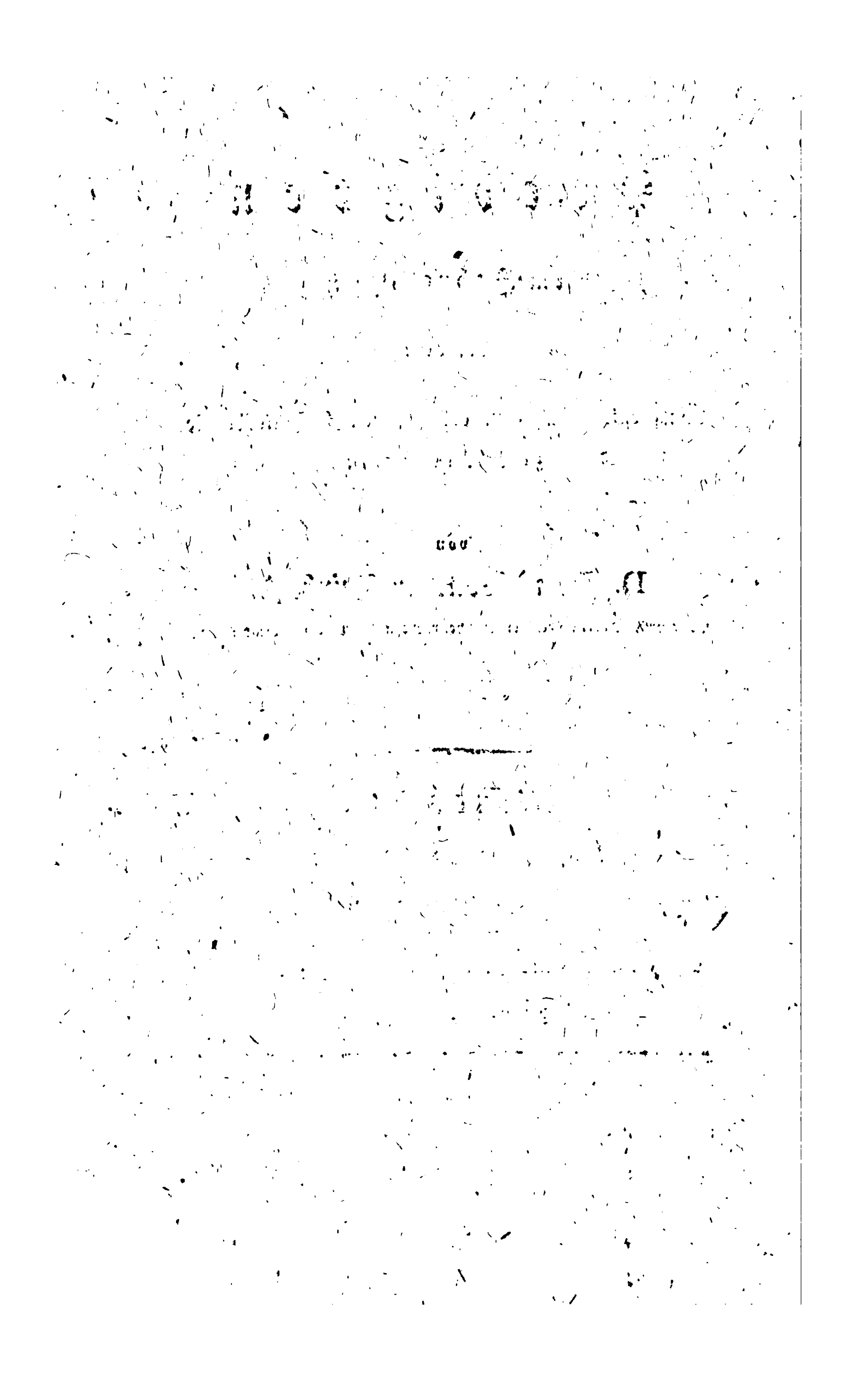
D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Zweyter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1806.



Inhalt.





Predigten

im Jahre 1798

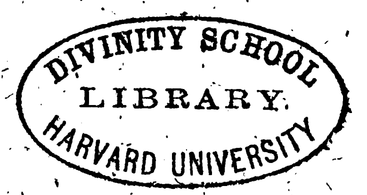
bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Zweyter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1806.

habe diesen Unterricht zum Inhalt meiner heutigen Predigt bestimmt. Aber eben so nöthig ist es, daß man wisse, was uns in Absicht auf die geistliche Erfahrung obliege, und was man zu thun habe, man mag sich in dem Besitze derselben schon befinden, oder nicht; dieß werde ich, so es Gott gefällt, morgen zu zeigen suchen. O der Zustand eures Herzens, eure Rührungen und Gefühle, eure Wehmuth und eure Freude, jene sanften Züge einer höhern Kraft, die ihr so oft empfunden habt, werdet ihr in meinen Worten wieder finden, ihr, die ihr dem Evangelio Jesu gehorsam worden seyd, ihr werdet fassen und verstehen, was ich zu sagen habe. Ihr aber, die ihr noch nichts vernommen habt vom Geiste Gottes, verurtheilet mich nicht, wenn euch Manches befremdet, wenn euch Manches unbegreiflich vorkommt; merket auf euer Innres, vielleicht erhebt sich in demselben eine Stimme, die der Wahrheit Zeugniß giebt. Geist des Herrn, der du alles durchdringst, dem kein Herz verschlossen und keine Seele unzugänglich ist, laß uns fühlen, laß uns erfahren, auch in unsern Versammlungen wehe dein alles belebender Hauch, und segne diese Stunde. In stiller Andacht flehen wir um diese Gnade.

Evangelium: Joh. XIV, v. 23 — 31.

Nicht ein müssiges Wissen ohne Kraft und Leben soll, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., die Lehre bleiben, welche Jesus seinen Aposteln vorgetragen hatte, und welche durch sie der Welt bekannt werden sollte; Erfahrung soll sie bey allen werden, die sie

annehmen. Wer mich liebet, sagt Jesus, der wird mein Wort halten; wer wahre Anhänglichkeit an mich hat, heißt dieß mit andern Worten, der wird es nicht dabey bewenden lassen, meine Lehre vom Hörensagen zu kennen; in That wird sich alles bey ihm verwandlen; er wird sich von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben durch Uebung und treue Befolgung zu überzeugen suchen. Hierbey wird er denn auch einen höhern Beystand, eine mächtige Unterstützung Gottes wahrnehmen. Der Tröster, sezt Jesus hinzu, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Hieraus wird sich eine neue nicht weniger wichtige Erfahrung entwickeln, er wird sich beruhigt, getröstet, erfreut fühlen; den Frieden laß ich euch, fährt Jesus fort. Und diese Ruhe, dieser Trost, diese Freude wird sich von allem unterscheiden, was man gewöhnlich so nennt; eine höhere Wohlfahrt, als die Güter der Erde gewähren können, wird der geniessen, der die Kraft der Lehre Jesu empfindet; meinen Frieden laß ich euch, fügt daher Jesus noch bey, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Es fällt in die Augen, M. Z., daß Jesus hier von einer wichtigen viel enthaltenden Erfahrung redet die jeder haben müsse, der sein wahrer Bekenner seyn wolle: von einer Erfahrung, die das einzige Mittel sey, recht vertraut mit ihm, und recht glücklich durch ihn zu werden. Diese Erfahrung ist es nun, welche man gewöhnlich mit dem Namen der geistlichen bezeichnet, und von der wir uns heute deutliche Vorstellungen

bilden wollten. Lasset uns also, was zur richtigen Beurtheilung der geistlichen Erfahrung gehört, jezt sorgfältig sammeln. Wollen wir uns nehmlich vollständig von derselben unterrichten: so haben wir auf ihren Begriff; auf ihre Arten; auf ihren Ursprung; und auf ihren Werth zu sehen; oder welches einerley ist, wir haben zu untersuchen, was sie ist, wie vielfach sie ist, durch welche Veranlassungen sie bey uns entsteht, und welche Wichtigkeit man ihr beyzulegen hat.

Es ist viel daran gelegen, M. Z., den Begriff der geistlichen Erfahrung richtig zu fassen, weil man sich gewöhnlich mit einer dunkeln unbrauchbaren Vorstellung von derselben behilft, und dann in die Gefahr kommt, entweder wenig davon zu halten, oder wohl gar die Blendwerke der Schwärmerey an ihre Stelle zu setzen. Lasset uns also, um desto sichrer zu gehen, den Begriff der Erfahrung überhaupt vorausschicken; sodann bestimmen, was die sittliche Erfahrung sey; so wird sich der Begriff der geistlichen Erfahrung gleichsam von selbst mit der nöthigen Klarheit darstellen.

Die Erfahrung überhaupt, M. Z., setzen wir theils der gänzlichen Unbekanntschaft mit der Natur und den Veränderungen der Dinge, theils dem Zeugniß Anderer von dem, was da ist und geschieht, entgegen. Unerfahren nennen wir nehmlich zunächst den, dem es entweder überhaupt, oder doch in einem gewissen Fach an den nöthigen Kenntnissen fehlt. So haben neugeborne

Kinder noch gar keine Erfahrung, und dem Anfänger, oder dem, welcher nie in gewissen Geschäften und Lagen des Lebens gewesen ist, mangelt wenigstens die, welche sich bloß in diesen Verhältnissen erlangen läßt. Man kann indessen von der Natur und den Veränderungen der Dinge viel wissen, kann seinen Geist mit Kenntnissen aller Art bereichert haben, und doch unerfahren seyn. Wir setzen nehmlich die Erfahrung auch dem entgegen, was wir dem Unterricht und Zeugniß Andrer schuldig sind; was wir also zwar mit unserm Gedächtniß, und mit unserm Verstande gefaßt haben, aber ohne die Probe damit gemacht, ohne es durch eigne Versuche bewährt gefunden zu haben. Man kann fremde Länder aus Beschreibungen kennen; aber darum ist man noch kein erfahrner Reisender. Man kann eine Wissenschaft und Kunst sehr wohl gelernt haben; aber hat man sie nie ausgeübt, hat man seine Kenntnisse nie angewendet, so ist man zwar unterrichtet, aber nicht erfahren. Man kann von Geschäften, Lagen, Verhältnissen und Umständen des Lebens viel gehört haben und wissen; hat man diese Geschäfte nie getrieben, ist man in diesen Lagen, Verhältnissen und Umständen nie selbst gewesen, so hat man noch immer keine Erfahrung von denselben. Aus empfangenen Kenntnissen, und aus Erfahrung ist also unser ganzes Wissen, wie fern es die Natur und die Veränderungen der Dinge betrifft, zusammengesetzt. Jene, die empfangenen Kenntnisse, müssen wir einem fremden Zeugniß glauben, und daher sind sie weder klar und anschaulich, noch wirksam und brauchbar genug. Diese hingegen, die Erfahrung, ist unser Eigenthum; sie hat eben darum alle die Klarheit, Gewißheit und

Anwendbarkeit, welche sich wünschen läßt; sie ist der Inbegriff dessen, was uns von der Beschaffenheit der Dinge und von ihren Veränderungen durch eignes Beobachten, Wirken und Leiden bekannt worden ist. —

Es ist offenbar, daß sich die Erfahrung in diesem Sinne über alles verbreitet, wovon wir uns durch Beobachten, Wirken und Leiden eine Vorstellung erwerben können. Aber unter allen Arten der Erfahrung ist uns hier keine wichtiger, als die sittliche. Diese bezieht sich auf alles, was den Zustand und die Veränderungen unsrer freyen vernünftigen Natur betrifft. Dem rohen thierischen Menschen, bey welchem Vernunft und Gewissen sich noch gar nicht regen; dem Leichtsinnigen und Zerstreuten, der seinen Gemüthszustand vernachlässigt, und nie auf denselben achtet; dem Lasterhaften und Pflichtvergeßnen, der sein Gewissen vorsätzlich betäubt, und in wilden Ausschweifungen dahin lebt, fehlt die sittliche Erfahrung ganz; dieß bedarf keines Beweises. Aber ihr werdet sie auch bey jenen Schwätzern vergeblich suchen, welche die grossen bedeutenden Namen der Vernunft und der Freyheit, der Pflicht und des Rechts, der Tugend und der Liebe, der Sittlichkeit und des Gewissens zwar unaufhörlich im Munde führen, aber die damit bezeichnete Sache fast blos aus den Beschreibungen Andrer kennen; die nie daran gedacht haben, ihre Freyheit zu gebrauchen, ihre Pflicht zu erfüllen, ihrem Gewissen zu folgen, und das alles zu werden, was man werden soll. Habt ihr dagegen euer Innres fleissig beobachtet, und euch von dem Zu-

stande desselben durch eignes Forschen unterrichtet; habt ihr auf das heilige Gesetz gemerkt, das in demselben gebietet, und eure Pflichten euch vorhält; habt ihr daran gearbeitet, eure Fehler kennen zu lernen und abzulegen; habt ihr euch Mühe gegeben, eure Obliegenheiten zu erfüllen, und besser zu werden; seyd ihr durch diese Uebung mit euch selbst, mit den Schwachheiten, eures Herzens, mit den Schleichwegen eurer Leidenschaft, mit den Hindernissen und Hilfsmitteln des Guten vertraut geworden; wisset ihr aus eignen Versuchen, mit welchen Schwierigkeiten das grosse Geschäft der Besserung verknüpft ist, und welche Abwechslungen dabey vorkommen: so habt ihr sittliche Erfahrung, so braucht ihr in dem, was die Verfassung des menschlichen Herzens betrifft, nicht fremden Aussagen und Versicherungen zu glauben, sondern könnet selbst urtheilen. Der Inbegriff dessen, was uns von dem Zustande und den Veränderungen unsrer freyen vernünftigen Natur durch eignes Beobachten, Wirken und Leiden bekannt worden ist, ist die sittliche Erfahrung.

Und nun, M. Z., stellt sich euch der Begriff der geistlichen Erfahrungen mit der nöthigen Klarheit dar. Für unsern sittlichen Zustand kann nämlich nichts heilsamer und wichtiger seyn, als die Religion überhaupt, und das Christenthum insbesondere. O die Lehre Jesu ist ganz darauf berechnet, die Herzen der Menschen zu erschüttern und zu rühren, das sittliche Gefühl anzuregen und zu beleben, uns das nöthige Licht über unser tiefes Verderben, und über unsre Strafwürdigkeit vor Gott zu geben, uns mit

Wehmuth und Reue über unsre Sünden, aber auch mit Muth und Kraft zum Guten zu erfüllen, den Kampf wider das Böse uns zu erleichtern, und uns jenes Vertrauen zu Gott, jenen kindlichen Sinn, jene lebendige Hoffnung einzuflössen, die wir nöthig haben, wenn wir neue beßre Menschen werden, und alle Noth der Erde glücklich besiegen sollen. Wer nun dieß alles blos vom Hörensagen weiß; wer diesen Einfluß des Evangelii Jesu auf unsre ganze sittliche Verfassung nur aus den Beschreibungen Andrer kennt; wer sich nicht entsinnen kann, ihn selbst empfunden, und bey sich wahrgenommen zu haben: der mag noch so viel davon wissen, noch so beredt davon sprechen können, Erfahrung hat er nicht, es fehlt ihm gerade die Erfahrung, welche wir die geistliche nennen. Ja, M. Z., der Inbegriff dessen, was uns von dem wohlthätigen Einflusse des Evangelii Jesu auf unsre ganze innre Verfassung durch eignes Beobachten, Wirken und Leiden bekannt worden ist, ist unsre geistliche Erfahrung. Je mehr wir auf diese Art von der Kraft des Evangelii erkannt haben, desto ausgebreiteter und reicher ist diese Erfahrung; je stärker und überzeugender die Empfindungen waren, die wir von dieser Kraft erhielten, desto inniger und lebendiger ist unsre Erfahrung; je genauer wir endlich alles dabey geprüft, je öfter wir unsre Wahrnehmungen wiederholt, je vielseitiger und allgemeiner wir sie gemacht haben, desto fester, standhafter und reifer ist unsre Erfahrung.

Aber ihr sehet, wie wichtig und vielbefassend der Begriff der geistlichen Erfahrung ist, wel-

chen wir jezt gefunden haben; lasset uns also, um seinen reichen Inhalt desto bestimmter zu denken, auch auf die Arten dieser Erfahrung einen Blick werfen; lasset uns sehen, wie vielfach sie ist. Und hier ist es denn sogleich klar, daß sie sich auf die überzeugende, auf die bessernde, auf die beruhigende Kraft des Evangelii beziehen kann; sie kann Erfahrung des Glaubens, des Gewissens, und des Herzens seyn.

Auf die überzeugende Kraft des Evangelii bezieht sich ein Theil der geistlichen Erfahrung, sie ist Erfahrung des Glaubens. Ach man kann die Lehren des Evangelii nach ihrem ganzen Umfange wissen, M. Z., man kann eine weitläuftige gelehrte Kenntniß davon besitzen, man kann alle Beweise in Bereitschaft haben, die sich für die Wahrheit desselben führen lassen, ohne wirklich davon überzeugt zu seyn, ohne die Kraft derselben selbst zu fühlen, ohne von ihrer Gewißheit und Göttlichkeit eine eigne Erfahrung zu haben. Zu dieser ist mehr erforderlich, als blosses Wissen. Wenn es uns bey unserm Nachdenken, bei unserm Thun und Wirken, bey unsern Veränderungen und Leiden fühlbar wird, wie zusammenhängend und erhaben die Lehren des Christenthums, wie gerecht und heilig die Forderungen desselben, wie erquickend und göttlich seine Verheissungen sind; wenn der ganze Inhalt desselben eine Verbindung mit unsern Angelegenheiten gewinnt, und immer mehr in alles einzugreifen anfängt, was wir denken, wollen und unternehmen; wenn es uns einmal über das andre, und oft wider unser Erwarten, in die Augen leuchtet,

daß man doch nicht richtiger urtheilen, nicht glücklicher wählen, nicht edler handeln kann, als wenn man sich genau an das Evangelium Jesu hält; wenn sich uns beym Anblick dessen, was auf Erden geschieht, beym Anblick der menschlichen Bestrebungen, Kämpfe und Ausschweifungen die Bemerkung aufdringt, daß alles besser stehen, daß Ordnung und Sittlichkeit, daß Eintracht und Friede, daß jede Art wahrer Wohlfahrt unter den Menschen herrschen würde, wenn sich alles vom Geiste christlicher Frömmigkeit leiten liesse; wenn wir die innre Ruhe, und die selige Zufriedenheit selber kosten, die dem Geiste zu Theil wird, so oft er christlichen Sinn beweiset, und sich den Forderungen des Evangelii unterwirft; wenn wir von der Wahrheit desselben solche Eindrücke erhalten: so verwandelt sich unser Wissen in Erfahrung; so empfinden wir die Göttlichkeit und den Werth der Lehre Jesu mit einer Klarheit, die kein Zweifel mehr verdunkeln kann; so wird es uns immer gewisser, das Wort, welches wir da hören, sey nicht Christi, sondern des Vaters, der ihn gesandt habe; so wird unser Glaube an dasselbe so lebendig und freudig, daß auch wir mit Petro rufen können: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Schon auf die überzeugende Kraft des Evangelii bezieht sich die geistliche Erfahrung, sie ist Erfahrung des Glaubens.

Sie rührt aber auch von der bessernden Kraft desselben her, und ist dann Erfahrung des Gewissens. So lange man blos weiß, die Gebote des Evangelii seyen heilig, und rein; so lange mans blos nachspricht, es müsse den Men-

schen verwandeln, und eine neue Creatur aus ihm machen; so lange man diese Veränderung blos aus den Beschreibungen derer kennt, mit welchen sie vorgegangen ist: so lange ist man ein Fremder, ein Ungeweihter, dem die eigentlichen Geheimnisse des Reichs Gottes noch verschlossen sind, der noch nicht theilhaftig worden ist des heiligen Geistes, und noch nicht geschmeckt hat, das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt. Aber hat sich, wenn euch die Stimme des Evangelii Jesu hörbar wurde, euer Gewissen geregt; ist euch bey dem Glanze, den es in euer Innres warf, das Verderben eures Herzens, die Menge und Schändlichkeit eurer Vergehungen, und eurer Strafwürdigkeit vor Gott anschaulich geworden; hat euch bey diesem Anblick Wehmuth und Reue, Selbstverachtung und Furcht ergriffen; seyd ihr, von eurem Gewissen verurtheilt, geneigt und willig geworden, die Verzeihung und Gnade anzunehmen, die euch das Evangelium darbot; hat sich unter dem sanften Einflusse desselben ein neues Leben in euch entwickelt; habt ihr durch dasselbe euch stark, entschlossen und muthig genug gefühlt, der Sünde zu widerstehen und besser zu werden; hat es euch mit seinen Gesetzen, Ermunterungen und Rathschlägen bey dem schweren Geschäft dieser Besserung geleitet, gewarnt, und unterstüzt; könnet ihr euch auf Fälle besinnen, wo euch die Sünde bethört, wo euch die Gewalt des Lasters mit sich fortgerissen haben würde, wenn euch die Kraft desselben nicht gerettet, und euch den Sieg erleichtert hätte; seyd ihr euch bewußt, daß es unablässig auf euch wirkt, daß euch unter seinem Beystand der Gehorsam gegen eure Pflicht täglich

leichter wird, daß eure reinsten Gefühle, eure edelsten Gesinnungen, eure besten Vorsätze und eure schönsten Handlungen mit demselben in Verbindung stehen; seyd ihr so mit demselben vertraut, so von demselben durchdrungen und beseelt: so habt ihr den wichtigsten Theil der geistlichen Erfahrung, so seyd ihr im Besitz derjenigen Art dieser Erfahrung, ohne welche die übrigen nie kräftig und lebendig genug werden können. Die geistliche Erfahrung bezieht sich ganz vorzüglich auf die bessernde Kraft des Evangelii Jesu, und ist Erfahrung des Gewissens.

Mit ihr steht denn auch die dritte Art derselben in der genauesten Verbindung; die Erfahrung von der beruhigenden Kraft des Evangelii Jesu, die Erfahrung des Herzens. Den Frieden laß ich euch, sagt Jesus im Evangelio, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ja, M. Br., so ists. Je mehr die Erfahrung von der bessernden Kraft des Evangelii in uns zunimmt, je mehr wir Jesum lieben, und sein Wort halten lernen: desto mehr legt sich der Sturm wilder Leidenschaften; desto mehr verschwindet der Kampf unordentlicher Neigungen; desto mehr befestigt sich eine dauerhafte vernünftige Ordnung in unserm Innern; desto mehr erfolgt unsre ganze Thätigkeit unter der strengen Aufsicht des Gewissens; desto lebhafter wird das Gefühl der Zufriedenheit mit unserm veränderten, sich täglich bessernden Zustand; desto erquickender werden die Empfindungen des Vertrauens zu Gott durch

Christum, der Liebe zu ihm und zu Jesu, und einer frohen lebendigen Hoffnung; desto mehr giebt der Geist Gottes Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind; desto mehr Muth und Kraft empfangen wir, auch die Leiden der Erde mit Gelassenheit und Fassung zu ertragen; desto öfter wird uns ein Vorschmack dessen zu Theil, was Gott in einer bessern Welt bereitet hat denen, die ihn lieben; desto mehr herrscht der Friede Gottes in unsrer Seele, der höher ist, denn alle Vernunft. Und so erstreckt sich denn die geistliche Erfahrung auf alles, was uns wichtig seyn kann, auf unsre Ueberzeugung, auf unsre Tugend, und auf unsre Ruhe, sie ist Erfahrung des Glaubens, des Gewissens, und des Herzens.

Aber welches ist ihr Ursprung, welches sind die Veranlassungen, bey denen sie sich in uns bildet? Sie ist ein Ganzes, M. Z., das weder auf einmal, noch plötzlich, noch in seinen Theilen auf einerley Art in uns entsteht. Prüfen wir alles genauer, so ist Manches bey derselben vorsätzlich erworben, Manches mitgetheilt, und Manches aufgedrungen.

Ein grosser Theil der geistlichen Erfahrung muß vorsätzlich erworben werden. Jene lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, die ich vorhin die Erfahrung des Glaubens genannt habe, kann unmöglich in uns entstehen, wenn wir unsre Aufmerksamkeit nicht geflissentlich und oft auf den Inhalt des Evangelii richten, wenn wir die Schrift nicht mit Fleiß und Nachdenken lesen, wenn wir

nicht alle Hilfsmittel der Erkenntniß benutzen, die in unsrer Macht sind, wenn wir die Religion nicht häufig und gern zum Gegenstand unsrer Betrachtungen wählen. Eben so wenig wird die Erfahrung des Gewissens sich in uns erzeugen, und die bessernde Kraft des Evangelii sich wirksam in uns beweisen können, wenn wir ihr nicht unser Herz selbst öffnen, wenn wir nicht darnach streben, von ihr gerührt zu werden. Es muß uns Ernst seyn, M. Z., von dem Verderben frey zu werden, das uns beherrscht; wir müssen die Mittel der Besserung, die uns das Evangelium Jesu vorschlägt, mit Eifer und Ueberlegung gebrauchen und anwenden; wir müssen die Versuche, das Böse zu lassen und das Gute zu üben, unabläßsig wiederholen, und immer weiter treiben: so wird unsre Erfahrung immer reicher, immer grösser und wichtiger werden. Und so können wir auch zur Erfahrung des Herzens mitwirken. Je öfter wir bey unsern Sorgen, Bekümmernissen und Widerwärtigkeiten unsre Zuflucht zu dem Evangelio Jesu nehmen; je sorgfältiger wir alles sammeln, überlegen, und auf unsern Zustand anwenden, was es zu unsrer Beruhigung enthält: desto vertrauter werden wir mit dem Troste desselben werden, desto mehr Erfahrung von seiner erquickenden Kraft werden wir erhalten. Die geistliche Erfahrung muß wenigstens zum Theil selbst erworben seyn; und je mehr sie die Frucht eigner Anstrengung und Uebung ist, desto grösser ist ihr Werth, und desto ausgebreiteter ihre Nutzbarkeit.

Doch Manches bey derselben kann auch mitgetheilt seyn. Nein, auf jede Betrachtung, die

die uns im Glauben an das Evangelium Jesu befestigen kann; auf jede Art, die bessernde Kraft desselben zu unserm Vortheil anzuwenden; auf jede Quelle des Trostes und der Erquickung, die in demselben verborgen liegt, können wir durch eignes Forschen und Bemühen unmöglich kommen; zumal wenn es uns an Fähigkeit, oder an Zeit und Musse fehlt, diesem wichtigen viel umfassenden Geschäft gehörig obzuliegen. Die Erfahrungen Andrer werden also die unsrigen ergänzen müssen. Und ihr werdet es wissen, ihr, die ihr geistliche Erfahrung besitzet, wie viel ihr dem Unterricht Andrer schuldig seyd; wie heilsam euch ihr Beyspiel geworden ist; was ihr aus ihren Aeusserungen, Geständnissen und Schicksalen gelernt habt; auf wie manche Betrachtung, die eure Ueberzeugung belebt hat, ihr von Andern geführt worden seyd; wie manche heilsame Uebung der Gottseligkeit euch unbekannt geblieben wäre, wenn ihr sie nicht an Andern gesehen hättet; wie manchen Trost des Evangelii, wie manche Freude im Herrn ihr nie gekostet haben würdet, wenn ihr nicht durch Andre darauf gebracht worden wäret. Ahmen wir nach, was wir an andern erfahrnen Christen wahrnehmen, stellen wir eben die Betrachtungen und Uebungen an, deren sie sich bedienen, setzen wir uns in eben die Lagen und Umstände, von denen wir wissen, daß sie ihnen vortheilhaft geworden sind: so verwandeln wir ihre Erfahrung in eine eigne; wir werden unsre Erfahrung in eben dem Grade wachsen sehen, in welchem wir solche Mittheilungen gehörig anwenden.

Lasset es uns indessen eingestehen, Manches in unsrer geistlichen Erfahrung ist aufgedrungen.

Was würden wir seyn, M. Br., in welcher Sicherheit, in welcher Verblendung, in welcher Fühllosigkeit würden wir dahin leben, wenn uns bey unsrer Erweckung und Besserung keine fremde Hilfe widerfahren wäre, wenn sich Gott nicht unsrer angenommen, und herbe, schmerzhafte, gewaltsame Mittel zu unsrer Sinnesänderung gebraucht hätte? Wie mancher mag unter uns seyn, dessen geistliche Erfahrung mit einem Unglück, das ihn traf; mit einer Gefahr, die ihm den Untergang drohte; mit einer Krankheit, die ihn lang an sein Lager fesselte; mit einer Widerwärtigkeit, die alle seine Hoffnungen vereitelte; dessen geistliche Erfahrung mit einer traurigen verhaßten Wendung seines Schicksals anfieng; der die besten Ueberzeugungen und Gesinnungen, die er besizt, nicht haben würde, wenn sie ihm nicht gleichsam aufgenöthigt worden wären. Ja, M. Br., es ist nicht die Zeit des Glücks und des sinnlichen Wohlseyns, wo wir für unsern Geist am meisten gewinnen, wo wir weiser, besser und geübter werden. Wollen wir die Wahrheit bekennen, so haben wir das, was in dem ganzen Umfang unsrer Erfahrung das Wichtigste und Heilsamste ist, im Kampfe mit Widerwärtigkeiten errungen; da sind wir zu Vorstellungen und Betrachtungen, zu Anstrengungen und Versuchen genöthigt worden, die uns sonst fremde geblieben wären; da sind uns Berichtigungen unsrer Meinungen, da sind uns Warnungen, da sind uns Ermunterungen, da sind uns Unterstützungen zu Theil geworden, von welchen wir vorher noch keine Vorstellung hatten; es ist unläugbar, daß uns viel in unsrer geistlichen Erfahrung aufgedrungen ist.

Und nun, M. Br., da wir wissen, was sie ist, diese geistliche Erfahrung, wie vielfach sie ist, und wie sie bey uns entsteht, fällt ihr Werth von selbst in die Augen, es kann gar nicht weiter zweifelhaft seyn, daß sie von der größten Wichtigkeit für uns ist.

Denn bemerket es wohl, sie, und zwar sie allein, ist der Beweis, daß wir wahre Christen sind. Kann man ein Christ seyn, wenn man die Wahrheit der Religion, welche man bekennt, nie gefühlt, wenn man von seinem Glauben an dieselbe nie eine Erfahrung erhalten hat? Kann man ein Christ seyn, wenn man durch das Evangelium Jesu nie gerührt, nie zum Nachdenken über sich und seinen Zustand gebracht, nie zur Besserung angetrieben worden ist? Kann man ein Christ seyn, wenn man sich nie Mühe gegeben hat, Jesum zu lieben, und sein Wort zu halten, wenn man von den Schwierigkeiten und Freuden dieser Liebe keinen Begriff hat, wenn die ganze Religion nie Sache des Herzens und Lebens geworden ist? Ach wer mich heute nicht verstanden hat, wer in seinem Geist und Herzen gar nichts findet, was der bisher erklärten geistlichen Erfahrung ähnlich sähe: der erschrecke über sich selbst, denn er ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein Sklave roher Lasterhaftigkeit, oder ein Heuchler. Wohl dagegen allen, deren Glauben lebendig, deren Gewissen wirksam und rege, deren Herz dem Evangelio Jesu offen ist; die sich unablässig mehr befestigen, die täglich im Guten geübter werden, die mit dem Apostel sagen können: wir sind selig, doch in der Hoffnung. O eure Erfahrung ist euch der Beweis, daß das Evan-

gelium Jesu nicht vergeblich bey euch gewesen, daß es auch für euch eine Kraft Gottes geworden ist, selig zu machen alle, die daran glauben.

Und o wie viel muß uns die geistliche Erfahrung werth seyn, da sie uns noch überdieß jene Festigkeit und Selbstständigkeit giebt, ohne die wir nie weise, gut und ruhig werden können. Ein Rohr, das von jedem Winde der Lehre bewegt; ein Schwacher, der von jedem Zweifel beunruhigt; ein Elender, der bey jeder Versuchung zum Abfall gereizt wird, ist der Unglückliche, der keine Erfahrung des Glaubens hat; ach er weiß nicht, woran er sich halten, wen er hören, welche Parthey er ergreifen soll? Wie fest und sicher ist dagegen der, welcher die Wahrheit des Evangelii aus Erfahrung kennt! Wird er sich abstreiten lassen, was er empfunden hat? Werden ihn Zweifel und Einwendungen stören können, die man nicht vortragen würde, wenn man mit dem Evangelio Jesu vertrauter wäre? Wird man ihm eine Lehre verdächtig oder verhaßt machen können, deren Wahrheit und Wohlthätigkeit sich längst an seinem Herzen bewährt und gerechtfertigt hat? Ist er nicht eben dadurch, daß er den Willen dessen that, der Jesum gesandt hat, inne geworden, seine Lehre sey von Gott, und er habe sie nicht von sich selber geredet? Und wie männlich und fest wird der, welcher Erfahrung des Gewissens und Herzens hat, dem Betrug der Sünde, dem Reiz des Lasters, den Versuchen der Verführung widerstehen! Ach den Unerfahrnen bethört jede Kleinigkeit; dem Ungeübten wird jeder Angriff gefährlich; den, der

es nicht empfunden hat, wie selig man beym Gehorsam gegen die Lehre Jesu ist, kann jedes elende Vergnügen, jeder sinnliche Vortheil zur Untreue verleiten. Vergeblich werden dagegen alle Angriffe des Bösen auf den seyn, der aus langer Erfahrung weiß, welche Gestalten die Sünde annimmt, welcher Kunstgriffe sie sich bedient, und durch welche Mittel sie am gewissesten besiegt werden kann. Vergeblich wird die vergängliche Lust der Welt den locken, der mit dem Frieden bekannt ist, welchen Jesus den Seinen läßt, der wahre Güter und Scheingüter durch Uebung hat unterscheiden lernen. Selbstständig und fest ist der Christ, der geistliche Erfahrung besizt, er bedarf keines fremden Gutachtens und keiner fremden Leitung; er weiß es besser, woran er ist, als Andre es ihm sagen können.

Sezet noch hinzu, daß diese Erfahrung endlich auch die Gelegenheit ist, bey welcher der Geist Gottes seinen Einfluß auf uns äussert. Nur der Aufmerksame, nur der, welcher sich sammelt, und auf sein Innres achtet, kann vom Geiste Gottes belehrt, erinnert, und in der Erkenntniß weiter geführt werden. Nur der Folgsame, dem es ein Ernst ist besser zu werden, dem seine Rettung und Bildung am Herzen liegt, kann vom Geiste Gottes gewarnt, gestärkt, und zu allem Guten getrieben werden. Nur der, welcher über sich wacht, dem nichts gleichgültig ist, was in seiner sittlichen Verfassung vorgeht, ist jeder Einwirkung offen, der ihn der Geist Gottes würdigen will; es ist das Streben nach geistlicher Erfahrung, was uns in den Stand sezt, bey jeder Gelegenheit der höhern Hilfe theil-

haftig zu werden, die wir so sehr bedürfen. Was werdet ihr wahrnehmen, M. Br., welche Tempel des Geistes Gottes werdet ihr werden, welche Wunder seines mächtigen Einflusses, und seiner belebenden Gegenwart werden in euch vorgehen, wie unaussprechlich werdet ihr euch erhoben, geheiligt und getröstet fühlen, wenn ihr täglich wachset an Erfahrung, wenn ihr dem Geiste Gottes nicht widerstrebet, durch welchen ihr versiegelt seyd bis auf den Tag Jesu Christi! Und so sey denn die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit euch allen; Amen.

XXII.

Am zweyten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Die stillen Geheimnisse wahrer Bekenner Jesu, die immerwährenden Regungen ihres innern sittlichen Lebens, die heiligen Gefühle jener seligen Gemeinschaft, in welcher sie mit Gott und seinem Geiste stehen, sind es, M. Z., was wir in diesen festlichen Tagen zum Gegenstand unsrer Betrachtungen gewählt, was wir gestern mit dem Namen der geistlichen Erfahrung bezeichnet haben. Es ist schwer von einer Sache zu sprechen, die sich besser empfinden, als beschreiben läßt. Es ist fast nicht möglich, den lebendigen Hauch einer frommen Begeisterung an den Schall der Worte zu fesseln; die tiefen, unaussprechlichen Gefühle, die sich in den Stunden der Andacht und Rührung entwickeln, mit Bildern auszudrücken; und die Wunder der Gnade, die nur der kennet, in welchem sie vorgehen, auch dem Ungeweiheten anschaulich zu machen. Indessen ist es gestern wenigstens unser Bestreben gewesen, von der geistlichen Erfahrung deutliche Vorstellungen zu geben, und alles zu sammeln, was zu einer richtigen Beurtheilung derselben erforderlich schien. Wir haben uns also zuerst bey dem Begriff

dieser Erfahrung verweilt, und um ihn desto richtiger zu fassen, den Begriff der Erfahrung überhaupt, und der sittlichen insbesondre voraus geschickt. Wir haben sodann einen Blick auf die Arten der geistlichen Erfahrung geworfen, und es hat sich gefunden, daß sie sich zum Theil auf die überzeugende, zum Theil auf die bessernde, zum Theil auf die beruhigende Kraft des Evangelii bezieht, daß sie bald Erfahrung des Glaubens, bald Erfahrung des Gewissens, und bald Erfahrung des Herzens ist. Wir haben ferner nach dem Ursprung geforscht, welchen sie hat; und es war unläugbar, daß Manches von derselben vorsätzlich erworben, Manches mitgetheilt, und Manches aufgedrungen ist. Wir haben endlich den Werth zu bestimmen gesucht, den man ihr beyzulegen hat; und wir mußten es eingestehen, sie allein sey der Beweis, daß wir wahre Christen sind; sie allein gebe uns jene Festigkeit und Selbstständigkeit, ohne die wir nie weise, gut und ruhig seyn können; sie allein sey die Gelegenheit, bey welcher der Geist Gottes seinen Einfluß auf uns äußre, und das Werk unsrer Besserung und Heiligung befördere.

Aber lasset michs redlich bekennen, M. Z., nicht ohne eine Art von banger Verlegenheit betrachte ich das Unternehmen, welches ich gestern gewagt habe. Ist es auch rathsam, Geheimnisse zu enthüllen, von welchen sich so schwer sprechen läßt, deren Inhalt so verborgen, deren Gestalt so mannigfaltig und abwechselnd zu seyn pflegt? Wird

man dem, der nie etwas davon empfunden hat, nicht leere Worte geben, Worte, die ohne Bedeutung und Sinn für ihn sind? Wird der Leichtsinnige nicht glauben, man wolle ihn bethören, wolle ihn wider die wahren Freuden des Lebens einnehmen, um ihn mit falschen zu täuschen, und in einen trübsinnigen Träumer zu verwandeln? Wird der Rohe und Lasterhafte nicht zu Spöttereyen gereizt, wird er nicht verleitet werden, die Erfahrung, von der ich rede, für Schwärmerey für das Zauberspiel einer erhizten Einbildungskraft zu erklären? Und wer beschauliche Ruhe liebt, wer ohnehin geneigt ist, sich in sich selbst zurückzuziehen, und in sein Innres zu versenken, wird der nicht noch verschlossner werden, wenn man ihn lüstern nach geistlichen Erfahrungen macht: wird er seine Gefühle nicht bis zu einer verzehrenden Glut erhitzen, und statt zu handeln, statt seine Pflicht zu thun, auf überirdische Eindrücke, auf Stimmen Gottes in seiner Seele, auf höhere Offenbarungen warten?

Läugnen kann ich es nicht, M. Br., nur allzuoft ist die Lehre von der geistlichen Erfahrung so verkannt, so verspottet, so gemißbraucht worden. Wie oft hat man die, welche sich etwas von derselben anmerken liessen, für Träumer und Schwärmer, oder wohl gar für etwas ärgers, für frömmelnde Betrüger erklärt! Wie oft haben die, welche sich derselben am meisten rühmten, ihre Gegner, und Jeden, der nicht fühlte, wie sie, als natürliche Menschen, als Fleischlichgesinnte und Unwiedergeborne, als Ungläubige vorgestellt, deren Sinne der Gott dieser Welt verblendet habe! Wie oft hat man täuschende Gefühle für wahre

geistliche Erfahrung gehalten, dieselben zur Regel seines Urtheils gemacht, und selbst den Aussprüchen der Schrift sie vorgezogen! Aber war es nicht eben darum, weil hier ein so vielfacher Mißverstand möglich ist, nöthig, durch eine geflissentliche Auseinandersetzung Wahrheit und Irrthum zu sondern, und vor Abwegen zu warnen? Werden wir in Gefahr seyn, uns zu verirren, wenn wir noch besonders untersuchen, was uns in Absicht auf geistliche Erfahrung obliegt, was wir zu thun haben, wir mögen uns im Besitze derselben bereits befinden oder nicht? Doch dieß war es eben, was wir gestern der heutigen Stunde vorbehielten, was ich jezt ausführlicher zeigen soll. Dein Werk, Geist des Herrn, dein stilles Wirken in unserm Innern, dein alles belebender Einfluß ist es, von welchem ich rede, O laß kein Blendwerk uns bethören, laß uns deine Leitung auch heute widerfahren, und durch sie den Weg zur Wahrheit finden! Wir öffnen dir unsre Herzen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Soll es uns wohl gehen, wollen wir gut und glücklich werden, so kommt, wie ihr so eben gehört habt, M. Z., alles darauf an, daß wir an den Eingebornen glauben, den Gott in die Welt gesandt hat. Alle, sagt das Evangelium, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer an ihn glaubt, heißt es weiter, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des einge-

bornen Sohnes Gottes. Hängt aber von diesem Glauben so viel ab, ist er die Bedingung, an welche die Besserung unsers Herzens und unser ewiges Wohl gebunden ist: so muß uns alles daran gelegen seyn, zu wissen, ob wir diesen Glauben haben, und ob er so beschaffen ist, wie er beschaffen seyn soll. Allein dafür, M. Br., dafür kann uns Niemand bürgen, als wir selbst; unser eignes Bewußtseyn muß es uns sagen, ob dieser Glaube in uns da ist, oder nicht; wir selbst müssen uns darüber Auskunft geben, ob sich Merkmale, Spuren und Wirkungen bey uns finden, welche das Daseyn desselben beweisen; wir müssen mit einem Worte eine sichre, unzweydeutige, und lebendige Erfahrung von demselben besitzen, wenn wir mit Zuversicht hoffen wollen, einst nicht gerichtet zu werden. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß die Erfahrung von dem Vorhandenseyn und der Aechtheit unsers Glaubens an Jesum ganz einerley mit der geistlichen Erfahrung ist, die wir in diesen festlichen Tagen zu dem Gegenstand unsrer Betrachtung gewählt haben; und ihr werdet es nun selber fühlen, daß die Frage: was uns in Absicht auf diese Erfahrung obliege? von der äussersten Wichtigkeit für uns sey. Die Beantwortung derselben soll uns also jezt beschäftigen. Hat die geistliche Erfahrung den hohen Werth für uns, auf welchen unser Evangelium hinweiset, und welchen wir gestern schon in Erwägung gezogen haben; so muß es wohl für jeden, der die wichtigste aller Angelegenheiten, die Besserung und Bildung seines Geistes und Herzens, nicht vernachlässigen will, unerläßliche Pflicht seyn, nach geistlicher Erfahrung vernünftig zu stre-

ben; sie unablässig zu berichtigen; und gewissenhaft anzuwenden. Lasset mich zeigen, was dazu gehört, wann wir diesen drey Forderungen Genüge leisten wollen, so wird die aufgeworfne Frage hinlänglich beantwortet seyn.

Vernünftig streben sollen wir nach geistlicher Erfahrung, dieß ist das Erste, was uns in Absicht auf dieselbe obliegt. Nach dem Leichtsinn, nach der Gedankenlosigkeit, nach der Zerstreuung zu urtheilen, in der unzählige Christen dahin leben, müssen sie gar nicht wissen, was das heisse, sich geistliche Erfahrung verschaffen; denn offenbar verabsäumen sie alles, was zur Erlangung derselben erforderlich ist. Soll es uns nämlich gelingen, mit dem Einflusse des Evangelii auf unsre sittliche Verfassung durch eignes Beobachten, Wirken und Leiden bekannt zu werden: so muß es Gewohnheit bey uns geworden seyn, auf unser Innres zu merken; so müssen wir über das, was wir da wahrnehmen, fleissig nachdenken; so müssen wir endlich die Sätze, welche sich auf diese Art bewähren, sammeln, und uns gegenwärtig erhalten. Keine von diesen Uebungen darf fehlen, wenn wir vernünftig nach geistlicher Erfahrung streben wollen.

Gewohnheit muß es bey uns seyn, auf unser Innres zu merken. Alle Erfahrung, sie sey von welcher Art sie wolle, ist die Frucht einer langen und sorgfältigen Beobachtung; wer die Natur und die Veränderungen eines Dinges wirklich kennen will, muß es oft gesehen, es von allen Seiten betrachtet, und zum Gegen-

stand einer immerwährenden Aufmerksamkeit gemacht haben. Es ist euer Innres, M. Br., es ist der Zustand, und die Verfassung eurer Seele, wo sich die Wirksamkeit und Kraft des Evangelii Jesu äussert, und der damit verknüpfte Einfluß des Geistes Gottes sich zu erkennen giebt. Wird er auch fühlbar werden können dieser Einfluß, werdet ihr lernen, wie mächtig er ist, wenn ihr auf das, was in euch vorgeht, gar nicht achtet, wenn ihr nicht müde werdet, euch durch Geschäfte und Lustbarkeiten zu zerstreuen und zu betäuben, wenn ihr recht geflissentlich und ängstlich allem ausweichet, was euch auf euch selbst zurücknöthigen, und die Tiefen eures Wesens vor euch öffnen möchte? Wie soll euch das Evangelium Jesu überzeugen, und Glauben in euch wirken, wenn ihr jeden Gedanken an dasselbe vermeidet? Wie soll es euch bessern und zum Guten ermuntern, wenn ihr euer Gewissen nie zur Sprache kommen lasset? Wie soll euch die Wahrheit, daß wirklich eine höhere Kraft an eurem Herzen arbeitet, gewiß werden, wenn ihr nie einen Blick in dieses Herz werfet, und jede ernsthafte Regung desselben unterdrücket? O soll es uns möglich werden, M. Br., die wichtigste und seligste aller Erfahrungen, die geistliche Erfahrung zu erlangen: so ist ein vorsätzliches Einkehren in uns selbst, eine ruhige Sammlung unsrer Seele, ein stilles Merken auf alles, was in uns vorgeht, das Erste, was wir zu thun haben. Gleichsam vor unsern Augen muß sich der Strom unsrer Gedanken ergiessen, der Wechsel unsrer Gefühle geschehen, das Triebwerk unsrer Neigungen wirken, und die Reihe unsrer Veränderungen erfolgen. Wir müssen eigne Stunden der Abgeschiedenheit und Stille haben, wo wir unser Inn-

res mit spähenden Blicken betrachten, wo uns auch das leiseste Gefühl und die zarteste Regung nicht entgeht. Selbst das Geräusch unsrer Geschäfte und Lustbarkeiten müssen wir durch Augenblicke einer Sammlung zu unterbrechen wissen, die uns von dem Stand unsers Herzens und unsrer gegenwärtigen Stimmung eine flüchtige Uebersicht gewähret. Wir müssen es durch Anstrengung und Uebung dahin zu bringen suchen, daß uns der äußre Eindruck nie betäube, daß er das Bewußtseyn unsrer innern Verfassung nie ganz verdränge und auslösche. Der grosse merkwürdige Schauplatz, wo sich alles ereignet, was zur geistlichen Erfahrung gehört, ist es, M. Z., was wir vor Augen behalten, wenn wir so auf unser Innres achten. Und je unerwarteter und wichtiger die Veränderungen sind, die auf demselben wechseln; je weniger wir wissen können, wann eine glückliche Stunde kräftiger Erweckung, wahrer Erleuchtung, und mächtiger Ermunterung für uns eintreten dürfte: desto nöthiger ist es, mit unverwandtem Blick zu beobachten, was in uns erfolgt; es muß Gewohnheit bey uns seyn, auf unser Innres zu merken.

Aber eben so nöthig ist es, wenn wir nach geistlichen Erfahrungen streben wollen, daß wir über das, was wir in uns wahrnehmen, fleissig nachdenken. Einzelne unzusammenhängende Bemerkungen sind noch keine Erfahrung, M. Z., in allen Dingen ist es so. Dem Neugierigen, der auf alles merkt, dem Leichtsinnigen, der von einem Gegenstande zum andern forteilt, dem Unverständigen, der ohne Unterschied und Auswahl aufnimmt, was sich ihm darbietet, fehlt es

nicht an Beobachtungen; es ist ein ungeheurer Wust von Vorstellungen und Bildern aller Art, der sich nach und nach bey solchen Menschen aufhäuft. Aber könnet ihr sie darum für erfahren erklären? Ist es nicht offenbar, daß ihnen alle ihre Bemerkungen nichts helfen, weil sie sie nie mit einander verglichen, sie nie in Ordnung gebracht, nie Folgerungen daraus gezogen, nie darüber gedacht haben? Ein unnützes unverständiges Anschauen wird also das Merken auf euer Innres seyn, wenn ihr das, was sich euch da zeigt, nicht zum Gegenstand eines absichtsvollen Nachdenkens machet. Ihr müsset die Veränderungen, die sich in eurem Innern zutragen, mit einander vergleichen lernen; ihr müsset auf die Regel zu kommen suchen, nach der sie sich richten; ihr müsset euch die Kennzeichen merken, durch die sie sich ankündigen; ihr müsset die Wirkungen beobachten, durch die sie sich unterscheiden; ihr müsset insonderheit die Aussprüche hören, die euer Gewissen darüber thut, und dieses Urtheil möglichst rein auffassen; ihr müsset eure Aufmerksamkeit verdoppeln, wenn eure Gedanken oft plötzlich eine unerwartete Richtung nehmen, wenn die Stimme eures Gewissens zuweilen ausserordentlich laut wird, wenn euch Gefühle überraschen, auf die ihr gar nicht vorbereitet waret, wenn sich Rührungen eurer bemächtigen, die euch demüthigen, oder erheben, warnen oder ermuntern, beunruhigen oder trösten; ihr müsset alle diese Fälle zu Folgerungen benutzen, und aus dem, was euch oft widerfahren ist, allgemeine belehrende Regeln für euer Verhalten herleiten. Welchen Zusammenhang des Evangelii Jesu mit diesen Regungen eures Gemüths, welchen Einfluß desselben auf euer gan-

res innres Leben werdet ihr wahrnehmen, wenn ihr alles so beobachtet; wie oft werdet ihr die Göttlichkeit seiner Lehren auf das unwidersprechlichste bestätigt, die Heiligkeit seiner Forderungen auf das stärkste gerechtfertigt, und seine bessernde Kraft auf das glücklichste bewährt sehen; welch ein Vorrath heilsamer Wahrheiten, Rathschläge und Grundsätze, von denen ihr mit Recht behaupten könnet, sie seyen zuverlässig und erprobt, wird sich nach und nach in euch sammeln; welche Auskunft über Angelegenheiten eurer sittlichen Verfassung, die euch sonst unbekannt und räthselhaft waren, werdet ihr euch geben lernen!

Zumal wenn ihr die Sätze, welche sich auf diese Art bewähren, sammelt und euch gegenwärtig erhaltet. Denn geläufig muß uns das werden, was sich uns durch das Merken auf unser Innres und durch das Nachdenken über die Veränderungen unsers Gemüths, von der Kraft des Evangelii Jesu, und von dem Werke des Geistes Gottes in uns, als richtig und gewiß bestätigt hat; als unser bestes Eigenthum, als den kostbarsten Schatz, den wir erringen konnten, müssen wir alles, was uns so einleuchtend und wahr geworden ist, zusammenhalten und aufbewahren. Weißt du es also aus einer Menge von Fällen, daß gewisse Betrachtungen heilsam für deinen Glauben an das Evangelium Jesu sind; daß eine gewisse Art, die Schrift zu gebrauchen, besonders fruchtbar für dich ist; daß gewisse Bücher und Theile der Schrift dich am meisten rühren und stärken; daß gewisse Lehren des Evangelii eine ganz eigne Kraft besitzen, dich zu warnen, zu ermuntern und zu trösten; weißt du es aus einer

Menge

Menge von Fällen, daß gewisse Vorstellungen und Mittel wider das Böse bey dir am meisten wirken; daß gewisse fromme Uebungen ganz besonders wohlthätig für dich sind; daß bey gewissen Gelegenheiten die tiefsten Eindrücke auf dich gemacht zu werden pflegen; daß es ist, als ob gewisse Umstände den Einfluß des Geistes Gottes auf dein Herz ganz besonders erleichterten; haben sich dir dergleichen Beobachtungen zu oft aufgedrungen, als daß du sie nicht für entschieden halten müßtest: so vernachlässige und vergiß sie nicht, so betrachte sie als Anweisungen, die dir nicht umsonst gegeben sind, so präge sie dir als Regeln ein, die du immer zur Hand haben mußt, um sie anwenden zu können. Mit jedem Tage werden wir an wahrer christlicher Weisheit wachsen, wir werden mit der göttlichen Kraft des Evangelii immer vertrauter werden, wenn wir so zu Werke gehen, wenn wir die Pflicht, nach geistlicher Erfahrung zu streben, gewissenhaft erfüllen.

Doch es ist eben so sehr Pflicht, diese Erfahrung unablässig zu berichtigen. Es kann nicht fehlen, M. Z., sind wir noch Anfänger in der geistlichen Erfahrung, so werden weder unsre Bemerkungen immer genau, noch unsre Folgerungen und Schlüsse immer vorsichtig genug seyn. Ach das Feld, auf welchem wir diese Erfahrungen sammeln müssen, ist so groß, und manche Erscheinungen auf demselben sind so sonderbar, so zweydeutig, ich darf wohl sagen, so gefährlich, daß wir uns leicht verirren, und auf Abwege gerathen können. Selbst der Geübteste muß seine Beobachtungen fortsetzen und läutern, muß seiner Erfahrung mehr Gewißheit, Umfang und Brauch-

barkeit zu geben suchen. Damit uns nun das Geschäft dieser Berichtigung gelinge: so lasset uns gegen alle Blendwerke der Schwärmerey auf unsrer Hut seyn; lasset uns alles Einseitige zu vermeiden suchen; lasset uns insonderheit fremde Erfahrung und die Aussprüche der Schrift zu Hilfe nehmen.

Ja, M. Br., wir haben sehr Ursache gegen alle Blendwerke der Schwärmerey auf unsrer Hut zu seyn, wenn wir unsre geistliche Erfahrung unablässig berichtigen, und gegen unächte, alles verunreinigende Zusätze sie verwahren wollen. Auf ihre Erfahrung beriefen sich zu allen Zeiten jene Träumer, die sich allem Umgange mit Menschen, allen Geschäften des thätigen Lebens entzogen, um sich ganz in ihr Innres zu versenken, und in beschaulicher Ruhe zu leben; da versicherten sie die Nähe Gottes und seines Geistes zu fühlen, die Verwandtschaft ihrer Natur mit Gott wahrzunehmen, und ihre Vereinigung mit dem Wesen Gottes, ihr seliges Zusammenfliessen mit demselben zu empfinden. Auf ihre Erfahrung beriefen sich jene vorwitzigen Frömmlinge, die allerley Versuche, die allerley sonderbare, zum Theil abentheuerliche Uebungen anstellten, um sich in eine nähere Verbindung mit Gott und Jesu zu setzen, und sich einen recht lebhaften Genuß ihrer Gemeinschaft mit Gott zu verschaffen; ganz unläugbar glaubten sie den Unterschied der Natur und Gnade gespürt, die Einwirkungen des Geistes Gottes gemerkt, die Annäherungen Jesu empfunden, und Beweise seiner besondern Zärtlichkeit und einer ausserordentlichen

Mittheilung Gottes erhalten zu haben. Auf ihre Erfahrung beriefen sich endlich jene Schwärmer, die einer höhern Begeisterung, eines unmittelbaren Einflusses Gottes gewürdiget zu werden meinten; sie hatten die Stimme Gottes in ihrem Innern gehört, sie hatten die Einsprache seines Geistes vernommen; sie hatten unverkennbare Offenbarungen empfangen; ihre Gesichte, ihre Erscheinungen, ihre Verzuckungen in eine ganz andre Welt waren ihnen eben so gewiß, als was sie mit ihren Sinnen aufgefaßt hatten. Traurige Erscheinung! Ach in ein täuschendes Blendwerk, in ein Spiel der entbrannten Einbildungskraft, in einen schädlichen Selbstbetrug, in Verrückung und Aberwitz kann sich die geistliche Erfahrung verwandeln, wenn nicht alles unter der Aufsicht unsrer Vernunft steht, wenn wir vergessen, wozu sie dienen soll. Die Kraft des Evangelii zu unserm Unterricht, zu unsrer Besserung, und zu unsrer Beruhigung soll uns durch sie bekannt werden; christliche Weisheit, Tugend und Zufriedenheit soll sie uns geben; sie soll uns in den Stand setzen, d i e W a h r h e i t z u t h u n, und Werke zu verrichten, d i e i n G o t t g e t h a n s i n d; die Bildung und Heiligung unsrer Natur ist ihr Endzweck. Was damit nicht zusammenhängt, woran unsre Vernunft und unser Gewissen keinen Antheil nehmen können, wovon sich nicht sagen läßt, wie es uns besser und zur Ausübung unsrer Pflichten geschickter machen soll: das ist Wahn, M. Br., das lasset uns als einen Betrug unsrer Einbildungskraft, als ein müssiges Empfindeln, als ein gefährliches Tändeln mit frommen Gefühlen, als ein verstecktes Spiel verlarvter, oft sehr niedriger Lüste verwerfen und fliehen. Ach der Zunder zu dem wilden

Feuer, das ich hier beschreibe, liegt fast in jeder Brust verborgen, und entzündet sich oft, ehe wirs denken. Soll unsre geistliche Erfahrung den Werth und die Nutzbarkeit behalten, welche sie haben muß: so lasset sie uns gegen diese verderbliche Flamme verwahren, so lasset uns gegen alle Blendwerke der Schwärmerey auf unsrer Hut seyn.

Doch eben so sehr müssen wir, um unsre Erfahrung zu berichtigen, **alles Einseitige zu vermeiden suchen.** Wie lange wir auch beobachtet, wie sorgfältig wir auch geforscht, wie vertraut wir uns auch mit der Kraft des Evangelii Jesu gemacht haben mögen: etwas Beschränktes behält unsre Erfahrung immer, M. Z., sie richtet sich nach dem besondern Maas unsrer Fähigkeiten, sie wird durch den Gang unsrer Geschichte näher bestimmt, sie empfängt von unsrer ganzen persönlichen Einrichtung, und von der eigenthümlichen Beschaffenheit unsers Charakters auch eine eigne Gestalt und Farbe. Lasset uns dieß nie vergessen, M. Br., lasset uns nicht denken, daß sich der Geist Gottes immer an die mangelhaften Regeln binden müsse, die wir uns nach und nach gebildet haben; lasset uns nicht glauben, die Erfahrung Andrer sey falsch, oder unvollkommen, wenn sie nicht ganz mit der unsrigen zusammentrifft. Gewisse Beweise für die Göttlichkeit des Evangelii haben sich an deinem Herzen bewährt, und deinen Glauben gestärkt; aber wenn du nun alle übrige verwirfst, wenn du die Ueberzeugung derer, welche sich an andre Betrachtungen halten, für verdächtig erklärst, ist deine Erfahrung nicht einseitig? Gewisse Mittel und Uebungen der Andacht sind dir bisher immer nützlich gewesen, und

haben dich zum Guten ermuntert; aber wenn du nun alle übrige unversucht lässest, und diejenigen, welche sich andrer Anstalten bedienen, tadelst, sie wohl gar als rohe ungeistliche Menschen verschreyst: ist deine Erfahrung nicht einseitig? Du hast nie starke Rührungen empfunden, das ganze Geschäft deiner Sinnesänderung ist ohne eine merkliche Erschütterung vorgegangen, wenn du nun alle Andre nach dir messen, wenn du spotten und lachen, oder wohl gar verurtheilen und verdammen willst, sobald du von einem Kampfe der Busse, von Zeitpunkten verzehrender Angst und quälender Schmerzen, von Stunden himmlischer Erquickung und göttlicher Tröstungen, von einem Vorgefühle der bessern Welt hörst, das bey Andern Statt gefunden haben soll: ist dann deine Erfahrung nicht offenbar einseitig? Du hast dich im Schoose deiner Kirche, und bey einer gewissen Art des Religionsbekenntnisses bisher wohlbefunden, bist dadurch weiser, besser und ruhiger geworden: wenn du nun alle die bedauerst, sie wohl gar für unglücklich und verloren hältst, die zu einer andern Kirche gehören, und das Christenthum auf eine andre Art ansehen und gebrauchen: ist deine Erfahrung nicht einseitig? Unendlich, M. Br., unendlich ist die Nutzbarkeit des Evangelii Jesu, unbeschränkt und gränzenlos ist die Wirksamkeit des Geistes, der durch dasselbe erleuchtet, bessert und beruhigt. Lasset uns unsre unvollkommne Erfahrung nicht zum allgemeinen Maasstab machen; lasset uns nicht glauben, daß wir die ganze Fülle der göttlichen Huld empfunden haben und empfinden können; aber arbeiten lasset uns daran, mit ihrem unerschöpflichen Reichthum immer bekannter zu werden, und unsrer

Erfahrung immer mehr Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit zu geben.

Und so werden wir sie berichtigen, wenn wir fremde Erfahrung und die Aussprüche der Schrift zu Hülfe nehmen. Denn sind wir aufmerksam auf das, was Andern begegnet; unterrichten wir uns gern von den Führungen Gottes aus dem Leben und Schicksal unsrer Brüder; wissen wir die Geständnisse und Eröffnungen zu schätzen, durch die uns gute Menschen oft einen Blick in die Geheimnisse ihres innern Lebens erlauben; sind wir begierig darnach, aus den Lebensbeschreibungen derer, die ihren Lauf bereits vollendet haben, aus den Nachrichten von den Gesinnungen merkwürdiger Menschen aller Art, und aus den grossen Vorräthen der Geschichte zu lernen auf welchen Wegen, durch welche Mittel, durch welche unerwartete Schickungen die nie rastende Geschäftigkeit des Geistes Gottes die Herzen der Menschen rührt, und gewinnt, und bessert, und beruhigt: wie wird sich dann unser eigner Gesichtskreis erweitern, wie werden unsre Erfahrungen sich vervielfältigen und reinigen, wie aufmerksam werden wir auf tausend Dinge seyn, die uns sonst gleichgültig wären; wie lebendig und zart wird unser Sinn für alles werden, wodurch etwas Gutes in uns gewirkt, und unsre Verbesserung befördert werden kann! Zumal wenn wir die Aussprüche der Schrift zu Hilfe nehmen. Denn die Schrift, M. Br, die Schrift muß der Probierstein unsrer ganzen Erfahrung seyn; nach ihr müssen wir alles prüfen, was in uns vorgeht; ihr müssen wir alle Gefühle unsers Herzens unterwerfen. Und in

der That lesen wir sie mit Ueberlegung und Gelehrigkeit; wenden wir ihren Inhalt mit redlicher Unpartheylichkeit auf uns selber an; hören wir nicht auf, immer tiefer in sie einzudringen, und uns immer vertrauter mit ihr zu machen: so wird unsre Ueberzeugung täglich fester, unsre Besserung gründlicher, unser Sinn für das Gute sichrer werden; wir werden gar nicht weiter fürchten dürfen, daß uns Blendwerke bethören möchten; auch von uns wird es dann heissen: die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bey euch, und ihr dürfet nicht, daß euch jemand lehre.

Wird unsre Erfahrung so berichtiget, M. Br., werden wir in allem, was das Werk Gottes an unserm Herzen betrifft, täglich einsichtsvoller und geübter: so werden wir das, was uns so bekannt geworden ist, endlich auch gewissenhaft anwenden; denn dieß ist das lezte, was uns in Absicht auf die geistliche Erfahrung obliegt. Nicht ein müssiger Vorrath von Kenntnissen, Regeln und Grundsätzen soll sie nämlich bey uns bleiben: wir sollen sie gebrauchen, unsern eignen Fortschritt im Guten zu befördern; unsern Brüdern bey ihrer Besserung damit nützlich zu werden; und jenen Muth in uns zu erhalten, der alle Hindernisse des Guten und alle Uebel der Erde glücklich besiegt.

Nicht umsonst, geliebte Brüder, die ihr geistliche Erfahrung besitzet, die ihr mit den Geheimnissen des Reiches Gottes, und mit der Kraft des Evangelii bekannt geworden seyd, nicht um-

sonst hat euch Gott von seinen Einrichtungen zu unserm Wohl, von seiner Wirksamkeit in der unsichtbaren Welt so viel erblicken lassen. Welcher Verantwortung würdet ihr euch aussetzen, wenn ihr solche Winke, solche Mittheilungen, solche Aufforderungen, besser zu werden, vernachlässigen wolltet! Ach es ist fast unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes, wo sie abfallen, wiederum sollten erneuert werden zur Busse. Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und bequem Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig, und dem Fluche nahe, und wird zulezt verbrannt. Wisset ihr also aus Erfahrung, was euch schadet und nüzt, was die Lust zu sündigen in euch aufregt und dämpft, was euch ermuntert und niederschlägt, was eure innre Verfassung verbessert und verschlimmert, was euch die Erfüllung eurer Pflichten erleichtert und erschwert: so befolget, was ihr wisset, so richtet euer Verhalten darnach ein, so vermeidet, was euch als nachtheilig bekannt geworden ist, und gebrauchet was euch nüzt. Verschmähet keine gute Regung, Brüder, deren Sinn für das Gute einmal geweckt ist; achtet keine Erinnerung eures Gewissens gering; wendet euch nicht weg, wenn sich eine Stimme der Warnung in eurem Innern erhebt; zaudert nicht, wenn ein Gebot der Pflicht an euch ergeht; entschuldiget euch nicht, wenn die Religion ein Opfer von euch verlangt; nehmet alles zusammen, was eure Erfahrung euch gelehrt

hat, um täglich mehr zu leisten, täglich besser zu werden, täglich freyer an das Licht hervorzutreten, und Werke zu thun, die offenbar werden können.

Doch dieß ist nicht genug; wollet ihr eure geistliche Erfahrung gewissenhaft anwenden, so müsset ihr auch euren Brüdern bey ihrer Besserung damit nützlich zu werden suchen. O ihr, die ihr belehrt seyd vom Geiste Gottes, die ihr wisset, wie schwach das menschliche Herz ist, und wie sehr es fremder Leitung und Hilfe bedarf: erinnert den Unwissenden, der aus Irrthum fehlt; warnet den Sichern, der sich vergißt; rettet den Unglücklichen, der sich ins Verderben stürzt; befestiget den Wankenden, den sein Zweifel beunruhigt; rathet dem Unerfahrnen, der sich nicht zu helfen weiß; ermuntert den Trägen, der stille stehen will; stärket den Schwachen, der den Muth verliert; tröstet den Traurigen, der in Schwermuth versunken ist; unterstützet jeden, ders bedarf und annimmt, aus dem Vorrath eurer Erfahrung mit allem, was ihm nützlich seyn kann; werdet Gehilfen des Geistes Gottes, und Theilnehmer an seinem Werke; traget das Eurige bey, die Gewalt des Bösen auf Erden zu mindern, und das Reich des Lichts zu erweitern, dessen Bürger ihr seyd. Welche Gelegenheiten werden sich euch zeigen, wo ihr mit eurer Erfahrung nützlich werden könnet, ohne zudringlich zu seyn. Wie manches Herz, das Rath, und Muth und Trost bedarf, wird sich euch vertraulich öffnen, und sich an euch wenden! Welche Stunden ernsthafter Unterhaltung, rührender Mittheilung und aufrichtiger Geständnisse wird der Lauf der Zeit herbey-

führen, wo ihr alle Schätze eurer Erfahrung zum Vortheil Andrer verwenden könnet. Was könnet ihr durch sie insonderheit der Jugend werden, vor welchen Verirrungen könnet ihr sie verwahren, welche Keime des Guten könnet ihr in das zarte Herz derselben pflanzen, mit welcher Wärme, mit welchem Eifer für Wahrheit und Tugend könnet ihr sie unvermerkt erfüllen! Lasset uns dafür sorgen, M. Br., daß unsre ganze Erfahrung auch für Andre fruchtbar werde; lasset uns nie vergessen, daß wir durch sie die Wohlthäter, die Führer, die Retter unsrer Brüder seyn können.

Endlich lasset uns alles, was wir von der Kraft des Evangelii Jesu wissen und empfunden haben, noch dazu gebrauchen, jenen Muth in uns zu erhalten, der alle Hindernisse des Guten und alle Uebel der Erde glücklich besiegt. Ueberwunden, geliebte Brüder, oft überwunden haben wir die Sünde, die in unsern Gliedern wohnt, wenn wir geistliche Erfahrung besitzen; dann ist uns unter dem Beystande Gottes schon mancher Versuch gelungen, etwas Gutes zu thun. Sollen uns diese Beyspiele nicht zum Unterpfande dienen, daß es uns öfter gelingen werde? Sollen die vielen Hilfsmittel des Guten, die wir kennen gelernt, soll die mächtige Unterstützung Gottes, die wir öfter genossen, sollen die glücklichen Verbindungen, deren heilsame Mitwirkung wir oft mit Verwunderung bemerkt haben, uns nicht getrost machen, uns nicht den Muth einflössen, auch den größten Hindernissen auf dem Wege der Pflicht mit männlicher Entschlossenheit entgegen zu gehen? Und die Uebel der Erde, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, brauchen wir sie

zu fürchten, wenn wir geistliche Erfahrung haben? Stehen uns dann nicht Quellen des Trostes offen, aus welchen himmlische Erquickungen fliessen? Wissen wir dann nicht, wie edel unsre Natur ist, in welcher Verbindung und Gemeinschaft sie mit ihrem Schöpfer steht, mit welcher Geschäftigkeit sie vom Geiste Gottes für den Himmel geweiht wird? Ist es uns dann nicht oft klar geworden, daß wir einer bessern Welt angehören, daß kein Tod uns tödten, und keine Gewalt des Unfalls uns vernichten kann? Haben sich dann nicht Gefühle in uns geregt, die uns über den Staub der Erde weit empor huben, und Hoffnungen, die ein Vorschmack überirdischer Seligkeit waren? Glückliche Brüder, die ihr geschmeckt habt das gütige Werk Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt! Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag euch scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu eurem Herrn ist. Ach uns alle, uns alle laß die Kraft dieser Liebe fühlen, Geist des Herrn, Schöpfer unsers neuen Lebens. Zu heiligen Tempeln deiner Wirksamkeit und deiner alles beseelenden Gegenwart weihe auch uns, und verherrliche dich an unsrer Schwachheit. Wir öffnen dir unsre Herzen; wir flehen um deine Hilfe; rette, segne, bilde uns alle durch deine Kraft, und laß uns erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XXIII.

Am zweyten Bußtage.

Text: 1 Joh. II. v. 6.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Es ist eine eben so wahre als wichtige Betrachtung, M. Z., daß wir bey den Geschäften und Zerstreuungen des täglichen Lebens nichts leichter vergessen, als unsre heiligsten Verhältnisse und Verbindungen. Wer sich daran erinnern, wer sichs auf eine nachdrückliche und heilsame Art vorhalten will, daß er seiner Familie als Verwandter, dem Vaterlande als Bürger, und seinem ganzen Geschlecht als Mensch gewisse Pflichten schuldig ist; wer sich zu der noch höhern Gemeinschaft erheben soll, in der er mit einem Reiche vernünftiger Geschöpfe, in der er mit Christo, dem Herrn vom Himmel, in der er mit Gott selber steht: der muß sich nachdenkend sammeln; der muß sich einer übersinnlichen Natur und Würde bewußt werden; der muß seinen Gesichtskreis über alles hinaus erweitern, was den thierischen Theil seines Wesens rührt, und seine edelsten Fähigkeiten anstrengen. Aber ach es ist kein Wunder, daß wir Verhältnisse und Verbindungen, die ihrer Natur nach

unsichtbar sind, gewöhnlich aus der Acht lassen und verkennen. Wie so ganz leben wir im Sichtbaren, und wie voll sind wir von den Eindrücken desselben! Unsre thierischen Bedürfnisse sind so mannigfaltig, heftig und ungestümm! Ihre Befriedigung fordert so viel Zeit, Anstrengung und Mühe! Wir haben so viel zu besorgen und zu thun, wenn wir unser Leben und Wohlseyn sichern, und uns bey den Vortheilen behaupten wollen, die wir besitzen! Wir sind so mancherley Gefahren und Angriffen ausgesezt, gegen die wir Maasregeln nehmen müssen! Lust und Unlust, Vergnügen und Schmerz, Hoffnung und Furcht wechseln so unablässig und schnell bey uns ab! Der Gang unsers ganzen Schicksals ist oft so erschütternd und hinreissend! Ach Geschöpfe, die so beunruhigt, so von allen Seiten her bald angezogen, bald zurückgestossen werden, die genug zu thun haben, wenn sie nur die dringenden Geschäfte des Augenblicks verrichten und ihr unverbürgtes von jedem Zufall abhängiges Daseyn kümmerlich fortsetzen wollen: werden sich natürlich auf sich selbst zurückziehen, werden immer nur an sich denken, und bey sich stehen bleiben; werden sich nur selten über das Ganze verbreiten, dessen Theile sie sind, und sich am allerseltensten zum Anschauen der nothwendigen und wichtigen Verhältnisse aufschwingen, in welchen sie mit dem Unendlichen stehen.

Trauriger Zustand, entehrende Verfassung, in der wir dahin leben, M. Br., wenn wir so auf uns selbst und auf unsre sinnliche, Bedürfnisse beschränkt, alles vergessen, was um und über uns ist! Vernünftige Geschöpfe, Wesen, die wahre

Achtung verdienen, Christen, welche die Würde und Heiligkeit ihres Berufs kennen, sind wir blos dann, wenn wir unser Haupt emporheben, wenn wir mit freyem Blick unsre ganze Lage überschauen, wenn wir der heiligen Banden, durch die uns die Pflicht mit unsern Brüdern, mit Christo, dem Retter und Herrn unsers Geschlechts, und mit Gott selbst verknüpft, uns lebhaft bewußt werden. Je bekannter uns unsre Stellung auf Erden mit allen ihren Beziehungen ist; je gegenwärtiger uns die Verhältnisse bleiben, in denen wir mit dem Sichtbaren auf der einen, und mit dem Unsichtbaren auf der andern Seite stehen; je inniger und lebhafter wir es fühlen, daß wir für mehr zu sorgen haben, als für irdisches Wohlseyn: desto mehr unterscheiden wir uns von unsern vernunftlosen Mitgeschöpfen; desto edler und würdiger werden unsre Gesinnungen; desto mehr gewinnt alles, was uns umgiebt, durch unsern wohlthätigen Einfluß; desto mehr nähern wir uns dem Vorbilde dessen, der es für seine Speise, für seine Erquickung und Freude hielt, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk.

Segnen, geliebte Brüder, segnen lasset uns also diesen Tag, der recht eigentlich dazu bestimmt ist, uns die stille Ruhe zu gewähren, die wir nöthig haben, wenn wir uns mit vernünftigem Ernst nach den wichtigen Verhältnissen umsehen wollen, in welchen wir uns befinden. Das Vaterland selbst erläßt uns heute die Dienste, die wir ihm sonst leisten müssen; es hemmt den Gang der Geschäfte, welche sonst unsre Aufmerksamkeit fordern; es unterbricht das Getöse wilder Zerstreu-

ungen, das uns sonst betäubt; es ruft uns zu Versammlungen, die keinen andern Endzweck haben, als unsern Geist zum Bewußtseyn seines Zustandes, seiner Pflichten, seiner Bestimmung und Würde zu wecken, und ihn mächtig empor zu heben. Lasset uns gehorchen, M. Br., lasset uns unsern Blick auf dasjenige Verhältniß richten, das uns als Christen das wichtigste seyn muß, und an alle übrige uns erinnert, auf die Gemeinschaft, in der wir mit Christo stehen sollen. O aus mancherley Gesichtspunkten können wir euch betrachten, geliebte Brüder, wenn wir euch an Tagen, wie der heutige ist, um uns her versammelt sehen. Aber keiner, keiner von allen kann uns um sein selbst, und um unsers Amtes willen merkwürdiger seyn, als der, daß ihr Christen seyd, daß ihr für Bekenner und Nachfolger dessen gehalten seyn wollet, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist. Wir segnen euch mit Freuden wegen dieses Bekenntnisses; wir preisen euch selig, wenn eure Gemeinschaft mit Jesu das ist, was sie seyn soll. Aber eben darum, weil dieses Verhältniß so wichtig ist, lasset es uns ernsthaft und fest ins Auge fassen, lasset uns die Beschaffenheit, die es bey uns hat, redlich und ohne Vorbehalt uns selbst gestehen. O du, der du uns alle kennest, der du weißt, was in uns ist, und uns einst richten wirst, eine Stunde heilsamer Erweckung und Rührung laß uns jezt vor deinem Angesichte feyern, und segne unsre Betrachtung. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text: 1 Joh. II. v. 6.

Wer konnte es besser, wer konnte es nachdrücklicher und rührender sagen, M. Z., was dazu

gehöre, wenn man in einer wahren und seligen Gemeinschaft mit Jesu stehen wolle, als der Apostel, dessen Worte ich euch jezt vorgelesen habe? Er war der Freund und Liebling Jesu gewesen, und hatte das größte Vertrauen desselben genossen. Der ächte Sinn und Geist Jesu war ganz vorzüglich auf ihn übergegangen, und erfüllte sein gleichgestimmtes Herz. Von Liebe zu Jesu, von Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen ihn, flossen seine Lippen über, sobald er sie öffnete. Was wir gesehen und gehört haben, rief er, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsre Gemeinschaft sey mit dem Vater, und mit seinem Sohne, Jesu Christo. Dieser geliebte; dieser ausgezeichnete Apostel Jesu nun, der so sehr aus Erfahrung sprechen konnte, der sie selbst gesehen hatte, die Herrlichkeit seines Herrn, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, was fordert er zu einer wahren Vereinigung mit Jesu, was verlangt er von Jedem, der für einen wahren Bekenner Jesu gelten will? Wer da saget, spricht er nachdrücklich und kurz, wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat; wer von sich behauptet, er sey Christo zugethan, und stehe in einer wirklichen Gemeinschaft mit ihm, der muß sich nach seinem Vorbilde richten, der muß gesinnet seyn und leben, wie er. Genug, M. B., genug zu unserm Unterrichte, wenn wir diesen Tag dazu anwenden wollen, uns des Verhältnisses, in welchem wir mit Jesu stehen, bewußt zu werden. Wir dürfen den Inhalt dieser Worte nur genauer erwägen, um alles zu

finden,

finden, was wir nöthig haben. Wohlan also, durch eine ernsthafte Erinnerung an die wahre Gemeinschaft mit Jesu wollen wir diesen Tag heiligen. Lasset uns sehen, worin diese Gemeinschaft bestehe; und sodenn von dem, was uns diese Untersuchung zeigen wird, eine Anwendung auf den heutigen Tag machen.

Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat; dieß ist der Ausspruch des Apostels. Nach demselben ist es also entschieden, daß weder das äusserliche Bekenntniß der Lehre Jesu; noch das eifersüchtige Festhalten dessen, was man für die ächte Lehre desselben ansieht; noch die Gewohnheit, Jesum zu einem Gegenstande frommer Gefühle zu machen; sondern vornehmlich die Uebereinstimmung der Gesinnungen, und die Aehnlichkeit des Verhaltens die wahre Gemeinschaft mit Jesu seyn kann. Lasset mich von jedem dieser fünf Punkte etwas ausführlicher sprechen.

Wer sich zur Lehre Jesu bekennt; wer es öffentlich erklärt, er sey ein Christ, er halte Jesum für den Mittler zwischen Gott und uns, der auf Erden erschienen sey, uns von dem Willen des Vaters zu unterrichten, uns dem Verderben zu entreissen, und unser Führer zu Gott zu werden; wer eben daher Theil an allem nimmt, was zu den äusserlichen Uebungen der christlichen Gottesverehrung gehört, und zu den unterscheidenden Merkmalen der Christen gerechnet werden kann: der scheint freylich in einer unstreitigen Ver-

bindung mit Jesu zu stehen; er hat sich frey und ungezwungen denen beygesellt, die sich ihm ausdrücklich gewidmet haben, und von der ganzen Welt für seine Anhänger erkannt seyn wollen. Und in der That, dieses äusserliche Bekenntniß, diese durch öffentliche, Jedermann in die Augen fallende Handlungen erklärte Anhänglichkeit an Jesum, giebt ein so täuschendes Gefühl von einer wirklichen Gemeinschaft mit ihm, daß sich unzählige Menschen zu allen Zeiten damit begnügt haben, und noch begnügen; daß unzählige Menschen sogar stolz darauf waren, und nichts weiter nöthig zu haben glaubten. Es sey ferne von mir, diesem Bekenntniß allen Werth abzusprechen; will man Gemeinschaft mit Jesu haben, so ist es unentbehrlich; man muß sich dann seiner nicht blos nicht schämen, sondern sich auch gern, und ohne alle feige Zurückhaltung für den Seinigen erklären. Ist das Bekenntniß der Lehre Jesu vielleicht noch überdieß mit Schwierigkeiten verknüpft, geschieht es zu einer Zeit, wo man nicht Ehre, sondern Verachtung, nicht Vortheile, sondern Schaden, nicht Einfluß, sondern Verfolgung und Druck von demselben zu erwarten hat: so steigt der Werth desselben noch höher, so wird es ein noch unzweydeutigeres Merkmal einer ernstlichen Ergebenheit gegen Jesum. Und doch ist es zu einer wahren Gemeinschaft mit Jesu nichts weniger, als hinreichend. Der Apostel im Texte erwähnt es nicht einmal. Es heißt nicht: wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll ihn öffentlich bekennen; etwas ganz anders, etwas weit Wichtigers fordert Johannes zu diesem Bleiben in Jesu, wie wir hernach sehen werden. Und wie konnte er auch anders? War ihm nicht der Ausspruch seines

Herrn bekannt; es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr Herr, in das Himmelreich kommen? Wußte er nicht, selbst solchen, die sich einst würden darauf berufen können; Herr Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget; haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben; haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan, werde der Ausspruch zu Theil werden: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter? Fällt es nicht in die Augen, daß man die Lehren des Christenthums im Munde führen kann, ohne ihre Kraft zu fühlen; daß man sich für einen Anhänger und Bekenner Jesu ausgeben kann, ohne das mindeste von seinem Geist und Sinn zu haben; daß man es mit dem Christenthume halten kann, ohne durch vernünftige, vor dem Richterstuhle Gottes und des Gewissens gültige Ursachen dazu bestimmt zu seyn? Könnet ihr eure Verbindung mit Jesu nicht anders beurkunden, als durch das äusserliche Bekenntniß seiner Lehre: so habt ihr im Grunde noch gar nichts bewiesen. Dieses Merkmal habt ihr mit unzähligen Menschen gemein, die ihm unläugbar fremde sind und sich seiner vergeblich rühmen. Die wahre Gemeinschaft mit Jesu kann nicht in dem äusserlichen Bekenntniß seiner Lehre bestehen.

Und eben so wenig in dem eifersüchtigen Festhalten dessen, was man für seine ächte Lehre ansieht. Nichts kann einem Christen wichtiger seyn, M. Z., als die Wahrheit; er wird alles aufbieten, was in seiner Macht ist, um den Inhalt des Evangelii Jesu so lauter und rein,

als möglich, aufzufassen; er wird nie vergessen, was Johannes in eben dem Brief, aus welchem unser Text genommen ist, so nachdrücklich einschärft: ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Und ist er durch Forschen in der Schrift, durch Nachdenken und Prüfen, durch gewissenhafte Benutzung aller Mittel der Erkenntniß, die ihm gegeben waren, über das, was ächte evangelische Lehre sey, mit sich eins geworden: so wird er freylich festhalten, wovon er sich überzeugt hat; er wird es gegen jeden vertheidigen, der es ihm abstreiten will; es wird ihm daran liegen, es auch Andern mitzutheilen, und überall auszubreiten. Aber wie traurig, wie traurig betrüget ihr euch selbst, wenn ihr dieses eifrige Halten über das, was euch evangelische Wahrheit scheint, für hinreichend zur Gemeinschaft mit Jesu ansehet, wenn ihr um so bessre Christen zu seyn glaubet, je hitziger, eifersüchtiger und unduldsamer eure vermeintliche Rechtgläubigkeit ist. Saget mir doch, ihr, die ihr so gesinnet seyd, meinet ihr denn im Ernste, frey von aller Gefahr zu irren, und allein im Besitze der Wahrheit zu seyn? Seyd ihr denn wirklich sicher, die Schrift überall richtig verstanden, und ihren Sinn vollkommen gefaßt zu haben? Dürfet ihrs wirklich wagen, jede Ansicht der christlichen Lehre, die nicht ganz die eurige ist, für irrig und falsch zu erklären? Ist es euch erlaubt, eure Brüder zu richten und euch eine Herrschaft über ihren Glauben anzumassen? Wisset ihr nicht, welche Verschiedenheit der Vorstellungen und Meinungen von jeher in der Kirche

Christi geherrscht hat, und noch herrscht? Hat euch die Geschichte nicht hinlänglich belehrt, daß alle Versuche, alle Anstrengungen, eine gänzliche Einigkeit des Glaubens und der Ueberzeugungen hervorzubringen, vergeblich gewesen sind, und daß der Spaltungen immer mehr wurden, je mehr man jene Einigkeit erzwingen wollte? Habt ihr nie bedacht, habt ihr es an den Bewegungen eures stolzen anmassenden Herzens nie selbst gemerkt, wie wahr der Ausspruch des Apostels ist: das Wissen blähet auf? Sind euch die Worte nie aufgefallen; und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts? Lasset uns aufrichtig seyn, M. Br., wer blos dadurch mit Jesu in Verbindung stehen will, daß er für das eifert und kämpft, was er die ächte, reine Lehre desselben nennt, der wird ein unduldsamer Zänker und Verfolger; der wird nicht vom Geiste der Wahrheit, sondern von Partheysucht und Rechthaberey getrieben; der hält über Formeln und Sylben, und vernachlässigt die heiligen Gesetze der Sittlichkeit; der glaubt, die Reinigkeit der Lehre könne ein Ersatz für die Reinigkeit des Lebens seyn: der macht eben dem Evangelio, für dessen Erhaltung er streitet, durch sein Verhalten Schande, und gehört unter die Uebelthäter, die der Herr einst von sich weisen wird. Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat.

Und so wird denn die wahre Gemeinschaft mit Jesu auch nicht in der Gewohnheit

bestehen können, Jesum zu einem Gegenstande frommer Gefühle zu machen. Wer ihn kennt, M. Br., wer ihn erblickt hat in seiner göttlichen Herrlichkeit und in seiner menschenfreundlichen Milde; wer es aus Erfahrung weiß, was er uns ist, und wie selig man durch ihn werden kann: der kann freylich nicht gleichgültig gegen ihn bleiben, der kann unmöglich an ihn denken, ohne sich mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, ohne sich mit allen Empfindungen der herzlichsten Liebe vor ihm zu beugen. Aber irret euch nicht, ihr, die ihr in diesen Empfindungen das ganze Wesen der Frömmigkeit, und der eigentlichen Gemeinschaft mit ihm setzet; die ihr sein Eigenthum, wohl gar sein vorzüglich geliebtes und auserwähltes Eigenthum zu seyn glaubet, wenn ihr durch eure Gefühle einen immerwährenden erquickenden Genuß von ihm habet. Könnet ihr beweisen, daß er eine solche Art der Verehrung verlangt hat? Könnet ihr auch nur einen einzigen Ausspruch Jesu anführen, in welchem er eine solche Richtung der Einbildungskraft und des Gefühls auf sich, ein solches immerwährendes Spiel mit Rührungen, eine solche eigennützige und begehrliche Zudringlichkeit, ich will nicht sagen gefordert, sondern nur erlaubt und gebilliget hätte? Oder haben seine Apostel auf einen solchen Umgang mit Jesu gedrungen, und ihn für die wahre Verbindung mit ihm erklärt? Höret ihr nicht, daß der gefühlvolle, zärtlich liebende Johannes in unserm Text eine ganz andre Vorstellung von der ächten Gemeinschaft mit Jesu macht? Und stimmen seine Mitapostel ihm nicht überall bey? Ist es nicht Sinn und Leben nach den Vorschriften und dem Muster Jesu, was sie seinen Bekennern

ohne Ausnahme als unerläßliche Pflicht einschärfen? Merket auf euch, ihr, die ihr einen so hohen Werth auf die Rührungen leget, von denen ich spreche. Könnet ihrs läugnen, daß die rege Einbildungskraft, die sich so gern mit Jesu und seiner Geschichte beschäftigt, eben so leicht Vorstellungen ergreift, die euer Innres beflecken? Könnet ihrs läugnen, daß das reizbare Herz, welches so gern in frommen Gefühlen schwelgt, bey den Lockungen der Wollust und Sinnlichkeit oft in sehr gefährliche Bewegungen geräth? Könnet ihrs läugnen, daß neben den Regungen der Andacht, die ihr so sorgfältig unterhaltet, oft sehr heftige Leidenschaften in euch herrschen; daß sich diese Regungen oft eher, als ihr denket, mit Regungen des Neides, des Stolzes, der Lieblosigkeit und verwerflicher Neigungen mischen, und in sündliche Affekten ausarten? Könnet ihrs endlich läugnen, daß eure Art der Gottseligkeit eine gewisse Kälte gegen die, die nicht so fühlen, wohl gar eine wirkliche Verachtung und ein ungerechtes Verurtheilen derselben zur Folge hat, daß ihr sie gern als ungeistliche fleischliche Menschen verschreyen möchtet? Nein, M. Br., dieß kann die Gemeinschaft nicht seyn, in der wir mit Jesu stehen sollen; nicht zum Gegenstand süsser Gefühle, an welchen wir ein lüsternes, verzärteltes Herz weiden sollen, sondern zur **Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung ist er uns von Gott gemacht.**

Doch unser Text sagt es ja auf das Bestimmteste, daß es bey der Gemeinschaft mit Jesu vornehmlich auf die **Uebereinstimmung der Gesinnungen ankommt.** Denn wandeln,

wie er, kann Niemand, der nicht so denkt und gesinnt ist, wie er, der nicht eben die Grundsätze angenommen, und zur Regel seiner Urtheile gemacht hat, denen er zu folgen pflegte. Wer also voll Glauben an den Gott ist, welchen Jesus Christus gelehrt, dessen Rathschlüsse er verkündigt, dessen Willen er vorgetragen hat; wer, beseelt von diesem Glauben, so bereit, so eifrig und willig ist, wie Jesus, den erkannten Willen Gottes überall zu erfüllen, und der Pflicht jedes Opfer zu bringen; wer so, wie Jesus, alle Sünde verabscheut, und dem Vorbilde der Heiligkeit, das er aufgestellt hat, unablässig nachstrebt; wer von der Liebe erwärmt wird, die Jesum zum Heiland unsers Geschlechts machte, die ihn antrieb, selbst das Leben für uns zu lassen; wer mit diesem edlen, reinen, uneigennützigen Wohlwollen so, wie er, alles umfaßt, was Mensch ist; wer den festen Muth, die männliche Standhaftigkeit, das lebendige Vertrauen auf Gott hat, das ihn über alle Schwierigkeiten und Hindernisse des Guten so weit erhub; wer sich des hohen Sinnes bewußt ist, der in ihm wirkte, der ihn so unverkennbar als den Herrn vom Himmel auszeichnete, der verursachte, daß er sich nie vergaß; wer mit einem Worte gesinnt ist, wie Jesus Christus auch war: der hat Gemeinschaft mit ihm, der steht als sein Jünger in der genauesten Verbindung mit ihm, bey dem ist der Einfluß der Lehre und des Beyspiels Jesu zu sichtbar, zu ungezweifelt und zu groß, als daß man ihn nicht zu denen rechnen müßte, die ihm angehören. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Dieser Geist ist aber nichts anders, als die Art zu denken und zu empfinden, die Jesu eigen war;

nichts anders, als die herrschende Liebe zum Guten, die ihn belebte, und die Quelle aller seiner Handlungen wurde; nichts anders, als der heilige gottähnliche Sinn, mit welchem er das Werk vollendete, das ihm der Vater gegeben hatte. Wer in ihm bleibet, ruft daher der Apostel nach unserm Texte, der sündiget nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch gekannt. Man muß übereinstimmend mit Jesu gesinnt seyn, wenn man wahre Gemeinschaft mit ihm haben will.

Denn dann wird es auch an der Aehnlichkeit des Verhaltens nicht fehlen, welche noch zu dieser Gemeinschaft gehöret. Diese fordert der Apostel im Texte ausdrücklich; wer da saget, heißt es, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat. Der ächte Sinn und Geist Christi bleibt nicht ohne Früchte, M. Br., wo er in der Seele herrscht, da zeigt sich jene Rechtmässigkeit und Ordnung, die alle Handlungen Jesu bezeichnet; da entsteht jene unermüdete Berufstreue, mit der er wirkte, weil es Tag war; da regt sich jener Eifer für Menschenwohl, mit welchem er alles um sich her belehrte, besserte, und beglückte; da äussert sich jene Selbstbeherrschung, bei der man ihn keiner Sünde zeihen konnte, mit der er sich betrug, und dem Gebote der Pflicht folgte, er mochte geniessen oder entbehren, sich freuen oder leiden; da wird jene erhabne Frömmigkeit sichtbar, die alles heiligte, und veredelte, was er that, die alles um ihn her mit Ernst und mit Ehrfurcht gegen Gott erfüllte; da blühen überall Segnungen auf, so wie bey jedem seiner Schritte irgend ein Uebel ge-

hoben, irgend ein Jammer gestillt, irgend ein guter Eindruck gemacht, irgend eine wohlthätige Absicht erreicht wurde. Nur der, dem seine Handlungen dafür bürgen, daß ihn der Glaube an Jesum umgeändert, und zu einem durchaus bessern Menschen gemacht hat; nur der, der in allem, was er thut, der in dem ganzen Zusammenhange seines Verhaltens Aehnlichkeiten mit dem erblickt, was er von Jesu weiß, und das Beyspiel Jesu aus seinem eignen Leben wiederstrahlen sieht; nur der, welcher sich bewußt ist, er habe kein andres Ziel der Wünsche, als ihm zu gefallen, keinen andern Endzweck, als welchen er hatte, kein andres Werk, als das Seinige; der also mit voller Ueberzeugung, und mit gänzlicher Zustimmung seines Herzens und Gewissens mit dem Apostel sagen kann: leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn; der hinzusetzen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; nur der, welcher diese Merkmale bey sich antrifft, wandelt, wie er gewandelt hat; nur der kann von sich behaupten, er bleibe in ihm, und habe Gemeinschaft mit ihm; gleiche Gesinnungen, gleiche Wirkungen und Früchte dieser Gesinnungen sind die wahre Gemeinschaft mit Jesu, in welcher jeder stehen muß, der sein Bekenner seyn will.

Nichts kann für die Feier dieses Tages wichtiger seyn, M. Br., als die Erinnerung an die bisher erklärte Gemeinschaft mit Jesu. Lasset mich eine Anwendung von derselben für den heutigen Tag machen, und es wird

euch einleuchtend werden, wie genau sie mit den Absichten desselben zusammenhängt.

Sie muß uns nämlich erstlich zu dem *Entschlusse bewegen, an dem Fehler derer Theil zu nehmen, die sich der Gemeinschaft mit Jesu schämen.* Ach es wird immer gewöhnlicher, sich von ihm loszusagen; die Menge derer, welche selbst seine äusserliche Gemeinschaft verlassen, und nicht einmal das Bekenntniß seines Namens beybehalten, wird immer grösser; man fängt sogar an, es für das Merkmal einer gereiften selbstständigen Vernunft, und einer hellen Einsicht zu erklären, wenn man das Christenthum entbehren, und sich selber helfen könne. Wäre die Gemeinschaft mit Jesu nichts weiter, M. Z., als ein äusserliches Bekenntniß; bestände sie blos in dem eifersüchtigen Festhalten gewisser heiliger Formeln und unbegreiflicher Lehren; wäre sie ein frömmelndes Tändeln mit andächtigen Rührungen: so würden die Recht haben, die nichts von ihr wissen wollen, die sie sogar für nachtheilig und bedenklich halten; und ihr, die ihr keiner andern Gemeinschaft mit Jesu euch rühmen könnet, als dieses Bekenntnisses, als eurer sogenannten Rechtgläubigkeit, als eines seligen Gefühls, ihr habt es zu verantworten, wenn durch euer Beyspiel Tausende geärgert und vom Christenthum abwendig gemacht werden, wenn der Name Jesu gelästert wird, weil ihr ihm keine Ehre machet. Aber kann ein Mensch, der Vernunft besitzt, der die Stimme des Gewissens hört, der seine Natur nicht herabwürdigen und entehren will, die Gemeinschaft mit Jesu verachten, wenn sie Uebereinstimmung der Gesinnungen und Lehr-

lichkeit des Verhaltens ist? Waren seine Gesinnungen nicht die reinsten, erhabensten, und edelsten, die jemals ein menschlicher Geist gehabt hat? War sein Verhalten nicht das pflichtmässigste, wohlthätigste und heiligste, das jemals auf Erden bewiesen worden ist? Heißt es also nicht das einzige Muster einer fehlerfreyen Tugend verschmähen, sich von dem Einzigen, der das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit war, lossagen und entfernen, wenn man seiner Gemeinschaft sich schämt? O ihr, die ihr gleichgültig gegen diese Gemeinschaft seyd, und sie wohl gar mit Widerwillen von euch stosset, wie schimpflich ist der Verdacht, den ihr wider euch selbst erwecket! Entweder ihr wisset nicht, was diese Gemeinschaft ist, und habt von der Herrlichkeit dessen, mit dem sie unterhalten werden soll, gar keinen Begriff; oder es ist Abneigung gegen Unschuld und Tugend, es ist herrschende Lasterliebe, was euch wider ihn, und die Verbindung mit ihm einnimmt. Gereicht euch nicht beydes zur Schande; muß man im ersten Fall nicht euren Kopf, und im andern euer Herz mit Bedauern betrachten? Ja, M. Br., die wahre Gemeinschaft mit Jesu ist nichts anders, als ein immerwährendes Aufstreben unsrer Natur zu allem, was wahr, gut, erhaben, und wohlgefällig vor Gott ist; nichts anders, als die ehrenvollste und seligste Verbindung, in der man stehen kann. Würden wir uns nicht selbst entehren, und diesen Tag des Ernstes und guter Vorsätze entweihen, wenn wir nicht den Entschluß fassen wollten, uns dieser Gemeinschaft nie zu schämen!

Doch dabey darf es nicht bleiben; die Erinnerung an dieselbe muß uns heute auch zu einer strengen und unpartheyischen Prüfung veranlassen, ob wir uns selbst in derselben befinden? Zum Nachdenken über unsern Zustand, zu einer gründlichen Erforschung desselben verpflichtet uns dieser Tag; darum ist er so feyerlich und still, so heilig und ernst. Wird uns aber nicht unsre ganze Verfassung klar werden, wird uns nicht ein Licht über alles aufgehen, was unsrer Aufmerksamkeit und Beherzigung würdig ist, wenn wir uns die Frage vorlegen, ob wir in einer wahren Gemeinschaft mit Jesu stehen? Wohlan also, lasset uns die Antwort hören, die unser Gewissen auf dieselbe giebt; lasset uns untersuchen, ob wir uns der Gemeinschaft, welche unser Text fordert, wirklich bewußt sind? Das äusserliche Bekenntniß seiner Lehre, ja, das treffen wir bey uns an; wir würden uns hier nicht versammelt haben, wenn wir nicht für Christen gehalten seyn wollten. Aber wehe euch, wenn ihr nichts weiter anzuführen wisset, eure Verbindung mit Jesu zu beweisen, als dieses Bekenntniß; wenn ihr weder seinen Sinn habt, noch wandelt, wie er gewandelt hat. Seyd ihr dann nicht Unwürdige, deren er sich schämen muß? Seyd ihr dann nicht Verwegne, die sich einer Gemeinschaft rühmen, in der sie nie gestanden haben, zu der sie nicht einmal noch fähig sind? Das eifersüchtige Festhalten dessen, was wir für seine Lehre ansehen, dürfte uns gleichfalls nicht ganz mangeln, und Mancher unter uns rechnet sich diese Strenge vielleicht zu keinem geringen Verdienst an. Aber wehe euch, wenn ihr nichts weiter anzuführen wisset, eure Verbindung mit

Jesu zu beweisen, als eure Rechtgläubigkeit; wenn ihr weder seinen Sinn habt, noch wandelt, wie er gewandelt hat; Seyd ihr dann nicht elende Heuchler, die zwar Herr Herr sagen, aber die Kraft des Evangelii verläugnen? Soll er euch nicht zurufen: was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Auch die Gewohnheit, Jesum zu einem Gegenstande frommer Gefühle zu machen, dürfte sich unter uns finden, und vielleicht hält so mancher diese Gefühle für das sicherste Unterpfand seiner innigen Gemeinschaft mit Jesu, für seine unläugbare Versieglung. Aber wehe euch, wenn ihr nichts weiter anzuführen wisset, eure Verbindung mit Jesu zu beweisen, als diese Rührungen; wenn ihr weder seinen Sinn habt, noch wandelt, wie er gewandelt hat! Seyd ihr dann nicht Verblendete, die das Spiel ihrer Einbildungskraft, und die Bewegungen eines verzärtelten, immer nach süssen Genuß schmachtenden Herzens für Mittheilungen des reinsten heiligen Jesu halten? Seyd ihr dann nicht Elende, die er eben darum, weil ihr ihn so erniedriget, weil ihr gleichsam nur mit ihm tändeln wollet, von sich weisen muß? Wer da sagt, ich kenne ihn, ruft Johannes von unserm Text, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Hier sehet ihr, was wir zu prüfen haben, wenn wir wissen wollen, ob unsre Gemeinschaft mit ihm rechter Art ist. Ob wir seine Gebote halten; ob seine Liebe gegen Gott und Menschen in unserm Herzen ist; ob sein uneigennütziger Eifer für alles Gute uns beseelt;

ob unser ganzes Leben von diesem Eifer zeugt, und eine immerwährende Beweisung desselben ist; ob wir es uns und Andern darthun können, eine Nachfolge Jesu sey unser ganzes Verhalten, sein Vorbild sey in allem ausgedrückt, was man an uns wahrnimmt, es sey gar nicht zu verkennen, seine Lehre habe uns gebessert, und lenke unser ganzes Thun: dieß ists, was wir zu erforschen haben. Glücklich, glücklich, wenn wir diese Merkmale bey uns antreffen, wenn uns dieser Tag überzeugt, daß wir Jesu nicht mehr fremde sind!

Denn die Erinnerung an die wahre Gemeinschaft mit ihm muß uns heute auch eine Ermunterung werden, diese Gemeinschaft durch alles, was in unsrer Macht ist, bey uns und Andern zu befördern. Wenn wir uns, wenn wir die Unsrigen, wenn wir das Vaterland lieben, wenn es uns am Herzen liegt, unser Daseyn auf Erden nützlich für uns selbst, und wohlthätig für unsre Brüder zu machen: so können wir unmöglich etwas Beßres und Wichtigers thun, als daran zu arbeiten, daß die wahre Gemeinschaft mit Jesu unterhalten werde, fortdaure, und immer mehr Ausbreitung und Innigkeit erlange. Können wir uns selbst ein beßres Muster wählen, können wir selbst in eine Verbindung treten, in der uns mehr Kraft zum Guten, mehr Erhebung, mehr Trost, mehr Seligkeit zu Theil werden könnte, als in der Verbindung mit Jesu; werden wir nicht, wenn wir seine Herrlichkeit einmal erblickt haben, aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade? Können wir die Unsrigen an Jemand bessern weisen, als an ihn; können wir sicher seyn, daß wir sie vor allem Bö-

sen bewahren, daß wir ihnen die reichste Quelle himmlischer Kräfte zu allem Guten, und unaussprechlicher Segnungen für Zeit und Ewigkeit öffnen werden, als wenn wir sie zu Jesu führen, als wenn wir alles dazu beytragen, daß sie ihn kennen, lieben, und ehren lernen? Werden wir endlich dem Vaterland eine größre Wohlthat erzeigen, werden wir für seine Ruhe, für die Ordnung in allen seinen Theilen, für die treue, gewissenhafte Verwaltung seiner Geschäfte, für seine ganze Wohlfahrt besser sorgen können, als wenn wir das Unsrige beytragen, daß der ächte Geist Christi überall herrschend werde, daß die Verbindung mit unsern Mitbürgern auch eine Gemeinschaft in dem Herrn sey, und alles um uns her ihm und zu seiner Ehre leben lerne? Lasset euch nicht bethören, meine christlichen Brüder und Mitbürger; ihr sehet es mit Augen, daß euer Zeitalter Freyheit, Verbesserung und Glückseligkeit überall aufsucht, nur bey Jesu nicht. Seyd ihr unpartheyisch, urtheilet ihr mit freyem unbefangenen Geiste, so kann euch das traurige Mißlingen dieser Versuche nicht entgehen; so muß es euch immer einleuchtender werden, auf welche Abwege, auf welche Pfade des Verderbens und Jammers man geräth, wenn man sich von seiner Gemeinschaft entfernt; so werdet ihr es fühlen, wie sehr euch dieser Tag verpflichtet, diese Gemeinschaft bey euch und Andern zu befördern.

Und damit euch dieß gelinge, so fasset endlich den Entschluß noch, euch mit ihm und mit seiner Hoheit und Grösse immer bekannter zu machen. Denn ach, daß sich so viele seiner Gemeinschaft entziehen, daß so viele gleich-

gleichgültig dagegen sind, daß so viele sie in Dingen suchen, in welchen sie nicht bestehen kann, rührt blos davon her, weil sie ihn nicht gehörig kennen, weil sie seine eigentliche Würde und seine ganze Herrlichkeit noch nie erblickt haben. Wie werdet ihr erstaunen, mit welcher Sehnsucht werdet ihr zu ihm aufblicken, mit welchem Eifer werdet ihr euch zu ihm halten, welche Zufriedenheit, welche himmlische Ruhe werdet ihr in seiner Gemeinschaft geniessen, wie erhoben und umgeändert, wie stark und muthig zu allem Guten werdet ihr euch fühlen: wenn ihr ihn durch Nachdenken und Forschen, wenn ihr ihn durch fleissiges Betrachten seiner Geschichte und alles dessen, was er gethan hat, wenn ihr ihn durch tieferes Eindringen in seine Lehre, als den Sohn Gottes, als den erhabensten Freund und Retter unsers Geschlechts, als das heilige Vorbild aller wahren Vollkommenheit, als den Herrn vom Himmel kennen lernet, durch den der Welt Heil widerfahren soll! Mit Freuden, M. Br., mit der innigsten Ueberzeugung meines Herzens, spreche ich dem Apostel nach: *ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn.* Und einstimmen, einstimmen wird jeder, der diese Erkenntniß hat, bey dem sie lebendig und kräftig geworden ist. Gott gebe sie euch allen diese Erkenntniß, M. Br., *und lasse uns alle in ihm bleiben, uns alle Eins seyn durch ihn, und das ewige Leben haben in seinem Namen;* Amen.

XXIV.

Am zweyten Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen. Amen.

Gewöhnlicher, und, wie es scheint, gerechter ist unter allen den Klagen, welche die Menschen über einander zu führen pflegen, wohl keine, als die Klage über die Trägheit und den Hang zum Müssiggang, welcher sich bey den meisten äussert, und eine Vernachlässigung der wichtigsten Geschäfte zur Folge hat. Daß nichts gewöhnlicher sey, als diese Klage, lehrt die tägliche Erfahrung. Ueberall hört man Eltern, die sich über die Faulheit ihrer Kinder, Lehrer, die sich über den Mangel an Eifer bey den Lernenden, Herrschaften, die sich über die Nachlässigkeit ihres Gesindes, Vorgesetzte, die sich über die Unthätigkeit und Arbeitsscheu ihrer Untergebenen beschweren; selbst ganzen Gesellschaften, Ständen und Völkern macht man den Vorwurf, es fehle ihnen an Betriebsamkeit und reger Geschäftigkeit, und sucht zu zeigen, was sie ausrichten und bewirken könnten, wenn sie ihre Zeit und ihre Kräfte gehörig anwenden und gebrauchen wollten. Diese Klagen scheinen auch wirklich nicht unge-

gründet zu seyn. Bedenkt man die Summe von Kraft, welche das menschliche Geschlecht besitzt; berechnet man die Zahl von Jahren, die ein grosser Theil der Menschen auf Erden zubringt; überlegt man, wieviel sich bey einer gewissenhaften Anstrengung unsrer Kräfte, und bey einem klugen Gebrauche der Zeit ausrichten läßt; und nimmt nun die Bemerkungen hinzu, daß in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen fast immer weit weniger geschieht, als geschehen sollte; daß es überall beträchtliche Mängel giebt, denen erst noch abgeholfen werden muß; daß alle Belohnungen des Fleisses, und alle Bestrafungen der Faulheit nicht hinreichen wollen, die Menschen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten; daß es endlich bey den unzähligen Gegenständen und Veränderungen, welche die menschliche Thätigkeit bedürfen, reitzen und fordern, nie an erklärten Müssiggängern beiderley Geschlechts fehlt, die zum gemeinschaftlichen Besten gar nichts beytragen, und ihr Leben in der schimpflichen Trägheit verträumen; erwägt man dieses alles unpartheyisch und genau: so wird man die Beschwerde, es herrsche fast überall ein schläfriges Wesen, eine sichtbare Abneigung gegen Anstrengung und Arbeit, eine unverantwortliche Verschwendung der kostbarsten Stunden, weder übertrieben, noch ungegründet finden können.

Und doch scheint sich das Gegentheil zu bestätigen, M. Z., sobald man die Menschen einzeln hört. Wollet ihr euch überzeugen, wie beschäftigt alles ist: so merket auf, wie man sich zu entschuldigen weiß, wenn ihr Gefälligkeiten verlanget, wenn ihr an unangenehme Pflichten erinnert, wenn ihr zu Arbeiten ermahnet, die Zeit

und Mühe kosten. Ihr werdet hören, daß euch die meisten gern zu Willen wären, wenn sie nur nicht gerade so viel zu thun hätten. Ihr werdet finden, daß sie es zwar sehr bedauern, diese oder jene Pflicht nicht gehörig beobachten zu können, daß es aber blos die Last überhäufter Geschäfte ist, was sie daran hindert. Man wird euch sagen, daß man sich recht gern in eine mühsame Unternehmung einlassen würde, wenn man nicht ohnehin mehr zu verrichten hätte, als Zeit und Kräfte erlauben wollen. Niemand muß sich mit dieser Entschuldigung öfter abweisen lassen, als wir, wenn wir zum Wachsthum in der Erkenntniß und in allem Guten ermahnen, wenn wir darauf dringen, man müsse mit mehrerem Ernst für die Bildung und Wohlfahrt seines Geistes sorgen. Jedermann giebt uns die Menge seiner Geschäfte zu bedenken; Jedermann versichert uns, daß er unsre Ermahnungen zwar sehr vernünftig und wahr, aber bey den Arbeiten, Zerstreuungen und Sorgen, in denen er leben müsse, nicht ausführbar finde.

Wahrlich, dieses Vorgeben, das sich über unsre ganze Pflichtübung verbreitet, und sich so glücklich gebrauchen läßt, jeder Obliegenheit auszuweichen, zu deren Beobachtung man keine Lust hat, verdient unsre ganze Aufmerksamkeit und unsre ernstliche Beherzigung. Da es nun von Jesu in dem heutigen Evangelio ausdrücklich bemerkt und gerügt wird: so werde ich dabey stehen bleiben, ich werde von der Gewohnheit reden, die Vernachlässigung wichtiger Pflichten mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen. Lasset uns erstlich über den Mangel

an Zeit, von welchem man so häufig sprechen hört, einige Betrachtungen vorausschicken. Hernach wollen wir sehen, wie man diesen Umstand benuzt, die Vernachlässigung wichtiger Pflichten damit zu entschuldigen. Zulezt will ich noch zeigen, wie wir einer so schädlichen Gewohnheit entgegen arbeiten sollen. Wollet ihr Bekenner dessen seyn, dessen Speise es war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; wollet ihr dem ähnlich werden, der den Grundsaz hatte: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann; wollet ihr einst fähig seyn, mit Freuden vor seinen Richterstuhl, zu treten, und Rechenschaft vor ihm abzulegen: so höret mich heute, und sammelt eure Aufmerksamkeit. Wir flehen zu Gott um Beystand und Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Ich brauche wohl nicht erst weitläuftig zu zeigen, M. Z., wie die Betrachtung, die wir heute anstellen wollen, mit dem vorgelesenen Evangelio zusammenhängt. Die undankbaren Gäste, welche Jesus in demselben beschreibt, hatten alle die Unart an sich, die Vernachlässigung wichtiger Pflichten mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen. Dieser vorgebliche Mangel an Zeit war auch wirklich ein Haupthinderniß, welches Jesus bey den höhern Ständen seines Volkes fand, als er sie zur Annehmung seiner Lehre und der damit verknüpften Wohlthaten

aufforderte. Viele seiner Mitbürger waren in die Geschäfte dieses Lebens so tief verwickelt, daß die Stimme der Wahrheit gar nicht zu ihnen durchdringen konnte. Andre nahmen sich zwar so viel Zeit, sich von dem, was Jesus lehrte, einige Kenntniß zu verschaffen; allein kaum hatten sie bemerkt, daß Jesus nichts weniger sey, als der irdische Retter und Beglücker ihres Vaterlandes, den sie erwarteten; so zogen sie sich zurück, und lehnten alle Aufforderungen, die an sie ergiengen, mit dem Vorwande ab, sie hätten nicht Zeit, mit der Sache Jesu sich zu befassen. Daß auch wir uns dieses Vorwandes zu bedienen pflegen, wenn wir beschwerlichen Geboten der Pflicht ausweichen, und ihre Erfüllung auf eine gute Art ablehnen wollen, ist bekannt, und ich werde die feine Kunst, mit welcher unser Herz hiebey verfährt, hernach besonders beschreiben. Um jedoch desto richtiger über diese ganze Sache urtheilen zu können, wollen wir erst über den Mangel an Zeit, von welchem man so häufig sprechen hört, einige Betrachtungen voraus schicken.

Es fällt nämlich sogleich in die Augen, M. Z., daß ein wahrer Mangel an Zeit bey Beobachtung unsrer Pflichten eigentlich gar nicht möglich ist. Der erweisliche Umfang unsrer Obliegenheiten ist nicht grösser, als der Umfang unsrer Zeit und unsrer Kräfte. Zum Unmöglichen giebt es keine Verbindlichkeit. Fordert man uns zu Geschäften auf, zu welchen wir weder Zeit, noch Kraft haben, wenn wir das, was uns nach ungezweifelten Gründen obliegt, gewissenhaft verrichten wollen: so mögen

jene Geschäfte, überhaupt betrachtet, noch so wichtig und rühmlich seyn, uns können sie eben darum, weil uns ihre Ausführung unmöglich ist, gar nicht zur Pflicht gemacht werden. Gott verlangt nicht mehr von uns, als wir leisten können. Zur Beobachtung unsrer wahren und erweislichen Pflichten muß also unsre Zeit nothwendig hinreichen; haben wir nur Lust, unsre Schuldigkeit zu thun, wissen wir unsre Zeit nur gehörig zu gebrauchen und einzutheilen, so kann ein wahrer Mangel an Zeit bey Erfüllung unsrer Obliegenheiten niemals eintreten. Aber hier, M. Z., hier liegt gemeiniglich der Fehler. Es ist der Widerwille gegen gewisse Pflichten, die wir erfüllen sollten; es ist die Unfähigkeit, jeden Theil unsrer Zeit gut anzuwenden, was uns einen Mangel an Zeit vorschützen läßt, wenn wir nachlässig sind. Der Mangel an Zeit, den wir zu dergleichen unstatthaften Entschuldigungen brauchen, ist daher zuweilen ganz erdichtet; zuweilen eine Folge unsrer Trägheit; zuweilen eine Wirkung unsrer Ungeschicklichkeit; zuweilen endlich entspringt er aus einer Zerstreuung, die wir hätten vermeiden sollen. Lasset mich von jedem dieser Fälle etwas Weniges sagen.

Zuweilen ganz erdichtet ist der Mangel an Zeit, mit welchem wir die Vernachlässigung wichtiger Pflichten entschuldigen. Unser Herz muß uns dieß sagen, M. Z. Wir könnten das, was wir für Pflicht erkennen, wozu wir Gelegenheit und dringende Aufforderung haben, gar oft verrichten und ausführen, wenn wir nur wollten; aber wir suchen die Meinung, es fehle uns an Zeit, vorsätzlich bey Andern zu erwecken, und befreyen

uns durch eine Unwahrheit von unsrer Schuldigkeit. Sollten wir noch keinen Bittenden mit dem Vorwand abgewiesen haben, es fehle uns jezt an Zeit, ihn zu sprechen? Sollten wir der Verbindlichkeit, Andern eine Gefälligkeit zu erweisen, noch nie unter dem Vorgeben ausgewichen seyn, wir hätten keine Zeit dazu? Sollten wir Aufträge, die wir zu übernehmen schuldig gewesen wären, noch nie dadurch von uns abgewälzt haben, daß wir uns auf unsre durch andre Geschäfte beschränkte Zeit beriefen? Es ist uns geläufig, unangenehme Pflichten auf diese Art zu umgehen, daß die Entschuldigung, es mangele uns an Zeit, eine der ersten ist, die uns beyfällt, wenn wir einen Vorwand nöthig haben; daß wir nicht selten eine Art von strafbarem Vergnügen darüber empfinden, wenn wir uns mit dieser Entschuldigung glücklich haben durchhelfen können.

Indessen ist dieser Mangel an Zeit freylich nicht immer erdichtet; zuweilen ist er eine Folge unsrer Trägheit. Viel, M. Z., sehr viel läßt sich in einer Reihe von Stunden verrichten, ohne daß man sich eben durch eine allzugrosse Anstrengung erschöpfen müßte, wenn man mit dem edlen warmen Eifer wirkt, den wahre Christen für alles Gute empfinden. Allein ist es nicht offenbar, daß dieser edle Eifer uns viel zu wenig erwärmt und begeistert? Bestimmen wir zur Ruhe für unsern Körper, zur Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse, zu unserm Vergnügen und zu unsrer Erhohlung nicht einen viel zu grossen Theil unsrer Zeit? Gehen wir nicht selbst in den Stunden, welche wir der Arbeit widmen, mit einer so übertriebenen Schonung unsrer Kräfte

zu Werke, daß es freylich kein Wunder ist, wenn unsre Zeit auch zu einer mässigen Anzahl von Geschäften nicht hinreichen will? Der Unthätige und Faule hat immer zu viel zu thun, M. Z. Jede Arbeit, der er nicht ausweichen kann, macht einen so widrigen Eindruck auf ihn; er sezt, um sich ja nicht allzusehr angreiffen zu müssen, gleich im Voraus so viel Stunden dazu aus; er bedarf hinterher, um sich von seiner Anstrengung zu erholen, wieder so viel Ruhe: daß er die Entschuldigung, es mangele ihm an Zeit, unaufhörlich im Munde führen muß; daß er diesen Vorwand, wo er nur einiger Massen paßt, dazu gebraucht, sich hinter demselben einer schimpflichen Unthätigkeit zu überlassen.

Doch eben dieser Mangel an Zeit, mit welchem wir die Vernachlässigung wichtiger Pflichten entschuldigen, ist oft auch die Wirkung unsrer Ungeschicklichkeit. Auch bey dem redlichsten Eifer, alles zu leisten, was uns obliegt, wird uns unsre Zeit einmal über das andre zu kurz werden, wenn es uns an Uebung in unsern Geschäften, und an der Klugheit fehlt, unsre Stunden gehörig einzutheilen und zu nützen. Es giebt unglückliche, die unaufhörlich in Bewegung sind, die ihre Kräfte bis zur Zerrüttung anstrengen, die auch nicht eine Stunde leichtsinnig verschwenden: und doch nicht einmal das zu Stande bringen, was nothwendig geschehen sollte, die überall und in allen Stücken zurück bleiben. Aber betrachtet die genauer, M. Z., denen dieses traurige Loos zu Theil wird. Ihr werdet finden, daß sie nicht an ihrem Platze sind; daß sie sich einem Berufe gewidmet haben, zu welchem sie entweder

keine Neigung, oder, was noch weit schlimmer ist, keine Fähigkeit hatten; daß sie unvorsichtig oder unverschämt genug waren, sich in Aemter und zu Verrichtungen zu drängen, denen sie nicht gewachsen sind; daß sie Geschäfte übernommen haben, die sie nicht genug verstehen, und aus Mangel an Einsicht und Uebung nicht mit Erfolg und Leichtigkeit betreiben können. Höret ihr thätige Menschen über Mangel an Zeit klagen, lassen sie wichtige Pflichten unerfüllt, weil sie nicht fertig werden können: so werdet ihr die wahre Ursache dieser Erscheinung häufig in einer gewissen Ungeschicklichkeit finden, die in dem, was sie betreiben soll, nicht geübt genug ist. Doch eben so oft besteht diese Ungeschicklichkeit darin, daß man seine Stunden nicht gehörig einzutheilen und zu nützen versteht. Hält man alle Augenblicke zu Rathe, ordnet man die Folge seiner Verrichtungen mit Ueberlegung an, und führt seinen Plan standhaft aus: so läßt sich eine grosse Menge von Geschäften in einen mässigen Zeitraum zusammendrängen, und glücklich vollenden. Wird dagegen dem, der die wichtigste aller Künste, die Kunst mit der Zeit haushälterisch umzugehen, nicht versteht, nicht auch die längste Zeit zu kurz werden? Wird sich der, der nicht gewohnt ist, seine Handlungen nach den Stunden, die ihm dazu vergönnt sind, vernünftig anzuordnen und zu vertheilen, nicht einmal über das andre überhäuft und in Verwirrung gebracht sehen? Wird der Gang der Geschäfte durch das unzeitige Berathschlagen, was nun zuerst vorzunehmen sey, nicht einmal über das andre aufgehalten werden und stocken; wird die Hastigkeit, wird das unordentliche Treiben und Jagen, womit man sich blindlings in seine Geschäfte stürzt,

und alles auf einmal angreifen, alles in der Geschwindigkeit durchsetzen will, nicht noch schädlicher seyn, und vieles ganz unmöglich machen? Lasset es uns nicht befremdend finden, M. Z., daß die Klage über Mangel an Zeit so häufig und mit so vielem Ernste geführt wird, daß wir sie so oft von denen hören, denen es gar nicht an Eifer und Thätigkeit fehlt; sie ist in unzähligen Fällen die Wirkung unsrer Ungeschicklichkeit.

Unläugbar ist es endlich, daß sie oft **aus einer Zerstreuung entspringt, die wir hätten vermeiden sollen.** Denn wie könnten wirs läugnen, daß unsre natürliche Lebhaftigkeit, daß unsre unmässigen Wünsche, daß unsre gewaltigen Leidenschaften, daß der Zug und der mächtige Drang der Umstände uns oft verleiten, unsern Wirkungskreis immer weiter auszudehnen, ihm einen Umfang zu geben, den wir nicht auszufüllen vermögen, und uns mit Dingen zu befassen, die wir unmöglich alle bestreiten und überschauen können. Dann erliegen wir unter der Last der Arbeiten; dann verlieren wir uns im Gewirre unsrer Verbindungen; dann berauben uns die Forderungen, die von allen Seiten her an uns geschehen; dann übersehen wir die dringendsten Obliegenheiten, weil unsre Aufmerksamkeit unaufhörlich getheilt, und von andern Dingen an sich gerissen wird; dann machen wir, wie die Gäste im Evangelio, die Ausnahme am liebsten bey Pflichten, die unsrer Sinnlichkeit ohnehin zuwider sind, bey dem, was die Religion, ohne die Besserung unsers Herzens betrifft. Je mehr wir uns zerstreuen, je grösser der Wirbel von Geschäften, Sorgen und Vergnügungen ist, in welchen wir

uns stürzen: desto dringender wird der Mangel an Zeit werden; desto unzureichender werden wir die Stunden finden, die uns vergönnt sind.

Doch die Ursache dieses Mangels liege worin sie wolle: nach der Erfahrung ist es ausgemacht, daß unser Herz diesen Umstand häufig gebraucht, die Vernachlässigung wichtiger Pflichten damit zu entschuldigen, und es ist nöthig, daß wir besonders untersuchen, wie es dabey verfährt. In dem Umfange unsrer Obliegenheiten sind immer solche, M. Z., gegen die wir einen gewissen Widerwillen empfinden, die mit gewissen Neigungen unsers Herzens streiten, die uns zu viel Anstrengung, Aufopferung und Ueberwindung kosten, als daß wir ihnen nicht auf alle nur mögliche Art ausweichen sollten. Hier ists, wo unserm Herzen jeder Umstand willkommen ist, durch den es ein Recht zu erhalten glaubt, so beschwerlichen Pflichtleistungen sich zu entziehen. Können wir also mit einigem Scheine vorwenden, der Mangel an Zeit hindre uns, unsrer Schuldigkeit Genüge zu leisten: so werden wir dergleichen verhaßte Pflichten entweder gar nicht, oder nur obenhin, oder nur selten erfüllen.

Unser Herz braucht den Vorwand, es mangle ihm an Zeit, oft dazu, wichtige, aber verhaßte Pflichten gar nicht zu erfüllen. Bemerket das Verhalten der Gäste im Evangelio. Was konnte wichtiger seyn, als an der Mahlzeit Theil zu nehmen, von welcher Jesus redet; als aufmerksam auf die grossen Anstalten zu werden, die Gott damals in Christo traf, und denselben sich zu unterwerfen? Und doch mußte den Leichtsinnigen, die schon lange zuvor aufgefordert waren,

diese grosse Sache nicht zu vernachlässigen, der vorgebliche Mangel an Zeit dazu dienen, alles von sich zu weisen, und die heiligsten Pflichten unerfüllt zu lassen. Ich habe einen Acker gekauft, hieß es, ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und muß sie besehen; ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Wollet ihr euch prüfen, M. Z., wollet ihr die Fälle, wo auch ihr wichtige Pflichten aus den Augen setzet, euch vorstellen; wollet ihr untersuchen, womit euer Herz sich beruhigt, womit es diese Unterlassung zu beschönigen weiß: ihr werdet finden, daß es eben die Sprache führt, der sich die Gäste im Evangelio bedienten, daß es der Mangel an Zeit ist, womit ihr euch entschuldiget. Kann etwas wichtiger und dringender seyn, als die Pflicht für eure Seele zu sorgen, und an eurer Besserung zu arbeiten? Aber ist es nicht der gewöhnlichste Vorwand, welchen wir hören müssen, und womit ihr uns abweiset, wenn wir euch zu diesem grossen Geschäft auffodern, es fehle euch an Zeit, demselben obzuliegen? Kann etwas wichtiger und dringender seyn, als die Pflicht, die Mittel der Erleuchtung und Besserung, welche Vernunft und Christenthum darbieten, zu gebrauchen und anzuwenden? Aber ist es nicht der gewöhnlichste Vorwand, welchen wir hören müssen, wenn wir euch diese Pflicht vorhalten, es fehle euch an Zeit zu einem stillen Nachdenken und Forschen, zu einem aufmerksamen Lesen der Schrift, zu einer fleissigen Besuchung der gottesdienstlichen Versammlungen, zu einem überlegten und zweckmässigen Genuß des Abendmahls Jesu? Kann etwas wichtiger und dringender seyn, als die Pflicht, für die Erziehung eurer Kinder und ihre absichtsvolle

Bildung zu sorgen? Aber ist es nicht der gewöhnlichste Vorwand, unter welchem ihr diese unglücklichen Geschöpfe dem Zufall, oder einer fremden Aufsicht überlasset, daß es euch an Zeit fehle, euch ihnen selbst zu widmen, und etwas für sie zu thun? Kann etwas wichtiger und dringender seyn, als die Pflicht, für Zucht und Ordnung in eurem Hause zu sorgen, und über die Eurigen eine vernünftige Aufsicht zu führen? Aber wenn nun Verwirrung in eurem Hause herrscht, wenn eure Kinder ungesittet, euer Gesinde ausschweifend, eure Hausgenossen lasterhaft sind, wenn es alle Welt weiß, wie es bey euch zugeht, und sich daran ärgert, nur ihr allein nicht, ist es nicht der gewöhnlichste Vorwand, mit welchem ihr eure unverantwortliche Nachlässigkeit entschuldigen wollet, es fehle euch an Zeit, eure Geschäfte litten es nicht, daß ihr euch um alles bekümmern könntet? Ach es ist nur allzu wahr, daß unser Herz den vorgeblichen Mangel an Zeit dazu anwendet, wichtige, aber verhaßte Pflichten gar nicht zu erfüllen.

Und eben so oft braucht es diesen Vorwand, dergleichen Pflichten *nur obenhin Genüge zu leisten*. Oft ist es zu einleuchtend, daß wir gewisse Pflichten nicht ganz verabsäumen dürfen. Wir suchen sie also so geschwind, als möglich abzufertigen, wir erleichtern uns alles, so viel wir können, und behelfen uns mit dem Vorgeben, mehr Fleiß und Zeit könnten wir ihnen nicht widmen. Du solltest als Lehrer nie ohne sorgfältige Vorbereitung sprechen, nie Andre von etwas unterrichten wollen, worüber du nicht vorher selbst reiflich nachgedacht hast. Aber du verrichtest die-

test dies große ehrwürdige Geschäft mit flüchtigem Leicht-
sinn; denn wie könntest du, bey deinem Hange zum
Wohlleben, und bey deinen Zerstreuungen in andern
zu deinem Beruf gar nicht gehörige Geschäfte
Zeit gewinnen, deine Pflicht besser zu thun? Du
solltest als Richter nie anders, als wie der aufmerk-
samsten Wahrheitsliebe, nie anders, als mit dem
Vorsatz auch, die Rechte des geringsten Bürgers
wie ein heiliges in deinen Händen anvertrautes Klei-
nod zu behandeln, Untersuchungen anstellen und
Aussprüche thun. Aber du verrichtest dieses große
ehrwürdige Geschäft mit flüchtigem Leichtsinn;
denn wie könntest du, bey der Menge von Be-
kanntschaften, die du unterhältst, bey der Menge
von Vergnügungen, für die du sorgen mußt, und
bey den Unternehmungen deines Ehrgeizes und dei-
ner Habsucht, Zeit gewinnen, deine Pflicht besser
zu thun? Du solltest als Handarbeiter, als Künst-
ler deinen Beruf mit ämsiger Geschäftigkeit abwar-
ten, solltest deinen Erzeugnissen und Werken allen
den Werth und alle die Vollkommenheit geben,
die sie haben können. Aber du treibst dein Ge-
schäft mit flüchtigem Leichtsinn; denn wie könn-
test du bey deiner Ungeschicklichkeit, bey deiner
Neigung zum Müssiggange, und bey den Zer-
streuungen, denen du dich überlässest, Fortschritte
machen, und deine Pflicht besser thun? Du soll-
test als Vorsteherin und Mutter deines Hauses
die Angelegenheiten desselben selbst besorgen oder
doch leiten; solltest es für deine würdigste Be-
schäftigung halten, alles zu überschauen, zu ord-
nen, zu beleben, und gleichsam die Seele des
Ganzen zu seyn. Aber du treibst dein Geschäft
mit flüchtigem Leichtsinn; denn wie zahlreich sind
die Besuche, die du zu machen, und die Vergnü-

gungen, die du mitzunehmen hast; wie unübersehlich groß ist die Menge von Neuigkeiten, die du doch gebührend einsammeln, und weiter verbreiten mußt; wie veränderlich ist die Mode, die bald an diesem, bald an jenem Stücke deines Putzes etwas verbessert, und dir neue Beschäftigung giebt; wie mannichfaltig sind die Angelegenheiten fremder Familien, in die du dich ungebeten mischest, wo du das Deinige doch auch beytragen mußt, daß die Verwirrung grösser werde. Ach mit Wehmuth, mit innigem Bedauern sage ich es, M. Z., der kleine Vorwand, es mangle uns an Zeit, ist in unzähligen Fällen das Mittel, womit wir uns entschuldigen, wenn wir die wichtigsten Obliegenheiten nur obenhin beobachten, wenn wir sie verächtlichen Kleinigkeiten nachsetzen.

Seiner bedienen wir uns endlich, wenn wir Pflichten, die wir fleissig erfüllen sollten, *nur selten Genüge leisten.* Fleissig sollten wir uns sammeln, und durch eine vernünftige Selbstprüfung unsers ganzen Zustandes uns bewußt werden; aber nur selten entschliessen wir uns zu dieser nöthigen Prüfung, denn es fehlt uns ja an Zeit. Fleissig sollten wir uns im Gebet zu Gott erheben; *betet ohne Unterlaß,* hat stets eine Seele, die auf Gott gerichtet ist, dieß ist die Forderung des Apostels; aber nur selten erwärmt sich unser Herz zu wahrer Andacht, denn es fehlt uns ja an Zeit. Fleissig sollten wir uns in unsern Verhältnissen umsehen, sollten prüfen, wo etwas Fehlerhaftes abgestellt, und etwas Gutes befördert werden kann; aber selten beweisen wir diesen sorgsamen Eifer, den es fehlt uns ja an Zeit. Fleissig sollten wir uns um die Angelegenheiten,

heiten, Handlungen und Bedürfnisse derer bekümmern, die unsrer Sorgfalt anvertraut sind; aber selten verschaffen wir uns eine flüchtige Uebersicht, denn es fehlt uns ja an Zeit. Fleissig sollten wir Handlungen der Wohlthätigkeit ausüben, sollten nach denen, die unsrer Unterstützung bedürftig und würdig sind, mit grosser Sorgfalt forschen; aber selten kommt es bey uns zu solchen Beweisungen, einer christlichen Menschenliebe, denn es fehlt uns ja an Zeit. Doch mir selbst würde es an Zeit fehlen, M. Z., wenn ich alle die Fälle sammeln wollte, wo sich unser Herz unter dem Vorwand anderer und wichtigerer Geschäfte von der fleissigen Ausübung solcher Pflichten frey zu machen sucht, gegen die es eine heimliche Abneigung empfindet. Jeder von euch kennt den ganzen Inbegriff von Pflichten, die ihm nach seinen Umständen und Verhältnissen obliegen, am besten. Ueberschauet ihn heute, ich bitte euch, mit prüfendem Ernst, und unter dem Einfluß eures Gewissens; es werden euch diejenigen eurer Verbindlichkeiten, deren Vernachlässigung ihr mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen pfleget, bald in die Augen fallen, euer Gewissen wird euch auch dieser Unart wegen nicht unerinnert lassen.

Aber wie soll man einer Gewohnheit, die so schädlich ist, die mit einem wahren christlichen Sinn so augenscheinlich streitet, entgegenarbeiten? Dieß wird uns nur dann gelingen, M. Z., wenn wir die Ursachen aus dem Wege räumen, die unsre Zeit uns rauben; wenn wir diese Zeit selbst immer mehr schätzen und eintheilen lernen; wenn wir endlich nie vergessen, daß sie

uns unaufhaltsam einem Tage der Rechenschaft und Vergeltung entgegenführt.

Die Ursachen lasset uns aus dem Wege räumen, die uns unsre Zeit rauben. Ich habe es bereits angemerkt, zur Erfüllung unsrer wahren und erweislichen Pflichten kann unsre Zeit uns nie zu kurz seyn; scheint sie gleichwohl nicht auszureichen, so muß der Fehler an uns liegen, so müssen Ursachen vorhanden seyn, die uns dieselbe beengen; so müssen wir darauf denken, vor allen Dingen diese Hindernisse zu heben, und uns dadurch Raum zu allem zu verschaffen, wozu wir verbunden sind. Ist es also unsre Gemächlichkeit, ist es der Hang zu einem wollüstigen Müssiggang, was uns ausser Stand sezt, alle unsre Stunden gewissenhaft anzuwenden: so lasset uns doch bedenken, daß wir uns vor uns selbst und vor der Welt durch nichts mehr entehren können, als durch schimpfliche Trägheit, daß von dem ächten Geist und Sinn Jesu noch kein Funke in uns glimmt, wenn wir ihm nicht in seiner wohlthätigen Geschäftigkeit ähnlich werden. Ist es unsre Ungeschicklichkeit, ist es die Unfähigkeit zu den Arbeiten, die uns aufgetragen sind, was uns ausser Stand sezt, so viel zu leisten, als wir sollten: so lasset uns, wenns möglich ist, lieber unsre Lebensart ändern, lieber einen Beruf wählen, der sich besser für uns schickt, wo wir glücklicher und mit leichterm Erfolg thätig seyn können. Ist es aber zu spät, eine solche Veränderung vorzunehmen: nun wohlan, so lasset uns wenigstens alles, was in unsern Kräften ist, anwenden, immer mehr Fertigkeit und Uebung zu

erlangen, und der Vortheile uns zu bemächtigen, die zur Erleichterung und Beschleunigung unsrer Geschäfte dienen können. Sind es endlich vermeidliche Zerstreuungen, sind es entbehrliche, mit unserm Beruf streitende, wohl gar sündliche Nebensachen, womit wir so viel unsrer Stunden ausfüllen und verderben: so lasset uns doch bedenken, wie unüberlegt und zweckwidrig, wie strafbar vor Gott und Menschen wir handeln; lasset uns alles Ueberflüssige, alles Fremde, alles, was den Fleiß und die Zeit nicht lohnt, welche wir darauf wenden, lasset uns insonderheit alles, was blos unsrer Eitelkeit und Sinnlichkeit schmeichelt, mit männlichem Ernst absondern, aus der Reihe unsrer Geschäfte verbannen, und uns ganz dem widmen, was wir für Schuldigkeit und Pflicht erkennen. O die Gewohnheit die Vernachlässigung wichtiger Pflichten mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen, wird immer mehr bey uns verschwinden, wenn wir alles aus dem Wege räumen, was unsre Zeit uns rauben kann.

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir diese Zeit immer mehr schätzen und eintheilen lernen. Sie ist so kurz und flüchtig, M. Br., die Zahl der Jahre, die wir hier zuzubringen haben, ist so gering! Und doch wie wichtig sind diese Jahre! Das Schicksal einer ganzen Ewigkeit, einer Ewigkeit, vor deren Pforte wir uns sehen werden, ehe wirs vermuthen, hängt vom Gebrauche derselben ab. Sollte uns nicht jeder Augenblick unschätzbar seyn, den Gott uns schenkt? Sollten wir nicht mit inniger Wehmuth jede Stunde bedauern, die wir unsern Pflichten entzogen, die wir mit Nebendingen zugebracht, die

wir wohl gar in sündlichen Ausschweifungen verschwendet haben? Ach ihr kommt nie wieder, Stunden unsers Lebens, die ihr ungenüzt entflohen seyd; keine Sehnsucht, keine Thräne, keine Reue bringt euch zurück; ihr seyd ein Verlust, den uns die Allmacht selbst nie ersetzen kann. Desto sorgfältiger lasset uns also diejenigen zu Rathe halten, M. Br., welche Gott uns noch schenken dürfte. Jeden Augenblick lasset uns künftig durch nützliche Geschäftigkeit heiligen; lasset uns die Reihe unsrer Arbeiten mit weiser Ueberlegung anordnen, und für jeden Tag einen überdachten Plan entwerfen; lasset uns das Leichte mit dem Schweren, das Unterhaltende mit dem Anstrengenden so verknüpfen, daß selbst in diesem Wechsel Erholung für uns liege; lasset uns versichert seyn, daß eine wohlgeordnete ununterbrochne Thätigkeit weit heilsamer für unsern Geist und Körper seyn, und weit mehr Genuß und wahre Zufriedenheit schenke, als Müssiggang und rauschende Lustbarkeiten uns jemals gewähren können. Hinreichen, M. Br., hinreichen wird unsre Zeit zu allem, was uns obliegt, wenn wir sie so schätzen und eintheilen.

Endlich lasset uns nie vergessen, daß sie uns unaufhaltsam einem Tage der Rechenschaft und Vergeltung entgegenführt. Denn so ists, M. Br., wir mögen daran denken, oder nicht; wir mögen es glauben, oder nicht; wir mögen darauf Rücksicht nehmen, oder nicht, mit jedem Athemzuge, der unsre Brust hebt, mit jedem Augenblicke, der flüchtig vorüber eilt, nähern wir uns einer ernsten, grossen Entscheidung; der Entscheidung, ob wir von dem Le-

ben auf Erden einen würdigen Gebrauch gemacht, ob wir alles, was uns von unserm Schöpfer anvertraut war, gewissenhaft und treu verwaltet, ob wir uns in den Stand gesezt haben, eine höhere Stufe des Daseyns zu betreten und in eine beßre Welt aufgenommen zu werden. Und ach es ist ein gerechter, es ist ein allwissender, es ist ein strenger, unerbittlicher Richter, der diese Entscheidung geben, der uns das Urtheil sprechen, und unser Schicksal auf ewig bestimmen wird. Lasset uns nicht glauben, daß uns irgend etwas retten, daß irgend etwas für ein verschwendetes Leben Ersaz vor ihm werden kann; nach seinen Werken, nach seinen Werken wird er einem Jeglichen unter uns geben. O lasset uns daran arbeiten, als fromme, getreue Knechte vor ihm erfunden zu werden; lasset uns darnach ringen, daß das Ende jener grossen Entscheidung für uns alle der Ausspruch sey: Du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude; Amen.

XXV.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57—80.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Nach der Erfahrung ist es ein eben so gemeiner und herrschender, als nachtheiliger und verderblicher Fehler, M. Z., daß sich die Menschen in der Wahl ihrer Freuden irren. Die Quellen des Vergnügens, welche uns offen stehen, sind freilich sehr mannichfaltig, und es hängt größtentheils von uns ab, aus welchen wir am meisten schöpfen wollen. Wie vielfach sind die Freuden der Sinne, und wie nahe liegen uns die Quellen, aus denen sie fliessen! Wie abwechselnd und reich sind die Freuden der Einbildungskraft, und wie unerschöpflich sind die Quellen, aus welchen sie sich ergiessen! Wie anziehend und befriedigend sind die Freuden des Denkens, und wie ergiebig sind die Quellen, aus welchen sie hervorkommen! Wie edel und herzerhebend sind die Freuden der Sittlichkeit und der Religion, und wie

heilig und rein sind die Quellen, aus welchen sie entspringen! Wie unübersehlich groß ist endlich die Menge von Fällen, wo diese Freuden sich vereinigen und mischen, wo sie einander veredeln und reinigen, wo sie einander erhöhen und verstärken! Aber die Erfahrung bezeugt es auch, daß eben diese Mannichfaltigkeit unsre Wahl auf mehr als eine Art erschwert, und irre leitet. Ach es ist gemeiniglich mehr ein blinder Trieb, mehr eine ungeduldige schmachtende Begierde, als vernünftige Ueberlegung, was uns bald diese bald jene Freude vorziehen, bald aus dieser bald aus einer andern Quelle schöpfen läßt. Bey weitem die meisten verweilen sich bey der, die uns am nächsten liegt, bey der Quelle sinnlicher Freuden, und berauschen sich aus derselben in starken Zügen. Andre schwelgen in den Freuden der Einbildungskraft und schwärmen in selbst erschaffenen Welten. Noch andre werden nicht müde, die Freuden des Denkens zu suchen, und ihnen jeden andern Genuß aufzuopfern. Es giebt unersättliche Wollüstlinge, die nichts ungekostet lassen, die alles vereinigen, und im höchsten Maaße geniessen wollen, die eben daher von einer Quelle des Vergnügens zur andern irren, und überall Befriedigung suchen. Und alle, alle ohne Ausnahme handeln mit einer gewissen Verblendung; sie wählen sich Freuden, die sie nicht genug kennen; sie überlassen sich ihrem Genusse mit einer Unvorsichtigkeit, die unglaublich seyn würde, wenn man sie nicht mit Augen sähe; sie wissen ihr Verhalten in diesem Stücke selten mit Gründen zu rechtfertigen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens für gültig anerkannt werden könnten.

Wie nachtheilig und verderblich dieser Fehler ist, M. Z., fällt in die Augen. Elende Geschöpfe, die ein unmässiger Genuss thierischer Freuden in scheusliche Jammergestalten verwandelt hat; unglückliche Träumer, die durch eine zügellose Einbildungskraft bethört, von einer Thorheit in die andre gerathen, und oft mit Aberwitz und Wahnsinn endigen; unvorsichtige Denker, die vom Vergnügen des Forschens fortgerissen, vor der Zeit ihren Körper zerrüttet, und ihre Kräfte verschwendet haben; missvergnügte Selbstpeiniger, die von keiner Freude mehr wissen wollen, weil sie von so vielen getäuscht, und für ihre thörichte Wahl gestraft worden sind; fühllose abgestumpfte Wesen endlich, die nichts mehr geniessen können, weil sie mit einer unersättlichen Lüsternheit alles geniessen wollten, und nun in einer dumpfen Gleichgültigkeit, in einer thierischen Gedankenlosigkeit, aller Würde ihrer Natur beraubt, dahin leben; solche Menschen werdet ihr überall antreffen, überall werdet ihr Verblendete finden, die durch eine unglückliche Wahl ihrer Freuden auf Wege des Verderbens gerathen sind; die durch keine Stimme der Warnung, durch kein Gebot der Vernunft, durch keine Erinnerung der Religion von denselben abgerufen und zurück gebracht werden können.

Es ist ein Fest der Freude, M. Z., das wir heute feyern, und zwar einer Art der Freude, deren Werth von unzähligen Menschen verkannt wird, so unschätzbar und entschieden er auch ist. Das rührende Schauspiel häuslicher Freude, glücklicher Eltern, und theilnehmender Verwandten, zeigt uns das heutige Evangelium; es ist ein fröhliches Familienfest, was es beschreibt. O

ich weiß diese Stunde nicht nützlicher anzuwenden; ich weiß euren Geist in derselben nicht besser zu beschäftigen; ich weiß euch gegen zweydeutige und gefährliche Freuden nicht besser zu verwahren; ich weiß es euch endlich nicht fühlbarer zu machen, wie glücklich die Religion, die ihr bekennet, auch bey der Wahl der Freuden euch leiten, und eure Gefühle veredeln und heiligen kann: als wenn ich eure Aufmerksamkeit bey dem Schauspiele des Evangelii vesthalte, und euch den Werth häuslicher Freuden in demselben erblicken lasse. Den Werth häuslicher Freuden! Möchte ich doch würdig von euch sprechen können, selige Gefühle einer unverdorbenen Natur; möchte ich euch ausdrücken können, stille Entzückungen theilnehmender Herzen, welche die Macht keuscher Liebe vereiniget; möchtet ihr meine Worte beseelen, heilige Empfindungen glücklicher Menschen, die sich mit kindlicher Unschuld vor ihrem Vater im Himmel freuen, und das Gute geniessen, das er ihnen schenkt! Ihn, der das heilige Band selbst geknüpft hat, das uns in Familien sammelt, und uns die Unsrigen so werth und theuer macht, lasset uns um Segen für diese Stunde bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

Es sind die süssen Gefühle, die theilnehmenden Regungen, die erquickenden Rührungen häuslicher Freude, M. Z., was in dem ganzen vorgelesenen Evangelio herrscht, was eine milde Lebhaftigkeit und Wärme über alle Theile desselben verbreitet. Ihr findet in demselben eine glückliche Mutter, die ihren sehnlichsten Wunsch, den sie so lange und ohne Hoffnung genährt hatte, auf

einmal erfüllt sieht, die einen Sohn in ihrem Schoos erblickt. Ihr höret in demselben die Stimme eines entzückten Vaters, der sich und seinem Vaterlande, zu dem Neugebornen Glück wünscht, dem er das Leben gegeben hat, der demselben mit froher Begeisterung zuruft: und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heissen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk. Ihr treffet endlich im Evangelio theilnehmende Verwandte an, welche die Freude der kleinen Familie vermehren und mit empfinden; und ihre Nachbarn, heißt es, und Gefreundten hörten, daß der Herr grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr. Was sind rauschende Lustbarkeiten, M. Z., was sind lärmende Feste, was sind jene kostbaren Vergnügungen, bey welchen Schwelgerey und Prachtliebe alles verschwendet, was die Sinne betäuben kann: gegen das häusliche Fest, welches Zacharias und Elisabeth feierten, dessen sanfte erquickende Kraft sich nach und nach dem ganzen Jüdischen Gebirge mittheilte, und alles mit frohen Erwartungen erfüllte! O viel zu wenig bedenken, viel zu selten empfinden wir den Werth häuslicher Freuden, M. Z., und suchen in der Ferne, was wir in der Nähe weit besser haben, suchen mit grossem Aufwande, was wir umsonst geniessen, suchen mit unglaublicher Anstrengung, was wir uns leicht und ohne viele Mühe verschaffen könnten. Lasset mich das Beyspiel im Evangelio dazu anwenden, dieß ausführlicher darzuthun; lasset mich dießmal von dem grossen Werthe häuslicher Freuden sprechen. Um alles kurz

zusammen zu fassen, was man von diesem Werthe wissen muß: so will ich zuerst ihn selbst gehörig ins Licht setzen; sodann zeigen, wozu er uns dienen soll.

Häusliche Freuden nenne ich hier die, M. Z., welche man über die Seinigen, und in ihrer Gesellschaft empfindet. Sie sind also das Gegentheil jener einsamen Vergnügungen, die man allein, und ohne alle Theilnehmung eines mitfühlenden Geschöpfs genießt. Sie unterscheiden sich eben so sehr von denen, welche man ausser seinem Hause und von den Seinigen abgesondert, bey Fremden aufsucht, und mit Fremden theilt. Sie sind endlich auch den öffentlichen und allgemeinen Freuden entgegengesetzt, die man mit ganzen Gesellschaften, Ständen und Völkern gemein hat. Die häuslichen Freuden entspringen nämlich aus der Vollkommenheit und dem Wohlseyn derer, die uns auf Erden die nächsten sind, mit welchen Liebe, Freundschaft und Natur uns auf das Innigste verknüpft haben. Sie werden aber auch mit diesen Theuren genossen und getheilt; Fremde sind der Regel nach davon ausgeschlossen; wir befinden uns im Schoos unsrer Familie, wir sehen uns nur mit denen umgeben, die wir um irgend einer Ursache willen zu den Unsrigen rechnen können, wenn wir uns dem Gefühle häuslicher Freuden überlassen. Ist aber dieß die allgemeine Beschaffenheit dieser Freuden; so wird sich leicht beweisen lassen, daß sie als natürliche, als lebhafte, als unschädliche, als wohlwollende, und als fromme Vergnügungen einen sehr grossen Werth haben müssen; jeder dieser fünf Punkte verdient unsre Aufmerksamkeit.

Schon als natürliche Vergnügungen müssen die häuslichen Freuden einen grossen Werth besitzen. Es giebt eine Art von Vergnügungen, M. Z., die man künstliche nennen kann, theils weil sie Bedürfnisse voraussetzen, die nicht von Natur vorhanden, sondern eine Folge der Verfeinerung sind; theils weil sie ohne grossen Aufwand, und ohne mancherley Zurüstungen nicht erlangt und genossen werden können. Je mehr wir uns von der Einfalt der Natur entfernen, je mehr der Hang zur Ueppigkeit und zum Wohlleben herrschend in uns wird: desto mehr seltsame Begierden regen sich in uns, die nicht anders gestillt und befriedigt werden können, als durch Erfindungen der Kunst; desto dringender verlangen wir von ihr, daß sie in diesen Erfindungen unerschöpflich sey, und uns unablässig mit neuen Arten des Genusses unterhalte. Aber ist es nicht offenbar, daß sich der Werth dieser Freuden in eben dem Grade vermindert, in welchem die Kunst alles bey ihnen thun muß? Sind sie dann nicht Merkmale eines eigensinnigen, verwöhnten und verzärtelten Geschmacks? Werden sie nicht immer kostbarer, und eben daher für die Wenigsten erreichbar? Verknüpfen sie sich nicht mit einer Menge von Umständen, die der Unschuld und Reinheit des Herzens entweder wirklich nachtheilig sind, oder es leicht werden können? Keiner von allen diesen Vorwürfen trifft die häuslichen Freuden, M. Z., bey ihnen hat die Kunst gar nichts zu thun; sie sind ganz das Werk der unverdorbenen Natur. Denn welches sind die Bedürfnisse, auf die sie sich beziehen? O es sind die Neigungen des Mitgefühls, der Geselligkeit, des Wohlwollens, der älterlichen und kindlichen Liebe, der Dank-

barkeit und Achtung, es sind die edelsten Triebe, welche die Natur unserm Herzen eingepflanzt hat, die durch diese Freuden befriedigt werden. Und wie wenig Aufwand, wie wenig Zurüstung fordern sie! Sie sind zarte Blüthen, die sich bey unverdorbenen Geschöpfen von selbst entwickeln; die nirgends besser gedeihen als im kunstlosen Umgange guter, sich zärtlich liebender Menschen; die in der Hütte so glücklich, und oft noch glücklicher sich öffnen, als in Palästen. Je weniger die Kunst uns verstimmt, und unsern Neigungen eine falsche Richtung gegeben hat: desto froher fühlen wir uns unter unsern Kindern; desto mehr entzückt uns ihre Zärtlichkeit und Unschuld; desto inniger freuen wir uns über jeden Fortschritt, welchen sie machen; desto mehr Antheil nehmen wir an jedem Glücke, das den Unsrigen widerfährt; desto angenehmer rührt uns jeder Beweis des Wohlwollens, den sie uns geben; desto lieber ruhen wir im stillen Schoos unsrer Familie von unsrer Arbeit aus, und erquicken uns an der Heiterkeit und Ordnung, die in derselben herrscht. O wie vergessen wir den Zwang, die Kunst, den lästigen Prunk, mit welchem wir uns auch wider unsern Willen der grössern Gesellschaft zeigen müssen, sobald wir uns dem Genuß häuslicher Freuden überlassen; wie kehren wir da zu der Unschuld und Unbefangenheit unsrer ersten Jahre zurück! Schon als natürliche Vergnügungen besitzen die häuslichen Freuden einen grossen Werth.

Und doch sind sie bey aller ihrer Kunstlosigkeit auch lebhaft. Ihr sehet, welche Eindrücke die Geburt Johannis im Evangelio machte; mit welchem Entzücken die glückliche Mutter ihn auf-

nahm; mit welcher Wonne der begeisterte Vater ihn segnete; mit welcher innigen Theilnehmung die Verwandten und Freunde dieser ehrwürdigen Gatten es erkannten, daß der Herr grosse Barmherzigkeit an ihnen gethan habe; es waren Gefühle der lebhaftesten Freude, welche die Ankunft dieses merkwürdigen Kindes bey allen erweckte, die zu den Mitgliedern und Verwandten des väterlichen Hauses gehörten. Soll ich beweisen so sey es noch immer? Noch immer fühle unser Herz nie mehr, nie tiefer, nie inniger, als bey frohen Veränderungen unsrer Familie, als bey dem Glück unsrer Lieben? Aber euch, die ihr verdorben genug seyd, für solche Freuden keinen Sinn zu haben, euch werde ich dieß vergeblich darzuthun suchen; ihr werdet mich nicht verstehen; ihr werdet nicht begreifen, was ich sage. Und ihr, die ihr aus Erfahrung wisset, welche Wonne dem guten Menschen in seinem Hause bereitet ist, mit welchen Freuden der Vater der Menschen das heilige Band gesegnet hat, das tugendhafte Familien zusammen hält, ihr bedürfet meines Beweises nicht, keine Sprache vermag das auszudrücken, was euch bereits zu Theil geworden ist. O die Eintracht und der Friede glücklicher Gatten, die für einander leben, mit einander geniessen, und jede Last des Lebens sich freundlich einander erleichtern; die Seligkeit und Wonne glücklicher Eltern, die ihr Bild in aufblühenden Kindern erblicken, und das Schauspiel edler, lebendiger, sich täglich mehr entfaltender Kräfte vor Augen haben; die Heiterkeit und fröhliche Laune, die so mancher häusliche Auftritt, so manches häusliche Fest, so mancher wiederkehrende merkwürdige Tag über das Ganze verbreitet: die theil-

nehmende Rührung, und das herzliche Mitgefühl, mit welchem glücklich werdende Mitglieder der Familie betrachtet, ausgezeichnete verehrt, gerettete gleichsam doppelt geliebt, aus der Fremde und aus mancherley Gefahren zurückkommende wieder aufgenommen werden, mit welchem alles empfunden wird, was ein Beweis gegenseitiger Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe ist; den reichen, sich immer ändernden, und die edelsten Fähigkeiten unsers Geistes und Herzens so ganz, so unaussprechlich beschäftigenden Genuß, der auf der stillen Bahn des häuslichen Lebens aus tausend Quellen entspringt, und immer neu, immer erquickend bleibt; alle diese Segnungen wagt man vergeblich mit Worten zu beschreiben, und ihre lebendige Kraft in die Töne der Sprache zu legen. Aber bezeugen, und zwar einstimmig und ohne Ausnahme bezeugen werden es alle, die häusliche Freuden aus eigner Erfahrung kennen, daß auch ihre Lebhaftigkeit zu dem grossen Werthe gehört, den sie besitzen.

Aber dieser Innigkeit ungeachtet sind sie unschädlich. Ihr wisset es, o ihr wisset es, welchen Eckel, welche Zerrüttung, welche Abstumpfung gerade diejenigen Freuden nach sich zu ziehen pflegen, die man für die höchsten und entzückendsten hält; wie leicht man sich bey ihrem Genusse vergessen, und sie in tödtendes Gift für sich verwandeln kann. Fürchtet nicht, daß häusliche Freuden euch jemals so gefährlich werden, sich jemals mit Bitterkeit und Reue für euch endigen werden. Sie werden euer ganzes Wesen durchdringen, aber ohne es anzustrengen und zu zerrütten; sie werden alle eure Kräfte in Bewegung setzen,

aber ohne sie zu entbehren und in Unordnung zu bringen; sie werden Erholung und Erleichterung für euch seyn, aber ohne euch zu zerstreuen, und euren Geschäften nachtheilig zu werden; sie werden euch einen frohen innigen Genuß gewähren, aber ohne euch weichlich und selbstsüchtig zu machen; sie werden euch zuweilen zu einem kleinen Aufwand reitzen, aber nie zur Verschwendung verleiten. Und o wie könntet ihr schaden, wie könntet ihr uns jemals nachtheilig seyn, holde, unschuldige Freuden des häuslichen Lebens! Ihr seyd die süssen Früchte der Ordnung, der Zucht, des Fleisses und der Eintracht. Nur da könnet ihr reifen, wo jedes Mitglied der Familie seine Pflicht erfüllt, wo alles thätig ist und weiter strebt, wo sich alles einander liebt, unterstüzt und werthachtet. Bey eurem Genusse vergißt man jene gefährlichen Vergnügungen, welche der Hang zur Ausschweifung und Wollust ausser dem Hause sucht, und in den Schlupfwinkeln des Lasters und der Verschwendung findet. Sehet auf alle die, M. Z., welche von Jugend auf häusliche Freuden genossen, welche alles gekostet haben, was in den Verhältnissen des häuslichen Lebens Gutes und Frohes empfunden werden kann: hat kein Zufall sie verlezt, und keine zerstörende Gewalt sie weggerafft, so werdet ihr sie auf den hohen Stufen eines ehrenvollen Alters erblicken, werdet muntre kraftvolle Greise in ihnen antreffen, werdet eingestehen müssen, ein wohlthätiges Mittel ihrer Erhaltung, ein stärkender Balsam seyen die milden Freuden gewesen, die ihnen im Schoose ihrer Familien zu Theil geworden sind. Bey aller ihrer Lebhaftigkeit sind die häuslichen Freuden unschädlich.

Und

Und was die Aufmerksamkeit derer, die ihren Werth richtig schätzen wollen, ganz vorzüglich verdient, sie sind auch wohlwollend. Wie groß ist die Menge eigennütziger, selbstsüchtiger Freuden, M. Z. Unzählige Vergnügungen gestatten keine Mittheilung; sie können entweder gar nicht oder nicht so gut genossen werden, sobald man sie nicht für sich allein behält. Wer ist daher weniger menschenfreundlich, weniger besorgt für fremdes Wohl, weniger bereit, alles um sich her zu beglücken, als der wollüstige Schwelger, der blos sich selbst lebt, und nichts weiter sucht, als sein Vergnügen? Können aber Vergnügungen, die das menschliche Herz gleichsam verschliessen und fühllos machen, die den, welcher sie sucht, in ein grausames Geschöpf verwandeln, das seine Mitgeschöpfe nur als Werkzeuge seines Wohlseyns betrachtet, können solche Vergnügungen einen wahren Werth haben, können sie unsre Achtung verdienen? Erwäget dagegen die Natur häuslicher Freuden. Ihre Quelle ist Wohlwollen und Liebe; ihre Aeusserung ist freundliche Mittheilung; sie öffnen das Herz, sobald sie sich regen; sie können nur von Menschen gefühlt werden, die für einander leben; sie steigen immer höher, sie werden immer reiner und edler, je mehr der Fröhliche sich selbst vergißt, je mehr er sich seinen Lieben hingiebt, und alles für sie aufopfert. Ihr werdet mich verstehen, würdige Väter, die ihr für eure Familien mit unermüdeter Treue sorget, und eure Zufriedenheit in ihrer Erhaltung findet. Ihr werdet mich verstehen, edle Mütter, die ihr eure Kinder mit zärtlichem Wohlwollen umfasset, und gleichsam nur in ihnen lebet. Ihr werdet mich verstehen, dankbare Kinder, die ihr euch anstrenget, und auszeichnet,

und Gutes thut, um die Freude eurer Eltern zu seyn, um ihnen ihr Alter zu versüssen, um ihnen die Treue zu belohnen, mit der sie euch erzogen und bildeten. Ihr werdet mich verstehen, Glückliche, die ihr solche Freuden empfunden habt, und noch empfindet; ihr werdet es wissen, Blüthen der zärtlichsten Gesinnungen, der innigsten Vereinigung, der herzlichsten Zuneigung sind sie; man vergißt allen Eigennutz, alle Selbstsucht, sobald sie sich zeigen; sie sind darum so wichtig und edel, ihr Werth ist darum so groß, weil sie wohlwollend sind.

Setzet noch hinzu, auch fromm. Tiefe Ehrfurcht vor Gott, frohe Bewunderung seiner Weisheit und Macht, innige Dankbarkeit für seine Wohlthaten, lebendige Hoffnung auf seine Güte, fromme Gefühle aller Art sind mit der häuslichen Freude gemischt, die unser Evangelium beschreibt. Es ist der Herr, zu dem die glückliche Elisabeth von ihrem geliebten Säugling ihr freudiges Auge erhebt. Es ist der Herr, für dessen Werk die glückwünschenden Verwandten die Wohlthat erkennen, die ihrer Freundin widerfahren ist. Und den Herrn, den Gott Israels, die herzliche Barmherzigkeit dieses Gottes preiset der entzückte Vater, und seine Freude wird gleichsam von selbst ein heiliger Lobgesang. Stunden häuslicher Fröhlichkeit, vertraulicher Eintracht, und inniger Rührung, wer kann euch feyern, ohne sich zu dem erhoben zu fühlen, dessen Geschenk ihr seyd! Ja, M. Br., in heilige Gefühle, in Regungen der Andacht verwandeln sich häusliche Freuden, wenn sie lebhaft und stark werden. Habt ihr jemals Auftritte gesehen, wo sie herrschten, habt ihr jemals glück-

liche Familien in den Augenblicken beobachtet, wo sie vom Gefühl ihres Glücks ergriffen und durchdrungen waren: so werdet ihrs wissen, wie sich die Hände gleichsam unwillkührlich falteten, wie sich die Blicke zum Himmel erhuben, wie fromme Seufzer der vollen Brust entstiegen, wie Stimmen des Danks gegen Gott immer lauter wurden, wie man hinzeigte auf Führungen Gottes, auf Spuren seiner Huld, auf seinen alles lenkenden, alles beseligenden Einfluß. Und kennt ihr sie aus eigener Erfahrung, diese Freuden; so muß es euch oft klar geworden seyn, wie leicht sie mit religiösen Empfindungen zusammenfliessen; wie sie das Herz nicht blos erquicken, sondern auch heiligen; sie werden auch bey euch Anbetung Gottes, und Preis seiner väterlichen Huld geworden seyn. Sind aber die häuslichen Freuden so beschaffen, sind sie so ungekünstelt und natürlich, so innig und lebhaft, so sicher und unschädlich, so edel und wohlwollend, so erhaben und fromm: wie groß und entschieden ist dann ihr Werth, wie sehr haben wir dann Ursache, sie einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen?

Lasset mich daher noch zeigen, wozu uns der Werth dieser Freuden, welcher bisher ins Licht gesetzt worden ist, dienen soll. Und hier wird es wohl jedem sogleich beyfallen, daß er uns zu einer ernsthaften Prüfung veranlassen muß. Der Rang ist so erhaben, welchen die häuslichen Freuden unter allen Vergnügungen, deren unsre Natur fähig ist, behaupten; in sie scheint die milde Hand Gottes ein so reiches Maas der besten Erquickungen gelegt zu haben; sie sind so ganz dazu eingerichtet, unsre

Natur zu stärken und zu veredeln, und nicht bloß ein wichtiger Bestandtheil unsrer Wohlfahrt, sondern auch ein Beförderungsmittel unsrer Besserung und Bildung zu seyn. Muß sich uns bey solchen Umständen nicht von selbst die Frage aufdringen, ob wir sie kennen, diese Freuden, ob wir Sinn für sie haben, und sie lieben, ob wir mit ihrem hohen Werth aus eigner Erfahrung bekannt sind? Schon die Klugheit erlaubt es nicht, gegen diese Frage gleichgültig zu seyn. Denn wenn ihr von häuslichen Freuden nichts wisset, wenn ihr sie so, wie sie vorhin beschrieben worden sind, nie empfunden habt: so fehlen euch Vergnügungen, die so natürlich und ungekünstelt sind, die unter die lebhaftesten und seligsten gehören, die man so reichlich geniessen kann, ohne sich Schaden zu thun, die mit dem reinsten Wohlwollen, und mit der glücklichsten Erhebung verknüpft sind; so fehlt euch ein wichtiger Theil der Wohlfahrt, die auf Erden genossen werden kann, so leidet ihr einen Verlust, für welchen es schlechterdings keinen hinreichenden Ersatz giebt. Doch gesetzt, ihr wolltet diesen Verlust euch gefallen lassen, ihr wolltet auf diese Art von Freuden Verzicht leisten: die Pflicht, M. Z., die Pflicht selbst erlaubt es nicht, gleichgültig gegen sie zu seyn, und sie zu vernachlässigen. Wie, ihr solltet euch nicht fragen: ob ihr Sinn für Vergnügungen habt, die uns so natürlich sind? Zeigt es nicht eine tadelnswürdige, eine pflichtwidrige Verstimmung eurer ganzen Art zu denken und zu empfinden an, wenn euch die natürlichsten Freuden fremde sind; muß euch dieß nicht der klare Beweis seyn, daß ihr euch von der Ordnung Gottes weit entfernt haben müs-

set? Wie, ihr solltet euch nicht fragen, ob ihr Sinn für Vergnügungen habt, die so unschädlich für uns sind? Zeigt es nicht eine strafbare, eine pflichtwidrige Sorglosigkeit bey der Wahl und dem Genuß eurer Freuden an, wenn ihr gerade die nicht achtet, denen ihr euch ohne Bedenken überlassen könntet; muß euch dieß nicht der klare Beweis seyn, daß euch an der Erhaltung eurer Kräfte wenig gelegen ist? Wie, ihr solltet euch nicht fragen, ob ihr Sinn für Vergnügungen habt, die so wohlwollend und menschenfreundlich sind? Zeigt es nicht eine schimpfliche, eine pflichtwidrige Fühllosigkeit, eine unverzeihliche Gleichgültigkeit selbst gegen diejenigen an, welche die Natur durch ihre heiligsten Banden mit euch verknüpft hat, wenn ihr die Freuden der Zärtlichkeit verschmähet; muß euch dieß nicht der klare Beweis seyn, daß kein Funke jener edlen Liebe in euch glimme, die das Herz wahrer Christen erwärmen soll? Wie, solltet ihr euch nicht fragen, ob ihr Sinn für Vergnügungen habt, die so herzerhebend, und fromm sind? Zeigt es nicht einen schändlichen, einen pflichtwidrigen Undank gegen Gott an, wenn ihr gerade die Freuden ungekostet lasset, die euch am leichtesten an ihn erinnern könnten; muß euch dieß nicht ein Beweis seyn, daß ihr eben nicht gewohnt seyd, euren Genuß durch ein ehrfurchtsvolles Andenken an ihn zu heiligen? Fehler, M. Br., wichtige Fehler müssen bey uns vorhanden seyn, wenn wir häusliche Freuden gar nicht, oder nicht genug schätzen; wir haben sehr Ursache, uns durch die Betrachtung ihres grossen Werthes zu einer ernsthaften Prüfung bewegen zu lassen.

Doch eben dieser grosse Werth muß uns auch zur Warnung dienen. Es giebt Gewohnheiten, Entschliessungen, Arten zu handeln, es giebt Leidenschaften, Fehler und Ausschweifungen, die uns zum Genusse häuslicher Freuden unfähig und derselben unwürdig machen, die uns nie in die Umstände kommen lassen, wo sie uns zu Theil werden können. Soll uns der grosse Werth dieser Freuden, soll uns ihre unstreitige Wichtigkeit, soll uns der innige Zusammenhang, in welchem sie mit unsern heiligsten Angelegenheiten und Pflichten stehen, nicht wider alles einnehmen, was uns dieselben rauben, was uns von den Quellen entfernen kann, aus welchen sie fliessen? Jünglinge, die ihr eure Tage im Müssiggange verschwendet, die ihr eure Kräfte im Dienste der Wollust zerstöret, die ihr es unterlasset, euch zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden, euern Geist mit nützlichen Kenntnissen, und euer Herz mit wahrer Tugend zu schmücken; Jungfrauen, die ihr Zucht und Ordnung verachtet, die ihr eure Stunden mit elenden Kleinigkeiten vertändelt, die ihr euch bey Zeiten zur Prachtliebe und Verschwendung gewöhnet, die ihr gar nicht daran denket, wie viel Kenntnisse ihr zu sammeln, wie viel Tugenden ihr zu üben habt, wenn ihr einst glückliche Mütter und wohlthätige Vorsteherinnen eurer Familien seyn wollet: o ihr befindet euch auf Abwegen, die euch zum Verderben führen; ihr werdet mit jedem Tag unfähiger und unwürdiger, einst die Freuden des häuslichen Lebens zu fühlen; es wird eine Zeit kommen, wo euch aller Zugang zu denselben verschlossen seyn wird; von den Fesseln eurer häuslichen Verbindungen ge-

drückt, verachtet und gehaßt von denen, die euch die nächsten sind, in eurem Hause gequält, und ausser demselben mit Schande bedeckt, wird kein Tropfen der Wonne euch laben, die tugendhafte Familien so reichlich erquickt. Lasset euch warnen, lasset euch bey Zeiten zu einer Verbesserung eures Verhaltens bewegen, wenn ihr nicht des besten Glücks und des reinsten Genusses verlustig werden wollet, den es auf Erden geben kann. Und ihr, die ihr häusliche Verhältnisse geflissentlich verachtet; die ihr eure Ungebundenheit der wohlthätigen Ordnung vorziehet, die mit denselben verbunden ist; die ihr bald aus Eigensinn, bald aus Gemächlichkeit, bald um irgend einer andern Ursache willen euch weigert, in Verbindungen zu treten, in welchen häusliche Freuden genossen werden können: müssen euch eure Vorurtheile und Entschliessungen nicht verdächtig werden, wenn ihr den hohen Werth dieser Freuden bedenket; muß es euch nicht in die Augen leuchten, daß ihr es weder mit euch selbst, noch mit der Welt gut meinet, wenn ihr auf eurem Sinne beharret; müsset ihr der Zeit nicht mit Schrecken entgegen sehen, wo ihr verlassen und einsam, von keinem verwandten euch liebenden Wesen getröstet und gepfleget, in einem öden freudenleeren Alter, blos dem Mitleiden fremder Menschen überlassen, eurem Ende entgegen trauern werdet? Ihr endlich, die ihr in häuslichen Verhältnissen stehet, ohne die Freuden zu fühlen, deren Werth so groß ist; die ihr statt der Zufriedenheit, welche sie gewähren, Verdruß, statt der Erquickung, welche sie darbieten, bittre Leiden, statt der Erhebung zu Gott, welche sie wirken, die ganze Wuth wilder Leidenschaften in eurem

Hause findet: soll es euch nicht zur Warnung dienen, wenn ihr sehet, daß es anders seyn könnte und sollte; soll der Friede und die Wonne, die in euren Verbindungen genossen werden könnte, und von so mancher glücklichen Familie vor euern Augen genossen wird, euch nicht auf die Fehler aufmerksam machen, durch die ihr euch selbst schadet; wollet ihr nicht endlich einsehen lernen, was ihr zu meiden und zu thun habt, wenn sich die Quellen häuslicher Vergnügungen auch für euch öffnen, und euer trauriges Schicksal euch versüssen sollen? Der Werth dieser Freuden könnte nicht so groß, nicht so entschieden seyn, M. Br., wenn sich uns beym Anblicke desselben nicht eine Menge von Warnungen aufdringen, wenn wirs nicht auf mancherley Art fühlen sollten, daß wir wichtige Fehler zu fliehen und zu verbessern haben.

Allein eben deswegen, weil der Werth häuslicher Freuden so groß ist, muß in demselben auch viel Ermunterung für uns liegen. Arme, die ihr nicht im Stande seyd, euch Freuden zu verschaffen, welche mit Aufwande verknüpft sind, welche theuer erkauft werden müssen; glaubet nicht, daß euch der Vater der Menschen vernachlässiget habe; die häuslichen Freuden sind natürlich, sie bedürfen keines Aufwandes und keiner Kunst; seyd ihr fromm und gut, so werdet ihr sie reichlicher genießen, als die, welche in üppigem Ueberflusse schwelgen; ihr werdet im Schooße der Eintracht und Liebe, umgeben von Kindern, die euer Fleiß nährt, und eure Tugend zu guten Menschen erzieht, eine Zufriedenheit fühlen, die mit keinem Gold erkauft werden kann, und die nur selten, nur selten in den Palästen der

Reichen wohnt. Gatten, die ihr die mannichfaltigen Lasten eures Standes oft mit Schmerzen fühlet, die ihr die Sorgen kennet, welche unzertrennlich von ihm sind: fasset Muth, und seyd getrost; lebhaft und unschädlich sind die häuslichen Freuden, die in eurer Verfassung genossen werden können; seyd ihr fromm und gut, so werden sie euch alles versüssen, so wird es Stunden der Erquickung und Wonne für euch geben, die euch allen Kummer überschwenglich vergüten werden. Eltern, die ihr Kinder erziehen, die ihr sie zu allem Guten bilden, und die Schöpfer ihres künftigen Glücks werden sollet, ja ihr empfindet die Schwierigkeiten, die mit diesem grossen Geschäfte verknüpft sind; ach es wird euch oft bange, ihr möchtet sie nicht besiegen können; es ist ein tiefer nagender Kummer, der euch quält, wenn eure Bemühungen nicht von Statten gehen wollen; aber fürchtet euch nicht, und seyd getrost; wohlwollend und fromm sind die Freuden, die der höchste Vater über alles, was Kinder heißt, euch bereitet hat; seine Hand ist mit euch, wenn ihr redlich und treu seyd; und ihr werdet es noch sehen, daß auch eure Kinder wachsen und stark werden im Geiste; ihr werdet euch noch weiden an den Blüthen und Früchten der edlen Pflanzen, die ihr so sorgfältig pfleget; es werden Stunden der Erquickung und Wonne kommen, die eure Arbeit und eure Sorgen unaussprechlich belohnen werden. Ihr endlich, die ihr in den Jahren einer blühenden Jugend stehet, und häuslichen Verhältnissen entgegen reifet: o werdet, was ihr seyn müsset, lernet und übet, was ihr nöthig habt, wenn ihr einst, gehörig vorbereitet, in diese Verhältnisse treten wollet; Freuden

von hohem unschätzbarem Werthe sind für den Weisen und Tugendhaften in denselben zu finden; es ist also ein schöner Preis, um welchen ihr ringet, wenn ihr dieser Freuden fähig und würdig zu werden trachtet; Gott lohne, Gott lohne eure Anstrengung einst mit seinem reichsten Segen!

Endlich, M. Br., erfülle uns der grosse Werth häuslicher Freuden, den wir heute betrachtet haben, mit tiefer Ehrfurcht gegen die Religion, welche wir bekennen. Denn sie dürfen wir nur hören, ihr dürfen wir nur folgen, wir dürfen nur den Sinn annehmen, welchen sie fordert und einflößt, um uns jede Quelle häuslicher Freude zu öffnen, um jeder Wonne theilhaftig zu werden, die in häuslichen Verhältnissen verborgen liegt. Uns Erkenntniß des Heils zu geben, unsre Füsse auf den Weg des Friedens zu richten, unsre Herzen zu theilnehmender Zärtlichkeit zu erweichen, uns mit Liebe zu allem Guten zu beseelen, uns Vertrauen auf Gott, und kindliche lebendige Hoffnung zu ihm zu schenken, uns mit einem Worte in weise, gute und wohlthätige Geschöpfe zu verwandeln: darum hat uns der Ausgang aus der Höhe besucht; darum ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen; darum hat er selbst in häuslichen Verbindungen gelebt, und ist die Wonne einer glücklichen Mutter geworden. Zu Tempeln Gottes, in welchen himmlischer Friede wohnt, werden unsre Häuser, zu heiligen Verbindungen, auf welchen Gottes Segen ruht, werden unsre Ehen und Verwandtschaften werden, M. Br., wenn uns der Glaube an ihn beseelt, wenn wir in diesem Glauben gerecht und tugendhaft werden, wenn wir uns einander lieben,

wie er uns alle geliebt hat. Lasset uns also fest-
halten an dem Bekenntnisse seines Namens; es
wird unsre Herzen heiligen, es wird unsre Verbin-
dungen sichern, es wird die Quellen unsers Ge-
nusses reinigen; es wird uns fähig machen, mit
den Theuern, die hier unser Trost, unsre Freude,
unser Alles sind, einst die Wonne des Himmels
zu theilen: Amen.

XXVI.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VII. v. 15—23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Bey den Stürmen unsers Zeitalters, und bey den grossen alles erschütternden Veränderungen, welche sich im Staat und in der Kirche vor unsern Augen zutragen, M. Z., ist nichts mehr in Gefahr, seine Lebhaftigkeit und Kraft, oder wohl gar sein Daseyn zu verlieren, und aus den Seelen aufmerksamer Beobachter zu verschwinden, als der Glaube an die menschliche Tugend. Frecher, dieß läßt sich unmöglich läugnen, wenn man unpartheyisch seyn, und die Wahrheit gestehen will, hat sich das Laster fast nie hervorgedrängt, fast nie hat es allem, was man bisher für wahr, für recht, und für heilig zu halten pflegte, mehr Hohn gesprochen, als in unsern Tagen. Mit der ganzen Wuth wilder entfesselter Leidenschaften, mit einer Verwägenheit, die es nicht einmal der Mühe werth fand, sich zu ver-

stellen, mit einer Grausamkeit, die keines Men-
schen schonte, und Blut in Strömen vergoß; hat
es alte Verfassungen umgestürzt, verderbliche Kriege
geführt, ganze Länder und Reiche verwüstet, und
eine Macht an sich gerissen, der fast nichts zu
widerstehen vermag. Kühne Unternehmungen,
Thaten eines ausserordentlichen Heldenmuths,
glänzende Siege, und das ganze Glück eines
grossen unerwarteten Erfolgs, alle diese Dinge, so
gut sie auch in die Augen fallen, und das Ur-
theil der Unverständigen irre leiten, können doch
unmöglich den blenden, der nur das zu schätzen,
nur das zu billigen gewohnt ist, was mit den
Grundsätzen des Rechts und der Sittlichkeit über-
einstimmt, was aus den reinen Quellen einer
wahren Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht,
und einer tiefen Ehrfurcht gegen Gott und sein
heiliges Gesetz entspringt; der mit einem Worte
nicht auf die scheinbare Grösse, sondern auf die
innere Rechtmässigkeit, nicht auf die Folgen,
sondern auf den Werth der menschlichen Hand-
lungen vor dem Richterstuhle des Gewissens sieht.
Ach das, was er auf dem Schauplatze der bür-
gerlichen Gesellschaft wahrnimmt, ist zu sehr
das Werk des Eigennutzes und der Leidenschaft,
als daß sein Glaube an die menschliche Tugend
bey einem solchen Anblick nicht erschüttert wer-
den sollte.

Nicht viel besser, nicht viel ermunternder
für diesen Glauben ist das, M. Z., was sich dem
aufmerksamen Beobachter in der Kirche Christi
darstellt. Wenn es auf der ganzen Erde keine
Tugend giebt, so muß sie, so sollte man denken,
unter den Bekennern Jesu anzutreffen seyn, der

der Religion ganz darauf abzweckt, Sünder zu gewinnen und zu bessern, und verdorbene lasterhafte Geschöpfe zu neuen, nach dem Muster Gottes gebildeten Menschen umzuschaffen. Aber wo soll man diese Wirkungen des Christenthums bey seinen Anhängern suchen? Ist den meisten unter ihnen die Religion nicht die gleichgültigste Sache von der Welt? Sind sie nicht mit dem äusserlichen Bekenntnisse derselben zufrieden, ohne die bessernde Kraft des Evangelii an ihren Herzen zu fühlen? Mißbrauchen sie nicht häufig die Verheissungen desselben, ohne seinen Forderungen Genüge leisten zu wollen? Giebt es nicht Heuchler in ihrer Mitte, die blos den Schein der Gottseligkeit haben, und das Wesen derselben verläugnen? Regt sich endlich ein gewisser Widerwille gegen das Christenthum, ein bitterer Haß gegen dasselbe, und eine schnöde Verachtung aller Religion überhaupt, nicht immer allgemeiner, und offenbart sich durch einen gänzlichen Abfall, durch einen frechen alles verwerfenden Unglauben, sobald es die Umstände erlauben, daß man sich äussern und dem Antrieb seines Herzens ungehindert folgen kann?

Nur allzuoft, M. Br., nur allzuoft verknüpfen sich mit diesem öffentlichen, dem Glauben an eine menschliche Tugend so nachtheiligen Schauspiele, besondre Erfahrungen, die ihn vollends tödten und vernichten. Wer es weiß, wie schwer es ist, gut zu seyn, und die wilden Neigungen eines Herzens zu beherrschen, in welchem so viel Böses wohnt; wer oft durch einen guten Schein betrogen wurde, und da, wo er lauter Rechtschaffenheit und Redlichkeit zu sehen meinte, zuletzt

Heucheley und Falschheit entdeckte; wer durch den Eigennuz der Menschen überall gehindert, durch ihre Ungerechtigkeit zurückgesezt, durch ihre Niederträchtigkeit überlistet, durch ihre Treulosigkeit um Glück, Ehre und Zufriedenheit gebracht worden ist; wer wenigstens Gelegenheit gehabt hat, solche Beyspiele in Menge zu sehen und zu beobachten, und sich ein langes Leben hindurch von den Tücken der menschlichen Natur, und dem tiefen Verderben derselben zu unterrichten: wird man es dem verdenken können, wenn er anfängt, sein ganzes Geschlecht mit Mistrauen und Geringschäzung zu betrachten; wenn er zweifelhaft wird, ob es irgendwo wahre Rechtschaffenheit und reine Liebe zum Guten gebe; wenn er sichs endlich zum Grundsaz macht, an keine menschliche Tugend weiter zu glauben? Wehe dem Unglücklichen, der diesen schrecklichen Grundsaz einmal angenommen hat! Alle Achtung gegen die Menschen, alle Freuden des Wohlwollens und der Liebe, alle wahre Zufriedenheit, alle lebendige Hoffnung, der Glaube an Gott und Jesum selbst geht verloren, sobald der Glaube an die menschliche Tugend aus unserm Herzen verschwindet. Lasset mich die ersten wenigen Kräfte, die mein Körper nach einer beschwerlichen Krankheit gesammelt hat, dazu anwenden, M. Br., euch zu zeigen, wie sehr ihr Ursache habt, euren Glauben an die menschliche Tugend zu bewahren, und ihn durch alle die Mittel zu stärken, die euch das Evangelium Jesu an die Hand giebt. Ihn, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung lasset uns um Beystand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VII. v. 15—23.

Niemand kannte die Heuchler besser, Niemand riß versteckten Bösewichtern die Larve kühner ab, M. Z., als Jesus; das vorgelesene Evangelium, und sein ganzes Leben ist der Beweis davon. Ich muß noch mehr hinzusetzen. Niemand hatte von der Bosheit scheinheiliger Betrüger mehr zu fürchten; Niemand sah die unzähligen Fehler, mit welchen die menschliche Natur behaftet ist, lebhafter ein; Niemand kannte auch die Schwächen guter Menschen genauer, als Jesus. Und doch wurde er nicht zweifelhaft an der menschlichen Tugend; doch sagt er im Evangelio nicht, daß sich wahre Liebe zum Guten auf Erden gar nicht finde; blos die Kennzeichen giebt er an, wodurch man den Betrug des Lasters von ächter Rechtschaffenheit unterscheiden müsse. Und o, Jesus hätte nicht handeln können, wie er gehandelt hat; er hätte die menschliche Natur nicht so schäzen, er hätte zu ihrer Rettung und Verbesserung nicht so viel thun und veranstalten, er hätte nicht so willig sein Blut für sie vergiessen können: wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sie sey einer wahren Umänderung und Heiligung fähig, es sey möglich, eine ächte, Gott wohlgefällige Tugend in ihr zu pflanzen. Viel zu wichtig, viel zu entscheidend ist dieses Urtheil des Sohnes Gottes von unsrer Natur, dieses Urtheil, das er, unser künftiger Richter, auch in dem heutigen Evangelio äussert, als daß ich nicht Gelegenheit zu **Betrachtungen über den Glauben an die menschliche Tugend** davon nehmen sollte. Es giebt unzählige Menschen, welchen dieser Glaube fehlt; die sich darum, weil sie ein Mißtrauen in alles setzen, was man Edelmuth, Rechtschaffenheit,

und

und Pflichttreue nennt, so gar klüger dünken als Andere, und es für Kurzsichtigkeit und gutmüthige Thorheit erklären, wenn man von der menschlichen Natur vortheilhaftere Vorstellungen hat. Lasset mich heute das Gegentheil beweisen, M. Z., lasset mich die Beschaffenheit erklären, die der Glaube an die menschliche Tugend haben muß; sodann will ich zeigen, wie wichtig und unentbehrlich er für Christen sey; zuletzt will ich noch eine Anweisung beyfügen, wie wir ihn in uns beleben und stärken sollen.

Daß der nicht wirklich tugendhaft ist, der Gutes thut, weil er muß und dazu gezwungen wird; daß es auch der nicht ist, der seine Pflicht aus Eigennutz und seines Vortheils wegen erfüllt; daß man endlich am allerwenigsten den dafür halten kann, der den blossen Schein guter Gesinnungen annimmt, und Pflichttreue heuchelt, ist am Tage, und bedarf keines Beweises. An die menschliche Tugend glauben, kann daher nichts anders heissen, als versichert seyn, es gebe unter den Menschen eine Liebe zum Guten, zu allem, was vernünftig, recht, und dem Willen Gottes gemäß ist, welche weder vom Zwang herrühre, noch aus Eigennutz entspringe, noch Heucheley und Verstellung sey. Der Glaube an die menschliche Tugend, von welchem ich rede, ist, damit ichs kurz sage, nichts anders, als die lebendige Ueberzeugung, daß ein freyer, ein uneigennütziger, und ein redlicher Gehorsam gegen alles, was nach Vernunft und Schrift Pflicht für uns ist, von den Menschen bewiesen werden

könne, und wirklich bewiesen werde; daß es, wie es Jesus im Evangelio ausdrückt, möglich sey, gute Früchte zu bringen, und den Willen des Vaters im Himmel zu thun. Lasset uns die drey Hauptpunkte, welche in dieser Beschreibung des Glaubens an die menschliche Tugend enthalten sind, einzeln genauer erwägen.

Er ist also zuerst die lebendige Ueberzeugung, daß ein freyer Gehorsam gegen das, was Pflicht ist, bewiesen werden könne, und wirklich bewiesen werde. Daß ein grosser Theil der Menschen nicht aus freyer Bewegung, sondern blos darum seine Pflicht thut, weil er sich dazu genöthigt sieht, läßt sich freylich nicht läugnen. Wie viel Gutes würde wohl von Menschen geschehen, wenn sie nicht durch alle nur ersinnliche Zwangsmittel zu ihrer Schuldigkeit angehalten würden? Wissen wir nicht, mit welcher fürchterlichen Gewalt die menschlichen Leidenschaften hervorbrechen, was der wilde Haufe thut und wagt, zu welchen Gräuelthaten er fähig ist, wenn es ihm gelingt, das Joch der Gesetze abzuwerfen, und dem wohlthätigen Zwang der bürgerlichen Ordnung zu entrinnen? Liefert das tägliche Leben nicht unzählige Beweise, daß sich die Menschen alles erlauben, wenn sie hoffen können, ungestraft zu bleiben; und würde Unordnung und Ungebundenheit nicht in den meisten Familien herrschen, wenn Wohlstand, wechselseitige Scheu, und eingeführte gute Gewohnheiten nicht so viel Gewalt über uns behaupteten? Dieß ist eben die menschliche Tugend, rufen so viele mißtrauische Verächter unsrer Natur. Sie ist nichts weiter, als

eine verdienstlose, erzwungene Frucht der Nothwendigkeit; nehmet den Drang der Umstände, nehmet die öffentliche Schande, nehmet die Fesseln so vieler Kerker, nehmet die rächende, zum Strafen immer aufgehobene Hand der Gerechtigkeit weg, und Niemand wird der Tugend weiter huldigen, Jedermann wird unaufhaltsam seinen Lüsten folgen. Denken wir so, M. Z., so ist es um allen Glauben an die menschliche Tugend geschehen. Soll dieser Glaube in uns seyn, so müssen wir die Ueberzeugung haben, es gebe gute Bäume, die aus eignem innern Triebe gute Früchte bringen; es sey der menschlichen Natur unter dem Beystande Gottes möglich, sich dem Gebote der Pflicht ungezwungen zu unterwerfen; sie könne das Gute wählen, ohne durch eine Gewalt von aussen dazu genöthigt zu werden; sie könne sich auch im Verborgnen, wo sie Niemand zur Rede setzen kann, des Bösen enthalten, und pflichtmässig handeln; sie könne sogar den Reitzungen des Lasters widerstehen, und die Einladungen, und Zunöthigungen desselben mit Entschlossenheit verwerfen. Nur der, welcher es fühlt, so könne er, von Gott gestärkt, selber handeln, und diese freye, unabhängige Liebe zum Guten sey die Quelle unzähliger pflichtmässiger Thaten, die auf Erden verrichtet werden: nur der hat Glauben an die menschliche Tugend.

Doch dieser Glaube ist auch eine lebendige Ueberzeugung, daß ein uneigennütziger Gehorsam gegen das, was Pflicht ist, bewiesen werden könne, und wirklich bewiesen werde. Lasset uns die Wahrheit gestehen, M. Z., es giebt unzählige Handlungen, die sehr gut

in die Augen fallen, die uns rühren und mit Bewunderung erfüllen, so lange wir bey ihrer Aussenseite stehen bleiben, so lange wir nicht nach den Triebfedern forschen, die dabey wirksam gewesen sind. Aber wie verliert sich unsre Bewunderung, welche Kälte, welche Verachtung, welcher Unwille tritt an ihre Stelle, wenn wir tiefer eindringen, wenn wir den niedrigen Eigennutz, die schimpfliche Sinnlichkeit, die unedlen Regungen unreiner Triebe, die Ansprüche eines unersättlichen Ehrgeizes, oder einer kindischen Eitelkeit, wenn wir das ganze Spiel der selbstsüchtigen Neigungen wahrnehmen, die alles hervorbrachten; wenn wir uns eingestehen müssen, unser Wohlthäter habe nicht für uns, sondern für sich selbst gesorgt; der andächtige Frömmling habe nicht Gott und Jesum, sondern sich selbst geehrt: der unermüdete Geschäftsmann habe nicht für das gemeine Beste, sondern für sein eigenes gearbeitet; der bewunderte Patriot habe seine Thaten nicht um des Vaterlandes, sondern um sein selbst willen verrichtet. Und solche Entdeckungen lassen sich häufig machen, M. Z., der Einfluß eigennütziger Neigungen auf unsre Pflichtleistung ist so mannichfaltig und sichtbar, daß es kein Wunder ist, wenn viele die menschliche Tugend für weiter nichts halten, als für verfeinerte klug berechnete Selbstsucht. Aber lasset uns nicht sagen, daß wir Glauben an die menschliche Tugend besitzen, wenn wir so urtheilen. Soll sie auf Erden zu finden seyn, die edle Tochter des Himmels, die wir mit diesem Namen bezeichnen: so müssen wir unsre guten Handlungen eben so uneigennützig darreichen, wie der Feigenbaum seine süßen Früchte, und der Weinstock die erquickende Traube; so müssen wir unsre

Pflicht, auch ohne Rücksicht auf unsern Vortheil, gehorchen können, und wenn sie gebietet, nie fragen, was wird mir dafür; so müssen wir uns stark genug fühlen, ihr unser Vergnügen, unser Eigenthum, unsre Ehre, unser Leben selbst zum Opfer zu bringen, sobald es nöthig ist. Wer es fühlt, so könne der Mensch, von Gott gestärkt, wirklich handeln, wer diese edle uneigennützige Größe für keinen schönen Traum hält: der hat den Glauben an die menschliche Tugend, von welchem ich spreche.

Noch ein Punct ist zurück, der zu diesem Glauben gehört; er ist nämlich die lebendige Ueberzeugung, daß ein redlicher Gehorsam gegen das, was Pflicht ist, bewiesen werden könne, und wirklich bewiesen werde. Es giebt Scheinheilige und schlaue Betrüger, M. Z., die sich mit allen Merkmalen einer freyen und uneigennützigen Liebe zum Guten zu schmücken wissen; Menschen, die, wie Jesus im Evangelio sagt, sich in Schafskleider hüllen, und inwendig dennoch reissende Wölfe sind. Diese Heuchler schwächen den Glauben an die menschliche Tugend am meisten. Je blendender der Schein von Rechtschaffenheit und Gottseligkeit ist, den sie um sich her verbreiten; je weiter sie die Täuschung treiben, durch die sie alles für sich einnehmen: desto größer und allgemeiner wird der Unwille, wenn man zuletzt doch wahrnimmt, ihre Tugend sey unächt gewesen; desto geneigter wird man, ähnliche Betrügereyen überall zu vermuthen, und keinem Merkmal von Rechtschaffenheit weiter zu trauen. Aber auch das Gauckelspiel der Heuchler muß den Glauben an die

menschliche Tugend nicht wankend machen. Wer ihn hat, kann daraus, daß es so viel arge Bäume giebt, unmöglich den Schluß ziehen, es gebe gar keine guten: er weiß vielmehr, daß ein guter Baum nicht arge Früchte, und ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen kann. Daß aber gute Früchte noch immer vorhanden sind, daß noch immer Menschen auf Erden leben, deren Wille gut, deren Gesinnungen edel, deren Herz rein, deren Verhalten aufrichtig und unverstellt ist, das leuchtet ihm zu sehr ein, als daß er alles läugnen könnte. Bey aller Behutsamkeit also, mit der er sich gegen die falschen Propheten zu sichern sucht, ist er doch auch voll edlen Vertrauens gegen die, welche gute Früchte zeigen; er hält einen redlichen und ungeheuchelten Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht nicht blos für möglich, sondern auch für weit gemeiner und herrschender, als der gewöhnliche Zweifler einräumen will. Sehet hier die Beschaffenheit des Glaubens an die menschliche Tugend. Er ist die lebendige Ueberzeugung, die menschliche Natur könne, unter dem Beystande Gottes, ihre Pflichten frey, uneigennützig und redlich erfüllen; sie thue dieß auch wirklich, thue es oft, und es sey vernünftig und recht, sich bey seinem Verhalten gegen die Menschen nach dieser Einsicht zu richten.

Denket nicht, M. Z., es sey wenig daran gelegen, ob man diesen Glauben habe, oder nicht. Nichts ist für Christen wichtiger und unentbehrlicher, als er, dieß will ich jetzt beweisen. Die Gründe sind sehr stark, welche meine Behauptung unterstützen. Ohne den Glauben an die menschliche Tugend ist keine,

eigne Besserung möglich, dieß ist mein erster Grund. Denn könnet ihr Muth und Lust haben, nach wahrer Tugend zu streben, könnet ihr Vertrauen auf den Beystand Gottes bey diesem Streben besitzen, wenn euch die Tugend als etwas Unerreichbares vorkommt, wenn ihr dafür haltet, ein guter Schein, eine kluge eigennützige Verstellung sey alles, wozu der Mensch es bringen könne? Müsset ihr nicht in eben dem Grad an euch selbst verzweifeln, und jeden Gedanken an gründliche Besserung aufgeben, in welchem eine so nachtheilige Meinung von der menschlichen Natur herrschend bey euch wird? Oder wollet ihr anmassend genug seyn, euch allein zuzutrauen, was ihr allen übrigen Menschen absprechet; wollet ihr glauben, euch allein sey es möglich, frey und uneigennützig, und redlich Gutes zu thun? Doch nein, nicht einmal dieser Stolz wird mehr in euch vorhanden seyn können, wenn ihr den Glauben an die menschliche Tugend einmal verloren habt. Sehet nur auf die, denen er fehlt; forschet nur nach den Wirkungen, welche dieses unselige Mißtrauen gegen die menschliche Rechtschaffenheit in ihnen hervorbringt. Es wird euch bald klar werden, daß es Menschen sind, die es eben nicht so genau nehmen; die alle wahre Tugend für unmöglich erklären, um selbst keine beweisen zu dürfen; die den Werth und die Aechtheit fremder Tugend verdächtig machen und verkleinern, weil sonst ihre eigne Denkungsart nicht vertheidigt werden könnte; die Andern lauter niedrige Absichten, lauter eigennützige Beweggründe schuld geben, weil sie am besten wissen, wie es in ihrem eignen Herzen aussieht, und weder Lust, noch Kraft besitzen, nach größrer Reinigkeit zu

streben. Ist euch etwas an wahrer Besserung gelegen (und was muß Christen wichtiger seyn, als ihre Heiligung), so müsset ihr Glauben an die menschliche Tugend haben; ohne diesen Glauben ist keine eigne Besserung möglich.

Aber auch keine Zufriedenheit. Nichts ist peinlicher, M. Z., als Mißtrauen und Argwohn. Wie soll getroster Muth in eurem Herzen wohnen, wie soll euch ein froher Genuß des Lebens zu Theil werden, wenn ihr auf allen Seiten mit bösartigen, mit eigennützigen, mit heuchlerischen Creaturen umringt zu seyn glaubt; wenn ihr der Meinung seyd, blos der Zwang der Gesetze, blos die Macht der bürgerlichen Gewalt, blos eure Ueberlegenheit und Wachsamkeit halte eure Mitmenschen zurück, daß sie sich nicht an euch vergreifen; wenn ihr in den Liebkosungen eurer Kinder, in der Zärtlichkeit eurer Gatten, in den Aeusserungen eurer Freunde, in allen Zusicherungen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der Hochachtung nichts weiter sehet als Wirkungen eines versteckten Eigennutzes, der sich gar die Mühe nicht nehmen würde, sich an euch anzuschmiegen, wofern er euch nicht nöthig hätte, und seinen Vortheil dabey suchte; wie bedauernswürdig und elend müsset ihr seyn, wenn ihr jede edle Handlung, jede gute That, jedes Verdienst, das sich Andre erwarben, so lange zergliedert, so lange verdrehet und entstellet, bis ihr sagen könnet, es sey verwerflich! O es ist keine leere Furcht, durch die ich euch hier warnen will. Ich berufe mich auf die Erfahrung, auf die Beyspiele aller derer, die es bis zu einem herrschenden Mißtrauen gegen alle menschliche Tugend gebracht ha-

ben. Sie sind ohne Ausnahme finstre, verschloßne, mit sich und Andern unzufriedne Geschöpfe, voll ängstlicher Besorgnisse, und peinlichen Argwohns. Und wie kann es anders seyn? Heiter und getrost ist nur der, der Andern etwas Gutes zutraut; der nicht unter gefährlichen Heuchlern, sondern unter Brüdern zu leben glaubt; der edle Thaten nicht mit verächtlicher Tadelsucht ansieht, sondern sich ihrer freuen kann; der mit einem Worte des festen Glaubens ist, es gebe wahre Tugend auf Erden; auch keine Zufriedenheit ist ohne diesen Glauben möglich.

Setzet hinzu, auch keine Achtung gegen die menschliche Natur. Denn welche Achtung kann unser Wesen verdienen, wenn es nur durch Zwang vom Bösen abgehalten werden kann; wenn niedriger Eigennutz die einzige Bewegkraft desselben ist; wenn jede gute Gestalt, in der es sich zeigt, erkünstelt ist, und keine Wahrheit hat? Wie verächtlich müssen die Menschen dem Unglücklichen werden, der nicht mehr an die menschliche Tugend glaubt. Alles, was sonst werth, ehrwürdig und theuer machen kann, verschwindet vor seinen Augen, und verwandelt sich in elende Gleisnerey; er sieht überall nichts, als niedrige Geschöpfe, die redlich, großmüthig, zärtlich scheinen, ohne es zu seyn; er kann sich nicht enthalten, sich selbst und Andre mit Widerwillen zu betrachten; er wird hart und grausam, und menschenfeindlich werden; er wird sich die größten Mißhandlungen Andrer erlauben, sobald er von ihnen gereizt wird, weil er überzeugt ist, die menschliche Natur verdiene es nicht besser. Bedenket es wohl, ihr, die ihr den Glauben an die

menschliche Tugend vernachlässiget, wie weit ihr euch von den Gesinnungen wahrer Christen entfernt! Wer unsre Natur für unfähig erklärt, einen freyen, uneigennützigen und ungeheuchelten Gehorsam gegen die heiligen Gebote der Pflicht zu beweisen: der läugnet ihre unterscheidenden Fähigkeiten; der bezweifelt ihren Zusammenhang mit einer höhern Welt; der verwirft ihre Bestimmung für den Himmel; der hält sie nicht weiter für das Ebenbild ihres Schöpfers; der lästert den Sohn Gottes, der sich mit ihr bekleidet, der sein Blut für sie vergossen, und sie berufen hat, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel.

Doch was sage ich! Ohne Glauben an die menschliche Tugend ist nicht einmal wahrer Glaube an Gott selber möglich. Es ist viel, was ich hier behaupte, aber es ist wahr im strengsten Sinne. Könnet ihr eine Vorstellung von Gott bilden, ohne die Eigenschaften eurer Seele zu Hilfe zu nehmen? Würden wir den Allwissenden denken können, wenn wir nicht selbst Erkenntniß besäßen? Würden wir den Allmächtigen denken können, wenn wir nicht selbst Kraft zu wirken in uns fühlten? Würden wir von dem Weisesten, Gütigsten, Gerechtesten, Heiligsten einen Begriff fassen können, wenn wir nicht selbst fähig wären, weise zu werden, Güte zu äussern, gerecht zu handeln, und nach Heiligkeit zu streben? Ist es nicht unser eignes Wesen, aus welchem die Vorstellung von Gott ursprünglich hervorgeht? Du hebst also alle Erkenntniß von ihm auf, du verwandelst den Begriff von Gott in ein leeres Blendwerk, wenn du der menschlichen Natur die Vorzüge absprichst, durch die sie

Gottes Bild ist. Ich erstaune über den Abgrund, an welchem der herumtaumelt, der den Glauben an die menschliche Tugend verliert. Mit dieser Ueberzeugung verschwindet auch die Vorstellung von Gott aus seiner Seele; es ist ihm gleichgültig, ob es einen Gott giebt, denn er bedarf keines höchsten Gesetzgebers, keines höchsten Musters, keines höchsten Vergelters; alle Spuren einer höhern Fürsehung, die sich der Menschen annimmt, sie regiert und verbessert, verlieren sich vor seinen Augen; die Aussicht auf Unsterblichkeit, auf einen Zustand der Belohnung für die Tugend, und der Strafe für das Laster wird ihm dunkel; die ganze Religion, mit ihren Lehren, Forderungen und Verheissungen verwandelt sich für ihn in eine eitle vergebliche Anstalt; er hat im Himmel und auf Erden nichts weiter, woran er sich halten, womit er seine Ueberzeugungen bevestigen, woraus er Trost und Beruhigung schöpfen könnte; er ist ein verlaßnes, hilfloses, ein unglückliches Wesen, dem nichts übrig bleibt, als mit tiefer Verachtung seiner selbst und aller Menschen sich der Verzweiflung in die Arme zu werfen.

Da sey Gott vor, daß ihr jemals erfahret, wie wahr das ist, was ich hier sage! Aber da der, welcher keinen Glauben an die menschliche Tugend hat, über kurz oder lang in den Abgrund versinken muß, den ich jezt beschrieben habe; so ist es doch wohl nöthig, daß ich noch eine Anweisung beyfüge, wie wir jenen so wichtigen und unentbehrlichen Glauben in uns beleben und stärken müssen. Und hier muß ich euch vor allen Dingen bitten, ermahnen,

beschwören, fleißig auf die Stimme des Gewissens in eurem Innern zu merken. Es ist unmöglich, an fremde Tugend zu glauben, wenn ihrs nicht aus eigner Empfindung wisset, daß Beruf, und Fähigkeit, und Antrieb zu einem freyen, uneigennützigen und redlichen Gehorsam gegen eure Pflicht in euch selbst vorhanden ist. Und dieß zu fühlen, dieß mit unwidersprechlicher Gewißheit einsehen zu lernen, ist nicht schwer. Ihr dürfet nur beobachten, was in eurem Innern vorgeht; dürfet nur vernehmen, was euch in den Tiefen eures Wesens so oft, so stark, so mächtig eingeschärft und geboten wird. Nein, es ist nicht möglich, daß Jemand unter uns seyn sollte, der es nicht schon oft empfunden hätte, ein heiliges Gesetz Gottes sey in unser Herz geschrieben; den sein Gewissen nicht erinnert hätte, er sey diesem Gesetz unverbrüchlichen Gehorsam schuldig; der es nicht wüßte, wie sich seine Gedanken unter einander verklagen oder entschuldigen, je nachdem er seinem Gewissen folgt oder nicht folgt; dem es nicht laut und nachdrücklich gesagt hätte, daß er, wenn er Böses that, anders hätte handeln können, und sollen, wenn er nur ernstlich gewollt hätte. Unmöglich kann jemand unter uns seyn, dem solche Erfahrungen fremde wären. O wollet ihr Vertrauen zur menschlichen Natur fassen; soll es euch so einleuchtend, wie der helle Mittag werden, es könne eine wahre uneigennützige Tugend auf Erden geben: so gewöhnt euch nur, zu hören, wenn euer Gewissen spricht; so überleget nur, was es euch zumuthet und vorhält. Je mehr ihr dieser Stimme Gottes in eurem Innern gehorchen lernet: desto begreiflicher wird es euch werden, die Tugend sey

kein leerer Name; desto mehr werdet ihr einsehen, bey dieser Einrichtung unsers Wesens, bey dieser Gewalt des Gewissens, könne und müsse mehr Gutes auf Erden geschehen, als man gewöhnlich glaubt.

Und dabey *erinnert euch ganz vorzüglich an das, was Gott durch Christum zu unsrer Rettung und Besserung veranstaltet hat.* Denn war es nicht unsre Befreyung von der Sünde, war es nicht unsre Erneuerung zum Bilde Gottes, was der Sohn Gottes auf Erden bewirken wollte? Und es sollte ihm ganz mißlungen seyn, diesen großen Endzweck zu erreichen? Die erhabne heilige Lehre, die er uns aus dem Schoße des Vaters gebracht hat, sollte ganz ohne Wirkung bleiben? Das Vorbild der vollkommensten Tugend, das er zurückgelassen hat, sollte auch nicht *ein* Herz zur Nachahmung reitzen? Die Liebe, mit der er sein Blut für uns vergossen, uns Verzeihung und Gnade erworben, und eine ewige Erlösung erfunden hat, sollte keinen seiner Erlöseten rühren, und mit Gegenliebe erfüllen? Doch merket auf, forschet nach, was der Glaube an die durch Jesum gestiftete Erlösung, was das Vertrauen, mit dem sich Menschen, die ihrer Verschuldung und ihres Elendes sich bewußt sind, Jesu mit seiner Vermittelung trösten, was diese lebendige Hoffnung zu Gott durch Christum wirkt, welche Veränderung sie bey allen hervorbringt, die sie haben: ihr werdet finden, er reinigt das Herz, dieser Glaube; er erfüllt es mit Abscheu gegen alles Böse; er entflammt es zur dankbarsten Liebe gegen Gott und Jesum; er giebt ihm Kraft und Lust zu al-

dem Guten; er öffnet es dem Einflusse des Geistes Gottes; er macht es täglich reicher an allem guten Werk; er verursacht, daß man zu Jesu nicht blos sagt, Herr Herr, sondern den Willen thut seines Vaters im Himmel; er treibt jeden, den er beseelt, zu dem Entschluß an, hinfort nicht mehr sich, sondern dem zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist. So hat sich das Evangelium Jesu an den Herzen der Menschen gerechtfertigt, M. Br., seit dem es auf Erden ist. Durch alle Jahrhunderte hindurch ist es wahr und unläugbar gewesen, was der Apostel sagt: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Verschwinden, verschwinden werden alle Zweifel an der menschlichen Tugend, wenn ihr auf diesen Einfluß des Evangelii Jesu merket, wenn ihr es durch eigne Erfahrung, und an eurem eignen Herzen als eine Kraft Gottes kennen lernet, selig zu machen alle, die daran glauben; auch ihr werdet dann mit allen wahren Bekennern Jesu sprechen lernen: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

Dabey lasset uns in der Erfahrung das Gute nicht übersehen, welches im Stillen geschieht. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt Jesus im Evangelio. Ich will zugeben, daß die Früchte, die zur Schau getragen werden, größtentheils arge Früchte sind; daß gutscheinende Handlungen, mit welchen man Aufsehen machen und Beyfall erjagen will, oft nichts weiter sind, als Folgen des Zwangs, Wirkungen des Eigennutzes, Gaukelspiele der Heucheley. Aber wird denn nur öffentlich Gutes ge-

thun? Geschieht denn das, was man Tugend nennt, nur mit Geräusch? Giebt es keine stille häusliche Tugend, keine pflichtmäßige Geschäftigkeit im Verborgenen, keinen unsichtbaren Kampf mit den Neigungen des Herzens, keine prunklose Anstrengung für fremdes Wohl, keine edle, großmüthige und aufopfernde Liebe zwischen Eltern und Kindern, zwischen wohlwollenden Gatten, zwischen Freunden und Bekannten? Könnte die Welt bestehen, könnte so viel Sicherheit, Ordnung und Wohlfahrt in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen, wenn diese stillen Beweisungen der Rechtschaffenheit und eines ächten christlichen Sinnes nicht unzählbar wären? Auf diese richtet euren Blick, wenn ihr den Glauben an die menschliche Tugend in euch beleben und bevestigen wollet. Je aufmerksamer und unpartheyischer ihr beobachtet, je mehr ihr würdig werdet, daß gute Herzen sich euch öffnen, und Vertrauen zu euch fassen: desto mehr unzweydeutige Beweise wahrer Besserung, desto mehr edle Früchte des Glaubens an Gott und der Liebe zu ihm, werdet ihr wahrnehmen.

Endlich, M. Br., **vergesset es nicht, daß ein Tag kommen wird, der den wahren Werth menschlicher Handlungen mit untrüglicher Gewißheit bestimmen soll.** Jesus verweiset im Evangelio selbst auf diesen Tag; da will er die falschen Propheten ganz entlarven, welche die Welt jezt durch ihr Schafskleid blenden; da sollen sie den Ausspruch hören: **weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.** Ist Gutes und Böses hier noch gemischt, M. Br., muß es noch gemischt seyn, wenn die

Tugend Gelegenheit finden soll, sich zu üben und zu bewähren: so wollen wir uns nicht daran stoßen, daß der Werth menschlicher Handlungen oft so zweydeutig ist; genug, daß wir wissen, es sey nicht alles unächt, der Richter werde einst nicht alle als Uebelthäter von sich weisen. Mit welchem Ernst würde er uns das Urtheil sprechen, wenn wir alle unsre Brüder verdammen, wenn wir ihm vorgreifen, und entscheiden wollten, was nur Er zu entscheiden vermag? Mit Ehrfurcht gegen Gott, den Vater des Lichts, mit Dankbarkeit gegen Jesum, unsern Befreyer von der Sünde, im Vertrauen auf seinen Geist, der die Herzen der Menschen zu Tempeln Gottes sich heiligt, und mit wahrer brüderlichen Liebe lasset uns Gutes von einander hoffen, und zum Guten einander ermuntern; vor allen Dingen aber darnach trachten, daß uns vor dem Richterstuhl Jesu einst Lob widerfahre; Amen.

XXVII. Am

XXVII.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Unbesonnen und unglücklich muß uns der Wanderer vorkommen, M. Z., der sich durch die Schönheiten seines Wegs, und durch die Annehmlichkeiten seiner Reise so einnehmen und bezaubern läßt, daß er den Ort seiner Bestimmung darüber vergißt, und die Fremde dem Vaterlande vorzieht. Nur ein Thor verwechselt die Mittel mit dem Zweck, und diese Verwechselung wird die strafbarste Unbesonnenheit, wenn es sogar Pflicht ist, diesen Zweck zu erreichen. Wer kann also den Vorwurf eines unverzeihlichen Leichtsinns mehr verdienen, als der Reisende, welcher von dem Vergnügen seiner Wanderschaft gefesselt, gleichgültig gegen das Land wird, dem er angehört, wo ihn wichtige Geschäfte erwarten, wo er seiner wahren Bestimmung erst Genüge leisten kann. Und wird ein solcher Thor nicht auch nothwendig unglücklich seyn müssen? Hängt er sich nicht an die Güter und Vortheile eines Landes, das ihm fremde ist, wo er sich nicht

immer verweilen darf, wo er sich nie festsetzen, und dauerhafte Besitzungen erlangen kann? Giebt er nicht dagegen die Vortheile auf, die ihm das Vaterland darbietet, die sein bleibendes Eigenthum werden können, die sich als Einheimisch recht eigentlich für ihn schicken, und alle seine Bedürfnisse befriedigen? Wird er, wenn ihm die Noth doch endlich zwingt, sich seinem Vaterlande zu nähern, nicht als ein treuloser pflichtvergessener Bürger behandelt, und, mit Verachtung und Schande bedeckt, einem traurigen Schicksal überlassen werden?

Wollte Gott, M. Br., die Unbesonnenheit und der Leichtsinn, den ich jetzt beschrieben habe, wäre nichts weiter als eine Erdichtung! Aber ach, wollen wir die Wahrheit bekennen, wollen wir dieses flüchtig gezeichnete Bild mit uns selbst vergleichen, so werden wir gestehen müssen, wir selbst, wir selbst sind die unglücklichen Wanderer, die sich so vergessen. Eine Reise, dieß ist unläugbar, ist unser Leben auf Erden. Alles erinnert uns, alles beweiset es uns, daß wir uns hier in einem Lande befinden, das unmöglich unser wahres Vaterland seyn kann. Uns verkennen, uns selbst entehren müßten wir, wenn wir uns nicht sagen wollten, eine beßre Welt, wo uns höhere Geschäfte, und edlere Güter erwarten, sey das Ziel unsrer Pilgrimschaft, und müsse mit Eifer von uns gesucht werden. Aber o mein Gott, wer unter uns ist dieses Ortes seiner Bestimmung, dieses Vaterlandes unsterblicher Geister immer eingedenk? Sind es nicht die mannichfaltigen Schönheiten, die über unsre Laufbahn auf Erden verbreitet sind, was uns beschäftigt und anzieht? Sind es

nicht die vergänglichen Güter, die uns auf dem Wege zum Vaterlande blos zum Unterhalt und zur Erquickung dienen sollen, was wir zur Hauptsache machen, was wir gern in ein dauerhaftes immerwährendes Eigenthum verwandeln möchten? Unterlassen wirs beym Streben nach diesen Gütern, und beym Genusse derselben, nicht gemeiniglich ganz, unsern eigentlichen Weg zu verfolgen, und zum Eingang in das Vaterland, für welches wir bestimmt sind, und an dessen Gränzen wir uns über kurz oder lang, selbst wider unsern Willen, finden werden, uns gehörig vorzubereiten? Wahrlich, nicht darum hat Gott der Bahn, auf der wir uns jetzt befinden, so viel Reitze gegeben, und sie gleichsam mit Blumen bestreut, daß wir gleichgültig gegen das Ziel derselben werden, und es leichtsinnig aus den Augen verlieren sollen. Wir mißbrauchen die Güte, welche schon mit unserm irdischen Daseyn so viel Annehmlichkeiten und Freuden verknüpft hat, wenn wir nicht alles, was wir hier antreffen, und was uns hier begegnet, als eine Erinnerung an unser höheres Vaterland, und als eine Ermunterung betrachten, demselben mit aller uns möglichen Ueberlegung und Vorbereitung entgegen zu gehen. O der Sohn Gottes selbst ist in dieser niedrigen Gegend erschienen, uns aus unsrer Trägheit aufzuwecken, auf das Vaterland hinzuzeigen, das uns erwartet, und es uns begreiflich zu machen, daß die Güter der Erde, die wir so gern für die Hauptsache halten, nichts weiter als ein Zehrgeld sind, das uns zu nichts mehr dienen kann, sobald unser Weg zu Ende ist. Höret seine Stimme, M. Br., in dem heutigen Evangelio; vernehmet, wie ihr euern jetzigen Aufenthalt ansehen, wozu

ihr ihn gebrauchen, und wornach ihr trachten sollet. O du, der du uns entgegen gekommen bist, der du das beßre Vaterland verlassen hast, um die trägen Bürger desselben auf Erden aus ihrem Schlummer aufzuwecken, Herr Jesu, laß auch uns erwachen, laß uns das schöne Ziel, welches uns vorgesteckt ist, in seinem wahren Glanz erblicken. Du bist in die Herrlichkeit zurück gekehrt, nachdem du die Worte des Lebens gesprochen hattest, die von einem Ende der Erde zum andern schallen. Auch unser Herz laß dadurch erschüttert, gestärkt und erquickt werden, und gieb uns Kraft und Muth, dir nachzustreben. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Alle Vorstellungen und Ermahnungen Jesu in dem vorgelesenen Evangelio vereinigen sich in der großen Vorschrift: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, suchet vor allen Dingen würdige Bürger des Reiches Gottes zu werden, und unterwerfet euch den Anstalten, die Gott trifft: so wird euch das Andre alles zufallen, so wird es euch nie an den Gütern und Bedürfnissen des irdischen Lebens fehlen. Welches ist aber das Reich Gottes, von welchem Jesus redet, welches sind die Anstalten, für die er Gehorsam und Unterwerfung fordert? Es giebt ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, M. Z., eine Verfassung, die alle vernünftige Geschöpfe Gottes in allen Theilen seiner unermeßlichen Welt miteinander verknüpft, die sich über den Himmel und die Erde verbreitet, die ewig und

unvergänglich ist. Uns zu Mitgliedern dieses himmlischen Reiches zu bilden, uns fähig zu machen, einst ganz in dasselbe aufgenommen, und der Seligkeit und Würde theilhaftig zu werden, welche den Bürgern desselben eigen ist, darauf zwecken alle Anstalten Gottes ab, dieß ist insonderheit der Endzweck derjenigen Einrichtungen, welche Gott durch seinen Sohn Jesum auf Erden getroffen hat. Sehet hier die wichtigen Belehrungen, denen Jesus im Evangelio eine so rührende Einkleidung giebt, und denen wir jetzt weiter nachdenken wollen. **Wie mannichfaltig die Einrichtungen sind, durch die uns Gott erinnert, für eine beßre Welt zu leben,** dieß will ich heute zeigen. Lasset mich zuerst **erklären, was das heisse, für eine beßre Welt leben.** Hernach wollen wir **bemerken, wie mannichfaltig die Einrichtungen sind, durch die uns Gott an diese wichtige Pflicht erinnert.**

Wären wir, wie das Gras auf dem Felde, blos bestimmt, eine Zeit lang zu blühen, und dann auf immer zu verwelken; hätten wir, wie die Vögel unter dem Himmel, kein andres Geschäft, als Unterhalt und Speise zu suchen: so würden alle unsre Bemühungen auf das gegenwärtige Leben gerichtet seyn müssen. Aber unser innigstes Gefühl sagt es uns, und Jesus im Evangelio bestätigt es, daß wir für edlere und höhere Zwecke geschaffen sind, als die übrigen Geschöpfe dieses Erdkreises. Unsre Bestrebungen werden also auch ein andres Ziel haben, wir werden uns über das Gegenwärtige und Sinnliche emporschwingen, wir werden uns auf eine beßre Welt vorbereiten,

und für sie leben müssen. Aber wie sollen wir für eine Welt leben, die wir so wenig kennen; wie sollen wir Zurüstungen zu einem Zustande treffen, von welchem wir fast gar nichts wissen; wie sollen wir uns für Verbindungen, Geschäfte und Freuden bilden, von welchen wir noch keine Vorstellungen haben, und so lange wir auf Erden sind, nicht einmal erhalten können? Jesus beantwortet diese Fragen und löset diese Schwierigkeiten durch den Ausspruch im Evangelio: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Er verlangt nämlich in diesen Worten das Streben nach einer Denkungsart, die nicht der Erde allein, sondern auch dem allgemeinen alle vernünftige Wesen umfassenden Reiche Gottes gemäß ist; er fordert eine Gerechtigkeit und Tugend, die nicht blos hier und jetzt, sondern überall und ewig, gültig und Gott wohlgefällig seyn kann. Wer diese Denkungsart annimmt, diese Gerechtigkeit übt, muß fähig und würdig seyn, in jeden Theil der Schöpfung Gottes, und in jede Verbindung aufgenommen zu werden, zu der ihn Gott bestimmt hat; von ihm kann man mit Recht sagen, er lebe für eine beßre Welt. Und so fällt es denn in die Augen, daß wir uns für eine beßre Welt vorbereiten, wenn wir unablässig darnach trachten, den Willen unsers Schöpfers immer richtiger zu fassen; wenn wir immer geneigter werden, ihm zu gehorchen; wenn wir uns endlich durch Liebe zu nützlichen wohlthätigen Geschöpfen bilden.

Wir leben für eine beßre Welt, wenn wir darnach trachten, den Willen unsers

Schöpfers immer richtiger zu fassen. Dieser Wille ist das große heilige Gesetz, M. Z., das in der ganzen Schöpfung gilt, das der leblosen Natur, und dem Reiche vernünftiger Wesen gebietet, nach welchem der Erdkreis und der Himmel sich richtet, das alles ordnet, verknüpft und zusammenhält. Wer also diesen Willen kennt, ist nirgends fremde; wohin er auch versezt wird, er weiß, was er zu thun, und wonach er sich zu achten hat; er ist insonderheit da, wo der Wille Gottes am freiesten und genauesten befolgt wird, er ist insonderheit in der bessern Welt schon gleichsam einheimisch. Ihr nähern wir uns also in eben dem Grade, dieser bessern Ordnung der Dinge, wir werden in eben dem Grade mit ihren Einrichtungen bekannt, in welchem wir uns von dem Willen Gottes unterrichten, in welchem wir die Erkenntniß desselben aus allen den Quellen schöpfen, die Gott uns hier geöffnet hat. Wenn ihr also die grossen Gedanken Gottes lernet, die in den Werken der Natur ausgedrückt sind; wenn ihr das heilige Gesetz vernehmet, das euch ins Herz geschrieben ist; wenn ihr auf die Belehrungen merket, die euch der Sohn Gottes gegeben, und das Licht auffasset, das er euch aus dem Schoße des Vaters gebracht hat; wenn ihr durch den Gebrauch dieser Mittel, und durch fleissiges Ueberlegen und Forschen im Glauben an Gott und seinen Sohn immer vester, und an Erkenntniß und Weisheit immer reicher werdet: so lebet ihr für eine beßre Welt; so sammelt ihr Einsichten, die euch überall und ewig brauchbar und nützlich seyn werden. Aber freylich darf es bey dieser Erkenntniß des Willens Gottes nicht bleiben; wollet ihr für eine beßre Welt leben,

so müsset ihr auch immer geneigter werden, diesem Willen zu gehorchen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mamon, sagt Jesus im Evangelio; es ist nicht möglich, daß man seinen Begierden, die blos auf die Güter der Erde gerichtet sind, folgen, und doch auch den Willen Gottes erfüllen könne? Wer sich blos nach seinen Trieben richtet, und dem Gesetze des Fleisches gehorcht: handelt wie die Thiere, und widmet sich der sinnlichen Welt. Wollet ihr für die beßre leben, so müsset ihr ein geistiges Gesetz zur Richtschnur eures Verhaltens machen; so müsset ihr die Neigungen beherrschen lernen, die euch an die Erde fesseln, und sie dem Willen Gottes unterwerfen; so müsset ihr euch zu Grundsätzen erheben, die alle vernünftige Wesen billigen, und für die Stimme ihres Schöpfers halten können; so müsset ihr die Einrichtungen ehren, die Gott durch Christum gemacht hat, und eure Begnadigung, eure Rettung und Wohlfahrt in der Ordnung suchen und annehmen, in welcher sie euch dargeboten wird; so muß es das Ziel aller eurer Bestrebungen seyn, in jeder Hinsicht gesinnet zu seyn und zu handeln, wie Gott es von euch fordert. Dieß ist eben die Gerechtigkeit, nach der ihr am ersten trachten sollet; und habt ihr sie erlangt, so könnet ihr in die beßre Welt übergehen, sobald Gott gebietet; dann habt ihr den Sinn, der die Bürger des Himmels beseelt; dann seyd ihr thätige, brauchbare, gemeinnützige Kräfte, die in jeder Verbindung mit den Endzwecken ihres Schöpfers übereinstimmen.

Zumal wenn ihr euch endlich durch Liebe zu nützlichen wohlthätigen Geschä-

pfen bildet. Denn auch diese Liebe gehört zu der Gerechtigkeit, welche die Bürger des Reichs Gottes haben sollen. Ihr wisset es, auf Liebe hat Jesus alle seine Forderungen zurückgeführt; an ihr hängen, nach seinem Ausspruch, das ganze Gesetz und die Propheten; von ihr hat er selbst das rührendste Muster aufgestellt; er hat geliebt bis in den Tod, und aus Liebe sein Blut für uns vergossen. Ihm, dem Oberhaupte der bessern Welt, werden wir also ähnlich, wir nehmen die Denkungsart an, die er bey seinem Aufenthalte auf Erden am deutlichsten geäussert hat, wenn wir wahre Liebe gegen Gott und Menschen beweisen lernen. Wie vorbereitet für die beßre Welt werden wir seyn, wenn dieser Sinn in uns herrschend geworden ist! Ein Reich der Liebe ist ja die ganze Natur. Es ist die Huld und Liebe des Schöpfers, was die Lilien auf dem Felde schmückt, was die Vögel unter dem Himmel nähret, was Leben und Wohlfahrt über alle Wesen verbreitet. Und noch mehr verherrlicht sie sich in der bessern Welt, diese Liebe; da sollen wir zu Geschöpfen kommen, die ihren wohlthätigen Einfluß unablässig empfinden; die, von Gegenliebe beseelt, immer mehr Gutes wirken; die, durch Liebe verknüpft, einander beglücken und emporheben; die unter dem Schutz der Liebe einen ewigen Frieden und Seligkeiten des Himmels geniessen. Und so ist es denn klar, was dazu gehört, wenn wir für eine bessere Welt leben wollen; dann muß es unser vornehmstes Bestreben seyn, den Willen unsers Schöpfers immer richtiger zu fassen; dann müssen wir immer geneigter werden, ihn zu erfüllen; dann müssen wir uns durch Liebe zu nützlichen wohlthätigen Geschöpfen bilden.

Gott ist ausser Schuld, M. Z. wenn wir es vergessen, diesen Gebrauch von unserm Leben zumachen. Denn wie mannichfaltig sind die Einrichtungen, durch die uns Gott an die Pflicht erinnert, für eine beßre Welt zu leben. In der ganzen Natur um uns her; in der Beschaffenheit unsers Wesens; im Lauf unsers Schicksals; und in den Anstalten, welche Gott durch Christum gemacht hat, liegen diese Einrichtungen. Lasset mich dieß beweisen.

Schon in der ganzen Natur um uns her giebt es Einrichtungen, durch die uns Gott erinnert, für eine beßre Welt zu leben, denn alles in derselben verkündigt uns einen Schöpfer von unendlicher Vollkommenheit; alles ermuntert uns zu seiner Verehrung.

Einen Schöpfer von unendlicher Vollkommenheit verkündigt die ganze Natur um uns her. Denn können wir unser Auge öffnen, können wir unsern Blick irgend wohin wenden, ohne in dem Gras, das unter unsern Füssen hervorkeimt, ohne in jeder Blume, die dem Schoß der Erde entsteigt, ohne in jedem lebendigen Geschöpf, das sich um uns her bewegt, ohne in der unermeßlichen Menge von Gegenständen, die sich uns darstellen, ohne in ihrer wunderbaren Verknüpfung, ohne im Himmel und auf Erden Beweise einer allmächtigen Hand, die alles hervorbringt und erhält, Anstalten einer unendlichen Weisheit, die alles ordnet und bildet, Spuren einer grenzenlosen Güte, die alles segnet und beglückt, ohne überall die unverkennbar-

sten Merkmale einer Vollkommenheit wahrzunehmen, die uns überzeugt, daß wir uns hier in dem heiligen Tempel eines Wesens befinden, das alles, was groß und gut ist, in unendlichem Grade besitzt? Aber glaubet ihr, daß diese Wunder vergeblich vor uns aufgestellt sind? Glaubet ihr, daß Gott alles, was sich uns hier zeigt, umsonst zu einem Denkmal seiner unendlichen Grösse gemacht hat? Fällt es nicht in die Augen, daß er uns aus träger Gedankenlosigkeit aufwecken, daß er unsre Aufmerksamkeit reitzen, daß er uns an sich erinnern, daß er uns mit grossen Gedanken erfüllen, daß er uns über alles Sichtbare emporheben, daß er uns zeigen will, ein noch höherer Schauplatz seiner Wunder sey für uns geöffnet, und es sey Pflicht für uns, in diesem Vorhofe zum Eingang in das Heiligthum uns vorzubereiten?

Denn bemerket es wohl, **die Natur um uns her ermuntert uns auch zur Verehrung ihres Schöpfers**, zum freyen Gehorsam gegen seinen Willen, und zu jener kindlichen Liebe gegen ihn, welche den Bürgern einer bessern Welt so nöthig ist. Alles in der Natur gehorcht diesen Gesetzen, und folgt den Regeln einer unverbrüchlichen Ordnung. Können wir diese Ordnung wahrnehmen, ohne sie lieb zu gewinnen, ohne den Entschluß zu fassen, den Gesetzen Gottes aus freyer Bewegung und mit edler Standhaftigkeit zu folgen? Alles in der Natur ist wohlthätig, alles trägt dazu bey, das gemeine Beste zu befördern, und die Summe des Guten auf Erden zu vermehren. Können wirs wahrnehmen, welche Quellen des Genusses auf Erden geöffnet

sind, ohne den Entschluß zu fassen, auch in unserm Kreise Schöpfer wahren Wohlseyns und erquickender Freuden für alle zu werden, auf die wir wirken können? Die Natur um uns her ist so groß, so prachtvoll, so erhaben, oft auch in ihren Wirkungen so gewaltsam und fürchterlich, daß selbst das unempfindlichste Herz gerührt und erschüttert wird. Können wir diese Wirkungen wahrnehmen, diese Pracht und Grösse betrachten, ohne von Ehrfurcht gegen den Urheber durchdrungen zu werden, ohne uns zu seiner Anbetung nieder zu werfen, ohne uns über alle thierische Fühllosigkeit zu erheben, ohne unser Herz zu Gefühlen, Vorsätzen und Gesinnungen zu gewöhnen, die einer bessern Welt würdig sind? Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio die Gegenstände der Natur benutzt, welche Wahrheiten er aus ihnen ableitet, zu welchen Ermunterungen er sie anwendet, welche Pflichten er aus ihnen folgert. Folgen wir der Anweisung, die er uns hiermit ertheilt, so liegen schon in der ganzen Natur um uns her Einrichtungen, durch die uns Gott erinnert, für eine beßre Welt zu leben.

Doch solche Einrichtungen finden sich auch in der Beschaffenheit unsers Wesens; denn wir fühlen uns zu edel, um im Staub der Erde zu bleiben, und unsre besten Neigungen führen uns aufwärts.

Zu edel fühlen wir uns, um im Staub der Erde zu bleiben. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie, sagt Jesus im Evangelio. Wie wahr ist dieser Ausspruch, M. Z., wie übereinstimmend mit dem, was unsre innerste Empfindung uns sagt, was wir durch

alle Nachforschungen unsrer Vernunft bestätigt sehen. Wir sind edler, als alles, was der Erdkreis enthält. Denn sind wir unter allen Wundern, mit denen er angefüllt ist, nicht bey weitem das größte? Hat Gott in unsrer Natur nicht mehr vereinigt, als ein irdisches Geschöpf besitzen zu können schien? Hat er uns nicht einen Geist geschenkt, der unglaubliche Kräfte besitzt, der ins Heiligthum der Wahrheit eindringt, der sich in die Tiefen der Erde versenkt, der sich zu den Räumen des Himmels erhebt, der die Gestirne auf ihren Bahnen verfolgt, der Ordnung und Schönheit, Uebereinstimmung und Zusammenhang fühlt und beurtheilt, der fähig ist, durch Rechtschaffenheit und Tugend, durch Wohlthätigkeit und Liebe dem Urheber der Welt selbst nachzuahmen? O lasset uns nicht vergessen, wer wir sind; lasset uns nicht von niedrigen Lüsten gefesselt in träger Unthätigkeit schlummern; lasset uns das Gefühl unsrer höhern Natur nicht gewaltsam unterdrücken. Es spricht darum so stark in uns, weil es uns unaufhörlich erinnern soll, daß wir einer bessern Welt angehören, und für sie leben müssen; weil wir es nie verkennen sollen, daß wir zu edel sind, um im Staube der Erde zu bleiben.

Aber noch mehr, auch unsre beßten Neigungen führen uns aufwärts. Denn so belehrend, so wohlthätig, so reich und mannichfaltig, so unermeßlich und prachtvoll auch die Natur um uns her ist, so viel Gegenstände der Betrachtung und des Genusses sie uns auch darbietet: die besten und edelsten Triebe unsers Herzens bleiben dennoch unbefriedigt, und wenn wir

alles empfunden haben, was sich auf Erden empfinden läßt, so sind wir nicht etwa gesättigt; nein, blos die Erfahrung haben wir gemacht, daß wir weit mehr sind, und weit mehr bedürfen, als dieß alles. Wie mannichfaltig sind die Erzeugnisse der Natur und der Kunst, die sich durch das Ebenmaas ihrer Theile, durch die Uebereinstimmung und Ordnung derselben, durch den Reitz und die Schönheit des Ganzen auszeichnen! Aber unbefriedigt, unbefriedigt bleibt unser Gefühl für Schönheit und Ordnung, wenn wir auch alle diese Erzeugnisse genossen haben; an allen entdecken wir zuletzt gewisse Mängel, und immer schwebt uns das Bild einer höhern fehlerfreyen Vortrefflichkeit vor, das wir hier nirgends erreicht finden. Wie mannichfaltig und reich sind die Quellen, aus denen wir Erkenntniß schöpfen und unsern Durst nach Wahrheit stillen können! Aber unbefriedigt, unbefriedigt bleibt unsre Sehnsucht doch zuletzt, wenn wir auch aus allen diesen Quellen geschöpft haben; überall zeigen sich uns Dunkelheiten, die wir nicht zerstreuen können, wir schmachten nach einem höhern Licht, das hier nirgends anzutreffen ist. Wie mannichfaltig und groß sind die Vorzüge und Tugenden, die sich unser Geist unter dem Beystande Gottes erwerben kann. Aber unbefriedigt, unbefriedigt bleibt doch zuletzt auch der edelste Trieb unsers Herzens, die Liebe zum Guten; wir fühlen es, wie mangelhaft auch die beste menschliche Tugend ist, und seufzen nach mehr Freyheit von der Sünde, nach mehr Kraft und Vollendung. Sehet, wie uns Gott selbst durch unsre Triebe erinnert, daß wir unmöglich der Erde angehören können, wie die Thiere, die hier alles finden, was sie wünschen und bedürfen; sehet, wie er uns die

Pflicht fühlbar macht, an eine beßre Welt nicht blos zu denken, sondern hier schon für dieselbe zu leben.

Doch auch dabey hat es Gott nicht bewenden lassen; auch im Lauf unsers Schicksals liegen Einrichtungen, die uns an diese Pflicht erinnern. Denn darum hat jeder Tag seine eigne Plage, darum fallen uns die irdischen Vortheile von selbst zu, wenn wir nach dem Reiche Gottes trachten.

Nicht umsonst hat Gott den Lauf unsers Schicksals so eingerichtet, M. Z., daß, wie Jesus im Evangelio sagt, jeder Tag seine eigne Plage habe; daß kein Tag unsers Lebens vergeht, wo wir nicht manches Unangenehme erfuhren; wo wir nicht das Leere und Mangelhafte dessen empfänden, was wir unser Glück nennen; wo uns nicht die demüthigende Einschränkung unsrer Kräfte und unsrer Wirksamkeit fühlbar würde. Nicht umsonst hat Gott sogar Unglücksfälle, anhaltende Schmerzen und Krankheiten, langwierige Plagen aller Art, traurige Verluste unsrer Ehre und unsers Vermögens, schmerzhafte Trennungen von unsern Lieben und Freunden, in den Zusammenhang unsers Schicksals eingewebt. Wir sollen es täglich, und mit unwiderstehlicher Gewalt fühlen, hier könne der Ort unmöglich seyn, wo wir unsre Vollendung finden sollen. Auch wider unsern Willen soll sich uns die Wahrheit aufdringen, daß hier alles unvollkommen, vergänglich und flüchtig ist; daß wir thöricht handeln, wenn wir unser Herz an Dinge hängen, bey deren Besitz wir nicht einen Augenblick sicher sind; daß wir uns offenbar auf einer Reise befinden, wo uns

das, was wir haben, nicht zum Eigenthum, sondern blos eine Zeit lang zum Gebrauch überlassen ist, und bald einem andern Wanderer dienen soll, der uns nachfolgt. Wie bald würden wir uns vergessen, wie bald würden wir anfangen, hier zu bleiben, und uns hier ansässig machen zu wollen, wenn nicht so viel Beschwerlichkeiten mit unsrer Lebensreise verknüpft wären, wenn uns nicht so viel Unfälle, so viel schmerzhafte Gefühle, so viel Ursachen des Todes unaufhörlich an unsern Abschied, an das Ende dieser Reise, und an den Uebergang in eine andre Welt erinnerten, die wir eben darum, weil sie uns einst gewiß aufnimmt, nicht aus den Augen verlieren dürfen, auf die wir uns eifrig vorbereiten müssen, wenn der mühevolle Weg durch das gegenwärtige Leben am Ende nicht ohne Nutzen für uns seyn soll.

Und o daran muß uns die Einrichtung unsers Schicksals um so mehr erinnern, da uns die irdischen Vortheile von selbst zufallen, wenn wir nach dem Reiche Gottes trachten. Jesus sagt dieß im Evangelio ausdrücklich. Trachtet am ersten, ruft er, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Und so ists auch, M. B., den ganzen Lauf unsers Schicksals hat Gott so geordnet. Je eifriger und richtiger wir den Willen und die Zwecke unsers Schöpfers erkennen lernen; desto vernünftiger werden alle unsre Unternehmungen, desto besser gehen sie von Statten, desto besser wissen wir alles zu veranstalten und auszuführen; der weise einsichtsvolle Christ erhält tausend irdische Vortheile als eine Zugabe. Je geneigter

wir werden, dem Willen Gottes zu gehorchen, und ihn zur Richtschnur unsers Verhaltens zu machen: desto weniger treffen uns die Uebel, welche von der Sünde herrühren, desto mehr Segen begleitet alle unsre Handlungen, desto pünktlicher sind wir in allem, was wir verrichten; der tugendhafte pflichtliebende Christ erhält tausend irdische Vortheile als eine Zugabe. Je mehr wir uns durch Liebe zu nützlichen, wohlthätigen Geschöpfen bilden, je mehr wir für das Wohl unsrer Brüder mit edelmüthiger Aufopferung wirken: desto mehr Herzen gewinnen wir, desto mehr Achtung und Gegenliebe wird uns zu Theil, desto mehr Wohlthäter und Freunde, die hinwiederum für uns sorgen, finden wir auf Erden; der wohlwollende Christ erhält tausend irdische Vortheile als eine Zugabe. Sehet euch in der Erfahrung um, ob es nicht so ist; ob die wahre Gottseligkeit nicht zu allen Dingen nüzt, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Ist aber diese Einrichtung unsers Schicksals nicht der klare Beweis, daß die Pflicht, für eine beßre Welt zu leben, die Hauptsache ist und bleibt; daß alles andre blos Nebensache ist, und sich unter jener Bedingung von selbst ergiebt?

Was soll ich endlich von den Anstalten sagen, die Gott durch Christum gemacht hat! Zweckt nicht alles bey denselben auf unsre Bildung für die beßre Welt ab, und sind sie nicht das heilige Unterpfand unserer zukünftigen Aufnahme in dieselbe?

Ja, meine Brüder, bey den Anstalten, die Gott in Christo getroffen hat, zweckt alles auf unsre Bildung für die beßre Welt ab. Gehört zu dieser Bildung nicht Weisheit, nicht wahre, lebendige Erkenntniß Gottes und seines Willens? Aber wo ist höhere Weisheit; wo hat sich Gott deutlicher enthüllt; wo hat er seinen Willen und seinen ganzen Rath mit uns rührender bekannt gemacht, als durch seinen Sohn, als durch den, der aus dem Schoose des Vaters zu uns herabkam? Gehört zu dieser Bildung nicht williger Gehorsam gegen den Willen Gottes, ein Glaube an Gott, der sich durch Tugenden aller Art äussert? Aber wo wird dieser Glaube an Gott und diese Tugend dringender gefordert, wo giebt es mehr Ermunterungen zu beiden, wo ist mehr Kraft und göttliche Unterstützung zu allem Guten, als in dem Evangelio Jesu, und bey dem wirksamen Einflusse desselben? Gehört endlich zu dieser Bildung nicht Liebe, eine Liebe, die, voll Vertrauen und Hoffnung zu Gott, alles aufopfert, wagt, und duldet? Ist aber das Christenthum nicht die Religion der Liebe; kann das Herz mehr zu wohlthätigen Gesinnungen ermuntert werden, als wenn es die Liebe dessen fühlt, der sein Blut für uns vergossen, der sich alle Menschen zum Eigenthum erkauft, und das Hauptgebot zurückgelassen hat, daß wir uns unter einander lieben sollen? Durch alles, meine Brüder, durch alles, was Gott in Christo veranstaltet hat, wird darauf hingearbeitet, uns so weise, so gut, so wohlwollend zu machen, als die Bürger einer bessern Welt es seyn müssen; werden wir also wahre Bekenner Jesu seyn können, wenn wir nicht für die beßre Welt leben wollen?

Und denket nicht, diese Bildung, auf welche das Christenthum dringt, sey vergeblich und zwecklos; die Anstalten Gottes in Christo sind auch das heilige Unterpfand unsrer künftigen Aufnahme in die beßre Welt. Denn ist Jesus nicht eben darum mit aller Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater auf Erden erschienen, um uns die Versicherung zu ertheilen, daß wir unsterblich sind, und für die Zukunft leben müssen? Ist er nicht darum für uns am Kreuze gestorben, um uns den größten Beweis der Vaterliebe Gottes zu geben, und uns die Huld dessen zu versichern, der seines eignen Sohnes nicht verschonet, und uns mit ihm alles schenken will? Ist Jesus nicht darum aus dem Grabe zurückgekehrt, hat er sich nicht darum vor den Augen seiner Apostel in den Himmel erhoben, um es uns recht anschaulich zu machen, im Hause des Vaters seyen viele Wohnungen, und es sey unser Beruf, ihm einst nachzufolgen? Nein, wir können ihn nicht denken, können ihn nicht ehren, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, ohne es zu fühlen, daß wir einer bessern Welt angehören, und für sie leben müssen. Und so wollen wir es denn nie vergessen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Dein Unterricht, Sohn des Allmächtigen, Herr Jesu, dein Leben auf Erden, dein Hingang zum Vater soll uns unaufhörlich erinnern, daß wir trachten müssen nach dem, was droben ist, wo du bist. Aber eben darum wollen wir auch nicht zagen, wenn dieser mühvolle Weg durchs Leben zu Ende geht. Durch die Liebe verknüpft, die du in unserm Herzen entzündest, als deine Erlösete voll brüderlicher Zärtlichkeit, wollen wir

ihn mit einander fortsetzen, und uns freundlich einander unterstützen; und ist unser Ziel da, so geben wir zurück, Herr Jesu, was uns auf unserer Reise Erleichterung war, und schwingen uns, von aller fremden Bürde entladen, zum Vaterlande, zu dir empor; Amen.

XXVIII.

Am Michaelisfeste.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Das Fest, welches wir heute feiern, M. Z., äussert nur dann den wohlthätigen Einfluß auf uns, den es äussern soll, wenn es uns an unsern grossen Beruf, nach sittlicher Reinigkeit und Würde zu streben, nicht blos erinnert, sondern uns auch zur Erfüllung desselben kräftig ermuntert. Die Erhebung über alles Sinnliche und Sichtbare, zu der es uns auffordert, das Andenken an höhere überirdische Geschöpfe Gottes, zu welchen es uns verbindet, soll nicht neugieriger Vorwitz seyn; soll uns nicht zu einem thörichten Hinausstreben über die Gränzen verleiten, die uns hier gesezt sind; soll nicht abergläubische Erwartungen in uns wecken, und in wilde Schwärmerey ausarten. Nein, nichts weniger als solche Verirrungen begünstigt der heutige Tag; sittlich ist die Abzweckung desselben, unser Pflichtgefühl ist es, was es anregen soll. Es giebt Geschöpfe Gottes, die auf höhern Stufen der Vollkommenheit stehen, als wir; die sich über die Gewalt sinnlicher Lüste erhoben, und von dem Zwange derselben unabhängig fühlen; die allem, was gut und recht ist, aus freyer Bewegung, und mit unverbrüch-

licher Standhaftigkeit folgen; die voll Gehorsam gegen den Willen ihres Schöpfers, und voll Liebe zu ihm, in allen Theilen seines unermeßlichen Reichs Gutes wirken; die, durchdrungen von Ehrfurcht gegen Jesum, den Retter und das Oberhaupt unsers Geschlechts, auch uns mit brüderlicher Theilnehmung betrachten; Geschöpfe Gottes giebt es, die sich mit lebendiger Thätigkeit für alles verwenden, was Wahrheit und Tugend, was Glauben an Gott und seinen Sohn Jesum befördern und verbreiten kann. Und diesen Geschöpfen sind wir verwandt; wir besitzen eben die freye vernünftige Natur, die auch ihr Vorzug ist; wir sollen uns daher entschliessen, ihnen nachzuahmen, und uns zu einer künftigen Vereinigung mit ihnen vorbereiten; wir sollen uns durch ihr Beyspiel gereizt, beeifern, daß der Wille Gottes auf Erden geschehe, wie im Himmel, und so jezt schon in Gemeinschaft mit ihnen treten; dieß ists, woran uns das heutige Fest erinnern, wozu es uns ermuntern und antreiben soll.

Merkwürdig ist es, M. Z., daß Jesus, unser Herr, die Engel Gottes nie erwähnt, ohne auf den Zusammenhang hinzudeuten, in welchem der Gedanke an sie mit unsrer Besserung und Tugend stehen soll. Er lehrte, wie ich so eben bemerkt habe, seine Jünger zu Gott beten: dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Sollte der Wink auf die Engel Gottes, der in diesen Worten verborgen liegt, nicht jedem, der sie spricht, die Pflicht einschärfen, im Gehorsam gegen Gott ihnen ähnlich zu werden? Es wird Freude seyn, sagt er an einem andern Orte, vor den Engeln Gottes im Him-

mel über einen Sünder, der Busse thut. Kann man deutlicher anzeigen, daß wir besser werden, und uns von der Sünde losreissen müssen, wenn wir würdig seyn wollen, von den Engeln Gottes mit theilnehmender Zufriedenheit betrachtet zu werden. Von nun an, spricht er bey Johannes, werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Liegt nicht auch in diesen Worten die Anzeige, nichts sey diesen heiligen Wesen wichtiger, nichts beschäftige ihre Aufmerksamkeit mehr, als die Rettung und Verbesserung des menschlichen Geschlechts durch Christum, als das grosse Werk unsrer Erlösung? In der Auferstehung, gab er einst den zweifelnden Sadducäern zur Antwort, werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Was kann er hiermit sagen wollen, als es gebe eine glückliche Freyheit von thierischen Trieben, sie sey der Vorzug der Engel, und werde einst auch der unsrige werden?

Doch warum berufe ich mich auf andre Stellen der Schrift; warum verweise ich nicht sogleich auf das Evangelium, über welches ich jezt reden soll? Nein, ein wichtigeres Beyspiel, in welche genaue Verbindung mit unsrer Besserung und mit dem ganzen Umfang unsrer Pflichten Jesus die Lehre von den Engeln Gottes zu setzen pflegte, enthält die ganze Schrift nicht, als dieses Evangelium. Der sanfte Sinn, der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit andern beseelen soll, ist es, was Jesus

in dem heutigen Evangelio einschärft, was er seinen Aposteln durch eine Menge von wichtigen Gründen zur Pflicht macht. Auch der Gedanke an die Engel Gottes ist unter diesen Gründen, auch ihn braucht er, die grosse Würde, und den hohen Werth derer ins Licht zu setzen, die der Gegenstand unsrer Schonung und einer milden Behandlung seyn sollen. Lasset uns diesem Beyspiele folgen, M. Br., lasset uns eben die grosse Tugend, zu der Jesus im Evangelio so nachdrücklich ermahnet, zum Gegenstand unsrer Betrachtung wählen; lasset uns dabey Gelegenheit nehmen, der erhabnen Wesen eingedenk zu seyn, die unsre Schwachheit nicht verschmähen, die uns auch in unserm Staube lieben, und Freuden des Himmels empfinden, wenn wir uns anstrengen, durch Glauben an Gott, durch Weisheit und Tugend ihnen nachzustreben. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII, v. 1—11.

Ein sanftes Wesen, eine Vorsicht im Verfahren, eine milde sorgsame Mässigung, die auf alle Weise verhütet, Jemand zu beleidigen, die das Gefühl Andrer bey jeder Gelegenheit schont, die alles vermeidet, was auffallen und anstössig seyn kann, die selbst Kindern und Schwachen nicht zu nahe tritt, einen zarten, alles mit Wohlwollen umfassenden Geist der Liebe beschreibt und empfiehlt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio seinen Aposteln, M. Z. Es war nöthig, so mit ihnen zu sprechen, und ihnen diesen Sinn als nothwendig und unentbehrlich vorzustellen. Noch immer waren sie den Anwandlungen eines beleidigenden Stolzes ausgesezt; noch immer stritten

sie darüber, wer von ihnen der Grösseste im Himmelreich seyn werde; noch immer betrachteten sie sich einander mit neidischer Eifersucht, und kämpften um die oberste Stelle. Diese unverträgliche feindselige Denkungsart tadelt Jesus so ernstlich, er hält seinen Jüngern so wichtige Gründe vor, warum sie demüthig, bescheiden und duldsam werden müßten, daß wir den Sinn des Evangelii nicht richtiger fassen, und den Absichten des heutigen Festes nicht besser Genüge leisten können, als wenn wir diesen Hauptgedanken vesthalten, und nach der Anleitung Jesu weiter entwickeln. Der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen muß, soll also dießmal unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Ich will ihn zuerst erklären und beschreiben; und sodann zeigen, warum er Jeden beseelen muß, der ein Christ seyn will.

Es giebt ein unzeitiges, ein thörichtes, ein pflichtvergeßnes Schonen, M. Z., wo man Andern nicht wehe thun will, wenn selbst die Noth, wenn ihr eignes Wohl, wenn Amt und Gewissen es fordern. Der Schüchterne, welcher schweigt, wenn er reden; der Eigennützige, welcher schmeichelt, wenn er tadeln; der Träge, welcher nichts thut, wenn er handeln; der Feige, welcher sanft verfährt, wenn er durchgreifen; der Weichliche, welcher verzärtelt, wenn er Ernst und Strenge zeigen; der Ungerechte, welcher Nachsicht beweiset, wenn er züchtigen, strafen, warnende Beyspiele aufstellen sollte; alle diese Menschen bedienen sich einer Schonung, die an sich verwerflich ist, und unausbleiblich schädliche Folgen nach sich

zieht. Ich darf es nicht erst sagen, daß von einer solchen Schonung hier die Rede nicht ist. Mit den Forderungen des Christenthums, und mit dem Sinn seiner ächten Bekenner kann nichts weniger bestehen, als Schlaffheit, als feiges Wesen, als vorsätzliches Leisetreten, wenn die Pflicht fordert, mit Ernst und Strenge zu Werke zu gehen. Dagegen giebt es aber auch eine Milde der Gesinnungen, eine Zartheit der Theilnehmung, eine Behutsamkeit im Handeln, die immer Rücksicht auf das Gefühl derer nimmt, mit welchen sie zu thun hat; die alles vermeidet und unterläßt, was dieses Gefühl ohne Noth beleidigen kann; die, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, die Unbefangenheit eines gutmüthigen Kindes beweiset, auch den Geringsten nicht ärgert, und den Kleinsten nicht verachtet. Diese Sanftheit, welche mit gerechter Strenge und pflichtmässigem Ernst vollkommen bestehen kann, ist der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen soll. Ich verstehe nämlich unter diesem Geiste der Schonung, die vernünftige, aus Glauben an Gott und Jesum entspringende Gesinnung, nach welcher man dem Gefühl Andrer jede Unannehmlichkeit zu ersparen sucht, die ihm ohne Verletzung erweislicher Pflichten erspart werden kann. Hieraus ergiebt sich sogleich, auf wie vielerley Art der milde Geist der Schonung sich im Umgange mit Andern zu äussern hat. Er wird nämlich weder das körperliche Gefühl, noch das Wahrheitsgefühl, noch das Gefühl für Wohlanständigkeit, noch endlich das Gefühl

für Sittlichkeit ohne Noth bey Andern verletzen; lasset mich über jede dieser Aeusserungen nur etwas Weniges sagen.

Schon das körperliche Gefühl wird der milde Geist der Schonung, der Christen im Umgange mit Andern beseelen soll, nicht ohne Noth verletzen; er wird Andern jede überflüssige Beschwerlichkeit, jeden überflüssigen Schmerz ersparen. Bey den mannichfaltigen Verhältnissen, in welchen wir mit Andern stehen, bey den unzähligen Geschäften, die wir mit ihnen zu verrichten haben, bey den immerwährenden Diensten, die wir von manchen unter ihnen fordern können, kann es nicht anders seyn, wir müssen ihnen manche Anstrengung ihrer Kräfte zumuthen, sie mancher Beschwerlichkeit und Ermüdung aussetzen, oft sogar Schmerzen und empfindlichen Leiden sie unterwerfen. Und o es giebt Unempfindliche, die nie fragen, wie ihrem dienenden Bruder zu Muthe ist; es giebt leichtsinnige, die aus Mangel an Ueberlegung, und durch ihr unvorsichtiges wildes Treiben, Andern alles erschweren, und ohne Noth sauer machen; es giebt sogar boshafte grausame Geschöpfe, die Vergnügen daran finden, jeden zu quälen, der das Unglück hat, ihnen nahe zu seyn; die recht darauf bedacht sind, ihr Recht und ihre Gewalt so zu mißbrauchen, daß alles um sie her leiden und über sie seufzen muß. Ein ganz andrer Geist beseelt wahre Christen. Sie wissen es, daß des Leidens und der Noth auf Erden ohnehin genug ist. Mit der zärtlichsten Sorgfalt schonen sie also den Körper, die Kräfte, die Gesundheit ihrer Brüder. Sie strengen keinen ohne Noth an; sie

fordern nie mehr, als sie berechtigt sind; sie stören nie die Ruhe Andrer ohne Ursache; sie schieben denen, mit welchen sie arbeiten, nie mehr zu als ihnen gebührt; sie verlangen von denen, die ihnen dienen, nie Dinge, die ihre Kräfte übersteigen; sie lassen selbst von dem nach, was sie fordern könnten, um so wenig als möglich lästig zu seyn; sie entsagen lieber eignen Bequemlichkeiten, wenn sie nicht anders zu erlangen sind, als durch den Schweiß, den Schmerz, und das Blut ihrer Mitmenschen; sogar über Thiere verbreitet sich ihr sanfter Sinn, auch diesen niedrigen Geschöpfen ersparen sie jede überflüssige Qual; der Gerechte, dieß ist ihr Grundsatz, erbarmt sich auch seines Viehes. Schon das körperliche Gefühl wird der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen soll, nicht verletzen.

Aber eben so wenig wird er das Wahrheitsgefühl beleidigen. Es fällt auf, M. Z., bestreiten zu hören, was man für ausgemacht und entschieden gehalten hatte; es thut wehe, das als falsch verwerfen und abgeläugnet zu sehen, was uns bisher wichtige Wahrheit gewesen war; es empört und verursacht den innigsten Schmerz wenn das, was man als vest, heilig und göttlich zum Grunde gelegt hatte, niedergerissen, zerstört, und verspottet wird. Und o an Leichtsinnigen, die jede Ueberzeugung ihrer Brüder in Anspruch nehmen; an Muthwilligen, denen es Vergnügen macht, Andre durch ihr Zweifeln in Verlegenheit zu setzen; an Boshaften und Schadenfrohen, die sich alle Mühe geben, den Glauben ihrer Mitmenschen zu erschüttern, und ihnen die Stützen ih-

rer Tugend und Zufriedenheit unbarmherzig wegzureissen, fehlt es nie, am allerwenigsten in unsern Tagen, wo man ganz vergessen zu haben scheint, was man dem Wahrheitsgefühl Andrer schuldig ist. Christen ist dieses Gefühl ehrwürdig und heilig, selbst wenn es irre geleitet ist, und Berichtigung bedarf. Bey allem Eifer, den sie für die Wahrheit und ihre Verbreitung fühlen, gehen sie mit einer Mässigung, mit einer Behutsamkeit zu Werke, die nicht stürmt, sondern sanft belehrt, die das blöde Auge Andrer nicht blendet, sondern durch mildes Licht erquickt; die nicht blos niederreißt und wegnimmt, sondern auch aufbaut und etwas Beßres giebt. Ihnen ist es unverbrüchlicher Grundsatz, auch keinen der Geringsten, die an Gott und Jesum glauben, zu ärgern. Sie sagen also nie mehr, als die, mit welchem sie zu thun haben, tragen können; sie drücken sich nie anders aus, als anständig und würdig; sie dulden selbst Vorurtheile, wenn sie Andern wichtig und heilig sind; sie helfen den Fehlenden zurechte mit sanftmüthigem Geiste; sie sorgen dafür, daß Niemand durch die Wahrheit beleidigt, aber Jedermann durch sie gewonnen, Niemand durch sie zurück geschreckt, aber Jedermann von ihr angezogen werde; sie sagen mit dem Apostel: den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne.

Und mit eben derselben Behutsamkeit nimmt der milde Geist der Schonung, welcher sie im Umgange mit Andern beseelt, auch auf das Gefühl der Wohlanständigkeit Rücksicht. Nichts ist zarter, nichts kann durch jede Abweichung leichter beleidigt und empört werden, als dieses Gefühl,

es beziehe sich auf natürlichen, oder auf eingeführten und willkührlichen Wohlstand. Wir werden unwillig, sobald wir an Andern vermissen, was nach dem allgemeinen Ausspruch gesitteter Menschen, und nach der herrschenden Gewohnheit des Landes, der Schamhaftigkeit, der Ordnung, der Höflichkeit, der Bescheidenheit gemäs ist; sobald wir Dinge an andern wahrnehmen, über die man erröthen muß, durch die sie beweisen, daß sie sich aus dem Urtheil, aus der Zuneigung und dem Wohlwollen ihrer Brüder nichts machen. Christen wissen es wohl, M. Z., daß der Wohlstand tausend Rücksichten vorschreibt, die an sich betrachtet gleichgültig sind, und unterlassen werden könnten; daß oft ein gewisser Eigensinn bey demselben herrscht, der ohne Ursache auf seinen Forderungen besteht; daß daher in dem einen Lande wohlanständig ist, was man in dem andern für unanständig erklärt. Aber mit schonender Nachgiebigkeit unterwerfen sie sich dennoch allem, was dieser Wohlstand heischt, um nicht auffallend zu werden, und alles unnöthige Aufsehen zu vermeiden. Und so sprechen sie denn in den Ausdrücken, die er vorschreibt; sie tragen die Kleidung, die er für geziemend erklärt; sie beobachten die Verhaltungsregeln, die er giebt; sie lassen sich den Zwang gefallen, welchen er auflegt; selbst der veränderlichen Mode folgen sie, weil sie sonst als Sonderlinge erscheinen würden; sie bequemen sich nach den Gebräuchen des Landes, des Ortes, der Gesellschaft, in der sie sich befinden, so lang diese Gebräuche gleichgültig sind, und nichts Unsittliches enthalten; sie sind stäts und überall der Worte des Apostels eingedenk: seyd nicht ärgerlich, weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine

Gottes, gleichwie ich auch Jedermann in allerley mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was Vielen frommt.

Doch mit der bedenklichsten Sorgfalt, und mit aller nur möglichen Vorsicht wird dieser Geist der Schonung endlich alles das vermeiden, was das Gefühl für Sittlichkeit bey Andern verletzen kann. Edler, ehrwürdiger, und heiliger giebt es nichts in unsrer ganzen Natur, M. Z., als dieses Gefühl, als das Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht, als die Fähigkeit, das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und nach dieser Einsicht zu handeln. Daß Christen das Gefühl für Sittlichkeit bey denen, vor deren Augen sie leben, nicht durch Ausschweifungen und Lasterthaten beleidigen dürfen, braucht nicht erst erinnert zu werden; sie würden in eben dem Augenblicke aufhören, Christen zu seyn, in welchem sie sich so vergessen könnten. Aber die Aussprüche dieses Gefühls sind nicht bey allen Menschen übereinstimmend; oft hält der Eine für gut oder wenigstens für erlaubt, was dem Andern pflichtwidrig und unerlaubt scheint; es gieb[illegible] irrendes, ein schwaches, ein ängstliches [illegible]. Und hier ists, wo der milde Geis[illegible]honung, welcher Christen beseelt, sich wirk[illegible] nachgiebig beweiset. Auch die Irrend[illegible]dlich dem gehorchen, was sie für Pfl[illegible]en, sind ihm ehrwürdig; er wird sie [illegible]orsichtig richten, noch lieblos ihrer s[illegible]rd alles vermeiden, was der Aengstl[illegible]ben auffallen, und sie beunruhigen [illegible]wird sogar der Freyheit, die er nach

seiner eignen Einsicht gebrauchen könnte, Schranken setzen, wird sich manches versagen, und manches unterlassen, was sein Gewissen für erlaubt erklärt, blos um Niemand zu ärgern, um kein Anstoß für die zu werden, die anders gesinnet sind. Ich habe es zwar alles Macht, ruft Paulus der Apostel, den dieser Geist der Schonung so mächtig beseelte, der von ihm geleitet, so gern allen alles wurde, ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, sagt er an einem andern Orte, und verwirret die Gewissen nicht. Darum lasset uns nicht mehr einander richten, setzt er hinzu, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstelle. Und so ist es denn klar, ein milder, alles erleichternder, alles besänftigender Sinn ist der Geist der Schonung, von welchem ich rede; er entfernt jede Beschwerde, jede Verlegenheit, jeden Uebelstand und jedes Aergerniß, das sich entfernen läßt; er bringt in den Umgang mit Menschen eine Leichtigkeit, eine Nachgiebigkeit, einen Reitz, ohne welchen unsre geselligen Verhältnisse Qual seyn und empfindliche Herzen unaufhörlich verwunden würden.

Dieser Geist, diese Art zu denken und zu handeln ist es nun, M. Z., was Jesus in dem heutigen Evangelio so dringend einschärft. Lasset uns die Gründe hören, der er sich bedient, und es wird von selbst in die Augen fallen, warum dieser milde Sinn Jeden beseelen soll, der ein Christ seyn will.

Zu-

Zuerst nämlich gehört er zu der bescheidnen Gutmüthigkeit, welche Christen überall äussern müssen. Wahrlich, ruft Jesus, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehrt, und werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Lasset uns eingestehen, M. Z., gerade das Gegentheil von der Gutmüthigkeit der Kinder, die Jesus hier empfiehlt, von ihrer Lenksamkeit und gelehrigen Bescheidenheit, ist in uns wirksam, wenn wir Andern beschwerlich werden, und sie ohne Schonung behandeln; mit einem Stolze, der eine hohe Meinung von sich hat, und grosse Ansprüche macht, verfahren wir dann; ein muthwilliger, alles verachtender Dünkel bläht uns auf, wenn wir Andern ohne Noth schwere Dienste zumuthen, wenn wir Grundsätze äussern, die ihr Wahrheitsgefühl beleidigen, wenn wir uns über die Regeln des Wohlstandes wegsetzen, wenn wir das zarte Gewissen Andrer durch zweydeutige Handlungen ärgern. Kann aber dem Sinne, welchen wir als Christen haben sollen, irgend etwas mehr widersprechen, als dieser Stolz, als diese muthwillige Geringschätzung Andrer? Wie die Kinder müsset ihr werden, spricht Jesus, wenn ihr in das Himmelreich kommen wollet. Eine Demuth, will er sagen, die ihr Unvermögen fühlt, die sich gern in Andre schickt, und ihnen nachgiebt, die willig Lehre annimmt, und sich bedeuten läßt, eine solche, dem kindlichen Alter eigne Gutmüthigkeit und Sanftmuth muß in euch herrschen, wenn ihr meine Bekenner seyn, und durch mich selig werden wollet. Wer, saget es selbst, wer kann von dieser Gutmüthigkeit den Geist der Schonung trennen, welchen ich vorhin

beschrieben habe? Hören wir nicht in eben dem Augenblicke auf, dieses bescheidne kindliche Gutmeinen, auf welches Jesus einen so hohen Werth legt, zu äussern, in welchem wir Andern beschwerlich werden, in welchem wir durch ein sorgloses, oder anmaßendes Benehmen ihr Gefühl beleidigen, und sie mißhandeln? O in wessen Seele wahrer Glaube an Jesum ist, M. Br., wer es innig empfindet, daß er kein Verdienst vor Gott habe, sondern alles von der freyen Gnade Gottes durch Christum erwarten müsse: der erniedrigt sich selbst, der wird demüthig und sanft, der kann es nicht über sich erhalten, hart und grausam gegen die zu seyn, die gleicher Gnade mit ihm bedürftig sind, und demselben Heiland und Retter angehören. Ohne den milden Geist der Schonung, von welchem ich rede, ist kein wahrer Glaube an Jesum, ist die bescheidne Gutmüthigkeit möglich, ohne welche man nach dem Ausspruch Jesu nicht in das Himmelreich kommen kann.

Aber höret ihn weiter: wer aber ärgert dieser Geringsten einen, fährt er fort, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Sehet hier einen neuen wichtigen Grund, warum der Geist einer milden Schonung so unentbehrlich ist; es entspringen nämlich aus dem Mangel desselben so schädliche Folgen, daß sie sich unmöglich übersehen und berechnen lassen. Denn urtheilet selbst, ihr, die ihr von dieser Schonung nichts wisset, die ihr ohne alle Rücksicht auf das Gefühl eurer gekränkten Brü-

der dem Anstoß eurer unbändigen Neigungen fol-
get, könnet ihr jemals das Unheil ganz vorher
sehen, das eure Angriffe und Beleidigungen an-
richten werden, wird es nicht oft wider euren
Willen grösser und schrecklicher, als ihr gedacht
hattet; und seyd ihr nicht viel zu ohnmächtig, als
daß ihr den Fortgang und das Wachsthum des-
selben aufhalten und hemmen könntet, wenn es
einmal entstanden ist? Ihr strenget den Kör-
per eurer Brüder an, und setzet sie Beschwerden
und Gefahren aus, die ihr ihnen hättet ersparen kön-
nen. Ist das in eurer Gewalt, ihnen ihre Gesundheit
wieder zu geben, wenn sie durch eure Härte ver-
loren gegangen ist, könnet ihr ihnen die Kräfte
jemals wieder schaffen, die sie, von euch angetrie-
ben und gejagt, haben verschwenden müssen; kön-
net ihrs hindern, daß der Verdruß, welchen ihr
ihnen durch euer Benehmen verursachet, die
Muthlosigkeit, zu der ihr sie niederschlaget, der
Gram, in den ihr sie stürzet, nicht an ihrem Le-
ben nage, sie nicht nach und nach verzehre, und
ihren Tod beschleunige? Ihr machet durch eure
Zweifel, durch die Unvorsichtigkeit eurer Behaup-
tungen, durch die Kühnheit, mit der ihr die be-
denklichsten Meinungen äussert, und alles bestrei-
tet, was bisher als wahr, recht und heilig gegol-
ten hat, so manchen Unbefestigten wankend, so
manchen Schwachen irre, und so manchen guten
Menschen gegen das, was ihm Gewißheit gewesen
war, mißtrauisch. Könnet ihr wissen, wie weit
die Verwirrung gehen kann, die ihr hiermit ange-
richtet habt; ist es in eurer Macht, diesen Un-
glücklichen ihre verlorne Ruhe wieder zu geben;
und seyd ihr nicht Schuld daran, wenn sie sich in
ihren Zweifeln verlieren, wenn sie der Wahrheit

ganz untreu werden, und mit einem trostlosen Unglauben endigen? Ihr lachet dessen, was man Wohlanständigkeit und Ordnung nennt; ihr glaubet euch über alltägliche Menschen zu erheben, wenn ihr euch Dinge erlaubet, die sonst anstössig sind, wenn ihr dem allgemeinen Urtheil gleichsam trozet. Aber seyd ihr nicht verantwortlich dafür, wenn ihr durch euer Beyspiel jenen Leichtsinn befördert, der sich so gern von allem Zwange befreyt; wenn ihr in der unbesonnenen Jugend jenen Muthwillen nähret, der sich so gern über alle Ordnung wegsezt, wenn die schädliche Gewohnheit, alles Eingeführte und Gewöhnliche gering zu schätzen, allmählich weiter geht, und zulezt auf die Geseze des Staats und der Religion nicht mehr achtet? Ihr machet euch kein Bedenken, selbst das sittliche Gefühl der Menschen durch euer Verhalten zu beleidigen, durch zweydeutige Handlungen die Schwachen zu ärgern, die an Christum glauben, und sie durch euer gefährliches Beyspiel zur Sünde zu verleiten? Könnet ihr die schädlichen Eindrücke jemals wieder tilgen, die durch eure Unvorsichtigkeit überall um euch her entstehen; könnet ihr wissen, wie viel der Unglücklichen seyn werden, die von euch verführt und ins Verderben gestürzt werden; ist es zu viel, wenn man auch euch zuruft: wehe der Welt der Aergerniß halber; wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br., nein sie lassen sich nicht vorhersehen, sie lassen sich nicht berechnen die schädlichen Wirkungen, die unser Verhalten hervorbringen kann, wenn es uns an dem milden Geiste der Schonung im Umgange mit Andern fehlt; auch darum ist dieser Geist wahren Christen unentbehrlich.

Niemand entschuldige sich hier mit dem Vorgeben, die Lebhaftigkeit seines Temperaments, die Unbändigkeit seiner Triebe mache ihm diese Mässigung unmöglich. Denn höret, was der Herr im Evangelio antwortet: So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwey Hände, oder zwey Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir, es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Auch von der Selbstbeherrschung, nach der ein Christ streben, die er bey jeder Gelegenheit üben muß, ist der Geist der Schonung unzertrennbar, dieß, will Jesus sagen, dieß ist der neue Grund, warum er ihn von seinen Bekennern fordert. Und kann etwas wahrer, kann etwas gerechter seyn, als diese Betrachtung? Kannst du sagen, du habest dich in deiner Gewalt, du seyest im Stande, mit christlicher Selbstverläugnung auch deinen liebsten Neigungen zu gebieten, wenn du deine Mitmenschen mit wilder Härte mißhandelst, und durch deinen Ungestümm ihnen alles erschwerest; wenn du deiner Zunge nicht mächtig bist, und jeden anstössigen Gedanken, jede schädliche Meinung unvorsichtig heraus sagst; wenn du jedem Eigensinn deines eitlen Herzens nachgiebst, und mit frecher Unbesonnenheit die Gesetze des Wohlstandes verletzest; wenn du, von ungezähmten Lüsten getrieben, ein verführerisches Beyspiel giebst,

ziehe. Ich darf es nicht erst sagen, daß von einer solchen Schonung hier die Rede nicht ist. Mit den Forderungen des Christenthums, und mit dem Sinn seiner ächten Bekenner kann nichts weniger bestehen, als Schlaffheit, als feiges Wesen, als vorsätzliches Leisetreten, wenn die Pflicht fordert, mit Ernst und Strenge zu Werke zu gehen. Dagegen giebt es aber auch eine Milde der Gesinnungen, eine Zartheit der Theilnehmung, eine Behutsamkeit im Handeln, die immer Rücksicht auf das Gefühl derer nimmt, mit welchen sie zu thun hat; die alles vermeidet und unterläßt, was dieses Gefühl ohne Noth beleidigen kann; die, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, die Unbefangenheit eines gutmüthigen Kindes beweiset, auch den Geringsten nicht ärgert, und den Kleinsten nicht verachtet. Diese Sanftheit, welche mit gerechter Strenge und pflichtmässigem Ernst vollkommen bestehen kann, ist der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen soll. Ich verstehe nämlich unter diesem Geiste der Schonung, die vernünftige, aus Glauben an Gott und Jesum entspringende Gesinnung, nach welcher man dem Gefühl Andrer jede Unannehmlichkeit zu ersparen sucht, die ihm ohne Verletzung erweislicher Pflichten erspart werden kann. Hieraus ergiebt sich sogleich, auf wie vielerley Art der milde Geist der Schonung sich im Umgange mit Andern zu äussern hat. Er wird nämlich weder das körperliche Gefühl, noch das Wahrheitsgefühl, noch das Gefühl für Wohlanständigkeit, noch endlich das Gefühl

für Sittlichkeit ohne Noth bey Andern verletzen; lasset mich über jede dieser Aeusserungen nur etwas Weniges sagen.

Schon das körperliche Gefühl wird der milde Geist der Schonung, der Christen im Umgange mit Andern beseelen soll, nicht ohne Noth verletzen; er wird Andern jede überflüssige Beschwerlichkeit, jeden überflüssigen Schmerz ersparen. Bey den mannichfaltigen Verhältnissen, in welchen wir mit Andern stehen, bey den unzähligen Geschäften, die wir mit ihnen zu verrichten haben, bey den immerwährenden Diensten, die wir von manchen unter ihnen fordern können, kann es nicht anders seyn, wir müssen ihnen manche Anstrengung ihrer Kräfte zumuthen, sie mancher Beschwerlichkeit und Ermüdung aussetzen, oft sogar Schmerzen und empfindlichen Leiden sie unterwerfen. Und o es giebt Unempfindliche, die nie fragen, wie ihrem dienenden Bruder zu Muthe ist; es giebt Leichtsinnige, die aus Mangel an Ueberlegung, und durch ihr unvorsichtiges wildes Treiben, Andern alles erschweren, und ohne Noth sauer machen; es giebt sogar boshafte grausame Geschöpfe, die Vergnügen daran finden, jeden zu quälen, der das Unglück hat, ihnen nahe zu seyn; die recht darauf bedacht sind, ihr Recht und ihre Gewalt so zu mißbrauchen, daß alles um sie her leiden und über sie seufzen muß. Ein ganz andrer Geist beseelt wahre Christen. Sie wissen es, daß des Leidens und der Noth auf Erden ohnehin genug ist. Mit der zärtlichsten Sorgfalt schonen sie also den Körper, die Kräfte, die Gesundheit ihrer Brüder. Sie strengen keinen ohne Noth an; sie

fordern nie mehr, als sie berechtigt sind; sie stören nie die Ruhe Andrer ohne Ursache; sie schieben denen, mit welchen sie arbeiten, nie mehr zu als ihnen gebührt; sie verlangen von denen, die ihnen dienen, nie Dinge, die ihre Kräfte übersteigen; sie lassen selbst von dem nach, was sie fordern könnten, um so wenig als möglich lästig zu seyn; sie entsagen lieber eignen Bequemlichkeiten, wenn sie nicht anders zu erlangen sind, als durch den Schweiß, den Schmerz, und das Blut ihrer Mitmenschen; sogar über Thiere verbreitet sich ihr sanfter Sinn, auch diesen niedrigen Geschöpfen ersparen sie jede überflüssige Qual; der Gerechte, dieß ist ihr Grundsatz, erbarmt sich auch seines Viehes. Schon das körperliche Gefühl wird der milde Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen soll, nicht verletzen.

Aber eben so wenig wird er das Wahrheitsgefühl beleidigen. Es fällt auf, M. Z., bestreiten zu hören, was man für ausgemacht und entschieden gehalten hatte; es thut wehe, das als falsch verwerfen und abgeläugnet zu sehen, was uns bisher wichtige Wahrheit gewesen war; es empört und verursacht den innigsten Schmerz wenn das, was man als vest, heilig und göttlich zum Grunde gelegt hatte, niedergerissen, zerstört, und verspottet wird. Und o an Leichtsinnigen, die jede Ueberzeugung ihrer Brüder in Anspruch nehmen; an Muthwilligen, denen es Vergnügen macht, Andre durch ihr Zweifeln in Verlegenheit zu setzen; an Boshaften und Schadenfrohen, die sich alle Mühe geben, den Glauben ihrer Mitmenschen zu erschüttern, und ihnen die Stützen ih-

rer Tugend und Zufriedenheit unbarmherzig wegzureissen, fehlt es nie, am allerwenigsten in unsern Tagen, wo man ganz vergessen zu haben scheint, was man dem Wahrheitsgefühl Andrer schuldig ist. Christen ist dieses Gefühl ehrwürdig und heilig, selbst wenn es irre geleitet ist, und Berichtigung bedarf. Bey allem Eifer, den sie für die Wahrheit und ihre Verbreitung fühlen, gehen sie mit einer Mässigung, mit einer Behutsamkeit zu Werke, die nicht stürmt, sondern sanft belehrt, die das blöde Auge Andrer nicht blendet, sondern durch mildes Licht erquickt; die nicht blos niederreißt und wegnimmt, sondern auch aufbaut und etwas Beßres giebt. Ihnen ist es unverbrüchlicher Grundsatz, auch keinen der Geringsten, die an Gott und Jesum glauben, zu ärgern. Sie sagen also nie mehr, als die, mit welchem sie zu thun haben, tragen können; sie drücken sich nie anders aus, als anständig und würdig; sie dulden selbst Vorurtheile, wenn sie Andern wichtig und heilig sind; sie helfen den Fehlenden zurechte mit sanftmüthigem Geiste; sie sorgen dafür, daß Niemand durch die Wahrheit beleidigt, aber Jedermann durch sie gewonnen, Niemand durch sie zurück geschreckt, aber Jedermann von ihr angezogen werde; sie sagen mit dem Apostel: den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne.

Und mit eben derselben Behutsamkeit nimmt der milde Geist der Schonung, welcher sie im Umgange mit Andern beseelt, auch auf das Gefühl der Wohlanständigkeit Rücksicht. Nichts ist zarter, nichts kann durch jede Abweichung leichter beleidigt und empört werden, als dieses Gefühl,

es beziehe sich auf natürlichen, oder auf eingeführten und willkührlichen Wohlstand. Wir werden unwillig, sobald wir an Andern vermissen, was nach dem allgemeinen Ausspruch gesitteter Menschen, und nach der herrschenden Gewohnheit des Landes, der Schamhaftigkeit, der Ordnung, der Höflichkeit, der Bescheidenheit gemäs ist; sobald wir Dinge an andern wahrnehmen, über die man erröthen muß, durch die sie beweisen, daß sie sich aus dem Urtheil, aus der Zuneigung und dem Wohlwollen ihrer Brüder nichts machen. Christen wissen es wohl, M. Z., daß der Wohlstand tausend Rücksichten vorschreibt, die an sich betrachtet gleichgültig sind, und unterlassen werden könnten; daß oft ein gewisser Eigensinn bey demselben herrscht, der ohne Ursache auf seinen Forderungen besteht; daß daher in dem einen Lande wohlanständig ist, was man in dem andern für unanständig erklärt. Aber mit schonender Nachgiebigkeit unterwerfen sie sich dennoch allem, was dieser Wohlstand heischt, um nicht auffallend zu werden, und alles unnöthige Aufsehen zu vermeiden. Und so sprechen sie denn in den Ausdrücken, die er vorschreibt; sie tragen die Kleidung, die er für geziemend erklärt; sie beobachten die Verhaltungsregeln, die er giebt; sie lassen sich den Zwang gefallen, welchen er auflegt; selbst der veränderlichen Mode folgen sie, weil sie sonst als Sonderlinge erscheinen würden; sie bequemen sich nach den Gebräuchen des Landes, des Ortes, der Gesellschaft, in der sie sich befinden, so lang diese Gebräuche gleichgültig sind, und nichts Unsittliches enthalten; sie sind stäts und überall der Worte des Apostels eingedenk: seyd nicht ärgerlich, weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine

Gottes, gleichwie ich auch Jedermann in allerley mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was Vielen frommt.

Doch mit der bedenklichsten Sorgfalt, und mit aller nur möglichen Vorsicht wird dieser Geist der Schonung endlich alles das vermeiden, was das Gefühl für Sittlichkeit bey Andern verletzen kann. Edler, ehrwürdiger, und heiliger giebt es nichts in unsrer ganzen Natur, M. Z., als dieses Gefühl, als das Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht, als die Fähigkeit, das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und nach dieser Einsicht zu handeln. Daß Christen das Gefühl für Sittlichkeit bey denen, vor deren Augen sie leben, nicht durch Ausschweifungen und Lasterthaten beleidigen dürfen, braucht nicht erst erinnert zu werden; sie würden in eben dem Augenblicke aufhören, Christen zu seyn, in welchem sie sich so vergessen könnten. Aber die Aussprüche dieses Gefühls sind nicht bey allen Menschen übereinstimmend; oft hält der Eine für gut oder wenigstens für erlaubt, was dem Andern pflichtwidrig und unerlaubt scheint; es giebt ein irrendes, ein schwaches, ein ängstliches Gewissen. Und hier ists, wo der milde Geist der Schonung, welcher Christen beseelt, sich wirksam und nachgiebig beweiset. Auch die Irrenden, die redlich dem gehorchen, was sie für Pflicht erkennen, sind ihm ehrwürdig; er wird sie weder unvorsichtig richten, noch lieblos ihrer spotten; er wird alles vermeiden, was der Aengstlichkeit derselben auffallen, und sie beunruhigen könnte; er wird sogar der Freyheit, die er nach

seiner eignen Einsicht gebrauchen könnte, Schranken setzen, wird sich manches versagen, und manches unterlassen, was sein Gewissen für erlaubt erklärt, blos um Niemand zu ärgern, um kein Anstoß für die zu werden, die anders gesinnet sind. Ich habe es zwar alles Macht, ruft Paulus der Apostel, den dieser Geist der Schonung so mächtig beseelte, der von ihm geleitet, so gern allen alles wurde, ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, sagt er an einem andern Orte, und verwirret die Gewissen nicht. Darum lasset uns nicht mehr einander richten, setzt er hinzu, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstelle. Und so ist es denn klar, ein milder, alles erleichternder, alles besänftigender Sinn ist der Geist der Schonung, von welchem ich rede; er entfernt jede Beschwerde, jede Verlegenheit, jeden Uebelstand und jedes Aergerniß, das sich entfernen läßt; er bringt in den Umgang mit Menschen eine Leichtigkeit, eine Nachgiebigkeit, einen Reitz, ohne welchen unsre geselligen Verhältnisse Qual seyn und empfindliche Herzen unaufhörlich verwunden würden.

Dieser Geist, diese Art zu denken und zu handeln ist es nun, M. Z., was Jesus in dem heutigen Evangelio so dringend einschärft. Lasset uns die Gründe hören, der er sich bedient, und es wird von selbst in die Augen fallen, warum dieser milde Sinn Jeden beseelen soll, der ein Christ seyn will.

Zuerst nämlich gehört er zu der bescheidnen Gutmüthigkeit, welche Christen überall äussern müssen. Wahrlich, ruft Jesus, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehrt, und werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Lasset uns eingestehen, M. Z., gerade das Gegentheil von der Gutmüthigkeit der Kinder, die Jesus hier empfiehlt, von ihrer Lenksamkeit und gelehrigen Bescheidenheit, ist in uns wirksam, wenn wir Andern beschwerlich werden, und sie ohne Schonung behandeln; mit einem Stolze, der eine hohe Meinung von sich hat, und grosse Ansprüche macht, verfahren wir dann; ein muthwilliger, alles verachtender Dünkel bläht uns auf, wenn wir Andern ohne Noth schwere Dienste zumuthen, wenn wir Grundsätze äussern, die ihr Wahrheitsgefühl beleidigen, wenn wir uns über die Regeln des Wohlstandes wegsetzen, wenn wir das zarte Gewissen Andrer durch zweydeutige Handlungen ärgern. Kann aber dem Sinne, welchen wir als Christen haben sollen, irgend etwas mehr widersprechen, als dieser Stolz, als diese muthwillige Geringschätzung Andrer? Wie die Kinder müsset ihr werden, spricht Jesus, wenn ihr in das Himmelreich kommen wollet. Eine Demuth, will er sagen, die ihr Unvermögen fühlt, die sich gern in Andre schickt, und ihnen nachgiebt, die willig Lehre annimmt, und sich bedeuten läßt, eine solche, dem kindlichen Alter eigne Gutmüthigkeit und Sanftmuth muß in euch herrschen, wenn ihr meine Bekenner seyn, und durch mich selig werden wollet. Wer, saget es selbst, wer kann von dieser Gutmüthigkeit den Geist der Schonung trennen, welchen ich vorhin

beschrieben habe? Hören wir nicht in eben dem Augenblicke auf, dieses bescheidne kindliche Gutmeinen, auf welches Jesus einen so hohen Werth legt, zu äussern, in welchem wir Andern beschwerlich werden, in welchem wir durch ein sorgloses, oder anmassendes Benehmen ihr Gefühl beleidigen, und sie mißhandeln? O in wessen Seele wahrer Glaube an Jesum ist, M. Br., wer es innig empfindet, daß er kein Verdienst vor Gott habe, sondern alles von der freyen Gnade Gottes durch Christum erwarten müsse: der erniedrigt sich selbst, der wird demüthig und sanft, der kann es nicht über sich erhalten, hart und grausam gegen die zu seyn, die gleicher Gnade mit ihm bedürftig sind, und demselben Heiland und Retter angehören. Ohne den milden Geist der Schonung, von welchem ich rede, ist kein wahrer Glaube an Jesum, ist die bescheidne Gutmüthigkeit möglich, ohne welche man nach dem Ausspruch Jesu nicht in das Himmelreich kommen kann.

Aber höret ihn weiter: wer aber ärgert dieser Geringsten einen, fährt er fort, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Sehet hier einen neuen wichtigen Grund, warum der Geist einer milden Schonung so unentbehrlich ist; es entspringen nämlich aus dem Mangel desselben so schädliche Folgen, daß sie sich unmöglich übersehen und berechnen lassen. Denn urtheilet selbst, ihr, die ihr von dieser Schonung nichts wisset, die ihr ohne alle Rücksicht auf das Gefühl eurer gekränkten Brü-

der dem Anstoß eurer unbändigen Neigungen folget, könnet ihr jemals das Unheil ganz vorher sehen, das eure Angriffe und Beleidigungen anrichten werden, wird es nicht oft wider euren Willen grösser und schrecklicher, als ihr gedacht hattet; und seyd ihr nicht viel zu ohnmächtig, als daß ihr den Fortgang und das Wachsthum desselben aufhalten und hemmen könntet, wenn es einmal entstanden ist? Ihr strenget den Körper eurer Brüder an, und setzet sie Beschwerden und Gefahren aus, die ihr ihnen hättet ersparen können. Ist das in eurer Gewalt, ihnen ihre Gesundheit wieder zu geben, wenn sie durch eure Härte verloren gegangen ist, könnet ihr ihnen die Kräfte jemals wieder schaffen, die sie, von euch angetrieben und gejagt, haben verschwenden müssen; könnet ihrs hindern, daß der Verdruß, welchen ihr ihnen durch euer Benehmen verursachet, die Muthlosigkeit, zu der ihr sie niederschlaget, der Gram, in den ihr sie stürzet, nicht an ihrem Leben nage, sie nicht nach und nach verzehre, und ihren Tod beschleunige? Ihr machet durch eure Zweifel, durch die Unvorsichtigkeit eurer Behauptungen, durch die Kühnheit, mit der ihr die bedenklichsten Meinungen äussert, und alles bestreitet, was bisher als wahr, recht und heilig gegolten hat, so manchen Unbefestigten wankend, so manchen Schwachen irre, und so manchen guten Menschen gegen das, was ihm Gewißheit gewesen war, mißtrauisch. Könnet ihr wissen, wie weit die Verwirrung gehen kann, die ihr hiermit angerichtet habt; ist es in eurer Macht, diesen Unglücklichen ihre verlorne Ruhe wieder zu geben; und seyd ihr nicht Schuld daran, wenn sie sich in ihren Zweifeln verlieren, wenn sie der Wahrheit

ganz untreu werden, und mit einem trostlosen Unglauben endigen? Ihr lachet dessen, was man Wohlanständigkeit und Ordnung nennt; ihr glaubet euch über alltägliche Menschen zu erheben, wenn ihr euch Dinge erlaubet, die sonst anstössig sind, wenn ihr dem allgemeinen Urtheil gleichsam trotzet. Aber seyd ihr nicht verantwortlich dafür, wenn ihr durch euer Beyspiel jenen Leichtsinn befördert, der sich so gern von allem Zwange befreyt; wenn ihr in der unbesonnenen Jugend jenen Muthwillen nähret, der sich so gern über alle Ordnung wegsezt, wenn die schädliche Gewohnheit, alles Eingeführte und Gewöhnliche gering zu schätzen, allmählich weiter geht, und zulezt auf die Gesetze des Staats und der Religion nicht mehr achtet? Ihr machet euch kein Bedenken, selbst das sittliche Gefühl der Menschen durch euer Verhalten zu beleidigen, durch zweydeutige Handlungen die Schwachen zu ärgern, die an Christum glauben, und sie durch euer gefährliches Beyspiel zur Sünde zu verleiten? Könnet ihr die schädlichen Eindrücke jemals wieder tilgen, die durch eure Unvorsichtigkeit überall um euch her entstehen; könnet ihr wissen, wie viel der Unglücklichen seyn werden, die von euch verführt und ins Verderben gestürzt werden; ist es zu viel, wenn man auch euch zuruft: wehe der Welt der Aergerniß halber; wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br., nein sie lassen sich nicht vorhersehen, sie lassen sich nicht berechnen die schädlichen Wirkungen, die unser Verhalten hervorbringen kann, wenn es uns an dem milden Geiste der Schonung im Umgange mit Andern fehlt; auch darum ist dieser Geist wahren Christen unentbehrlich.

Niemand entschuldige sich hier mit dem Vorgeben, die Lebhaftigkeit seines Temperaments, die Unbändigkeit seiner Triebe mache ihm diese Mässigung unmöglich. Denn höret, was der Herr im Evangelio antwortet: So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwey Hände, oder zwey Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir, es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Auch von der Selbstbeherrschung, nach der ein Christ streben, die er bey jeder Gelegenheit üben muß, ist der Geist der Schonung unzertrennbar, dieß, will Jesus sagen, dieß ist der neue Grund, warum er ihn von seinen Bekennern fordert. Und kann etwas wahrer, kann etwas gerechter seyn, als diese Betrachtung? Kannst du sagen, du habest dich in deiner Gewalt, du seyest im Stande, mit christlicher Selbstverläugnung auch deinen liebsten Neigungen zu gebieten, wenn du deine Mitmenschen mit wilder Härte mißhandelst, und durch deinen Ungestümm ihnen alles erschwerest; wenn du deiner Zunge nicht mächtig bist, und jeden anstössigen Gedanken, jede schädliche Meinung unvorsichtig heraus sagst; wenn du jedem Eigensinn deines eitlen Herzens nachgiebst, und mit frecher Unbesonnenheit die Gesetze des Wohlstandes verletzest; wenn du, von ungezähmten Lüsten getrieben, ein verführerisches Beyspiel giebst,

und Andern zum Aergerniß wirst? O die Ueberlegung ist wichtig, M. Z., zu der euch Jesus hier veranlaßt. Wollet ihr wissen, ob ihr euer Fleisch gekreuzigt habt sammt den Lüsten und Begierden, ob ihr in der Selbstbeherrschung geübt seyd, ohne die man unmöglich ein wahrer Christ seyn kann: prüfet euch nur, ob euch ein milder Geist der Schonung im Umgange mit Andern beseelt. Mässigt er nicht euer ganzes Verhalten, könnet ihrs nicht läugnen, daß ihr euch bald an dem körperlichen Gefühl, bald an dem Wahrheitsgefühl, bald an dem Gefühle für Wohlstand, bald an dem Gefühle für Sittlichkeit bey denen versündiget, mit denen ihr zu thun habt; so seyd ihr noch mehr oder weniger in der Sklaverey eurer Lüste; so seyd ihr noch nicht so frey, noch nicht so stark, noch nicht so fest im Guten, als ihr seyn solltet. Der milde Geist der Schonung, von welchem ich rede, ist unzertrennlich von der christlichen Selbstbeherrschung, und mithin für jeden Christen unerläßliche Pflicht.

Und wenn muß dieß nicht mit unwiderstehlicher Klarheit in die Augen fallen, wenn er die Würde seiner Mitbrüder, und ihren Werth bey Gott erwägt? Auch auf diesen Umstand beruft sich Jesus im Evangelio. Sehet zu, ruft er, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Wie ehrwürdig müssen uns die Menschen werden, wenn wir sie in dem Lichte betrachten, in welchem sie uns Jesus hier zeigt! Wesen, auf welche die Aufmerksamkeit des All-

mächtigen mit väterlicher Zärtlichkeit gerichtet ist; Geschöpfe, die unter seiner besondern Leitung stehen, und von ihm gebildet werden; Kinder, denen er das Erbtheil der Unsterblichkeit zugedacht, und den Eingang in eine höhere Welt geöffnet hat; glückliche Günstlinge, die jetzt schon unsterbliche Freunde in dieser bessern Welt haben, und mit theilnehmender Zuneigung von ihnen geliebt werden, dieß sind die Menschen, M. Z., mit denen wir leben, dieß ist die Würde und Bestimmung eines Jeden von ihnen, auch der Geringste kann und soll diese Vorzüge besitzen. Und wir dürften uns erkühnen, sie zu blossen Werkzeugen unsers Eigensinnes und unsers Muthwillens zu erniedrigen? Wir dürften es wagen, vor ihren Augen mit einer Nachlässigkeit und Unverschämtheit zu handeln, als ob sie nicht die mindeste Aufmerksamkeit und Achtung verdienten? Wir dürften unbesonnen genug seyn, die edlen Kräfte ihrer Natur, die für den Himmel entwickelt und gebildet werden sollen, durch ein rauhes niederschlagendes Verhalten in ihrer Wirksamkeit zu hindern, und sie wohl gar zu zerstören? Lernet, M. Br., lernet, wozu wir geschaffen sind, was Gott mit uns vor hat, was wir einst werden sollen! Welche Ehrfurcht von jedem menschlichen Wesen wird euch dann ergreifen; welche Scheu wird sich in eurem ganzen Benehmen ausdrücken; wie behutsam und bedächtig, wie sanft und milde werdet ihr gegen alle werden, auf die ihr wirken sollet; wie bedeutungsvoll und wichtig werden euch die Worte werden: **wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.**

Doch dieß ist eben die lezte Ursache, warum ein milder Geist der Schonung im Umgange mit Andern Jeden beseelen soll, der ein wahrer Bekenner Jesu seyn will; sie sind nämlich alle Erlösete Jesu, und sein theuer erkauftes Eigenthum. Des Menschen Sohn, sagt er selbst am Schlusse des Evangelii, ist kommen, selig zu machen, das verloren ist. Alle Härte verschwindet, M. Br., aller Leichtsinn verliert sich, alle Geringschäzung Andrer hört auf, und es ist Milde, es ist innige Werthschäzung, es ist brüderliche Zärtlichkeit, was das Herz erfüllt, und in alle Handlungen übergeht, wenn man seine Mitmenschen als Geschöpfe betrachtet, zu deren Rettung der Sohn Gottes vom Himmel gekommen ist, für die er sein Blut vergossen hat, die er als ein Eigenthum liebt, das er ewig segnen und beglücken will. Lasset uns die Wahrheit gestehen, M. Br., der Geist einer milden Schonung, der für die menschliche Gesellschaft so unentbehrlich und wohlthätig ist, scheint immer mehr von der Erde zu verschwinden. Ist es nicht eine Selbstsucht, die alles um sich her ihrem Eigennuz aufopfert; ist es nicht eine Härte, die Jammer und Elend mit der größten Kaltblütigkeit verbreitet; ist es nicht eine Grausamkeit, eine Verachtung der menschlichen Natur, der nichts mehr ehrwürdig und unverlezlich ist; ist es nicht ein wilder, dem Geiste brüderlicher Schonung entgegengesezter, alles mißhandelnder und zerstörender Sinn, der ganze Länder verheert, der uralte Verfassungen umstürzt, der die Nationen der Erde wider einander empört, der überall Zwietracht und Empörung befördert, der mit unerhörter Frechheit

und Gewalt auch die heiligsten Banden der menschlichen Gesellschaft zerreißt? Erwartet nicht, M. Br., daß es anders und besser werden, daß dieser Sturm sich legen, und dieses Toben sich beruhigen werde, wenn man nicht anfangen will, zu dem Evangelio Jesu zurückzukehren, wenn man nicht von dem lernt, der sanftmüthig war und von Herzen demüthig. Ach da herrschen eben die wildesten Bewegungen, von daher breiten sie sich eben aus, wo man das Evangelium Jesu lang verkannte und endlich verwarf, wo man der Kraft desselben das Herz verschloß.

Soll uns das Band einer wahren brüderlichen Liebe unaufhörlich verknüpfen; soll Eintracht und ächter Bürgersinn unser Vaterland vor den Gräueln wilder Unruhen bewahren; soll sanfte Duldung und erquickendes Wolhwollen alle unsre Verhältnisse mildern, und auch unsre Häuser in Wohnungen des Friedens und der Ruhe verwandeln: so lasset uns dafür sorgen, daß das Evangelium Jesu seine Kraft an uns beweise; so lasset uns nie vergessen, daß wir alle Erlösete eines Herrn, alle sein theuer erkauftes Eigenthum sind. Was soll uns trennen, was soll uns wider einander aufbringen und erbittern, wenn die Liebe dessen in unsre Herzen ausgegossen ist, der sein Leben für uns gegeben hat, der gekommen ist, selig zu machen, was verloren ist? Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen; Amen.

XXIX.

Am XVIII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Verehrte Männer, und grosse Wohlthäter unsers Geschlechts haben fast zu allen Zeiten das eigne Schicksal gehabt, M. Z., daß sich nach ihrem Tode über ihre Person und Geschichte mancherley zum Theil seltsame Meinungen und Gerüchte verbreiteten, und zuweilen heftige Streitigkeiten veranlaßten. Es hat nie an Leuten gefehlt, die solche Männer am dankbarsten zu ehren glaubten, wenn sie sie für Wesen einer höhern Art erklärten, die zum Segen für die Menschheit vom Himmel auf die Erde gekommen seyen. Daher hat man so viel ausserordentlichen Menschen einen wunderbaren Ursprung angedichtet, alles, was sie thaten, für übermenschlich angesehen, und sie nach ihrem Tode wohl gar unter die Zahl der Wesen versezt, denen man göttliche Ehre erzeigte. Dagegen waren Andre der Meinung, man äußre gegen solche Wohlthäter der Menschen eine weit

vernünftigere Achtung, wenn man ihren menschlichen Ursprung und ihre Schwachheiten eingestehe, aber desto mehr die Kraft und den Eifer preise, mit welchem sie sich über ihre Mitbrüder emporzuschwingen, und die Lehrer, die Führer, die Beschützer und Retter derselben zu werden wußten. Daß zwischen diesen Partheyen, wovon die eine überall etwas Uebermenschliches und Göttliches sah, die andre hingegen alles für natürlich und menschlich hielt, sehr oft Streitigkeiten entstehen mußten, ist nicht nur an sich klar, sondern die Geschichte bestätigt es auch durch unzählige Beyspiele.

Verlor sich die Hochachtung der Menschen schon bey solchen Männern, deren Verdienste um die Welt oft sehr zweydeutig waren, auf so entgegengesezte Wege, M. Z., was mußte man nicht erwarten, als endlich wirklich eine Person auf Erden erschien, deren Ursprung ausserordentlich, deren Leben eine Reihe von göttlichen Wundern, deren Tod ein Sieg über alles menschliche Elend, deren Abschied von unserm irdischen Wohnplatz ein sichtbarer Uebergang in den Himmel war, die wohlthätige Veränderungen ohne Beyspiel stiftete, und nach und nach auf den Zustand und die Verfassung unsers ganzen Geschlechts wirkte? Darf man sich wundern, daß sich die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen sehr frühzeitig von den Wohlthaten ablenkte, die wir Christo verdanken, (denn daß ich von ihm rede, werdet ihr selbst merken) um sich desto mehr, fast möchte ich sagen, desto vorwitziger mit ihm und mit seiner Geschichte zu beschäftigen? Darf man sich wundern, daß über

Ihn, an welchem alles so ausserordentlich zu seyn schien, unzählige Meinungen zum Vorschein kamen; daß Manche bey seinem menschlichen Ursprung stehen bleiben, Andre ein höheres Wesen in menschlicher Gestalt in ihm sahen, noch Andre den Erstgebornen aller Creaturen, Gottes erstes und erhabenstes Geschöpf in ihm suchten, der größte Theil seiner Verehrer aber sich berechtigt glaubte, ihn für Gott selbst zu halten? Man mußte die menschliche Natur nicht kennen, man mußte nicht wissen, was Hochachtung, Dankbarkeit, Neugierde und Erstaunen für Wirkungen hervor zu bringen pflegen, wenn man die grosse Verschiedenheit der Meinungen über die Person Jesu, die zu allen Zeiten in der christlichen Kirche geherrscht hat, befremdend und unerklärlich finden wollte.

Aber traurig, traurig ists, M. Z., daß es bey dieser Verschiedenheit nicht blieb, daß die Christen sehr bald anfiengen, sich dieser Meinungen wegen einander anzufeinden und zu verfolgen, daß ihre Streitigkeiten über die Person Christi die öffentliche Ruhe störten, und ganze Reiche verwirrten; daß bey diesen Kämpfen oft Menschenblut floß, und Gewaltthätigkeiten statt fanden; daß sie Trennungen hervorgebracht haben, die noch immer fortdauern, und nachtheilige Folgen veranlassen. Muß sich bey diesen Umständen nicht jedem denkenden Christen gleichsam von selbst die Frage aufdringen: wie soll man also zu einer vesten Ueberzeugung von der Person Christi gelangen, ohne in einen der mannichfaltigen Fehler zu verfallen, die hier begangen worden sind? Auch in dem heutigen Evangelio ist diese Frage ausgedrückt, M. Z.,

und es ist ihre Beantwortung, es sind Erinnerungen und Rathschläge für alle die, denen sie wichtig ist, (und welchem Christen muß sie nicht wichtig seyn?) was uns in dieser Stunde beschäftigen soll. Er, vor dem sich unser Geschlecht als vor seinem Retter und Heiland beugt, Er, den selbst die Engel Gottes anbeten, sey mit uns, und lasse uns seine Herrlichkeit schauen. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? bringt die Pharisäer in dem vorgelesenen Evangelio zu einem sehr beschämenden Stillschweigen, M. Z. Jesus zeigt ihnen bey derselben eine Schwierigkeit, die sie nicht aufzulösen wußten. Wie gut wäre es doch gewesen, wenn so mancher unverständige Eiferer, der sich in der Folge an die Beantwortung dieser Frage wagte, lieber eben so stille geschwiegen, als durch seine Behauptungen die Gemeine Jesu verwirrt hätte. Es ist schwer, über diesen Gegenstand gehörig nachzudenken: Jesus verhehlt dieß im Evangelio selber nicht, und demüthigt eben daher mit demselben seine stolzen Gegner. Indessen ist es doch uns, die wir so viel eigne Erklärungen Jesu, die wir den Unterricht seiner Apostel, die wir das grosse Werk vor uns haben, welches Christus angefangen und bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat, weit leichter gemacht, dieser wichtigen Sache mit besserm Erfolge nachzuforschen. Nur lasset uns keinen falschen Weg einschlagen, und die Fehler vermeiden lernen, die so oft hierbey gemacht worden sind. Und so mögen denn Erinnerungen und Rathschläge

für die, welche sich die Frage beantworten wollen: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? unsre Aufmerksamkeit dießmal beschäftigen. Es ist viererley, woran ich solche Wißbegierige erinnern, und was ich ihnen rathen muß: weiset diese Frage, wenn sie sich euch aufdringt, nicht etwa ab; sammelt euch die Entscheidungsgründe mit redlicher Unpartheilichkeit aus der Schrift; vergesset bey der Entscheidung selber eure Beschränktheit und Schwachheit nicht; suchet endlich das, was ihr gefunden habt, nützlich für das Leben und für eure Besserung zu machen. Es ist wohl der Mühe werth, daß ich mich über diese Erinnerungen und Rathschläge etwas ausführlicher verbreite.

Weiset die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? nicht etwa ganz ab. Dieß ist das Erste, was ich allen sagen muß, denen sich diese Frage aufdringt. Durch ein solches Abweisen suchen sich alle die zu helfen, die ihrer Umstände wegen das äußre Bekenntniß des Christenthums beybehalten, aber im Grunde wider die eignen und unterscheidenden Lehren desselben eingenommen sind. Menschen dieser Art bleiben nur bey dem stehen, was bey der christlichen Lehre ihren sonstigen Grundsätzen gemäs und begreiflich ist; aber sie hüten sich sorgfältig, sich auf die eigenthümlichen Theile derselben einzulassen, und insonderheit über die Frage zu entscheiden, von der ich heute spreche. Wer Christus gewesen sey, welche Begriffe man sich von seiner Person zu bilden habe, das wollen sie

dahin gestellt seyn lassen, darüber wollen sie mit Niemand streiten. Aber kann ein Christ, dem es um Wahrheit und feste Ueberzeugung zu thun ist, so urtheilen? Ich erinnere euch darum, die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? nicht etwa abzuweisen, wenn sie sich euch aufdringt, weil unzählige Stellen der Schrift sich auf sie beziehen, und von ihrer Beantwortung euer Verhalten gegen die Person Jesu abhängt.

Schon darum könnet ihr die Frage, von der ich rede, nicht ganz von euch weisen, weil sich unzählige Stellen der Schrift auf sie beziehen. Die Schrift, M. Z., und insonderheit derjenige Theil derselben, welcher das Neue Testament genannt wird, ist die Quelle, aus der Christen ihre Religionserkenntnisse schöpfen müssen, dieß ist unstreitig. Es ist ein unterscheidendes Merkmal der Bekenner Jesu, daß sie mit der Vernunft, dem natürlichen Mittel, welches ihnen Gott zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben hat, noch die Schrift als ein zweytes Mittel verknüpfen, das von eben demselben Urheber, von dem Vater des Lichts, herrührt. Wer kann nun aber läugnen, daß die Schrift in unzähligen Stellen von Christo redet; daß sie ihre Leser auf Merkmale, Eigenschaften und Wirkungen desselben führt; daß sie durch die Beschreibung seiner Schicksale bemerklich zu machen sucht, wer er sey; daß sie denen, die ihn verehren wollen, Vorschriften ertheilt, welche das Urtheil über seine Würde leiten und bestimmen können. Soll es Christen erlaubt seyn, alle diese Lehren, Erklärungen und Forderungen der Schrift zu überschlagen und un-

berührt zu lassen? Soll es ihnen frey stehen, auf die Schrift zu merken, so lange es ihnen beliebt, und sich von ihr wegzuwenden, sobald ihnen ihr Unterricht nicht gefällt? Kann man sagen, daß man der christlichen Lehre aufrichtig zugethan sey, wenn man gegen manche unläugbare Theile derselben gleichgültig bleibt, wenn man wohl gar einen heimlichen Widerwillen dagegen empfindet, wenn man sich nicht einmal auf das einlassen will, was sie von der Person und Würde ihres Stifters enthält? Wollet ihr aufrichtige gewissenhafte Christen seyn, so könnet ihr die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? schon darum nicht abweisen, weil sich unzählige Stellen der Schrift darauf beziehen.

Hierzu kommt, daß von ihrer Beantwortung auch euer Verhalten gegen die Person Jesu abhängt. Ein Christ muß genau wissen, wie er sich gegen den zu betragen hat, dem er so viel verdankt, von welchem er nach der Anweisung des Christenthums seine Rettung und Seligkeit erwarten soll. Aber bemerket es wohl, die wichtigen Fragen, was und wie viel ist das menschliche Geschlecht Christo schuldig; was und wiefern wirkt er noch immer zu unserm Wohle; wie weit können und dürfen wir auf ihn rechnen, und bey den Angelegenheiten des Lebens ihm vertrauen; worin soll unsre Verehrung gegen ihn bestehen; soll sie blos ein dankbares Andenken seyn, das wir gegen jeden grossen und verdienten Mann der Vorzeit empfinden; oder tiefe Ehrfurcht, mit der uns der Gedanke eines höhern Wesens erfüllt; oder die

Unter-

Unterwerfung, die Huldigung, die Anbetung, mit welcher wir die Gottheit selber ehren; alle diese wichtigen Fragen, über die jeder Christ nothwendig belehrt seyn muß, hängen mit der zusammen, wer Christus sey? läßt man diese Lehre unentschieden, und an ihren Ort gestellt: so können auch jene nicht bestimmt genug beantwortet werden, so kann man nie ausmachen, wie wir unser Verhalten gegen die Person Jesu einzurichten haben. Unläugbar ist es also, M. Z., und Jesus giebt es im Evangelio selbst zu verstehen, man darf sich bey der Lehre des Christenthums nicht auf das allein einschränken, was die Vernunft schon für sich davon weiß, und blos die christliche Sittenlehre festhalten; auch die Frage, wer Christus sey, mit allem, was davon abhängt, muß ein Gegenstand unsrer Untersuchung und unsers Glaubens werden. Ich kann euch, wenn sie sich euch aufdringt, und dieß muß sie nothwendig, nichts anders rathen, als sie nicht abzuweisen.

Fasset ihr aber den Entschluß, auch in dieser Hinsicht eure Einsichten zu berichtigen, und euern Glauben zu befestigen: so ist meine zweyte Erinnerung und mein zweyter Rath: sammelt euch die Entscheidungsgründe mit redlicher Unpartheylichkeit aus der Schrift. Ich bemerke dieß nicht umsonst. Nicht alle, welche sich auf die Beantwortung der Frage, von welcher ich rede, einlassen, sind unbefangen genug, die Belehrungen der Schrift von Christo allein gelten zu lassen; viele setzen im Voraus fest, wofür sie Christum halten wollen, und suchen dann die Aussprüche der Schrift, so gut sichs will

thun lassen, mit dieser Voraussetzung zu vereinigen. Aber ist es nicht offenbar, daß man so nicht aus der Schrift lernt, sondern ihr seine Einfälle aufdringt? Wollet ihr sie also nicht mißbrauchen: so weiß ich nichts anders zu rathen, als: nehmet auf alles Rücksicht, was sie von Christo sagt, und vergleichet es mit einander; lasset aber auch ihre Worte gelten, was sie nach dem Ausspruche eures Wahrheitsgefühls gelten können.

Auf alles müssen wir Rücksicht nehmen, was die Schrift von Christo sagt, und es mit einander vergleichen, wenn die Frage beantwortet werden soll: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? Ich habe es schon bemerkt, fast unzählig sind die Stellen der Schrift, welche Belehrungen über die Person Christi darbieten. Zuweilen erinnert sie an seinen menschlichen Ursprung; sie erzählt seine Schicksale auf Erden; sie erwähnt die unsündlichen Schwachheiten, die auch er als Bewohner des Staubes an sich hatte; sie enthüllt die Gefühle seines reinen unschuldigen Herzens; sie beschreibt seine erhabnen Gesinnungen; sie schildert seine feurige Liebe gegen Gott und uns; sie zeigt uns ihn bey einer Menge von Auftritten, wo wir ihn als den erhabensten Weisen, voll Gehorsam gegen seine Pflicht, und mit einer Grösse handeln sehen, die in ihrer Art einzig, und ohne Beyspiel ist. Aber mit diesen Belehrungen, die uns auf den Schluß führen, er sey ein Wesen, wie wir, seine Natur sey menschlich, verbindet sie Aussprüche, die ihn unendlich weit über den Rang der Menschheit hinaussetzen. Sie sagt

uns, lange vorher, ehe ihn Maria gebahr, sey er schon vorhanden gewesen; er sey nicht von der Erde, sondern stamme vom Himmel; er sey gewesen, ehe die Welt war; durch ihn sey alles geschaffen, und ohne ihn sey nichts gemacht, was gemacht sey; er sey das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit; er trage noch immer alle Dinge durch sein kräftiges Wort; er sey im Schoose des Vaters, müsse geehrt werden, wie der Vater, und sey selbst Gott. Und dergleichen Aussprüche thut sie nicht etwa selten; die Beschreibungen seiner Menschheit wechseln unaufhörlich mit Stellen ab, die uns nöthigen, an seine unendliche Hoheit zu denken. Ist es aber bey solchen Umständen für den, der eine ausreichende und vollständige Vorstellung von der Person Christi erhalten will, nicht unerläßliche Pflicht, keine von allen diesen Aeusserungen zu vernachlässigen, sie zu sammeln und zu vergleichen, die merkwürdigen Züge menschlicher und göttlicher Grösse, welche zerstreut in der Schrift da liegen, miteinander zu vereinigen, und sich so das erhabne Bild zusammen zu setzen, welches man von ihm fassen muß? Wer nur bey einer Gattung von Beschreibungen stehen bleibt, und die andern gar nicht in Betrachtung zieht, kann der richtig von Christo denken; wird er nicht fehlen, wie die Pharisäer im Evangelio, die Christum auch nur von seiner menschlichen Seite kannten, und daher nicht zu erklären wußten, wie ihn David, dieser unumschränkte König, dieser Stammvater Christi; dennoch seinen Herrn nennen, und dieß nicht etwa aus Irrthum, sondern im Geiste, in einer von Gott selbst bewirkten Erhebung der Seele thun könne? Wol-

tet ihr alle hier nöthige Entscheidungsgründe aus der Schrift mit redlicher Unpartheylichkeit sammeln, so müsset ihr alles zusammen nehmen und vergleichen, was sie von Christo sagt.

Ihr müsset aber auch ihre Worte gelten lassen, was sie nach dem Ausspruch eures Wahrheitsgefühls gelten können. Denn bey der Schrift und ihrer Auslegung kann doch unmöglich erlaubt seyn, was man bey jedem andern Buche für gewaltsame Verdrehung halten würde. Wollen wir aus der Schrift lernen, wer Christus sey, und wofür sie ihn erkläre: so kommt es nicht darauf an, was wir gern in derselben finden möchten, sondern darauf, was sie wirklich lehrt, was ihre Aussprüche nach dem gewöhnlichen Gebrauch der Worte nach dem Sinn und der Denkungsart der Schreibenden, nach dem jedesmaligen Zusammenhang, auf eine ungezwungene Art bedeuten können und müssen. Und wahrlich, M. Z., lesen wir die Erklärungen der Schrift von Christo mit diesem unbefangenen Herzen, so frey von Vorurtheilen und vorher schon festgesezten Meinungen: so werden wirs unmöglich läugnen können, eben der Jesus, der ein Sohn der Maria war, im Jüdischen Lande lebte, lehrte, starb und ins Leben zurückkehrte, ist nach ihrem Zeugniß zugleich der Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit her beym Vater gewesen ist, durch welchen alles geschaffen ist, und regiert wird, welcher mit zum Wesen Gottes gehört, und angebetet werden muß, wie der Vater; wir werden es nicht läugnen können, daß Christo, wie fern er der Sohn Maria ist, alles beygelegt wird, was, die Sünde aus-

genommen, der menschlichen Natur eigen ist; daß ihm aber auch, wie fern er Sohn Gottes ist, alles zukommt, was vom Wesen Gottes gesagt werden kann. Nicht eine, nicht einige wenige, sondern eine grosse Menge deutlicher, starker, einleuchtender Stellen würden wir gewaltsam verändern, und gezwungen deuten müssen, wenn wir diese Lehre verdunkeln, und vor uns selbst verbergen wollten. Ist es Pflicht für uns, alles, was die Schrift von Jesu sagt, mit redlicher Unpartheylichkeit anzunehmen: so müssen wir auch ihre Worte gelten lassen, was sie nach dem Ausspruche eines unbefangenen Wahrheitsgefühls gelten können.

Aber freilich die Vernunft findet Schwierigkeiten, wenn sie die Schrift über die Person Jesu mit dieser Unbefangenheit sprechen hört. Daher kommt es denn, daß sie sich vergißt; daß sie bestimmen will, was sie nicht bestimmen kann; daß sie läugnet, was sie durch keinen gültigen Beweis als falsch darzuthun vermag; daß sie wohl gar unduldsam wird, und ihr Urtheil auch Andern aufdringen will. Wollet ihr diesen Fehlern vorbeugen, so beherziget die dritte Erinnerung, und den dritten Rath, welchen ich euch bey dieser Sache zu geben habe; vergesset, wenn ihr alle Gründe gesammelt und erwogen habt, bey der Entscheidung selber eure Beschränktheit und Schwachheit nicht. Ihr habt nämlich wohl zu erwägen, daß die vollständige Erkenntniß dieser Sache ausser unserm Gesichtskreise liegt; daß die Zusätze, welche man den klaren Aussprüchen der Schrift beyfügt, nichts

weiter sind, als menschliche Betrachtungen; und daß ihr eben daher anders Denkende mit christlicher Duldung zu tragen habt.

Ausser unserm Gesichtskreise liegt die vollständige Erkenntniß dessen, was die Schrift von Christo sagt, und schon darum müssen wir unsre Beschränktheit und Schwachheit hier nicht vergessen. Denn saget selbst, M. Z., wie viel Erscheinungen, wie viel Wirkungen und Begebenheiten giebt es denn in dem Gebiete der sichtbaren Welt, die wir erklären, die unsre Vernunft völlig ergründen kann? Gestehen es nicht selbst die, welche am tiefsten eingedrungen sind; welche ihre Untersuchungen bis an die Gränzen des menschlichen Wissens getrieben haben, daß wir auch nicht eine, nicht eine von allen den Veränderungen, die sich täglich vor unsern Augen zutragen, erklären und begreifen können? Bey der Frage, wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? ist die Rede von der ausserordentlichsten und geheimnißvollsten Erscheinung, die Gott bekannt gemacht hat; von den Tiefen seines eignen unendlichen Wesens; von den verborgensten für die ganze Ewigkeit gefaßten Rathschlüssen seiner Weisheit; es ist die Rede von einer Vereinigung, die in der ganzen Schöpfung, so weit wir sie kennen, kein Beyspiel weiter hat. Und wir, die wir die gemeinsten Erfolge in der sinnlichen Welt nicht zu fassen vermögen, wollten unsre Schwachheit gerade hier vergessen, wollten eine Unbegreiflichkeit, die wir uns sonst gefallen lassen, für anstössig finden? Sehen wir Gründe ein, welche uns berechtigen, die Schrift im Al-

gemeinen für ein Wort Gottes an unser Geschlecht, für einen Inbegriff göttlicher Offenbarungen zu halten; können wirs nicht läugnen, daß eben diese von Gott herrührende Schrift von Christo die Beschreibungen macht, die ich vorhin angeführt habe: was bleibt uns dann übrig, als daß wir uns unterwerfen, als daß wir unsrer Schwachheit eingedenk, diese unbegreifliche Anstalt Gottes uns eben so gefallen lassen, wie unzählige andre; als daß wir die Zeit mit Geduld abwarten, wo Gott uns auch über diese Anstalt mehr Aufklärung geben wird.

Erinnern wir uns so an unsre Schwachheit, so werden wir auch nicht vergessen, daß die Zusätze, welche man den klaren Aussprüchen der Schrift beyfügt, nichts weiter sind, als menschliche Betrachtungen. Gewagt hat es der grübelnde Scharfsinn freylich, zu bestimmen, wie das, was die Schrift vom Sohne der Maria, und vom Sohne Gottes sagt, neben einander bestehen könne. Daher hat man angefangen, von zwey Naturen zu reden, die in der Person Christi vereinigt seyen; man hat zu erklären gesucht, wie diese Naturen verbunden seyen, sich ihre Eigenschaften wechselseitig mittheilen, und so nur eine Person ausmachen können. Ihr werdet selbst bemerken, M. Z., die Schrift hat sich nirgends auf solche Erläuterungen eingelassen; sie spricht von der Person Christi ohne Kunst, ohne subtile Zergliederung, ohne scharfsinnige Unterscheidung; sie lehrt, wer Christus sey, ohne zu sagen, wie er es sey. Welche Erinnerung für uns! lasset uns diesen Wink befolgen, M. Br., lasset uns festhal-

ten, was sie sagt, und innerhalb der Gränzen bleiben, die sie uns vorzeichnet. Wer weiter forschen will, thue es; Gesetze dürfen wir Niemand vorschreiben, Niemand hindern, in seinen Untersuchungen so weit zu gehen, als er glaubt, kommen zu können. Aber dafür muß man uns auch gestatten, die Erfolge dieser weitern Nachforschungen für das zu halten, was sie sind, für Schlüsse, die man mit mehr, oder weniger — Glück aus der Schrift abgeleitet hat; für Versuche, die Lehre von der Person Christi in einem gewissen Zusammenhange vorzustellen, und ihre Schwierigkeiten aufzulösen; für Erläuterungen, die dem Ungelehrten ganz entbehrlich sind; man gestatte uns, alle die Zusätze, welche man den klaren Zeugnissen der Schrift hier beyfügt, für nichts weiter anzusehen, als für menschliche, mehr oder weniger gelungene Betrachtungen.

Urtheilen wir so, so wird das Gefühl unsrer Beschränktheit und Schwachheit uns noch erinnern, daß wir eben daher anders Denkende mit christlicher Duldung zu tragen haben. Es ist viel zu sammeln, viel zu vergleichen, viel zu überlegen, M. Z., wenn die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? vollständig beantwortet werden soll. Ist es zu verwundern, daß der menschliche Geist bey einer so schweren Untersuchung mancherley Wege gewählt hat; daß der Eine in der Schrift findet, was der Andre nicht in derselben sieht; daß dem Einen eine Stelle laut zu sagen scheint, wovon der Andre nichts zu hören glaubt? Dürfen wir aber eben deswegen das, wovon wir uns überzeugt haben, Andern zur Vorschrift ma-

chen, es ihnen aufdringen, sie hassen, weil sie nicht gerade so denken, wie wir, sie verfolgen, oder wohl gar verdammen, weil sie die Aussprüche der Schrift über die Person Christi nicht gerade so verstehen, und verknüpfen, wie wir? Alle, die an Christum wirklich glauben, erwarten von ihm ihr Heil, fühlen sich ihm verbunden, erkennen ihn für ihren Retter und Herrn, sie mögen sich übrigens die innre Beschaffenheit seiner unbegreiflichen Person vorstellen, wie sie wollen. Wer sind also wir, daß wir einen fremden Knecht richten? Er steht, oder fällt dem Herrn, und der Herr allein ists, der uns alle richtet. Lasset uns nur dafür sorgen, daß unser eignes Herz fest werde, und unsre eigne Ueberzeugung von Christo mit der Schrift so genau als möglich zusammen stimme. Dann aber lasset uns thun, was die Vernunft uns als billig und recht vorstellt, und das Gebot Jesu im Evangelio: du sollst lieben deinen Nächsten, uns zur Hauptpflicht macht; lasset uns anders Denkende mit christlicher Duldung tragen.

Doch wie wenig würde uns auch das sorgfältigste Nachdenken über die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? helfen, wenn wir sie blos wie eine Aufgabe für unsre Vernunft ansehen, und Veranlassung zu einem todten unfruchtbaren Wesen davon hernehmen wollten. Vernehmet also auch noch die vierte Erinnerung und den vierten Rath, welchen ich euch hier zu geben habe: suchet das, was ihr gefunden habt, nützlich für das Leben und für eure Besserung zu machen. Ist nämlich die Person Christi so erha-

[illegible], so wichtig für Himmel und Erden, wie sie es nach allen Beschreibungen der Schrift wirklich ist: wohlan, so sey die feurigste Liebe zu Gott unser Dank für ihre Sendung; so sey unbegränztes Vertrauen zu Jesu die Huldigung, die wir ihm leisten; so sey die Hoffnung einer glücklichen Unsterblichkeit unser Trost bey den Mühseligkeiten dieses Lebens.

Die feurigste Liebe zu Gott sey unser Dank für die Sendung Christi. Denn können wir zweifeln, daß das heilige Gebot: du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, sey das vornehmste und größte, wenn wir bedenken, was Gott für uns gethan, welche Anstalten er getroffen, welchen Aufwand von Mitteln er für unser Wohl gemacht hat? [illegible] viel, M. Br., es ist viel, was wir durch die Einrichtungen in der Natur täglich aus seinen Händen empfangen, was er durch seine Regierung unserm Geist und unserm Körper erzeigt. Aber alle diese Beweise seiner väterlichen Huld waren ihm gleichsam zu gering; nach ihrer ganzen unendlichen Grösse sollten wir seine Liebe kennen lernen; er gab uns das Theuerste und Größte, was uns gegeben werden konnte, seinen Sohn. Was wären wir, wenn wir nicht empfinden wollten, wie viel wir ihm schuldig sind; wenn wir uns nicht einander zurufen wollen: er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben; so lasset uns ihn denn lieben, denn er hat uns erst

geliebet! Immer höher muß unsre Bewunderung steigen, immer inniger muß unsre Dankbarkeit werden, unaufhörlich wachsen muß unser Eifer, ihm, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und unserm Vater, alles zu widmen, und unser ganzes Leben ihm zu heiligen: je grösser der ist, den er uns gesandt hat, je erhabner sein Sohn ist, der uns zu ihm führen soll. Die feurigste Liebe zu Gott sey unser Dank für die Sendung Christi.

Und eben so sey unbegränztes Vertrauen zu Jesu die Huldigung, die wir ihm leisten. Denn können wir ihn besser ehren, als wenn wir mit gläubiger Unterwerfung unter den Rath und Willen des Vaters, alles Gute von ihm, und von seiner Vermittelung erwarten? Kann dieses unbegränzten Zutrauens irgend Jemand würdiger seyn, als Er? Bedürfen wir einen Freund, der uns ganz verstehe, und unsre Schwachheit mit der zärtlichsten Theilnehmung schone, M. Br.: wir haben ihn an Jesu, diesen Freund, er ist Mensch, wie wir, und hat uns bis in den Tod geliebt. Bedürfen wir einen Beystand, der unsre ganze Noth kenne, der es wisse, was wir leiden, ertragen, dulden, wenn unsre Zunge es nicht einmal auszusprechen vermag, M. Br.: wir haben ihn an Jesu, diesen Beystand; er ist ja selbst versucht, hat gelitten und gerungen, wie wir, und kann Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit. Bedürfen wir einen Retter, der fähig sey, uns von jeder Noth zu befreyen, der kämpfenden Wahrheit und der unterdrückten Tugend den Sieg zu geben, uns selbst über den Tod und über das Grab zu erhe-

ben, M. Br.; wir haben ihn an Jesu, diesem Retter; er ist nicht blos Mensch, wie wir, er ist der Sohn Gottes; sein ist die Weisheit, sein ist die Allmacht des Vaters, und alles im Himmel und auf Erden gehorcht ihm, alles beugt sich vor ihm. Lasset uns Gott preisen, M. Br., er hat uns einen Mittler gegeben, der allen unsern Bedürfnissen abhelfen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen. Unbegränztes Vertrauen sey also die Huldigung, mit der wir ihn ehren wollen.

Aber eben daher sey endlich die Hoffnung einer glücklichen Unsterblichkeit unser Trost bey den Mühseligkeiten dieses Lebens. Es ist wahr, M. Br., auf tiefe Stufen des Jammers sehen wir uns zuweilen herabgestossen; ach, mit einer Demüthigung, die uns das Herz zerknirscht, fühlen wir es oft, wie beschränkt, hilflos und schwach wir sind. Aber dieses peinliche Gefühl unsers Elends lasset uns durch die Hoffnung lindern, zu der uns die Grösse und Würde unsers Mittlers berechtigt. Er, der unsre schwache Natur an sich nahm, und mit ihr bekleidet, die Mühseligkeiten der Erde trug, war dennoch der Herr vom Himmel, der Sohn, durch welchen die Welt gemacht ist. Und es sollte wahr seyn, was uns in den Augenblicken des Jammers und der Muthlosigkeit so fürchterlich gewiß scheint, daß wir verlaßne niedrige Geschöpfe sind? Verlassen und niedrig sollte die Natur seyn, die mit dem Sohne Gottes vereinigt, und zur Rechten Gottes erhoben ist? Muth lasset uns also fassen, M. Br., und getrost seyn; es ist noch nicht erschienen,

was wir seyn werden; aber unendlich mehr, als wir jezt begreifen können, dürfen wir hoffen; denn unser Mittler ist der Sohn Gottes, unser Heiland der Herr der Welt.

Und so werfen wir uns denn nieder vor dir, Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Erstgeborner vor allen Creaturen. Wir fassen es nicht ganz, wer du bist; denn wer kann den Unendlichen fassen? Aber mit tiefer Bewunderung, mit inniger Freude erkennen wir es, nahe, nahe bist du uns, bey aller deiner Grösse; denn wir sind Glieder deines Leibes, von deinem Fleisch und deinem Gebeine. O daß wirs vermöchten, dir auch ähnlich zu werden in deiner Weisheit, in deiner Liebe, in der ganzen sittlichen Grösse, die du unsrer Natur in dir selbst gegeben hast! Schenk uns Kraft, Herr Jesu, dir nachzustreben; und sind wir gereinigt, sind wir gebildet, sind wir würdig, vor dir zu erscheinen, so laß uns deine Herrlichkeit unverhüllt schauen; Amen.

XXX.

Am XIX. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Die Freiheit der Gedanken war es, M. Z., worüber wir, durch das heutige Evangelium veranlaßt, im vorigen Jahr an diesem Tage eine Untersuchung mit einander anstellten. Eine viel zu wichtige Erscheinung in dem Gebiet unsrer geistigen Wirksamkeit ist diese Freyheit, als daß es nicht nöthig gewesen wäre, bey ihr zu verweilen, und sie zum Gegenstand einer aufmerksamen Betrachtung zu wählen. Sie genauer kennen zu lernen, war also das Erste, was uns damals beschäftigte. Und wir haben gesehen, unsre Gedanken sind frey, weil uns kein blosser Mensch darüber in Anspruch zu nehmen berechtigt ist; weil Niemand ihre Entstehung, Beschaffenheit und Folge anordnen und erzwingen kann; weil wir endlich selbst nicht immer im Stande sind, ihnen zu gebieten. Allein so groß und ungebunden uns auch die Freiheit der Gedanken bey dieser Erläuterung vorkam: ein wei-

teres Forschen ließ uns bald Gränzen entdecken, die ihr vorgeschrieben sind; Gränzen, die von der Natur, von der Neigung, und von der Pflicht herrühren. Schon die Natur sezt, wie wir damals gesehen haben, der Freyheit unsrer Gedanken gewisse Gränzen; sie können nicht immer frey seyn, weil unsre Vorstellungen und ihre Entwickelung an bestimmte Gesetze geknüpft sind. Hierzu kommt die Neigung; unsre Gedanken wollen nicht immer frey seyn, sie hängen sich oft selbst an gewisse Gegenstände, und verweilen sich bey denselben. Ganz vorzüglich aber wird ihr Herumschweifen durch die Pflicht beschränkt; sie sollen nicht immer frey seyn, weil sie sonst unwürdig und strafbar werden würden. Dieß war das Bild von der Freyheit der Gedanken, welches sich uns im vorigen Jahre darbot, und dessen Züge wir in der Geschichte des Evangelii angedeutet fanden.

Aber lasset es uns nicht vergessen, M. Z., diese Betrachtung führte uns auf Folgen, die unser Verhalten und Leben betrafen, und noch einer besondern Beherzigung werth waren. Es war natürlich, daß wir die Verbindlichkeit anerkennen mußten, eine Freyheit, die so wichtig und wunderbar ist, bey uns selbst gewissenhaft anzuwenden. Wir machten es uns also zum Gesetz, zum Gebrauche derselben unsrer Neigung mit Vorsicht, der Pflicht hingegen ohne Ausnahme zu folgen; wir wollen nämlich unsern Gedanken so lange mit Vergnügen nachhängen, als

dieses Nachgeben unschuldig seyn würde; sie aber, sogleich unterdrücken, wenn unser Gewissen sie mißbilligen sollte. Aber auch in Hinsicht auf unsre Mitmenschen und die Freyheit der Gedanken bey ihnen drang sich uns eine wichtige Pflicht auf. Wir konnten es nicht läugnen, daß es uns obliege, diese Freyheit bey Andern gebührend zu achten; wir erkannten es also für Schuldigkeit, sie nicht zudringlich zu stören, aber ihr wohl durch unsre Handlungen eine heilsame Richtung zu geben.

Und so entwickelt sich denn aus dem, was wir im vorigen Jahre von der Freyheit der Gedanken nach Anleitung des heutigen Evangelii gefunden haben, der merkwürdige und doch so wenig beherzigte Satz, M. Z., daß wir bey unserm Verhalten auch auf die Gedanken Andrer Rücksicht nehmen sollten. Auch auf die Gedanken Anderer! O wir glauben gewöhnlich alles geleistet zu haben, was wir Andern schuldig sind, wenn wir ihren Körper nicht verlezt, ihr Eigenthum nicht vermindert, ihre Ehre nicht gekränkt, und keinen Eingriff in ihre Rechte gethan haben; was sie denken, wie sie unser übriges Verhalten ansehen, welchen Vorstellungen, Betrachtungen und Zweifeln sie sich dabey überlassen wollen, darum sind wir gemeiniglich sehr unbekümmert, wir halten es weder für nöthig, noch für möglich, das Geheimniß ihrer Gedanken zu ergründen, und unser Betragen darnach abzumessen. Und doch muß dieß geschehen, M. Br., es ist nicht blos möglich, sondern auch nöthig, es ist heilige, unerläßliche Pflicht, selbst die Gedanken Andrer bey unserm Verhalten nicht zu vernachlässigen;

das

das Evangelium, welches ich jezt erklären soll, spricht so laut für diese Wahrheit, daß wir es nur hören dürfen, um sie anerkennen zu müssen; lasset uns also eine Betrachtung, auf die uns im vorigen Jahre unser Nachdenken über das Evangelium blos geführt hat, heute anstellen; lasset uns eine Pflicht in Erwägung ziehen, ohne deren Beobachtung wir weder edel und recht, noch vorsichtig und klug, noch mit der Liebe handeln können, die jeden wahren Bekenner Jesu beseelen muß. Gott lasse uns immer weiser, behutsamer und gewissenhafter werden, und jeden zu belehren, jeden zu ermuntern, jedem nüzlich zu werden suchen, der uns sieht und beobachtet. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Es fällt zu stark in die Augen, als daß ich es euch erst bemerklich zu machen brauchte, M. Z., wie sehr Jesus unser Herr, in dem vorgelesenen Evangelio auf die Gedanken derer Rücksicht nahm, mit welchen er umgeben war. Mit vieler Mühe hatte man ihm einen Gichtbrüchigen, einen unglücklichen gelähmten Menschen, zu Füssen gelegt; man hatte, weil man des Gedränges wegen nicht vor ihn kommen konnte, wie Markus berichtet, das Dach des Saales geöffnet, in welchem er sich befand, und diesen Kranken vor ihm niedergelassen. Da nun Jesus ihren Glauben sah, spricht der Evangelist; es waren die grossen Vorstellungen, die diese Leute von ihm hatten, es war das daraus entspringende Vertrauen zu ihm, das in ihrer Seele war, es waren mit einem Worte die Gedanken, die er bey

ihnen wahrnahm, was sein Verhalten gegen sie bestimmte. Der Evangelist fährt fort; er sprach zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Ach das Andenken an vorige Vergehungen, an schändliche Ausschweifungen, unter deren schrecklichen Folgen er nun seufzte, mochte diesen Unglücklichen peinigen, als er vor Jesu da lag, mochte ihn zweifelhaft machen, ob ihm Hülfe widerfahren könne und werde. Auch diesem Gedanken begegnet Jesus mit seinem Verhalten; es ist Vergebung der Sünde, was er diesem Bekümmerten ankündigt, und womit er vor allen Dingen seine Seele beruhigt. Doch es sind die nachtheiligsten, die feindseligsten Gedanken, welche diese Aeusserung bey den anwesenden Schriftgelehrten erweckt; dieser lästert Gott, sprachen sie bey sich selber. Allein auch diese Vorstellungen läßt der Herr nicht ungerügt und unverbessert. Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen, ruft er ihnen zu, und richtet nun sein Verhalten gegen den Gichtbrüchigen, und die Heilung desselben so ein, daß ihr Zweifel dadurch aufgelöst, und ihre Beschuldigung widerlegt werden mußte. Die Gedanken, die Vorstellungen, die Betrachtungen derer, die Jesum umgeben, sind es also, wornach er handelt. Ohne daß diese Gedanken laut werden, ohne daß man ihm diese Vorstellungen und Betrachtungen ausdrücklich mittheilt, nimmt er sie zur Richtschnur seines Betragens, und thut gerade das, was den Umständen und Bedürfnissen der Denkenden gemäs war. Gleichsam von selbst geht daher aus der Geschichte des Evangelii der Satz hervor: daß wir bey unserm Verhalten auch auf die Gedan-

ken Andrer Rücksicht nehmen müssen; und bey ihm soll sich unsre Betrachtung dießmal verweilen. Es ist dreyerley, was wir dabey zu untersuchen haben; wir haben nämlich auf die Möglichkeit; auf die Beschaffenheit; und auf die Nothwendigkeit der Pflicht zu sehen, die er andeutet und einschärft. Lasset uns über jeden dieser drey Punkte besonders nachdenken.

Auch auf die Gedanken Andrer sollen wir bey unserm Verhalten Rücksicht nehmen! Ist dieß möglich? Wird hiermit nicht etwas von uns gefordert, das nicht in unsrer Macht ist? Daß Jesus im Evangelio so handelt, ist freylich unläugbar. Aber er kannte sie alle, wie Johannes von ihm sagt; er bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war; er war mit einem Worte Herzenskündiger. Aber wir, ist es nicht offenbar, daß wir dieß nicht sind; daß wir keinem Menschen ins Herz sehen, und nie wissen können, welche Gedanken in Andern herrschen? Herzenskündiger sind wir nicht; dieß gestehe ich willig zu; aber es ist falsch, daß wir von den Gedanken Andrer gar nichts merken, daß wir auf keine Weise wissen könnten, wie sie urtheilen. Ich erkläre die Pflicht, bey unserm Verhalten auch auf die Gedanken Andrer Rücksicht zu nehmen, darum für möglich, M. Z., weil sich diese Gedanken zuweilen selbst ankündigen, zuweilen sich mit Gewißheit von uns errathen, zuweilen endlich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen.

Schon darum kann man, wie ich behaupte, bey seinem Verhalten auf die Gedanken Andrer Rücksicht nehmen, weil sich diese Gedanken zuweilen selbst ankündigen. Denn Worte sind wahrlich nicht das einzige Mittel, wodurch wir uns verständlich machen, und das, was in unsrer Seele ist, Andern mittheilen können; auch unsre Mienen, auch die Bewegungen des Leibes, auch unsre Handlungen sprechen; sprechen oft wider unsern Willen, und verrathen dem aufmerksamen Beobachter mehr, als uns lieb ist; je lebhafter unsre Vorstellungen werden, je mehr Gefühle des Herzens sich damit verknüpfen, je mehr Klarheit und Kraft sie erhalten, desto mehr stralen sie gleichsam aus unsern Augen, desto deutlicher drücken sie sich in unsern Bewegungen aus, desto unaufhaltsamer brechen sie aus allem hervor, was wir äussern. Die mitleidigen Träger, welche den Gichtbrüchigen im Evangelio vor Jesu niedersenkten, sprachen kein Wort zum Besten desselben; aber war es schwer, ihre Gedanken und Wünsche zu errathen; redete ihr Benehmen nicht laut und verständlich genug? Auch der Unglückliche selber sagt kein Wort zu Jesu, als er sich zu den Füssen desselben erblickt. Aber gab seine bittende Miene, gab sein ängstlicher, erwartungsvoller Blick, gab sein trauriger, hilfsbedürftiger Zustand, gab die Schamröthe, die sein Gesicht bedeckte, nicht auf das Deutlichste zu erkennen, was er dachte, empfand, sich vorwarf und wünschte? O wir wissen es alle, daß Umstände eintreten, wo uns die Gedanken Andrer verständlich sind, ohne daß sie ein Wort zu sprechen brauchen. Die Wehmuth des Traurigen, der Gram des Bekümmerten, das Bedürfniß des Nothleidenden, das Misvergnügen

des Neidischen, der Unwille des Aufgebrachten, das Wohlwollen des Gutmüthigen, die Sehnsucht des Liebenden, die Lüsternheit des Wohllüstigen, die Wuth des Rachsüchtigen, die Vorstellungen, Gedanken und Entschliessungen, die allen diesen Menschen vorschweben, werden uns gleichsam sichtbar; wir wissen, wie wir mit ihnen daran sind, wenn sie auch das tiefste Stillschweigen beobachten; es ist schon darum möglich, bey seinem Verhalten auf die Gedanken Andrer Rücksicht zu nehmen, weil sie sich zuweilen selbst ankündigen.

Sie lassen sich aber auch zuweilen mit Gewißheit von uns errathen. Es ist wahr, die Lebhaftigkeit unsers Geistes ist nicht immer so groß, daß unsre Gedanken in den Körper gleichsam übergiengen, und sich dem Auge Andrer darstellten. Es giebt ein stilles tiefes Wirken der Seele, wo nur der Allwissende versteht, womit sie sich beschäftigt. Es giebt eine Verschlossenheit, bey der auch der geübteste Menschenkenner irre wird, und sich nicht zu rathen weiß. Es giebt eine so feine, eine so täuschende Verstellung, bey welcher Andre sogar das Gegentheil dessen vermuthen, was der geübte Heuchler wirklich im Sinne hat. Allein wie unergründlich auch die Tiefen des menschlichen Geistes, wie unzugänglich die geheime Werkstatt seiner Gedanken seyn mag: es giebt unzählige Fälle, wo wir mit der größten Gewißheit sagen können, welche Vorstellungen in diesen Tiefen sich regen, welche Betrachtungen in dieser Werkstatt sich bilden werden. Und wäre Jesus auch nicht im Stande gewesen, mit dem Blicke des Herzenskündigers in den Seelen der Schriftgelehrten zu lesen: daß sie bey dem Zuruf,

mit welchem er den Gichtbrüchigen im Evangelio tröstete, und ihm seine Sünden vergab, etwas Arges denken, daß sie ihm diesen Zuruf zum Vorwurf machen würden, das konnte er mit der größten Gewißheit voraus setzen. Und ist nicht auch uns die Beschaffenheit dessen, was wir in Gegenwart Andrer sprechen und thun; ist nicht auch uns die bekannte Sinnesart derselben und ihr Character Bürge dafür, daß bey Setzung gewisser Bedingungen sich auch zuverlässig gewisse Gedanken in ihnen entwickeln werden? Kann es uns zweifelhaft seyn, daß wir durch Bescheidenheit gefallen, durch Anmassung und Stolz mißfallen? daß wir durch Thorheit unsre Freunde in Verlegenheit setzen, und unsre Feinde zu spöttischer Freude reitzen; daß wir durch Schmeicheleyen den Eitlen gewinnen, und den Vernünftigen wider uns einnehmen; daß wir durch die Freymüthigkeit, mit der wir bittre Wahrheiten sagen, dem Gutgesinnten Vergnügen machen, und den Uebelgesinnten aufbringen und beleidigen werden? Könnten wir nicht mit einer Zuverlässigkeit, die fast nie trügt, wissen und sagen, was Andre bey gewissen Aeusserungen und Handlungen, die wir uns vor ihren Augen erlauben, denken und urtheilen werden, wenn sie sich auch mit keiner Sylbe darüber erklären: so würden wir es nicht so oft darauf anlegen, ihnen gewisse Vorstellungen aufzunöthigen; wir würden die Kunst nicht so glücklich ausüben, Andern durch unser Benehmen alles zu verstehen zu geben, was wir wollen, ohne daß wir äusserlich den Schein haben, als ob wir ihnen etwas zu sagen hätten. Es ist auch darum möglich, bey unserm Verhalten auf die Gedanken Andrer Rücksicht zu nehmen, weil sie

sich zuweilen mit Gewißheit von uns errathen lassen.

Füget noch bey, daß wir sie endlich zuweilen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen können. Mit völliger Gewißheit läßt sich freylich nicht immer sagen, was in den Seelen Andrer vorgeht, welche Vorstellungen in ihnen herrschen, und welchen Gedanken sie nachhängen. Haben wir uns indessen geübt, Menschen zu beobachten und ihre Weise kennen zu lernen; wissen wir, was bey gewissen Gelegenheiten gewöhnlich gedacht und empfunden wird; haben wir in der Erfahrung angemerkt, wie man die Handlungen einer jeden Art aufzunehmen, und zu beurtheilen pflegt: so werden wir mit ziemlicher Zuverlässigkeit merken können, welche Gedanken um uns her rege sind, und womit man sich im Stillen beschäftigt. Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß ein unvorsichtiges Bestreiten allgemein angenommener Sätze Zweifel bey Andern erwecken; daß eine auffallende Vernachlässigung des eingeführten Wohlstandes manchen missfallen, und Andre zum Leichtsinn verleiten; daß ein zweydeutiges Verfahren, es sey von welcher Art es wolle, Andre mit Mißtrauen und Argwohn erfüllen; daß ein tugendhaftes, strenges und rechtmässiges Verhalten tausend ernsthafte und nützliche Betrachtungen veranlassen; daß ein schädliches und verführerisches Beyspiel überall gefährliche Eindrücke hervorbringen und zur Nachahmung reizen werde. O es ist uns mancher Blick in die Seele derer vergönnt, M. Z., mit denen wir umgehen; auch wir können, wie Jesus im Evangelio, ihre Gedanken gleichsam sehen, wenn wir nur wollen; es ist

uns folglich möglich, bey unserm Verhalten darauf Rücksicht zu nehmen.

Aber wie soll dieß geschehen; welches ist die Beschaffenheit der Pflicht, die dieser Satz einschärft? Richten wir unsern Blick auf Jesum im Evangelio, so zeigt sich uns alles, was uns in Absicht auf die vorhandenen Gedanken Anderer obliegt. Nach seinem Beyspiel ist es nämlich Pflicht für uns, durch unser Verhalten böse Gedanken Andrer zu unterdrücken; falsche zu berichtigen; gute zu erwecken; und heilsame zu befestigen.

Wir müssen böse Gedanken Andrer durch unser Verhalten zu unterdrücken suchen, wenn wir auf das, was sich unsre Mitmenschen vorstellen, nach dem Beyspeile Jesu Rücksicht nehmen wollen. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, heißt es im Evangelio, sprach er: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Es war ihm also nicht gleichgültig, daß man aus den Worten des Trostes, welche er dem Gichtbrüchichen zugerufen hatte, Gift sog, daß man sie mit frechem Leichtsinn für eine Gotteslästerung erklärte. Auf der Stelle greift er die schädliche Meinung an, die sich bey den Schriftgelehrten festsetzen will, und richtet sein ganzes Verhalten zu einer gänzlichen Unterdrückung derselben ein. Auch uns kann es also nicht unerlaubt seyn, unthätig zu bleiben, wenn wir merken, daß böse Gedanken in Andern aufsteigen, daß gefährliche Vorstellungen sich ihrer bemächtigen, daß Meinungen bey ihnen überhandnehmen, die mit Wahrheit, Religion und Sitt-

lichkeit streiten. Daß man sie nicht äussert diese Meinungen, daß man sie bald aus Schüchternheit, bald aus Klugheit und listiger Weise bey sich behält und im Stillen nährt, kann uns nicht berechtigen, dazu stille zu schweigen. Auch die Schriftgelehrten im Evangelio sagten nicht, was sie von Jesu dachten; und doch läßt er ihre bösen Gedanken nicht ungerügt. Kündigen sich also bey denen, mit welchen wir leben, solche Gedanken zu deutlich an, als daß wir sie nicht merken sollten; lassen sie sich mit Gewißheit bey ihnen errathen; können wir sie wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit bey ihnen vermuthen: so lasset uns unsre Maasregeln mit Muth und Klugheit nehmen, M. Br., so lasset uns alle die Mittel ergreifen, welche nach den Umständen am wirksamsten sind, gefährlichen Vorstellungen entgegen zu arbeiten. O ein kräftiges Wort, zur rechten Zeit gesprochen; eine edle Gesinnung, mit Muth und Würde geäussert; eine Miene des Ernstes, von passenden Umständen begleitet; eine wichtige Erinnerung durch die Kraft der Wahrheit unterstützt; eine pflichtmäßige Handlung, die Achtung und Furcht, Vertrauen und Schrecken zugleich erweckt; ein vernünftiges Verhalten, es bestehe worin es wolle, kann oft auf einmal grosse Wirkungen thun, kann oft plötzlich die Einfälle des Unglaubigen zerstreuen, die Frechheit des Lästerers demüthigen, die Verwägenheit des Boshaften niederschlagen, die Anschläge des Hinterlistigen vernichten, die Lüsternheit des Wollüstigen vertreiben, und bösen Gedanken ein Ende machen, ehe sie zu Thaten werden. Wir brauchen es nicht immer zu sagen, in welcher Beziehung wir sprechen und handeln; wir brauchen uns an die, die Arges in ihrem

Herzen denken, nicht immer ausdrücklich zu wenden. Ist unser Benehmen zweckmäßig: so werden sie sich von selbst getroffen fühlen, so werden wir unsern Endzweck erreichen, ohne uns in einen Streit einzulassen. Es ist Pflicht für uns, durch unser Verhalten böse Gedanken Andrer zu unterdrücken.

Aber auch falsche zu berichtigen. Es ist nicht immer Bosheit, was Andre zu unrichtigen Vorstellungen verleitet; man kann aus Schwachheit, aus Mangel an hinlänglicher Belehrung, aus Uebereilung, sogar aus guter Meinung irren. In gewisser Hinsicht war es verzeihlich, daß die Schriftgelehrten im Evangelio die hohe Vorstellung von Jesu noch nicht hatten, die in den Worten ausgedrückt ist: auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben. Daher nimmt sich eben Jesus die Mühe, ihre unvollständige Erkenntniß zu ergänzen, und das Falsche in derselben durch die Heilung des Gichtbrüchigen unwidersprechlich zu widerlegen. Hieraus sehet ihr aber zugleich, was auch uns obliegt, wenn wir falsche Gedanken, wenn wir schädliche Vorurtheile und unrichtige Meinungen bey Andern wahrnehmen, oder mit Wahrscheinlichkeit vermuthen können. Immerhin mögen sie ihre Vorstellungen bey sich behalten und verschweigen; immerhin eine Art von Geheimniß daraus machen. Wir haben gar nicht nöthig, ihnen ihr Geheimniß zu entreissen, und sie zu Geständnissen und Aeusserungen zu zwingen. Ohne es uns anmerken zu lassen, daß wir wissen, was sie bethört, und worin sie sich irren, können wir

durch Worte und Handlungen ihre Bedenklichkeiten heben; ihren Vorurtheilen begegnen; sie mit der Religion aussöhnen, an der sie irre geworden sind; sie von Dingen unterrichten, die sie nicht genug kannten; ihnen Menschen in einem bessern Lichte zeigen, die ihnen verhaßt worden sind; sie über Bösewichter und Scheinheilige aufklären, durch die sie verblendet werden; wir können durch eine hingeworfne Aeusserung, durch eine passende Nachricht, durch eine zweckmässige Erzählung, oft sogar durch einen treffenden Spott zuweilen auf einmal Bethörte zu sich selber, und Irrende ins Klare bringen, ohne daß wir die Miene des Belehrenden oder Widerlegenden annehmen. Sollen wir bey unserm Verhalten auch auf die Gedanken Andrer Rücksicht nehmen, so werden wir falsche Gedanken bey ihnen berichtigen müssen.

Dann wird es uns aber ganz vorzüglich obliegen, *gute zu erwecken*. Bey dem Verhalten Jesu im Evangelio war alles darauf berechnet, auf die, welche ihn hörten und handeln sahen, gute Eindrücke zu machen, und ein heilsames Nachdenken in ihnen zu veranlassen. Und es gelang ihm auch die Seelen der Anwesenden in eine wohlthätige Bewegung zu versetzen; *da das Volk das sahe*, spricht der Evangelist, *verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat*. O wo Er handelte, M. B., wo er sprach und wirkte, da wurde alles aufmerksam, da erwachten überall wichtige Vorstellungen, da regten sich überall neue, grosse, fruchtbare Gedanken, da fühlte alles die Macht der Wahrheit, da wurden selbst Leichtsinnige gefesselt, da konnten selbst seine

boshaften Feinde nicht ganz widerstehen. Daß es unsre Schwachheit nicht vermag, mit dieser Ueberlegenheit zu handeln, und die Gemüther Andrer so mächtig anzuregen, das gestehe ich willig ein, M. Z. Aber ist es unser Ernst; betragen wir uns immer pflichtmässig und mit Ueberlegung; versetzen wir uns fleissig an die Stelle Andrer, und fragen uns selbst, was sie beym Anblicke unsers Verhaltens denken und urtheilen müssen; ist es unser unablässiges Bestreben, Niemand anstössig zu werden, und überall ein gutes Beyspiel zu geben: so kann es nicht fehlen, auch wir werden tausend wahre Vorstellungen in Andern erwecken, tausend nützlichen Gedanken zum Daseyn verhelfen, tausend heilsame Ueberzeugungen befördern, und ein wohlthätiges Nachdenken unterhalten. O wie viel könnet ihr gelegentlich Gutes stiften, ihr, die ihr auch auf die Gedanken Andrer bey eurem Verhalten sehet! Wie leicht kann sich die ganze Erleuchtung, die ganze Besserung, die ganze Sinnesänderung eines Menschen mit einem guten Eindruck anfangen, den ihr hervorgebracht habt! Wie oft werdet ihr Vorsätze und Entschliessungen beleben, die nie entstanden seyn würden, wenn man nicht euer Beyspiel vor Augen gehabt hätte!

Doch nicht blos wecken sollen wir gute Gedanken bey Andern, wenn wir mit Rücksicht auf ihre Vorstellungen handeln: sondern auch die bereits vorhandenen befestigen. Erweckt, in eine heilsame Stimmung und Rührung versezt, war der Gichtbrüchige im Evangelio unläugbar schon, als er vor Jesu niedergelassen wurde; daher der mitleidige freundliche Zuruf Jesu: sey ge-

trost, mein Sohn. Aber bemerket es wohl, Jesus will das entstandene Nachdenken des unglücklichen Dulders unterhalten; der Gedanke, daß er vor allen Dingen Vergebung und Gnade bedürfe, soll möglichst lebhaft in ihm werden; er soll es nie wieder vergessen, daß es die Folgen seiner Sünden waren, was er tragen mußte; daher sezt der Herr sogleich, und noch ehe er ihn gesund macht, hinzu: deine Sünden sind dir vergeben. O ein edler Sinn, aus welchem sich die herrlichsten Früchte entwickeln können; ein heiliges Kleinod, dessen Werth sich im Voraus unmöglich schätzen läßt, muß uns jeder wahre, jeder gute Gedanke seyn, den wir bey Andern antreffen. Wehe dem Elenden, der ihn verachten, der ihn durch ein leichtsinniges oder lasterhaftes Verhalten unterdrücken und verdunkeln, der ihn wohl gar mit schadenfroher Bosheit aus der Seele gleichsam wegspotten kann. Willkommen sey uns jede nützliche Einsicht; jede beßre Ueberzeugung; jede richtige Vorstellung, die sich bey Andern gebildet hat. Sind sie bereits da, die Anfänge des Guten; werden wir gewahr, daß die, mit denen wir leben, und vor deren Augen wir handeln, vom Geiste Gottes schon ergriffen, und für die Wahrheit gewonnen sind: so lasset uns unsre Behutsamkeit und unsern Eifer verdoppeln! so lasset uns, so viel in unsern Kräften ist, dafür sorgen, daß sie durch uns noch mehr belehrt und weiter geführt werden; so lasset uns alles, was wir sprechen und thun, so einzurichten trachten, daß es Ermunterung ihres Geistes, Befestigung ihres Glaubens, und Stärkung ihrer guten Entschliessungen werde. Es ist viel, M. Br., es ist viel, was uns in Absicht auf die Gedanken

Irrthümer und Vorurtheile bey Andern verbreiten und stärken, werden uns die falschen Grundsätze, die wir so begünstigt haben, nicht auf mancherley Art schädlich werden können, und sich wider uns selbst kehren? Werden wir die Art, wie man uns betrachtet, das Urtheil, welches man über uns fällt, die Gesinnungen die man gegen uns hegt; werden wir die Anschläge, welche man wider uns faßt, die Fehler, womit wir Andre beleidigen und reitzen; die Unternehmungen, die man zu unserm Nachtheil entwirft, bey Zeiten merken, und unsre Maasregeln darnach nehmen können: wenn wir gar nicht gewohnt sind, auf die Eindrücke zu sehen, die unser Benehmen hervorbringt, und den Gedanken Andrer nachzuspüren? Verräth ein solches Verhalten nicht einen so hohen Grad von Leichtsinn, Sorglosigkeit und Mangel an Ueberlegung, daß es dem, der sich so vergißt, unmöglich wohl gehen kann?

Was soll ich endlich von der Liebe sagen? Nein, keine Regung christlichen Wohlwollens, keine Spur jener Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht Muthwillen treibt und sich nicht blähet, die alles verträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet keine Spur der Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, ist in dem Herzen dessen, der böse Gedanken um sich her erwecken, der durch sein Beyspiel, durch seinen Leichtsinn, durch seine Sorglosigkeit den Bruder verderben kann, um welches Willen Christus gestorben ist. Auch die Gedanken Andrer müssen euch wichtig seyn, auch ihren Wechsel müsset ihr nicht vernachlässigen, wenn ihr nach der Liebe wandeln wollet. Und was könnet ihr wol-

ken;

trost, mein Sohn. Aber bemerket es wohl, Jesus will das entstandene Nachdenken des unglücklichen Dulders unterhalten; der Gedanke, daß er vor allen Dingen Vergebung und Gnade bedürfe, soll möglichst lebhaft in ihm werden; Er soll es nie wieder vergessen, daß es die Folgen seiner Sünden waren, was er tragen mußte; daher sezt der Herr sogleich, und noch ehe er ihn gesund macht, hinzu: deine Sünden sind dir vergeben. O ein edler Sinn, aus welchem sich die herrlichsten Früchte entwickeln können; ein heiliges Kleinod, dessen Werth sich im Voraus unmöglich schätzen läßt, muß uns jeder wahre, jeder gute Gedanke seyn, den wir bey Andern antreffen. Wehe dem Elenden, der ihn verachten, der ihn durch ein leichtsinniges oder lasterhaftes Verhalten unterdrücken und verdunkeln, der ihn wohl gar mit schadenfroher Bosheit aus der Seele gleichsam wegspotten kann. Willkommen sey uns jede nützliche Einsicht; jede beßre Ueberzeugung; jede richtige Vorstellung, die sich bey Andern gebildet hat. Sind sie bereits da, die Anfänge des Guten; werden wir gewahr, daß die, mit denen wir leben, und vor deren Augen wir handeln, vom Geiste Gottes schon ergriffen, und für die Wahrheit gewonnen sind: so lasset uns unsre Behutsamkeit und unsern Eifer verdoppeln! so lasset uns, so viel in unsern Kräften ist, dafür sorgen, daß sie durch uns noch mehr belehrt und weiter geführt werden; so lasset uns alles, was wir sprechen und thun, so einzurichten trachten, daß es Ermunterung ihres Geistes, Befestigung ihres Glaubens, und Stärkung ihrer guten Entschliessungen werde. Es ist viel, M. Br., es ist viel, was uns in Absicht auf die Gedanken

XXXI.

Am XX. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Ein mächtiger fast unbezwinglicher Widerwille gegen die bessernde Wahrheit, welche Jesus, unser Herr, theils selbst vortrug, theils durch seine Apostel vortragen ließ, war das Haupthinderniß, M. Z., mit welchem er bey seinem Lehramte zu kämpfen hatte, und durch welches seine Bemühungen bey unzähligen seiner Mitbürger vereitelt wurden. Es ist dieser Widerwille, auf welchen er bey jeder Gelegenheit hinzeigt, den er auf alle Weise bestreitet, über den er auf das wehmüthigste klagt, dessen traurige Folgen er mit dem größten Ernste vorhersagt. Das heutige Evangelium ist eine von den merkwürdigen Stellen, wo er diese Abneigung nicht blos rügt, sondern auch ihre Beschaffenheit beschreibt, ihre Ursachen entwickelt, und das Unheil ins Licht sezt, das für sein unglückliches Vaterland daraus entspringen werde. Es will niemand kommen, sagt er in der treffenden Erzählung, in die er seine

Belehrungen und Warnungen einkleidet; sie verachten das grosse Mahl sogar, das ihnen zubereitet ist; sie gehen noch weiter, sie verhöhnen, sie ermorden die Knechte, von welchen sie dazu eingeladen werden. Welch ein Widerwille! Welche Erbitterung! Und woher diese Widersetzlichkeit? Ach sie haben andere Dinge zu besorgen, als auf die Wahrheit zu merken, die ihrem rohen Herzen wehe thut; sie gehen hin, der eine auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung; sie überlassen sich ihren Neigungen, und vergessen sich in wilder Zerstreuung. Aber wird eine Widersetzlichkeit, die so weit gehe, die sogar das Blut unschuldiger Zeugen der Wahrheit vergießt, ungestraft bleiben? Da das der König hörte, heißt es in der Erzählung des Evangelii, ward er zornig und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Und erfüllt, schrecklich erfüllt wurde die Drohung, die in diesen Worten verborgen liegt. Unter dem Schwerdte der Römer fielen die Mörder Jesu und seiner Apostel, und trauriger, entsetzlicher, greuelvoller ist nie der Untergang einer Stadt gewesen, als der, den das widerspänstige Jerusalem fand.

Aber bemerket es wohl, M. Z., nach der Erzählung des Evangelisten regte sich der Widerwille gegen die bessernde Wahrheit des Evangelii selbst bey denen, welche dem Ruf zum grossen Königsmahle gehorsamer waren, als der größte Theil der Juden. Auch unter ihnen fand sich hier und da einer, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, der es der Mühe nicht werth

hielt, sich Zwang anzuthun, und sich auf eine der Wichtigkeit der Sache gemäße Art zu benehmen. Konnte man gleich mit den meisten von denen, welche der Lehre des Evangelii Gehör gaben, zufrieden seyn, weil sie wirklich besser durch sie wurden: so mischten sich doch bey Zeiten solche ein, die es nicht redlich meinten, die einen heimlichen Widerwillen gegen das Evangelium Jesu behielten, die sich der bessernden Kraft desselben widersetzten, und wieder ausgestossen werden mußten.

Und o dieser Widerwille, diese Abneigung gegen alle bessernde Wahrheit und gegen die Lehre Jesu insbesondere, ist noch immer nicht bekämpft, M. Br. Was hindert uns, die wir fortfahren sollen, den Gästen zur Hochzeit zu rufen, mehr; was setzt sich unsern Bemühungen hartnäckiger entgegen, was ist wirksamer, uns die Herzen derer zu verschliessen, auf die wir wirken sollen, als dieser Widerwille? Doch, was sage ich? Fängt er nicht hier und da an, eben so stark, eben so verwegen und frech hervor zu brechen, wie zu den Zeiten Jesu? Läßt sich nicht auch von Vielen *unsrer* Zeitgenossen sagen: *aber sie verachteten das*? Kann man nicht sogar hinzusetzen: etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie! Ach man kann es uns nicht verdenken, M. Br., wenn wir keine wichtigere Angelegenheit haben, als der Abneigung entgegen zu arbeiten, die das heutige Evangelium beschreibt, und die in unsern Tagen immer allgemeiner und herrschender wird. Ich brauche mich daher gar nicht zu entschuldigen, wenn ich bey dem Hauptinhalte des Evangelii stehen bleibe, und *mit Betrachtungen über den Widerwillen ge-*

gen alle bessernde Wahrheit, die Gott uns an das Herz legt, eure Aufmerksamkeit beschäftige. Lasset uns zuerst einen Blick auf die Einrichtung werfen, durch die uns Gott bessernde Wahrheit an das Herz legt; hernach wollen wir uns den Widerwillen deutlich zu machen suchen, welchen wir dagegen empfinden; wir wollen ferner den Ursachen nachforschen, aus welchen er entspringt; und zulezt den Schaden erwägen, den er hervorbringen muß. Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in das äusserste Finsterniß hinaus; dieß, dieß ist das drohende Urtheil, M. Br., das über Jeden ausgesprochen ist, welcher der Wahrheit nicht von ganzem Herzen gehorsam wird. Möchten die Betrachtungen, die wir jezt anstellen wollen, tiefen Eindruck auf uns machen; möchten sie jeden antreiben, diesem Urtheil zu entfliehen. Lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Es giebt eine Wahrheit, M. Z., die blos unsre Vernunft beschäftigt, die in dem Zusammenhang unsrer Vorstellungen und Gedanken, und in der Uebereinstimmung derselben mit dem besteht, was ausser uns da ist und geschieht. Von dieser Wahrheit rede ich jezt nicht. Sie erregt nie Widerwillen; man freut sich über ihren Anblick; sie befriedigt unsre Wißbegierde und schmeichelt unserm Stolze; sie nimmt ein, reißt hin und siegt, sobald man sie im rechten Lichte erblickt. Aber es giebt auch eine Wahrheit, die sich an unser Herz und an unsern Willen wen-

het; die uns unsre Pflicht vorhält, und uns die Heiligkeit und Strenge derselben fühlbar macht; die uns an unsre Fehler erinnert, und uns das tiefe Verderben unsers Gemüthes aufdeckt; die mit einer Zudringlichkeit, der wir uns nicht erwehren können, unser Gewissen rührt; die uns mit einer Gewalt, welche sich durch nichts abweisen läßt, nöthigt, uns selbst zu mißfallen, und es einzugestehen, daß es anders mit uns werden müsse. Diese Wahrheit nenne ich bessernd, und sie ist es, von welcher ich hier spreche. Nur sie kann nämlich den Widerwillen erwecken, welchen Jesus in dem vorgelesenen Evangelio beschreibt, und der dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn sollte. Doch wenn wir die Beschaffenheit dieses Widerwillens gehörig fassen, wenn wir einsehen wollen, wie ausgebreitet er in seinen Wirkungen ist; so müssen wir zuerst einen Blick auf die Einrichtungen werfen, durch die uns Gott bessernde Wahrheit an das Herz zu legen pflegt. Es ist nämlich auf alle Weise dafür gesorgt, unser Gewissen anzuregen, und uns die Nothwendigkeit einer wahren Sinnesänderung, die Heiligkeit der Pflicht, die Würde der Tugend, und die Schändlichkeit des Lasters anschaulich zu machen; es kommt uns, damit ichs kurz sage, bey dem Lauf unsers Schicksals, in den Verhältnissen der Gesellschaft, und unter dem Einflusse des Evangelii überall bessernde Wahrheit entgegen.

Sehet zuerst auf den Lauf eures Schicksals, vergegenwärtiget euch die Eindrücke, welche der Zusammenhang und die Folge eurer Begeben-

heiten auf euer Herz und Gewissen gemacht hat. Wie, ihr wäret durch das, was euch bisher begegnet ist, nicht oft an Gott und eure Pflicht erinnert, nicht oft eurer Vergehungen wegen beschämt, nicht oft in eurer Sicherheit erschüttert, nicht oft zum Guten mächtig ermuntert und angetrieben worden? Mußte nicht bald ein Schmerz, den ihr hättet vermeiden können, eure Aufmerksamkeit schärfen; bald eine Krankheit, die ihr euch durch eure Vergehungen zuzoget, euch vor Ausschweifungen warnen; bald eine Verlegenheit, in die ihr euch durch Unvorsichtigkeit brachtet, euch Klugheit empfehlen; bald eine Demüthigung, die euch von Rechts wegen widerfuhr, euch zur Selbsterkenntniß bringen; bald eine Gefahr, bey der ihr Gesundheit, Ehre und Leben verlieren konntet, das Nachdenken über euch selbst und euren Gemüthszustand wecken; mußten nicht Früchte eures Fleisses, Belohnungen eures Wohlverhaltens, und Segnungen aller Art, die eure Pflichttreue begleiteten, euch Ermunterung und Antrieb zum Guten werden? Die Bahnen sind unendlich verschieden, M. Z., auf welchen wir bisher fortgeschritten, und bis zu unserm gegenwärtigen Standpunkte geführt worden sind. Aber wer kann auftreten und sagen, daß er auf seiner Bahn keine Stimme der Warnung gehört, keine Rührung des Gewissens empfunden, keine Einladung zum Guten erhalten, keine wichtige Erfahrung für Herz und Leben gemacht habe? Regeln, M. Br., Erinnerungen an Schuldigkeit und Pflicht, Ermunterungen zu ihrer Erfüllung gehen aus allem hervor, was uns widerfährt; schon den Lauf unsers Schicksals hat Gott so eingerichtet, daß uns überall bessernde Wahrheit entgegen kömmt.

Dieß geschieht aber auch in den Verhältnissen der Gesellschaft. Im Schooße der Gesellschaft erhalten wir unser Leben, unter ihrem Schutze wachsen wir auf, und auf die mannichfaltigste Weise ist das Gewebe von Verbindungen verschlungen, in die sie uns nach und nach zieht. Aber ist da nicht jeder Mensch, von dem wir lernen, der einen Einfluß auf unsre Besserung äussern kann, ein Knecht Gottes, durch den er uns beruft, und uns bessernde Wahrheit mittheilen läßt? Sehet euch um, ich bitte euch, sehet euch um, wie viel dieser Knechte Gottes schon an euch gearbeitet, und von eurer Jugend an auf euch gewirkt haben. Ihr hattet Eltern, die euch erzogen, Lehrer, die euch bildeten, Freunde, die euch zum Guten leiteten. Da mußte bald ein Greis euch mit väterlichem Ernste warnen, bald einer eurer jugendlichen Zeitgenossen durch sein Wohlverhalten euch beschämen, bald ein Fremder euch eine wichtige Lehre geben. Da sahet ihr rührende Muster guter, ehrwürdiger, tugendhafter Menschen, und alles das Glück, allen den Segen, welcher sie krönte. Da sahet ihr abschreckende Beyspiele der Bosheit und des Lasters, und alle die Schande, allen den Jammer, der sich über sie zusammenhäufte. Da wurden euch im Umgange mit Andern tausend Wahrheiten klar, tausend Bemerkungen wichtig, tausend Erinnerungen eindrücklich, die alle auf eure Besserung abzweckten. Aus allen Verhältnissen der Gesellschaft ergiessen sich Quellen heilsamer Belehrungen; da legt uns Gott überall bessernde Wahrheit an das Herz.

Und was soll ich von dem Einflusse des Evangelii Jesu sagen? Wer kann un-

ter diesem Einflusse stehen, ohne sich durch eine höhere Kraft angeregt, bestraft, gedemüthigt, ohne sich zum Glauben und zur Besserung mächtig erweckt zu fühlen? Nein, es ist nicht möglich, daß euch die Predigt des Evangelii nicht oft mächtig erschüttert, und euer tiefes Verderben euch aufgedeckt haben sollte. Es ist nicht möglich, daß die Verkündigung der Gnade Gottes in Christo euch nie gerührt, euch nie zum Glauben und zur Besserung ermuntert hätte. Es ist nicht möglich, daß beym Anblick der Hoheit und Würde, der Heiligkeit und Tugend Jesu nie der Wunsch in euch entstanden seyn sollte, ihm anzugehören und seinen Sinn zu haben. Es ist nicht möglich, daß euch die Schrift mit ihren Aussprüchen voll göttlicher Kraft nicht oft stark angegriffen haben, daß euch nicht manches Wort derselben auf das Herz gefallen seyn sollte. Es ist nicht möglich, daß die Uebungen der öffentlichen Verehrung Gottes, daß die Anstalten des Unterrichts, die sich auf das Christenthum beziehen, daß die Feyer des Abendmahls Jesu euch nie an euren Zustand, an euer Bedürfniß, an eure Pflicht erinnert haben sollten. Sittlich, M. Br., in allen ihren Theilen ist die Religion, die wir bekennen: sie ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben; Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben, das ist, wie Paulus sagt, die Hauptsumme alles christlichen Unterrichts. Umgeben mit Anstalten, die uns bessernde Wahrheit darbieten, einschärfen, aufdringen, sind wir also von allen Seiten, M. Br. Gott hat alles gethan, sie uns bekannt und annehmlich zu machen; er gebraucht den Lauf unsers Schicksals, er

gebraucht die Verhältnisse der Gesellschaft, er gebraucht den Einfluß des Evangelii Jesu dazu, sie uns an das Herz zu legen.

Und doch heißt es noch immer von unzähligen Menschen, wie im Evangelio: sie wollen nicht kommen; unläugbar ist es, daß sie gegen alle bessernde Wahrheit einen mächtigen, einen ganz entschiedenen Widerwillen empfinden. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir uns diesen Widerwillen, dessen Natur und Wirkungen viele gar nicht zu kennen scheinen, deutlich zu machen suchen. Soll ich ihn kurz beschreiben, so ist er das Mißvergnügen, welches wir fühlen, so oft wir auf etwas geführt werden, das unser Gewissen rührt, und uns an unsre Pflicht erinnert. Wollet ihr ihn aber genauer kennen lernen, wollet ihr euch unterrichten, wie wirksam er ist, und wie weit er zu gehen wagt: so bemerket, daß er den Einrichtungen, durch die uns Gott bessernde Wahrheit an das Herz legt, bald Gleichgültigkeit, bald Vernachlässigung, bald Spott, bald endlich sogar Gewalt entgegensetzt.

Gewöhnlich ist es Gleichgültigkeit, was der Widerwille gegen bessernde Wahrheit bey den Einrichtungen äussert, durch die Gott uns dieselbe an das Herz legt. Niemand bekümmert sich im Evangelio um das grosse Königsmahl selber; der König muß seine Knechte aussenden; es sind dringende Einladungen nöthig, um nur erst die Aufmerksamkeit der Gäste zu erwecken, um nur die Gedankenlosigkeit zu unterbrechen, in welcher sie dahin leben. Lasset uns eingestehen, M. Br., es ist unser eignes Bild, das Jesus hier aufstellt.

Wahrheiten, die uns erleuchten, rühren, bessern sollen, kommen uns zwar überall entgegen; alles um uns her predigt uns Gott und seinen Willen; alles ist dazu eingerichtet, unsre Begriffe von gut und böse, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster zu berichtigen und zu beleben. Aber haben diese Belehrungen einen Reiz für uns? Nehmen wir sie mit der Wißbegierde und mit dem Eifer auf, welchen sie verdienen? Ist es eine wahre Angelegenheit für unser Herz, sie einzusammeln und aufzufassen? Ach ihr müsset es wissen, wie viel Mühe es gekostet hat, uns von Jugend auf dafür zu gewinnen! Wie träge, gleichgültig und finster wir wurden, wenn man anfieng, sie uns vorzulegen! Wie bald sich die Menschen wegwenden und kaltsinnig werden, wenn man, wie sie sagen, moralisirt! Wie sie oft das ganze Leben hindurch die Natur mit allen ihren Anstalten vor Augen haben, die seltsamsten Schicksale erfahren, in tausend geselligen Verhältnissen stehen, und sich zum Christenthume bekennen können, ohne jemals im Ernst an ihre Besserung zu denken, ohne jemals auf alle die Stimmen der Wahrheit, der Warnung und Ermunterung zu merken, die ihnen überall entgegenschallen. Es ist gewöhnlich Gleichgültigkeit, was der Widerwille gegen bessernde Wahrheit den Einrichtungen entgegensezt, durch die sie uns Gott an das Herz legt.

Aber eben so oft ist es Vernachlässigung. Gerufen, mehr als einmal gerufen waren die Gäste im Evangelio. Hören mußten sie also doch endlich; sie konnten nicht immer gleichgültig bleiben. Aber was war die Folge? War ihr

Widerwille nun besiegt? Nichts weniger als das! Er äusserte sich nur anders und stärker; es war nun vorsätzliche Vernachlässigung, was er der dringenden Einladung entgegensezte. Sie verachteten das, heißt es im Evangelio, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andre auf seine Handthierung. Sollten wir uns einer solchen Vernachlässigung nicht bewußt seyn, M. Br.! sollten wir immer gehört haben, wenn Gott uns rief? Er hat uns durch unzählige Wohlthaten zu sich gerufen; sind wir seiner Einladung gefolgt. Er hat uns oft traurige Erfahrungen von dem Schaden der Sünde machen lassen; sind wir dadurch weiser geworden? Er hat uns auf ein Krankenlager hingeworfen, und uns da Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken über uns selbst verschafft; sind wir gewarnt und gebessert von unserm Lager aufgestanden? Er hat Beyspiele belohnter Tugend und bestrafter Laster vor unsern Augen aufgestellt; haben wir daraus gelernt, was zu lernen war? Er hat durch die Schrift zu uns gesprochen; er hat durch die Kraft des Evangelii unser Herz erschüttert; er hat uns bessernde Wahrheiten so nahe gelegt, daß wir sie vernehmen mußten; überall standen uns Schulen, überall Kirchen offen; man ermahnte, man bat, man beschwor uns, das Heil nicht zu versäumen, das uns dargeboten wurde; haben wir gehorcht; sind wir geworden, was wir werden konnten und sollten; können wir uns vor dem Angesichte Gottes das Zeugniß geben, seine Stimme nie verschmäht zu haben? Wie viel hast du uns zu verzeihen, erbarmender Vater; wie oft haben wir deinen Ruf gehört, und ihn uns aus dem Sinne geschlagen, wie oft haben wir vorsätz-

lich und mit Fleiß vernachlässiget, was du zu ih-
rer Besserung veranstaltet hättest?

Der Widerwille gegen bessernde Wahrheit
hat schon einen hohen Grad erreicht, M. Z., wenn
er sich durch diese Vernachlässigung äussert; aber
er geht noch weiter; es ist Spott, was
er den Einrichtungen Gottes entgegen
sezt. Etliche aber, sagt das Evangelium,
griffen seine Knechte, und höhneten sie.
Ach! es hat nie an Leuten gefehlt, M. Z., die sich
über Zucht und Ordnung lustig machten; die Un-
schuld und Rechtschaffenheit als Einfalt und Milz-
sucht verlachten; die Religion und Christenthum
für Vorurtheil und Aberglauben erklärten; die
den heiligen Gesetzen der Sittlichkeit durch Wort
und That mit der frechsten Unverschämtheit Hohn
sprachen. Und wer kann an das Unglück, an den
Unglauben und den Leichtsinn unsrer Zeiten den-
ken, ohne zu gestehen, daß beissender Spott über
bessernde Wahrheit vielleicht nie lauter gewesen,
vielleicht nie lieber gehört worden ist, als jezt.
Schmeichelt euch nicht mit der Vorstellung, daß
es nach dem Evangelio doch nur etliche sind, de-
ren Widerwille gegen die Wahrheit sich in Spott
und Hohn ergießt. Ich will es zugestehen, daß
ihr nicht unter diese Etliche gehöret, und euch gro-
ber Vergehung dieser Art nicht bewußt seyd.
Aber wenn ihr über so manches lachet, was ei-
nem schwächern Bruder ermunternde Wahrheit
ist; wenn ihr so manche religiöse Einrichtung,
so manche Stelle der Schrift zu muthwilligen
Scherzen mißbrauchet; wenn ihr eure Laune über
so manchen Menschen ausgiesset, der euch die Wahr-
heit gesagt und eure Unarten gerügt hat; wenn

ihr so manchen verächtlich zu machen suchet, der euch durch seinen Ernst und durch seine Tugend beschämt; wenn ihr von ganzem Herzen in das Lob solcher Menschen einstimmet, von denen es bekannt ist, daß sie Religion und Christenthum mit dem frechsten Leichtsinn gemißhandelt und verachtet haben; wenn wir so viel schädliche Schriften, in denen ein muthwilliger Witz oft selbst das Heiligste nicht schonet, das Laster mit blendenden Gründen in Schutz nimmt, und es dem Unvorsichtigen, als etwas Verzeihliches empfiehlt, wenn ihr solche Schriften leset, billiget, preiset, weil es herrschender Ton ist, sie zu preisen: nehmet ihr dann nicht Theil an dem Spott über bessernde Wahrheit, traget ihr dann nicht dazu bey, daß euch und Andern so manches verächtlich wird, was zurechte weisen und zum Guten ermuntern soll?

Doch auch dabey läßt es der Widerwille gegen die bessernde Wahrheit, die uns Gott an das Herz legt, nicht bewenden; er wagt es nur allzuoft, ihr sogar Gewalt entgegen zu setzen. Etliche aber, sagt das Evangelium, griffen seine Knechte, und tödteten sie. Bis zur Erbitterung, bis zur Verfolgungssucht, bis zu einer blutdürstigen Wuth stieg der Widerwille gegen das Evangelium in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums; dieß ist bekannt; und daß er diesen schrecklichen Grad noch immer erreichen kann, ach das hat die Geschichte unsrer Tage gelehrt. Und wer darf sich darüber wundern? Nichts demüthiget den Stolz des menschlichen Herzens mehr, nichts regt das Gefühl unsrer Hülflosigkeit und Strafbarkeit vor

Gott mächtiger an, nichts nimmt uns alles, womit wir unser Verderben so gern bemänteln möchten, unerbittlicher weg, nichts verweiset uns so ganz auf Gnade, und auf eine fremde Vermittelung, nichts ist endlich in seinen Forderungen strenger und heiliger, als das Evangelium Jesu. Muß es also denen, die sich etwas auf ihr Verdienst einbilden, und ihre eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten wollen, nicht nothwendig verhaßt seyn, und endlich unausstehlich werden; werden sie nicht Gewalt dagegen gebrauchen, sobald sie Gelegenheit dazu finden. Ach die Neigung zu dieser Gewaltthätigkeit wohnt in jedem verderbten Herzen, wenn sie sich gleich nicht immer äussert, auch nicht immer äussern kann. Bemerket nur, wie bitter ihr zuweilen gegen jede euch beschwerliche Wahrheit wurdet; wie verfänglich ihr so manchen kränket, der an eurer Besserung und Bildung arbeitete; wie sehr ihr es so manchem entgelten liesset, der euch mit Ernst und Nachdruck zurechte wies; wie heftig ihr euch aus geselligen Verbindungen herausreisset, wo eure Unarten zu stark angegriffen wurden; fraget euch nur selbst, was ihr euch zuweilen, wenn ihr durch die Kraft bitterer Wahrheiten allzusehr gedemüthigt waret, erlaubt haben würdet, wofern ihr Macht und Freyheit gehabt hättet, eurem Unwillen zu folgen.

Ihr sehet hier die Beschaffenheit und die Äusserungen des Widerwillens gegen alle bessernde Wahrheit, welche Gott uns an das Herz legt; es kann nicht schwer werden, *die vornehmsten Ursachen zu erforschen, aus welchen er entspringt. Aberglaube, Sinnlichkeit*

und Zerstreuung sind die Quellen desselben, auf welche Jesus im Evangelio selbst hindeutet.

Mit Bedacht nenne ich den Aberglauben als eine Ursache des Widerwillens gegen alle bessernde Wahrheit. Er war es ganz vorzüglich, was die Juden so gleichgültig gegen die Einladungen Jesu und seiner Apostel machte, was sie gegen die christliche Lehre so erbitterte. Von ihm bethört, hielten sie sich für das Lieblingsvolk Gottes, dem es wohlgehen müsse, das nicht erst nöthig habe, sich zu bessern, um Gott angenehm zu seyn; das sich nur auf seine Stammväter, auf seine Opfer und heilige Anstalten, das sich nur auf seinen Tempel berufen dürfe, um des göttlichen Wohlgefallens versichert zu seyn. Ueberhaupt, M. Br., verhaßt ist alle bessernde Wahrheit, wo der Aberglaube Einfluß hat. Sein ganzes Wesen bestehet darin, daß er sich die Mühe der sittlichen Besserung durch allerley Erfindungen, durch allerley Mittel erspahren will, deren Gebrauch ihm leichter wird, und nicht viel kostet. Seyd ihr der Meinung, durch die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes; durch eine Ehrbarkeit, mit welcher die bürgerliche Gesellschaft zufrieden seyn kann; durch Handlungen einer weichherzigen Wohlthätigkeit; durch Andächteley und finstre Eingezogenheit; durch mechanisches Tändeln mit frommen Rührungen; durch ein zudringliches Verlassen auf Christum und sein Verdienst, wobey man gar nicht nöthig habe, seinen Lüsten Zwang anzuthun und besser zu werden; seyd ihr der Meinung, durch solche Mittel sey es möglich, Gott zu gefallen und seiner Wohlthaten theilhaftig zu werden: so werden Wahrheiten, die

auf

auf Besserung dringen, die euch gründliche Sinnesänderung zur Pflicht machen, die mit dem Ausspruch: es sey denn, daß ihr von neuem geboren werdet, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen, euer Innres erschüttern, so werden solche Wahrheiten euch unangenehm seyn; ihr werdet es trocken und unleidlich finden, wenn man von euren Pflichten mit euch redet; ihr werdet bey eurem Schicksal, in euren geselligen Verhältnissen und bey der Religion alles hintansetzen, was sich auf Sittlichkeit und Tugend bezieht. Es ist ein bedenkliches Merkmal, wenn ihr keinen Geschmack an bessernder Wahrheit finden könnet, M. Z.; sehet wohl zu, ob es nicht Aberglaube ist, was euern Widerwillen dagegen hervorbringt.

Doch eben so oft entspringt er aus Sinnlichkeit, dieser Widerwille. Ach es waren sinnliche Geschöpfe, voll reger unbändiger Lüste, zu welchem die Knechte des Königs im Evangelio gesendet wurden. Reichthum, Ehre, Herrschaft, Freuden und Vergnügungen aller Art verlangten sie von dem grossen Retter ihres Volks, dem sie entgegen sahen; für etwas Anders hatten sie keinen Sinn. War es also zu verwundern, daß sie ihn und seine Bothen, die Selbstverläugnung und Besserung forderten, die mit dem Zuruf auftraten: thut Busse und glaubet an das Evangelium, nicht hören wollten; daß sie ihn und seine Bothen verhöhnten, unterdrückten, tödteten? Es ist Sinnlichkeit, M. Z., es ist unser unmässiges Streben nach den Gütern und Freuden dieses Lebens, es ist die Betäubung, in welche wir uns durch den schwelgerischen Genuß

dieser Güter und Freuden stürzen, was auch uns gegen alle bessernde Wahrheit einnimmt. Wie stark uns auch der Lauf unsers Schicksals sie aufdringt, wir werden sie übersehen, wir werden uns dagegen verhärten, um unsern Lüsten nichts versagen zu dürfen. Wie sehr sie uns auch aus unsern geselligen Verhältnissen entgegen leuchten mag, wir werden uns wegwenden, und unsre Augen mit Fleiß verschliessen, um nicht in den Entwürfen unsers Eigennutzes gestört zu werden. Wie laut auch die Stimme des Evangelii erschallen, und uns an unsre Pflicht erinnern mag: der Ungestümm unsrer Lüste wird noch lauter rufen, und uns gegen alles einnehmen, was ihnen verhaßt ist. Was ist herrschender auf Erden, als Sinnlichkeit; woran liegt die arme Menschheit mehr krank, als an diesem Verderben? Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Kann der Widerwille gegen bessernde Wahrheit bey solchen Umständen anders als allgemein seyn?

Setzet endlich noch die Zerstreuung hinzu. Sie verachteten das, sagt Jesus im Evangelio, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andre auf seine Handthierung. Ach es ist unläugbar, das Ohr unzähliger Zeitgenossen, die in grosse Geschäfte, in wichtige Sorgen, in Angelegenheiten von mancherley Art verwickelt waren, erreichte die Stimme des Evangelii nicht einmal, und für viele verlor sie sich im Geräusch der öffentlichen Begebenheiten, auf welche sie ihre ganze Aufmerksamkeit wendeten. Und so ists noch immer. Wer mit einem Leichtsinn, der nie ruht, und stille steht, von einem Gegenstand zum andern forteilt; wer mit einem

Eifer, der nie müde wird, an allem Theil nimmt, und sich in alles mischt, was sich um ihn her zuträgt; wer mit einer Hitze, die fast wildes Toben ist, sich in seine Geschäfte stürzt, und immer nur von ihnen voll ist; wer der Arbeiten nie genug hat, sondern sich unaufhörlich mit neuen belastet; wer sich ganz in das vertieft, was auf dem Schauplatz der Welt vorgeht, und beym Anblick desselben sich und seine sittlichen Bedürfnisse vergißt; wer, vom Wirbel einer solchen Zerstreuung ergriffen, unaufhörlich in betäubender Bewegung ist, und sich nie recht besinnen kann: wird der die belehrenden Winke auffassen, die ihm der Lauf seines Schicksals giebt; wird der sehen und merken, was ihm seine geselligen Verhältnisse zur Warnung und Erinnerung darstellen; wird der das Evangelium Jesu mit der Sammlung und Ruhe hören, mit der es gehört werden muß, wird er es bewahren in einem feinen guten Herzen und Frucht in Geduld bringen; wird er nicht vielmehr verdrüßlich und ungeduldig werden, wenn man seine Aufmerksamkeit für Lehren fordert, die ihm so wenig angenehm sind; wird er nicht geneigt seyn, sich der verdrüßlichen Erinnerer, die ihn so oft zur Unzeit stören wollen, sogar mit Gewalt zu entledigen? Was kann bey der natürlichen Abneigung, die unser verderbtes Herz gegen bessernde Wahrheit fühlt, sich anders in demselben entwickeln, als Widerwille, als Bitterkeit und Haß gegen dieselbe, wenn Aberglaube, Sinnlichkeit und Zerstreuung noch hinzukommen?

Auf den Schaden, den dieser Widerwille hervorbringen muß, darf ich nur noch

hindeuten, M. Br., er ist zu sichtbar, als daß ich viel darüber zu sagen brauchte.

Die traurigste Herabwürdigung unsrer vernünftigen Natur ist die erste unausbleibliche Folge, welche der Widerwille gegen bessernde Wahrheit nach sich zieht. Denn kann sich ein Wesen, das bestimmt ist, sich über alles Irdische empor zu heben, sich durch Glauben an seinen Schöpfer, durch Erkenntniß der Wahrheit, und durch Liebe zum Guten, bis zur Aehnlichkeit mit Gott aufzuschwingen, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, kann sich ein solches Wesen mehr entehren, kann es seine besten Vorzüge muthwilliger aufgeben, als wenn es alles gering schäzt, verachtet und von sich stößt, wodurch es von seiner Bestimmung belehrt, und zu derselben geführt werden soll? Geschöpfe, die sich von unvernünftigen Thieren unterscheiden sollten, und sich vorsäzlich in die Reihe derselben stellen; Elende, die sich im Gefühl einer edlen freyen Natur von der Tyranney niedriger Lüste losreissen sollten, und sich absichtlich immer mehr zu Sklaven derselben machen; Unbesonnene, die auf die Stimme Gottes merken, die seinem Rufe folgen sollten, und ihr Ohr und Herz diesem Rufe muthwillig verschliessen; entehrte, verächtliche Wesen, die alles vernachlässigen, was ihnen wichtig, theuer und heilig seyn sollte, sind alle die, welche von dem Widerwillen gegen bessernde Wahrheit beherrscht werden. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts, das ehrwürdiger und wichtiger wäre, als Glaube an Gott und Jesum, als wahre Tugend, die aus diesem Glauben entspringt. Aber nie wird es zu diesem Glauben bey uns kommen,

nie wird sich diese Tugend in uns bilden, so lange wir alle bessernde Wahrheit verachten; eine traurige immer zunehmende Herabwürdigung unsrer vernünftigen Natur ist die erste schädliche Wirkung dieser Verachtung.

Unzertrennlich von dieser Herabwürdigung ist die Beraubung des besten Genusses, welchen es auf Erden geben kann. Denn nicht umsonst ist die Veränderung, welche durch bessernde Wahrheit bey uns gewirkt werden soll, im Evangelio unter dem Bild eines Freudenmals vorgestellt. Ein Genuß, ein immerwährender seliger Genuß, die reinste und höchste Freude, die sich hier empfinden läßt, ist das Merken auf bessernde Wahrheit, ist der treue Gehorsam gegen dieselbe, ist das glückliche Wachsthum im Glauben und in der Tugend. Nein, noch keine wahre Freude hat der gefühlt, der die Wonne der Andacht nicht kennt, der nicht weiß, mit welchem Entzücken Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zu Gott die Seele erfüllen. Noch keine wahre Freude hat der gefühlt, der die Wonne der Freyheit nicht kennt, der nicht weiß, wie glücklich der ist, den der Sohn frey gemacht, und aus der Sklaverey wilder Lüste gerettet hat. Noch keine wahre Freude hat der gefühlt, der die Wonne eines guten Gewissens nicht kennt, der nicht weiß, wie wohl dem ist, der sich keiner vorsätzlichen Vergehung bewußt ist, und täglich neue Fortschritte im Guten macht. Noch keine wahre Freude hat der gefühlt, der die Wonne der Gemeinschaft mit Jesu nicht kennt, der nicht weiß, welcher himmlische Friede dem Glücklichen zu Theil wird, der durch den Glauben an ihn Verzeihung und Gnade

erhalten hat, und mit ihm vereinigt einer bessern Welt entgegen sieht. Wie seyd ihr zu beklagen, wenn eure Seele aller bessernden Wahrheit verschlossen ist, wenn ihr Freuden nachjaget, die euch blos täuschen, und die verlieret, die allein gesucht zu werden verdienen.

Denn ach unausbleibliche Strafen in dieser und einer andern Welt sind die lezte traurige Folge, die aus dem Widerwillen gegen bessernde Wahrheit entspringt. Da ward der König zornig, heißt es im Evangelio, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Städte an; und noch einmal: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Wie fürchterlich wahr sind diese Aussprüche! O ein Schauplatz der Unordnung, der Empörung, der Gewalt und des Blutvergiessens muß das unglückliche Land werden, wo der Widerwille gegen bessernde Wahrheit überhand nimmt, wo alles seine Pflichten haßt, und sich wider sie auflehnt. Und was kann den Einzelnen erwarten, der alles von sich weiset, was ihn rühren, warnen, bessern, ermuntern soll? Wird der Gang seines Schicksals nicht immer beschwerlicher für ihn werden; werden sich seine geselligen Verhältnisse nicht in Qual für ihn verwandeln; wird ihm die Ewigkeit selbst etwas anders aufbewahren, als ein unabsehliges Elend, wenn es ihr beym Tode einen rohen, ungebildeten, strafwürdigen Geist übergiebt? Mit schwerem Herzen schließe ich dießmal meine Predigt, M. Br. In seiner ganzen fürchterlichen Grösse

erblicke ich den Schaden, welchen der Widerwille gegen bessernde Wahrheit hervorbringt; und dabey fallen mir die letzten Worte des Evangelii auf das Herz: viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt; die Wahrheit, die sie bessern soll, wird zwar allen bekannt gemacht, aber wenige, wenige nehmen sie an. Gott der Erbarmung, daß doch wir, wir alle unter diesen Wenigen seyn mögen! Amen.

XXXII.

Am XXI. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Wem Jesus so wichtig ist, M. Z., als er einem wahren Christen seyn muß; wer etwas von der Herrlichkeit erblickt hat, die ihm, dem Eingebornen vom Vater, eigen war: dem ist nichts mehr gleichgültig und unbedeutend, was denselben betrifft; der begleitet ihn mit einer Wißbegierde, die alles auffaßt, alles überlegt und vergleicht, bey jedem Schritt, den er ihn nach dem Zeugniß der evangelischen Geschichte thun sieht. Und in der That, nur eine Zeit lang darf man die Nachrichten vom Leben Jesu, welche die Schrift enthält, mit der Aufmerksamkeit und dem Ernste lesen, den solche Erzählungen verdienen, um einen gewissen unwiderstehlichen Reitz zu fühlen, der den Geist bey diesen Nachrichten festhält; der ihn geneigt macht, sich mit seinem Forschen und Denken auf jede Kleinigkeit einzulassen; der ihm eine Lebhaftigkeit giebt, bey welcher er sich alles gleichsam vergegenwärtigt, und so genau als möglich vorstellt. Haben sich nur einmal einzelne Züge jener göttlichen Weisheit, jener himmlischen Güte, jener erhabnen Grösse, die sich in allen Aeusserungen Jesu finden, der Seele des Betrachten-

den eingedrückt: so wächst die Begierde, die Vorstellung von ihm in ein vollständiges, klares, lebendiges Bild zu verwandeln, mit jedem Tage; so entdeckt man in allen Umständen seines Lebens, wie sie von dem Evangelisten erzählt werden, neue Spuren seiner Vollkommenheit und Würde; so wird es dem Geist immermehr Bedürfniß, bey dem Schauspiel seiner Wirksamkeit auf Erden zu verweilen; so entwickelt sich nach und nach eine Ehrfurcht, eine Zärtlichkeit, eine Liebe gegen Jesum, die sich mit allen Gesinnungen verknüpft, und für die Sittlichkeit dessen, der sie fühlt, die heilsamsten Folgen nach sich zieht.

Unter die wichtigsten Auftritte des Lebens Jesu, welche das Nachdenken vernünftiger Forscher ganz vorzüglich reitzen und beschäftigen müssen, M. Z., gehört unstreitig die Art, wie er sich beym Antritt seines öffentlichen Lehramtes bey seinen Mitbürgern einführte. Wie trat er aus der Dunkelheit eines Privatlebens hervor, das dreyßig Jahre lang gedauert hatte? Wie machte er den Uebergang zu der glänzenden Laufbahn, die sich nun vor ihm aufthat? Welche Mittel ergriff er, die Aufmerksamkeit seines Volks zu gewinnen, und seinem Vortrag Eingang zu verschaffen? Wie benutzte er dabey die Umstände, in denen er sich befand, das Land, in welchem er lebte, und die Menschen, die ihn zunächst umgaben? Was vermied er, und welche Maasregeln fand er verwerflich? Wie verhütete er insonderheit, daß seine sinnlichen Mitbürger, die sich so seltsame Hoffnungen von ihrem Messias gebildet hatten, bey seinen Aufforderungen, sich zum nahen Reiche Gottes anzuschicken, nicht unruhig wurden, und in Empörungen aus-

brachen? Kann etwas lehrreicher seyn, als die Beantwortung dieser Fragen, als das aufmerksame Beobachten der ersten Schritte, die Jesus zur Ausführung des Werkes that, das ihm der Vater gegeben hatte, jenes Werkes, das noch immer fortschreitet und nichts Geringers zum Ziel hat, als die Rettung unsers ganzen Geschlechts?

Das heutige Evangelium erzählt eine Begebenheit, M. Z., die unter diese ersten Schritte gehört, und uns durch ihren Zusammenhang mit einigen frühern Veränderungen eine Uebersicht dessen giebt, was Jesus that, um sich bey seinen Mitbürgern einzuführen, und seinem Endzweck angemeßne Eindrücke bey ihnen hervorzubringen. Lasset uns diese Gelegenheit ergreifen, auch in dieser Hinsicht mit seinem Geist und Sinn vertrauter zu werden. Was kann dem Zwecke unsrer Versammlungen gemäßer, für unsre Belehrung fruchtbarer, und zu unsrer Ermunterung kräftiger seyn, als Betrachtungen, die tiefer in alles einzudringen suchen, was er war, wollte, und that. Auf ihn sey also unser Blick dießmal gerichtet, an seinem Bilde soll unsre Seele mit Rührung und Freude hängen; ein Beyspiel soll uns unterrichten, uns erwärmen, und mit Kraft zu allem Guten stärken. Mit Dankbarkeit und Ehrfurcht beugen wir uns vor ihm, und flehen um seinen Segen.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

So abgerissen und einzeln, wie ich euch die Erzählung des heutigen Evangelii jezt vorgelesen habe, M. Z., hat sie viel Dunkles und Unbegreifliches. Dieß ist das andre Zeichen, das

Jesus that, sagt der Evangelist am Schlusse derselben, da er aus Judäa in Galiläam kam. Das erste Zeichen, oder Wunder hatte er auch erzählt; unmittelbar vor unserm Evangelio erwähnt er es mit den Worten: Jesus kam abermals gen Cana in Galiläa, da er Wasser hatte zu Wein gemacht. Nach diesen Umständen zu urtheilen hätte also Jesus damals noch keinen Kranken auf eine wunderbare Weise die Gesundheit wiedergegeben, er hätte überhaupt erst ein einziges Wunder verrichtet gehabt, und zwar, wenn ich so sagen darf, ein Familienwunder, um welches blos seine Verwandten und vertrautesten Freunde wußten, nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana. Wie soll man sichs nun erklären, daß der Hofbediente Herodis, der Königische, wie ihn das Evangelium nennt, dennoch zu Jesu seine Zuflucht nimmt, und die Heilung seines todkranken Sohnes von ihm verlangt? Zu Capernaum, wo sich dieser Mann befand, hatte Jesus noch gar kein Wunder gethan; das, welches er verrichtet hatte, war von ganz andrer Art gewesen, und fast gar nicht bekannt geworden. Daß er Kranke und Sterbende gesund machen könne und wolle, konnte man damals noch nicht wissen, weil er noch nie eine solche Heilung bewirkt hatte. Was bewog also den bekümmerten Vater im Evangelio, für seinen sterbenden Sohn Hilfe bey Jesu zu suchen; wie konnte sich das Vertrauen in ihm bilden, das er gegen Jesum äussert; wie konnte er hoffen, seine Reise von Capernaum nach Cana, wo sich Jesus befand, werde nicht vergeblich seyn; wie konnte endlich Jesus selbst, wenn er erst im Begriff war, das erste öffentliche Wunder zu

thun, seinen Mitbürgern den Vorwurf machen, wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Es fällt in die Augen, M. Z., der Evangelist giebt den Zusammenhang der Begebenheiten nicht vollständig genung an; es muß manches vorhergegangen seyn, was wir aus den übrigen Evangelisten zu ergänzen haben; und blos durch dieses Ergänzen wird uns alles deutlich werden, was wir hier finden. Doch sobald wir den Versuch machen, die Reihe und Verbindung von Begebenheiten, die unserm Evangelio zur Erläuterung dienen, uns vorzustellen: so führt uns dieß nothwendig auf den Anfang des öffentlichen Lehramts Jesu, und auf die ersten Schritte, die er bey demselben that. Und so mag denn ein heilsames Merken auf die Art, wie sich Jesus bey seinen Mitbürgern einführte, dießmal unsre Beschäftigung seyn. Den Namen eines heilsamen Merkens wird aber unser Nachdenken blos dann verdienen, wenn wir die Art, wie sich Jesus bey seinen Mitbürgern einführte, nicht blos kennen lernen; sondern auch überlegen, welche Regeln und Erinnerungen für unser eignes Verhalten daraus fliessen; sehet hier die beyden Haupttheile, in die unsre heutige Betrachtung gleichsam von selbst zerfällt.

Wie führte sich Jesus bey seinen Zeitgenossen ein; welches waren die ersten Schritte, die er auf seiner Laufbahn that? Dieß ist die Frage, die wir jetzt zu beantworten haben.

Jesus verband einige Männer von gemeinem Stande mit sich, und gewann ihr Vertrauen durch ein Wunder; sehet

hier den ersten Schritt, welchen die evangelische Geschichte uns bekannt macht. Johannes, selbst einer von den Wenigen, die sich Jesus gleich anfangs zu seinen Begleitern und Freunden wählte, giebt uns diese Nachricht. Kaum war Jesus von den stillen Betrachtungen und Uebungen, durch die er sich, entfernt vom Geräusch und dem Umgange mit Menschen, vierzig Tage lang in der Wüste auf sein Lehramt vorbereitet hatte, zurück gekommen, so nahm er einige Männer auf, die Johannes der Täufer an ihn gewiesen hatte; einige andre rief er selbst zu sich und bestimmte sie zu seinen immerwährenden Gefährten, zu den auserlesenen glücklichen Jüngern, die seinen besondern Unterricht geniessen, und die Zeugen seiner Thaten, die Freunde und Lieblinge seines Herzens seyn sollten. Und diese Auserwählten waren nicht Jünglinge von vornehmer Geburt, nicht Besitzer grosser Reichthümer, nicht Männer von Einfluß und entschiedenem Ansehen. Einige Fischer aus Galiläa, die nichts hatten, als ihr nothdürftiges Auskommen, die nichts weiter zu ihm bringen konnten, als gute natürliche Fähigkeiten, und ein redliches, folgsames Herz, dieß waren die Männer, die er sich beygesellte, die ihm nachfolgen konnten, ohne daß es vor der Hand noch Aufsehen machte. Aber freylich war ihm alles daran gelegen, das Vertrauen dieser Erstlinge, die der Felsengrund seiner Gemeine werden sollten, ganz zu gewinnen, und ihrem Glauben, ihrer Anhänglichkeit an ihn eine Festigkeit zu geben, die durch nichts erschüttert werden könnte. Ganz im Stillen ließ er sie also eine Probe seiner alles vermögenden Wirksamkeit sehen; er wählte sie zu den Zeugen seines ersten Wunders, welches er ohne alles Geräusch

zu Cana in Galiläa auf einer Hochzeit verrichtete. Und wie glücklich er seine Absicht erreichte, welchen Eindruck dieses Wunder auf sie machte, wie sehr es ihre Begriffe von der Macht und Würde dessen erhöhte, mit welchem sie zu thun hatten, bemerkt Johannes bey Erzählung dieser Begebenheit ausdrücklich; er offenbarte seine Herrlichkeit, sagt er, und seine Jünger glaubten an ihn. Dieser Sieg war wichtig, M. Z.; Jesus hatte sich nun einige Freunde erworben, auf die er rechnen konnte; nun war es möglich, weiter zu gehen, und etwas Wichtigers zu unternehmen.

Und dieß geschah auch. Jesus betrat nämlich sogleich den größten Schauplatz, auf welchem er als Gottes erhabenster Gesandter erscheinen mußte, er gieng nach Jerusalem, und zeichnete sich da durch Lehren und Wunder aus. Es war kurz vor dem Osterfeste, als Jesus seine ersten Jünger mit sich vereinigt, und das Wunder zu Cana verrichtet hatte. Gleich nachher begab er sich mit seiner Begleitung nach Capernaum, und wählte diesen Ort zu seinem künftigen Wohnplatz. Indessen trat das Osterfest ein, und ohne sich vorher in Galiläa durch ein öffentliches Wunder einen Namen zu machen, reiset er nach Jerusalem, um daselbst vor den Augen der versammelten Nation auf einmal aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorzutreten. Und o dieß that er auf eine Art, welche nothwendig die allgemeinste Aufmerksamkeit erwecken mußte. Im Tempel, an dem heiligsten Orte, den sein Volk kannte, kündigte er sich durch Vertreibung der

Käufer, Verkäufer, und Wechsler aus demselben sogleich als den an, der von Gott gesandt sey, die Religion von allen Mißbräuchen zu reinigen. Er unterstützte seine Ansprüche durch Wunder, die ganz Jerusalem in Erstaunen setzten, und selbst auf die Lehrer und Häupter der Nation den tiefsten Eindruck machten. Die Bewegung, die er hervorgebracht hatte, war so allgemein und stark, daß ihn, noch ehe er die Stadt wieder verließ, Nicodemus, eins der vornehmsten und gelehrtesten Mitglieder des hohen Raths, bey einem vertraulichen nächtlichen Besuche mit den Worten anredete: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust. Dieser rasche entscheidende Schritt, mit welchem sich Jesus gleichsam auf einmal mitten unter sein Volk hinstellte, wie weise, wie wichtig in seinen Folgen war er nicht! Ach er wußte es, zum eignen Wirken sey ihm wenig Zeit gelassen. Es war ihm also daran gelegen, eine grosse Bewegung auf einmal zu stiften, eine Art von Erschütterung hervorzubringen, die sein Volk plötzlich und kräftig wecken könnte. Konnte dieß besser geschehen, als zu Jerusalem, wo dieses Volk des Festes wegen beysammen, und auf Gegenstände der Religion gerichtet war? Man sollte es gleich anfangs bemerken, er scheue das Licht nicht; im Lichte der Hauptstadt kündigte er sich also zuerst an; an dem Orte, wo sich die Obrigkeit des Landes, und die einsichtsvollsten Männer der Nation befanden; vor den Augen der Versammlung, der es zukam, die Ansprüche eines Jeden zu prüfen, der sich für einen Bothen der Gottheit ausgab; er unterwirft gleich seine ersten wohl-

thätigen Heilungen und Wunder der größten Menge von Zuschauern, und der schärfsten Prüfung, der sie unterworfen werden konnten.

Und doch, so groß auch der Erfolg war, den die erste öffentliche Erscheinung Jesu zu Jerusalem hatte; so sehr auch alles dazu ausschlug, die Nation mit Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihn zu erfüllen, kehrte er nach dem Feste sogleich in das stillere Galiläa zurück, um da sein angefangenes Werk fortzusetzen. Wie so ganz wider Erwarten, wie so ganz wider die Meinung und das Gutachten unsrer Eitelkeit verläßt Jesus Jerusalem, wo er sich so viel Ruhm erworben hatte, wo ihm so viel Beyfall zu Theil geworden war, wo selbst die Grossen der Nation angefangen hatten, Verbindungen mit ihm anzuknüpfen, und seinen Unterricht zu suchen! Würden wir uns losreissen können, wenn man uns an einem Orte, wie Jerusalem war, so verehrte; würden wir stark genug seyn, einen solchen Schauplatz zu verlassen, und uns in Gegenden zurückzuziehen, deren Aufmerksamkeit und Beyfall wenig Werth hat? Jesus thut es, M. Z., er flieht den geräuschvollen Beyfall des glänzenden Jerusalems, und kommt nach Galiläa, kommt ins kleine Cana zurück, wo das fromme Paar wohnt, bey dessen Hochzeit er kurz vor dem Feste gegenwärtig gewesen war. Johannes sagt dieß gleich vor unserm Evangelio ausdrücklich. Und Jesus kam abermal, heißt es, gen Cana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht. Und wie weise war dieser Entschluß! Seine beständige Gegenwart war zu Jerusalem nicht nöthig.

Die Hauptstadt wußte es nun, es sey ein Mann hervorgetreten, der alle Merkmale eines göttlichen Gesandten an sich habe, der vielleicht der Messias selber sey. Stoff zum Nachdenken für Jeden, der nachdenken wollte, hatte er genug zurück gelassen; aber auch gleich bey diesem ersten Erscheinen so viel Neid erweckt, so viel Eifersucht entflammt, so viel Bosheit empört, daß ein längerer Aufenthalt in Jerusalem seiner Sicherheit nachtheilig gewesen seyn würde. Er weiß es ohnehin, in dieser Stadt werde einst sein Blut fliessen; gleich das erste Mal, als er im Tempel lehrt, spricht er die merkwürdigen Worte: brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten. Aber damals hatte er noch Ursache, diesem Abbrechen seines Tempels auszuweichen, und der Gefahr, von neidischen Gegnern unterdrückt zu werden, sich noch nicht Preis zu geben. Noch hatte er nur wenig gelehrt; noch waren seine Apostel, die er so eben mit sich verbunden hatte, völlig unvorbereitet; die kleine Gesellschaft derselben hatte sich noch nicht einmal ganz gesammelt; sie bedürfte noch so viel Belehrung, so viel Uebung, so viel Befestigung im Glauben an ihren Lehrer und Herrn; es war noch so viel zu veranstalten und einzurichten, ehe Jesus mit der Ueberzeugung sterben konnte, sein Werk auf Erden sey vollendet, seine Sache sey fest genug gegründet, um auch nach seinem Tode fortzudauern. Nothwendig mußte er also auf die Sicherheit seiner Person denken, mußte die für ihn so gefährliche Hauptstadt verlassen, mußte sich in das ruhigere Galiläa zurückziehen, das unter der Herrschaft eines milden Fürsten stand, um da für seinen grossen Zweck fortzuwirken,

und sein angetretenes Lehramt länger führen zu können.

Doch hier zeigte sich eine neue Schwierigkeit, der Jesus mit eben derselben Weisheit ausweicht; er verrichtet nämlich auch da die Wunder, zu welchen ihn die Umstände veranlassen, ohne alles Geräusch, um seine reizbaren Mitbürger nicht zu unruhigen Bewegungen zu empören. Ein grosses, allgemeines Ansehen hatte ihm sein Verhalten auf dem Feste zu Jerusalem gegeben. Mit der ehrerbietigsten Achtung, mit wahrer Begeisterung nahmen ihn seine Mitbürger auf, als er zurück kam. Sie waren stolz darauf, daß er seinem Vaterlande, dem verachteten Galiläa, so viel Ehre gemacht, und die hochmüthigen Bewohner Judäens zu dem Geständniß gezwungen habe, auch Galiläa habe einen Propheten. Ihr werdet euch nun erklären können, warum der Hofbediente im Evangelio in seiner Noth zu Jesu eilt, warum er so gewiß ist, Hilfe bey ihm zu finden. Ob Jesus gleich in Galiläa nur erst ein Wunder gethan hatte: so hätte er sich doch auf dem Feste zu Jerusalem als einen Wohlthäter der Leidenden, als einen Arzt der Kranken, als einen Retter der Unglücklichen gezeigt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der bedrängte Vater, der ihn jezt aufsucht, vielleicht selbst ein Zeuge seiner Thaten daselbst gewesen war. Aber wie gefährlich konnte die nun so stark angeregte Aufmerksamkeit und Zuneigung der Galiläer werden! Niemand war unruhiger, zu Empörungen geneigter, und bey bürgerlichen Unordnungen verwägner, als gerade sie. Nun glaubten sie einen

grossen Propheten in ihrer Mitte zu haben; nun erwachte die Hoffnung, Jesus möchte vielleicht der Messias selber seyn; war von der Heftigkeit dieser feurigen Menschen nicht alles zu fürchten; bedurfte es mehr, als noch einige öffentlich, und auf eine auffallende Art verrichtete Wunder, um die Flamme des Aufruhrs zu entzünden, und alles in Verwirrung zu bringen? Aber bemerket, wie Jesus alles zu besänftigen, zu mässigen, in Ordnung zu halten weiß. Er vermeidet die grössern Städte, selbst Capernaum, und hält sich im kleinen Cana auf. Er schlägt es dem Königischen ab, mit ihm nach Capernaum zu reisen; denn es hätte ein schädliches Aufsehen verursacht, wenn man Jesum in der Gesellschaft dieses Mannes gesehen, wenn er der Heilung des Kranken durch seine Anwesenheit mehr Feyerlichkeit gegeben hätte. Er bewirkt diese Heilung gerade so, wie sie das wenigste Geräusch machen, und am wenigsten auffallend seyn konnte. Und diese Bescheidenheit, diese geflissentliche Vermeidung alles dessen, was grosse Bewegungen hervorbringen mußte, werdet ihr bey allen den Wundern finden, welche Jesus von dieser Zeit an verrichtet. Er thut sie alle gelegentlich, ohne grosse Anstalten und Zurüstungen, oft ganz im Verborgenen, und entzieht sich der Menge, sobald sie beym Anblicke derselben unruhig werden will. Sein ganzes Verhalten ist darauf berechnet, den Geist der Unordnung und Empörung bey seinen reizbaren Mitbürgern zu unterdrücken.

Doch es ist bey der Art, wie sich Jesus bey seinem Volke einführte, noch ein Umstand erwähnungswerth; er vermied nämlich recht

geflissentlich alle nähere Verbindung mit Vornehmen und Grossen. Männer von gemeinem Stande waren die ersten Begleiter, die er sich wählte. Er wandte sich zu Jerusalem an keinen von allen denen, die Macht und Einfluß besassen. Zwar suchten ihn manche selbst auf, wie Nicodemus. Aber er gab sich nicht die geringste Mühe, sie zu gewinnen; es waren vielmehr bittre Wahrheiten, durch die er sie gleichsam wegscheuchte. Im Evangelio bittet ihn ein angesehener Mann vom Hofe Herodis um eine sehr grosse Wohlthat. Ein Zugang zu dem Fürsten des Landes that sich ihm also hier auf; wie leicht konnte er sich durch Gefälligkeit eine Parthey am Hofe machen; wie leicht durch diesen Mann und seine Freunde mehr Einfluß erlangen; welches Ansehen würde es ihm in den Augen des grossen Haufens gegeben haben, wenn er in der Gesellschaft eines Mannes von solchem Stande nach Capernaum zurück gekommen wäre, sich im Hause desselben verweilt, und sich nach und nach den Zutritt zu mehrern Grossen geöffnet hätte? Aber Jesus verschmäht dieß alles; unabhängig und frey von aller zwangvollen Verbindung mit den Hohen der Erde will er blos der Wahrheit und seinem grossen Berufe leben; das, was er zu unternehmen und auszuführen hat, soll nicht das Werk menschlicher Macht seyn, nicht durch Befehle der Regenten durchgesezt werden; gehorsam und ehrerbietig gegen die Obrigkeit verlangt er nichts, gar nichts von ihr, als die Freyheit, auf die jeder gute Bürger Anspruch hat, die Wahrheit zu sagen, und Gutes zu thun; er weiß Grosse und Vornehme zwar zu verbinden, es durch die Ueberlegenheit seines Geistes, und durch seine

grossen Propheten in ihrer Mitte zu haben; nun erwachte die Hoffnung, Jesus möchte vielleicht der Messias selber seyn; war von der Heftigkeit dieser feurigen Menschen nicht alles zu fürchten; bedurfte es mehr, als noch einige öffentlich, und auf eine auffallende Art verrichtete Wunder, um die Flamme des Aufruhrs zu entzünden, und alles in Verwirrung zu bringen? Aber bemerket, wie Jesus alles zu besänftigen, zu mässigen, in Ordnung zu halten weiß. Er vermeidet die grössern Städte, selbst Capernaum, und hält sich im kleinen Cana auf. Er schlägt es dem Königischen ab, mit ihm nach Capernaum zu reisen; denn es hätte ein schädliches Aufsehen verursacht, wenn man Jesum in der Gesellschaft dieses Mannes gesehen, wenn er der Heilung des Kranken durch seine Anwesenheit mehr Feyerlichkeit gegeben hätte. Er bewirkt diese Heilung gerade so, wie sie das wenigste Geräusch machen, und am wenigsten auffallend seyn konnte. Und diese Bescheidenheit, diese geflissentliche Vermeidung alles dessen, was grosse Bewegungen hervorbringen mußte, werdet ihr bey allen den Wundern finden, welche Jesus von dieser Zeit an verrichtet. Er thut sie alle gelegentlich, ohne grosse Anstalten und Zurüstungen, oft ganz im Verborgenen, und entzieht sich der Menge, sobald sie beym Anblicke derselben unruhig werden will. Sein ganzes Verhalten ist darauf berechnet, den Geist der Unordnung und Empörung bey seinen reitzbaren Mitbürgern zu unterdrücken.

Doch es ist bey der Art, wie sich Jesus bey seinem Volke einführte, noch ein Umstand erwähnungswerth; er vermied nämlich recht

schungen, wodurch er sich ihnen so wichtig machte? Nichts weniger, als dieß. Ihr sehet ja, daß er dem Königischen im Evangelio die kleine Gefälligkeit, mit nach Capernaum hinabzugehen, abschlägt. Ihr wisset ja, wie er Nicodemum gleich bey dem ersten Besuch, welchen er von ihm erhielt, demüthigte und beschämte. Es ist euch ja bekannt, wie voll von bittern Wahrheiten, die er den Grossen seines Volks sagte, alle seine Reden sind, und welch ein fürchterliches Wehe er noch kurz vor seinem Tode über die Schriftgelehrten und Pharisäer im Tempel zu Jerusalem aussprach. Die Ueberlegenheit seines Geistes, die Würde seiner Tugend, die siegreiche Macht der Wahrheit, die grosse Wichtigkeit dessen, was er that, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, die so sichtbar aus ihm hervorstrahlte, war es also, was ihn bey aller seiner Niedrigkeit und Armuth die Aufmerksamkeit, Achtung, und Bewunderung der Vornehmen und Grossen erzwang, was verursachte, daß er ihnen merkwürdig und werth war, ohne von ihnen abzuhängen, und sich sklavisch vor ihnen demüthigen zu müssen. Hüte dich, die Gunst derer, die höher sind, als du, auf einem andern Wege zu suchen, als auf diesem, als auf der Bahn des wahren Verdienstes. Du entehrst dich selbst und sie, wenn du ihnen durch andre Mittel gefallen willst, als durch den Werth eines weisen, tugendhaften und brauchbaren Menschen. Und in welche Abhängigkeit wirst du kommen, in welche Sklaverey wirst du dich stürzen, welch ein verächtliches Werkzeug ihrer Laune, und ihrer Leidenschaften wirst du werden, wenn es nichts weiter als unverdiente Gnade ist, was sie dir erzeigen, wenn du ihnen keine Achtung einzuflössen

weißt, wenn du ihnen entbehrlich, oder gar zur Last bist. Willst du gegen die, welche höher und mächtiger sind, als du, in dem Verhältnisse stehen, in welches Jesus sich mit ihnen sezte: so sey so einsichtsvoll und weise, daß man dich nicht wohl entbehren kann; so sey so rechtschaffen und tugendhaft, daß man dich auch wider Willen werthschätzen muß; so sey so genügsam und selbstständig, daß du nicht nöthig hast, dir irgend eine Gunst zu erschmeicheln; so suche so viel Hülfsquellen in dir selbst zu haben, daß du keine Ungnade und Zurücksetzung scheuen darfst; so bemühe dich mit einem Worte, so viel rühmliche Eigenschaften und Vorzüge zu besitzen, daß man fühlt, man lasse dir nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man dich hervorzieht und belohnt. Wir müssen, wenn wir den Geist und Sinn Christi haben wollen, die Aufmerksamkeit und Gunst derer, die vornehmer und grösser sind, als wir, nie anders zu erlangen suchen, als durch wahren innern Werth.

Allein eben so wichtig sey uns die Regel, **mit allen Vorzügen, die wir besitzen, die größte Bescheidenheit zu verknüpfen.** Wer hatte höhere Vorzüge, als Jesus? Bey wem war die Verbindlichkeit, sie zu zeigen, und dadurch Eindruck zu machen, grösser, als bey ihm? Und doch wer war bescheidner, als er; wer vermied alles Geräusch, alles leere Aufsehen, allen Anschein von Prahlerey mehr, als er; wer gewann endlich selbst durch die stille edle Anspruchslosigkeit mehr, als gleichfalls Er? Möchten wirs doch einsehen und fühlen lernen, daß nichts eitler, nichts schädlicher, nichts unvernünftiger ist, als Mangel an Bescheidenheit! Wie? du brauchtest dich hervor-

zudrängen, und dich geräuschvoll anzukündigen, wenn du im Besitz wahrer Vorzüge bist? Glaubst du, man sey so kurzsichtig, oder so unbedachtsam, daß man deinen Werth nicht wahrnehmen würde, wenn du ihn nicht prahlerisch zur Schau trügest? Wirst du dir nicht durch eben diese Anmassung schaden? Wirst du nicht den Neid, die Eifersucht und den Spott derer reitzen, denen du dich vorziehst? Wirst du nicht Erwartungen erregen, denen du am Ende nicht Genüge leisten kannst? Wird man nicht jede Gelegenheit, wo du eine Blösse giebst, mit Freuden ergreifen, dich zu beschämen, und desto empfindlicher zu demüthigen? Kann endlich etwas unvernünftiger, und dem ächten Sinn Jesu mehr zuwider seyn, als die elende, einer pflichtmässigen Redlichkeit so ganz widersprechende Bemühung, mehr zu scheinen, als man ist, und Andre durch einen falschen Schimmer zu täuschen? Er war unendlich mehr, als er in seiner Niedrigkeit zu seyn schien! Glücklich, glücklich, wenn wir voll Glauben an ihn, voll Eifer, sein heiliges Bild an uns zu tragen, ihm auch durch Bescheidenheit ähnlich werden. O sie ist die Zierde jeder wahren Grösse; sie ist der reine Schimmer jeder ächten Vollkommenheit; sie ist die Begleiterin aller edlen Thaten; sie verbreitet einen unnachahmlichen Reitz über unser Betragen; sie war der heilige Schleier, in welchen selbst der Sohn Gottes seine Herrlichkeit hüllte.

Ahmen wir ihm aber durch Bescheidenheit nach: so werden wir so, wie Er, mit vorsichtiger Klugheit vom Geringern zum Grössern fortschreiten; denn dieß ist die dritte Verhaltungsregel, die aus der Art, wie er sich

bey seinem Volk einführte, für uns fließt. Wie klein und unbedeutend sind unsre Unternehmungen und Geschäfte gegen das, was Er auszuführen hatte, gegen das grosse für Zeit und Ewigkeit wichtige Werk, das ihm übertragen war. Und ihm gelang es, dieses Werk; er vollendete es; er verließ die Welt mit dem Ausspruch: es ist vollbracht. Und wir, ach wie oft sehen wir alles vereitelt, woran wir arbeiten; wie oft scheitern unsre liebsten Entwürfe; wie oft kämpfen wir Jahre lang vergeblich, ohne die kleinen Plane durchsetzen zu können, die wir uns gemacht hatten! Sind wir aber, wenn uns so etwas begegnet, nicht gemeiniglich selbst schuld daran? Bereiten wir uns zu unsern Unternehmungen so bedächtig, so sorgfältig und ernsthaft, wie Jesus? Sind wir bey dem, was wir uns vorsetzen, so vorsichtig, so gehorsam gegen Gott, und allen unsern Pflichten so treu, wie Er? Folgen wir bey unsern Geschäften dem Rufe, den uns Gott durch unsre Kräfte und durch die Umstände ertheilt, so pünktlich, wie Jesus den Willen des Vaters überall zur Richtschnur nahm? Suchen wir eben deswegen so, wie Er, nur allmählich fortzuschreiten; erst dann an ein grosses Gebäude zu denken, wenn wir einen festen Grund gelegt haben; nichts zu übereilen, sondern nach den Gesetzen der Natur alles nach und nach reifen zu lassen? Ist es nicht am Tage, daß wir nur allzuoft die entgegengesetzte Bahn einschlagen; daß unsre Eitelkeit groß anfängt, und dann ihrer Unternehmung nicht gewachsen ist; daß unsre Eilfertigkeit alles übertreibt, und ihre Plane mißlingen sieht; daß unsre Unvorsichtigkeit vor der Zeit sich äussert, und dann Widerstand findet;

daß unsre Weichlichkeit die Anstrengung und Mühe scheut, ohne die etwas Gutes und Grosses unmöglich gedeihen kann? Dürfen wir uns wundern, wenn uns bey so verkehrten Maasregeln nichts von Statten geht, und ein Plan nach dem andern scheitert? Die Bahn, M. Br., die Bahn lasset uns betreten, die der Herr selbst mit seinen Fußtapfen bezeichnet hat; den sichern ehrenvollen Weg lasset uns wählen, der uns allmählig vom Geringern zum Grössern führt.

Endlich, M. Br., erinnere uns die Art, wie sich Jesus bey seinen Mitbürgern einführte, daß wir nur dann als seine wahren Bekenner handeln, wenn wir uns dem Werke, das uns Gott auf Erden gegeben hat, mit ungetheiltem Eifer widmen. Denn dieß hat er gethan. Ein einziges, zusammenhängendes, unablässiges Hinwirken auf den grossen Endzweck, den er befördern sollte, war sein Verhalten, sobald er öffentlich aufgetreten war. Nun war es seine Speise den Willen des Vaters zu thun, und zu vollenden sein Werk; jede Kraft seines Wesens, jede Bewegung seines Herzens, jeder Augenblick seiner Zeit war diesem Werke geheiligt. Auch wir, M. Br., auch wir stehen nicht umsonst auf dem Platz, auf welchem wir uns befinden; kein Zufall hat uns auf denselben hingeworfen; Gott hat uns die Geschäfte, den Beruf, das Werk angewiesen, zu dessen Betreibung wir uns verpflichtet fühlen. Wehe uns, wenn wir es mit Widerwillen, mit Nachlässigkeit, als unnütze, wenig brauchbare Knechte betreiben! Was du auch bist, sey es nur ganz und vollkommen. Was dir auch aufgetragen ist, be-

sorge es nur treu und mit lebendigem Eifer. Dein Geschäft sey noch so niedrig, noch so gemein; es wird edel und wichtig, du erringst den Beyfall Gottes und Jesu, wenn du es im Glauben, mit willigem Gehorsam, und mit unermüdetem Fleiße verrichtest. Lasset es uns nie vergessen, M. Br., daß uns der einst richten, daß der einst unser Schicksal entscheiden soll, der Gottes größtes Werk vollendet hat, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Heil und Segen, und ewiger Friede über alle, die ihm nachfolgen; Heil und Segen und ewiger Friede auch über uns, wenn er uns einst als treue Knechte zu seiner Freude rufen kann; Amen.

---

daß unsre Weichlichkeit die Anstrengung und Mühe scheut, ohne die etwas Gutes und Grosses unmöglich gedeihen kann? Dürfen wir uns wundern, wenn uns bey so verkehrten Maasregeln nichts von Statten geht, und ein Plan nach dem andern scheitert? Die Bahn, M. Br., die Bahn lasset uns betreten, die der Herr selbst mit seinen Fußtapfen bezeichnet hat; den sichern ehrenvollen Weg lasset uns wählen, der uns allmählig vom Geringern zum Grössern führt.

Endlich, M. Br., erinnere uns die Art, wie sich Jesus bey seinen Mitbürgern einführte, daß wir nur dann als seine wahren Bekenner handeln, wenn wir uns dem Werke, das uns Gott auf Erden gegeben hat, mit ungetheiltem Eifer widmen. Denn dieß hat er gethan. Ein einziges, zusammenhängendes, unablässiges Hinwirken auf den grossen Endzweck, den er befördern sollte, war sein Verhalten, sobald er öffentlich aufgetreten war. Nun war es seine Speise den Willen des Vaters zu thun, und zu vollenden sein Werk; jede Kraft seines Wesens, jede Bewegung seines Herzens, jeder Augenblick seiner Zeit war diesem Werke geheiligt. Auch wir, M. Br., auch wir stehen nicht umsonst auf dem Platz, auf welchem wir uns befinden; kein Zufall hat uns auf denselben hingeworfen; Gott hat uns die Geschäfte, den Beruf, das Werk angewiesen, zu dessen Betreibung wir uns verpflichtet fühlen. Wehe uns, wenn wir es mit Widerwillen, mit Nachlässigkeit, als unnütze, wenig brauchbare Knechte betreiben! Was du auch bist, sey es nur ganz und vollkommen. Was dir auch aufgetragen ist, be-

ein entgegengesetzter Geist alles in Bewegung und Aufruhr brachte; auf Zeiten, wo man etwas schon darum verwarf, weil es alt und herkömmlich war; wo ein allgemeiner Widerwille gegen den bisherigen Zustand in Anstrengungen ausbrach, ihn zu verändern; wo nichts so fest, nichts so ehrwürdig, nichts so heilig war, das man nicht antastete, umstürzte und zerstörte. O das Geschrey der Mißvergnügten, welches sich auf allen Seiten erhebt; der laute Spott über alles, was von unsern Voraltern als wahr, recht und heilig auf uns gekommen ist; die raschen Schritte, welche man überall thut, eine andre Ordnung der Dinge einzuführen; das Geräusch der öffentlichen Begebenheiten, die im Grunde nichts anders sind, als ein feindseliger Kampf des Alten und Neuen; das Getöse zusammenstürzender Reiche endlich, aus deren mit Blut und Leichen bedeckten Trümmern unter dem Toben des Kriegs sich ganz andre emporthürmen; alle diese grossen, zum Theil schrecklichen Veränderungen sind uns der unwidersprechliche Beweis, daß auch wir in Zeiten leben, wo der Geist der Verbesserung sich mehr als jemals regt, wo ein hitziger, alles wagender, und alles zerstörender Eifer die Herzen derer ergriffen hat, die sich über die gewöhnlichen Vorurtheile erhoben dünken; und sich stark genug fühlen, etwas zu unternehmen und auszuführen.

Wir feyern heute das Andenken einer Verbesserung, M. Br., auf die wir nicht anders als mit gerührter Dankbarkeit, und mit inniger Freude zurückblicken können; an eine Verbesserung erinnern wir uns, der unsre Kirche ihr ganzes Da-

seyn schuldig ist, durch die sie das Licht, die Freyheit und die Vorzüge erhalten hat, welche sie auszeichnen. Es ist nicht zu läugnen, so wohlthätig die Kirchenverbesserung des XVI. Jahrhunderts auch in ihren Folgen war: ihre Bewirkung kostete viel Anstrengung und Mühe; es gieng nicht ohne gewaltsame Erschütterungen dabey ab; es entstand ein Kampf empörter Leidenschaften, der manche Unordnung hervorbrachte; mit Blut, mit Blut mußte der Sieg der Wahrheit auch damals erkauft werden, und gegen die fürchterliche Macht, welche diesen Sieg schon so oft vereitelt hatte, würde nichts ausgerichtet worden seyn, wenn der Mann, welcher an der Spitze der ganzen Unternehmung stand, weniger kühn, weniger muthvoll, weniger streng und unerbittlich gewesen wäre. Es war seine alles erschütternde Stimme, die von einem Ende Europas zum andern schallte; es war sein Heldensinn, der sich unter keine menschliche Macht beugte, sobald von der Sache Gottes die Rede war; es war seine fast an Starrsinn gränzende Standhaftigkeit, die nicht einen Finger breit nachgab, sobald es die Rechte der Wahrheit galt, was endlich durchdrang, was Fesseln zerbrach, welche der Arm so vieler Könige nicht brechen konnte, was uns die Freyheit errang, in deren Genuß wir uns so glücklich fühlen.

Ehrwürdiger Retter, heldenmüthiger Zeuge der Wahrheit, auf dich, auf dein Beispiel, auf die Kühnheit, mit der du sprachst und handeltest, berufen sich jezt tausend zudringliche Verbesserer; Menschen, die umwerfen wollen, was du gebaut hast, mißbrauchen dein Ansehen; Unverschämte,

die mit der muthwilligsten Frechheit verwerfen, was dir heilig war, rühmen sich, deinen Fußtapfen zu folgen; Empörer, welche aller Ordnung und Majestät Hohn sprechen, möchten uns bereden, dieß sey der Ton, in welchem du selber dich erklärtest! Verzeihet mir die Bewegung M. Br., mit der ich spreche. Wer kann gelassen bleiben, wenn er hört, daß man jede Unternehmung des Unglaubens, der Ungebundenheit und des Eigennutzes mit dem schönen Namen einer nöthigen Verbesserung belegt; daß man die unvorsichtigsten Neuerungen mit dem in Vergleichung sezt, was die Stifter unsrer Kirche thaten; daß man ihren Verbesserungseifer zu äussern, und den Geist zu haben vorgiebt, der sie beseelte, wenn man jede Lehre der Religion, jede Anstalt der Kirche, und jedes Gesetz des Staates mit unverschämter Kühnheit tadelt und verwirft. Lasset uns dieses Fest, das dem Andenken **Luthers** und seiner Freunde gewidmet ist, durch eine Ehrenrettung derselben heiligen, M. Br.; lasset uns sehen, wie ihr Verbesserungseifer beschaffen war, und wie fern er noch immer Muster für uns seyn kann; und es wird klar werden, wie sehr man sie verunglimpft, wenn man den wilden, alles auflösenden und zerstörenden Geist der Zeiten für den ihrigen hält. Gott erleuchte uns, und lehre uns Wahrheit und Liebe, Ernst und Sanftmuth, Standhaftigkeit und Schonung mit einander vereinigen. Wir flehen um seinen Segen in stiller Andacht.

Text: 2 Cor. V. v. 13.

Man hatte den Apostel, der den Christen zu Corinth die vorgelesenen Worte schreibt, dieser

Gemeine auf mancherley Art verdächtig zu machen gesucht, M. Z. Bey dem rastlosen Eifer, mit welchem er die grosse Verbesserung betrieb, die durch die Verbreitung des Christenthums damals bewirkt werden sollte; bey dem glücklichen Erfolg, welchen seine Bemühungen unter den Heiden fanden, wo er überall zahlreiche blühende Gemeinen sammelte: regte sich der Neid Jüdischer Nebenbuhler; man war mißvergnügt über die Achtung, die Paulus genoß, und suchte sie durch Vorwürfe und Beschuldigungen von mancherley Art zu schwächen und zu vernichten. Nicht leicht war mehr Muth und mehr Bescheidenheit, mehr Pflichteifer und mehr Mässigung, mehr Ernst und mehr Sanftmuth in einem Manne beysammen, als in Paulo. Aber gerade diese seltne glückliche Mischung so wichtiger Eigenschaften mußte seinen Gegnern Gelegenheit geben, ihn zu verläumden. Manche tadelten seinen Muth, seinen Eifer, seinen Ernst, und stellten ihn als einen Unbesonnenen vor, der überall zu viel thue, und mit seinem Ungestümm den Gemeinen nur beschwerlich werde. Andre griffen seine Bescheidenheit, seine Mässigung und Sanftmuth an, und erklärten ihn für einen schwachen unbedeutenden Mann, der es gar nicht werth sey, daß man so viel aus ihm mache. Die Antwort verdient Aufmerksamkeit, welche Paulus in unserm Texte diesen Vorwürfen entgegen setzt. Er will es jezt dahin gestellt seyn lassen, wie viel Wahres in denselben enthalten seyn möge. Aber, sagt er, thun wir zu viel, gehen wir wirklich über die Grenzen der Bescheidenheit hinaus, so thun wirs Gotte, so geschieht es aus Eifer für die Sache Gottes; sind wir mässig, spre-

chen

chen und handeln wir mit Nachgiebigkeit und Demuth, so sind wir euch mässig, so thun wir es, um euch ein Beyspiel zu werden. Wie wahr, und zugleich wie vortheilhaft ist das Licht, in welchem Paulus seinen Verbesserungseifer hier zeigt! Man soll es wohl bedenken, das Heftige, Nachdrückliche, gleichsam Ausschweifende bey demselben fordere die Sache Gottes, die ohne kräftige Verwendung nicht durchgesezt werden könne; das Sanfte, Nachgiebige, gleichsam Schwache bey demselben aber sey darum nöthig, weil man den neu entstandenen Gemeinen ein Beyspiel der Mässigung schuldig sey, nach welchem sie sich bilden könnten. Würden, saget es selber, würden die Stifter unsrer Kirche, die man oft eben so verkannt hat, wie Paulum, sich besser rechtfertigen, würden sie den unberufenen Verbesserern unsrer Zeiten, die sich so unbefugt auf ihr Beyspiel beziehen, treffender antworten können, als mit diesen Worten des Apostels? Würde nicht insonderheit Luther ihnen sagen müssen: haben wir zu viel gethan, so thaten wirs Gott; die Sache Gottes forderte damals den Feuereifer, in welchen ich so oft gerieth; würde sein Freund und Gehilfe Melanchthon nicht hinzusetzen können: sind wir mässig gewesen, so waren wir euch mässig; euch mag die Sanftmuth und Schonung zum Muster dienen, mit der ich überall zu Werke gegangen bin? Enthalten diese Worte nicht zugleich eine Anweisung, wie wir ihrem Beyspiele nachahmen sollten, wenn wir selbst verbessern, wenn wir das von ihnen angefangene Werk fortsetzen wollen? Ja, M. Z., je öfter man sie verkennt, je unbefugter man ihr grosses Beyspiel mißbraucht, desto nöthiger wird es,

die Frage zu beantworten: wiefern kann und der Verbesserungseifer, welchen die Stifter unsrer Kirche bewiesen haben, noch immer zum Muster dienen? Lasset mich zuerst diejenigen Punkte bemerklich machen, wo es zweckwidrig seyn würde, sich nach ihrem Muster zu richten; und sodann zeigen, wo wir es noch immer vor Augen behalten können und sollen.

Daß ich unser Zeitalter, unsre Einrichtungen und Anstalten, den Zustand der Kirche und des Staates bey uns nicht für so vollkommen und untadelhaft halte, daß sie gar keiner Verbesserung bedürften, erhellet aus der aufgeworfenen Frage wohl deutlich genug. In keiner Hinsicht würde ich den Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche als ein Muster für uns aufstellen können, wenn ich von einer Unverbesserlichkeit unsrer Verfassung träumte, wenn ich glaubte, da sey gar nichts mehr zu verändern, und zweckmäßiger einzurichten. Aber es ist klar, seit den Zeiten der Kirchenverbesserung ist vieles so ganz anders geworden, es sind so viel neue unerwartete Umstände und Bedürfnisse eingetreten, daß der Verbesserungseifer, den die Stifter unsrer Kirche bewiesen, jezt mit allen seinen Bestimmungen unmöglich weiter passen kann, daß es vielmehr Stücke desselben geben muß, deren Nachahmung zweckwidrig und fehlerhaft seyn würde. Die Punkte lassen sich auch leicht finden, die hier bemerkt zu werden verdienen. Weder die Richtung, welche der Verbesserungseifer bey den Stiftern unsrer Kirche nahm; noch die Eilfertigkeit, mit der er verfuhr; noch die

Art, wie er sich insonderheit bey Luthern selbst äusserte, kann uns jezt zum Muster dienen; dieß läßt sich leicht erweisen.

Schon die Richtung, welche der Verbesserungseifer bey den Stiftern unsrer Kirche nahm, kann uns jezt nicht mehr zum Muster dienen. Die Gegenstände sind bekannt, auf welche sich dieser Eifer hinlenkte, die er angriff und wegzuschaffen suchte. Tiefe Unwissenheit, schändlicher Aberglaube, selbst erwählter Gottesdienst, träges Hängen an menschlichem Ansehen, sklavisches Beugen unter eine fremde geistliche Macht, die das allgemeine Verderben unterhielt, um desto sichrer herrschen zu können, dieß waren die Feinde, welche die Stifter unsrer Kirche zu bekämpfen hatten, hieher richteten sich alle ihre Angriffe, alle ihre Anstrengungen wandten sie auf diese Seite. Würden wir vernünftig handeln, M. Z., würden wir die Beschaffenheit und die Bedürfnisse unsrer Zeiten kennen, wenn wir diese Richtung beybehalten wollten? Sehet ihr nicht, daß diese Feinde entweder ganz verschwunden, oder zu einer Schwachheit herabgesunken sind, wo man sie ungestört ihrem Schicksal überlassen kann? Drohen uns dagegen nicht grade von der entgegengesetzten Seite ganz andre, und zum Theil weit gefährlichere Feinde, denen wir mit aller Macht widerstehen müssen, wenn wir Eifer für wahre Verbesserung fühlen? Die tiefe Unwissenheit ist gehoben, wider welche die Stifter unsrer Kirche eiferten; aber ist nicht ein Viel- und Halbwissen an die Stelle derselben getreten, das in allen Ständen sich äussert, und fast noch gefährlicher ist,

als der Mangel aller Kenntnisse? Der schändliche Aberglaube, welcher zu den Zeiten der Kirchenverbesserung allgemein herrschte, hat sich jezt in die düstern Winkel niedriger Hütten, und in die Wohnungen einzelner Schwärmer zurückgezogen; aber hat sich dagegen nicht ein Unglaube erhoben, der der Wahrheit selbst gefährlich zu werden, und alle Religion zu stürzen droht? Verschwunden, wenigstens aus unsrer Kirche verschwunden sind jene selbst erwählten Gottesdienste, auf welche man vor der Kirchenverbesserung einen so hohen Werth legte; aber hat sich dagegen nicht ein Leichtsinn eingefunden, der auch die Uebungen einer vernünftigen Verehrung Gottes nicht mehr achtet? Jenes Hängen an menschlichem Ansehen, welches die Stifter unsrer Kirche so muthig bestritten, hat sich vermindert, und hier und da ganz verloren; aber artet die Freyheit des eignen Urtheils nicht immer mehr in eine Ungebundenheit, in eine Frechheit aus, welche sich selbst wider das Ansehen Gottes auflehnt, und durch gar nichts weiter beschränkt seyn will? Herabgesunken, zu einer Ohnmacht herabgesunken, die man noch vor wenig Jahren unglaublich gefunden haben würde, ist die geistliche Macht, welche den Stiftern unsrer Kirche so fürchterlich war, wider die sie alle ihre Kräfte aufboten; aber hat sich nicht nach und nach eine schädliche, auf Zerrüttung aller bisherigen Ordnung hinarbeitende Gewalt der öffentlichen Meinung gebildet, die eben so tyrannisch wirkt, die eben so blutdürstig wüthet, sobald sie die Oberhand erhält? Verändert, durchaus verändert hat sich alles, seitdem die Stifter unsrer Kirche von dem

Schauplatze der Erde abgetreten sind; andre Umstände, andere Gefahren, andere Feinde umgeben uns, und fordern, wenn wir etwas bessern wollen, andre Maasregeln, andre Rettungsmittel, andere Waffen. Schon die Richtung, welche der Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche nahm, kann uns nicht mehr zum Muster dienen.

Und eben so wenig die Eilfertigkeit, mit der er verfuhr. Eine Wahrheitsliebe, die nicht säumte, jede errungene beßre Ueberzeugung der ganzen Welt mitzutheilen; eine Freymüthigkeit, die sich nicht im mindesten zurückhielt, und keines Menschen schonte; ein Muth, der vor keiner Schwierigkeit erschrack, und mit siegreicher Stärke überall durchdrang; eine Wirksamkeit, die zuweilen fast ein wildes Stürmen würde, zeichnete den grossen Mann aus, dem unsre Kirche ihr Daseyn vornehmlich verdankt. Fast unerhört waren daher die Fortschritte, die er in kurzer Zeit machte; in wenig Jahren war ganz Europa durch ihn in Bewegung gebracht; und mit einer Geschwindigkeit, die seine Gegner in Erstaunen sezte, schuf er gleichsam eine neue Kirche, und riß sich und seine Parthey von den Fesseln der Alten los. Und o es war nöthig, daß mit diesem raschen, ungeduldigen, allen Widerstand verschmähenden Eifer gewirkt wurde, wenn etwas ausgerichtet werden sollte. Wie viel mildere Versuche waren bereits mißlungen! Wie bald unterdrückte die Macht, welche die Kirche Christi seit so vielen Jahrhunderten beherrschte, die schwachen Bestrebungen edler Männer, die vor Luthern wider sie gezeugt hatten! Starke, schnelle, plötzlich wiederholte Schläge waren er-

als der Mangel aller Kenntnisse? Der schänd
che Aberglaube, welcher zu den Zeiten d
Kirchenverbesserung allgemein herrschte, hat s
jezt in die düstern Winkel niedriger Hütten, u
in die Wohnungen einzelner Schwärmer zurü
gezogen; aber hat sich dagegen nicht ein U
glaube erhoben, der der Wahrheit selbst gefä
lich zu werden, und alle Religion zu stürz
droht? Verschwunden, wenigstens aus unsrer K
che verschwunden sind jene selbst erwählt
Gottesdienste, auf welche man vor der K
chenverbesserung einen so hohen Werth legt
aber hat sich dagegen nicht ein Leichtsinn ein
funden, der auch die Uebungen einer vernünftig
Verehrung Gottes nicht mehr achtet? Jen
Hängen an menschlichem Ansehen, welch
die Stifter unsrer Kirche so muthig bestritte
hat sich vermindert, und hier und da ganz v
loren; aber artet die Freyheit des eignen U
theils nicht immer mehr in eine Ungebunde
heit, in eine Frechheit aus, welche sich sel
wider das Ansehen Gottes auflehnt, und du
gar nichts weiter beschränkt seyn will? Herab
sunken, zu einer Ohnmacht herabgesunken, d
man noch vor wenig Jahren unglaublich gefu
den haben würde, ist die geistliche Mach
welche den Stiftern unsrer Kirche so fürchterl
war, wider die sie alle ihre Kräfte aufbote
aber hat sich nicht nach und nach eine schädlic
auf Zerrüttung aller bisherigen Ordnung hina
beitende Gewalt der öffentlichen Me
nung gebildet, die eben so tyrannisch wirkt, t
eben so blutdürstig wüthet, sobald sie die Oberhan
erhält? Verändert, durchaus verändert hat si
alles, seitdem die Stifter unsrer Kirche von de

Schauplatze der Erde abgetreten sind; andre Umstände, andere Gefahren, andere Feinde umgeben uns, und fordern, wenn wir etwas bessern wollen, andre Maasregeln, andre Rettungsmittel, andere Waffen. Schon die Richtung, welche der Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche nahm, kann uns nicht mehr zum Muster dienen.

Und eben so wenig die Eilfertigkeit, mit der er verfuhr. Eine Wahrheitsliebe, die nicht säumte, jede errungene beßre Ueberzeugung der ganzen Welt mitzutheilen; eine Freymüthigkeit, die sich nicht im mindesten zurückhielt, und keines Menschen schonte; ein Muth, der vor keiner Schwierigkeit erschrack, und mit siegreicher Stärke überall durchdrang; eine Wirksamkeit, die zuweilen fast ein wildes Stürmen würde, zeichnete den grossen Mann aus, dem unsre Kirche ihr Daseyn vornehmlich verdankt. Fast unerhört waren daher die Fortschritte, die er in kurzer Zeit machte; in wenig Jahren war ganz Europa durch ihn in Bewegung gebracht; und mit einer Geschwindigkeit, die seine Gegner in Erstaunen sezte, schuf er gleichsam eine neue Kirche, und riß sich und seine Parthey von den Fesseln der Alten los. Und o es war nöthig, daß mit diesem raschen, ungeduldigen, allen Widerstand verschmähenden Eifer gewirkt wurde, wenn etwas ausgerichtet werden sollte. Wie viel mildere Versuche waren bereits mißlungen! Wie bald unterdrückte die Macht, welche die Kirche Christi seit so vielen Jahrhunderten beherrschte, die schwachen Bestrebungen edler Männer, die vor Luthern wider sie gezeugt hatten! Starke, schnelle, plötzlich wiederholte Schläge waren er-

förderlich, wenn ein Thron wankend werden sollte, den so viel Regenten der Erde nicht hatten erschüttern können. Unserm Verbesserungseifer, M. Z., worin er auch bestehen mag, fehlt es offenbar an einem Uebel, das eine so schleunige und kräftige Hilfe nöthig machte, und zuließ. Weder in der Kirche, noch im Staate finden sich gegenwärtig Mißbräuche und Gefahren, denen man, so wie damals, ohne allen Aufschub begegnen könnte und müßte. Durch die grosse Verbesserung, deren Andenken wir heute feyern, ist den Hauptbedürfnissen längst abgeholfen, und es sind minder wichtige Gebrechen, es sind übriggebliebene, oder neu entstandene kleinere Mängel, auf die wir unsern Fleiß zu wenden haben. Werden wir gegen diese durch unvorsichtiges Stürmen etwas ausrichten? Ist es nicht der Klugheit und der Liebe gemäs, sie nach und nach, und mit vernünftiger Schonung zu verbessern? Wird jene Hitze, die alles übertreibt, nicht mehr Schaden anrichten? Wird sie nicht Verwirrungen stiften, die ärger sind als das, was sie bessern wollte? Ach nichts ist leichter, als unter dem Vorwand, man wolle alles vollkommen machen, die vorhandne Ordnung aufzulösen und zu zerstören. Aber wo ist die menschliche Macht, die zertrennte, in Verwirrung und Widerspruch gesetzte Theile eines Ganzen schnell wieder zusammenfassen und vereinigen könnte? Sollten die traurigen Versuche, welche dieser gewaltsame Verbesserungseifer vor unsern Augen bey ganzen Völkern gemacht hat, uns nicht warnen? Sollten sie uns nicht die wichtige Wahrheit aufdringen, nur ein vorsichtiges, allmählich weiterstrebendes Bemühen, vorhandene Mängel abzuschaffen, das ohne

merkliche Störung und Erschütterung wirkt, sey unsern Zeiten und Umständen angemessen?

Und so ist es denn von selbst klar, daß uns endlich auch die Art, wie sich der Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche bey Luthern selbst äusserte, nicht zum Muster dienen kann. Wir verhehlen es nicht, M. Z., daß es oft ein harter rauher Ton war, in welchem Luther sprach; daß der männliche Ernst, mit welchem er zu seinen Gegnern redete, nicht selten Verunglimpfung derselben wurde; daß die Standhaftigkeit, mit der er handelte, zuweilen in Hartnäckigkeit ausartete; daß der Eifer für die Wahrheit, der ihn beseelte, eine Rechthaberey hervorbrachte, die sich hier und da widersezte, wo Nachgiebigkeit nöthig gewesen wäre. Aber wer, wer darf es wagen, diese Fehler und Schwachheiten des grossen Mannes für ein Muster zu halten? Waren sie nicht fast unvermeidliche Folgen jener Stärke, jener Ueberlegenheit, jenes Heldenmuthes, der ihn über gewöhnliche Menschen so weit erhob; und du dürftest dir Luthers Sprache erlauben, wenn du dir seiner Kraft und Grösse nicht bewußt bist? Hatte er nicht mit Gegnern zu thun, die ihn durch ihre Unverschämtheit reizten, und hart behandelt zu werden verdienten; und du dürftest gegen Andre, die vielleicht nicht einmal Gegner von dir sind, dich seines Tones bedienen? Er lebte in einem Zeitalter, dessen Sitten rauher waren, wo der Wohlstand manches zuließ, was er jezt verbietet; und du dürftest die Zeit mit einander verwechseln, und reden, wie Luther jezt nicht reden würde? Er stritt wider Mißbräuche, wider Anmaßungen,

wider Greuel, die man ohne Widerwillen und Abscheu unmöglich rügen konnte; und du dürftest der Kleinigkeiten wegen, auf deren Verbesserung du dringst, ein unbescheidnes Geschrey erheben? That er zu viel, M. Br., that er zu viel, so thats er Gott; und war er mässig, so war ers uns. Man muß seinen Geist haben, in seinen Kampf verwickelt seyn, sich zu einem so grossen schweren Geschäft berufen fühlen, wie er, wenn es nützlich, oder doch verzeihlich seyn soll, mit seinem Ungestümm zu sprechen, und seine unerbittliche Strenge zu beweisen. Lasset es uns nie vergessen, daß er ohne die sanftere Stimme seines Freundes, daß er ohne Melanchthons Gelindigkeit und Milde, doch nicht ausgerichtet hätte, was er wirklich ausrichtete; daß diese ruhigere Sprache, dieses gründliche Belehren, dieses geduldigere Tragen fremder Fehler und Schwachheiten, keinen geringern Eifer für das Gute anzeigt, als jenes heftige Hervorbrechen; und daß es dieser edle, milde Geist ist, der mit unsern Bedürfnissen und Sitten unstreitig am besten übereinstimmt.

Doch ich bin unvermerkt zu dem gekommen, was ich ganz vorzüglich ins Licht setzen wollte, zu der Frage: **wo wir den Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche noch immer als ein Muster vor Augen behalten können und sollen?** Und o er war so vernünftig, dieser Eifer, so edel, so rein und christlich, daß er, von mehr als einer Seite betrachtet, musterhaft für uns, und für die ganze Nachwelt ist.

Richtet also euern Blick vor allen Dingen **auf die Reinigkeit der Absichten, aus de-**

nen er floß; sie, sie ist das Erste, was unsre Nachahmung verdient. Denn wahrlich mit dem vollsten Rechte konnten die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feyern, dem Apostel die Worte nachsprechen: thun wir zu viel, so thun wirs Gott. Das Gefühl von Pflicht, der Drang ihres Gewissens, die Ehrfurcht gegen die heiligen Rechte der Wahrheit, die edelste Liebe zu ihren unterdrückten, unter dem Joch einer unerträglichen Sklaverey des Geistes seufzenden Brüdern, mit einem Worte, die reinsten, edelsten Absichten beseelten die Stifter unsrer Kirche zu jener Thätigkeit, zu jenem Muthe, zu jener Standhaftigkeit, mit welcher sie ihr grosses Werk unternahmen und vollendeten. Nein, es war nicht schmutziger Eigennutz, was sie antrieb; sie verschmähten die Schätze der Erde, und blieben arm. Es war nicht wilder Ehrgeiz, was sie in Bewegung erhielt; ach sie giengen, wie die Apostel des Herrn, durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte; und was that man nicht, sie zu verunglimpfen und verhaßt zu machen! Es war nicht Sinnlichkeit und Wollust, was sie zu ihren Unternehmungen reizte; denn o welche Gefahren drohten ihnen von allen Seiten, in welchen Anstrengungen erschöpften sie ihre Kräfte, welche Kränkungen erfuhren sie von Feinden und Freunden, unter welchen Arbeiten und Sorgen verflossen ihre Tage, welche Opfer brachten sie der guten Sache! O ihr, die ihr in ihre Fußtapfen treten, die ihr euch wider Unordnungen und Mißbräuche auflehnen, die ihr auf Abänderung und Verbesserung dringen wollet, prüfet genau, was in eurer Seele ist, ob ihr sagen könnet, euer Eifer sey so rein und lauter, wie der

ihrige war? Euch selbst und dem Ausspruch eures Gewissens sey es anheim gegeben, ob es nicht Leichtsinn und unruhiges Wesen, ob es nicht heimliche Abneigung gegen die bestehende Verfassung und Ordnung, ob es nicht feindseliger Widerwille gegen gewisse Menschen, ob es nicht Gewinnsucht und Eigennuz, ob es nicht ein unbändiger Ehrgeiz, und eine regellose Begierde zu herrschen ist, was in euch wirkt, was aus euch spricht, was euch zu den Schritten verleitet, die ihr waget? Erkühnet euch nicht, euch auf das Beyspiel der grossen Männer zu berufen, deren Verbesserungseifer für unsre Kirche so viel that, wenn irgend eine dieser unedlen Triebfedern euch in Bewegung sezt, wenn es die Glut niedriger Begierden ist, was euch entflammt. Nein, M. Br., wir sind auf keine Weise würdig, mit den Stiftern unsrer Kirche verglichen, und bey unsern Versuchen, Verbesserungen zu machen, für ihre Nachfolger angesehen zu werden, wenn unser Herz nicht rein ist, wenn uns die Achtung gegen Gott, Wahrheit und Pflicht nicht so, wie ihnen, über alles gilt, wenn wir uns nicht mit einem Worte der edelsten Absichten bewußt sind; diese Reinheit der Absichten ist das Erste, was uns bey ihrem Verbesserungseifer zum Muster dienen soll.

Aber eben so sehr lasset uns ihre Ehrfurcht gegen Schrift und Offenbarung nachahmen. Höher ist die Schrift nie geschäzt, tiefer ist sie nie verehrt, pünktlicher ist sie nie befolgt worden, als von den Stiftern unsrer Kirche. Ueberzeugt, es sey Gottes Wort, was sie enthalte; es sey die untrügliche, allgemein gültige, und über alles Vernünfteln weit erhabne Offenba-

rung der Gesinnungen, Rathschlüsse und Forderungen Gottes an unser Geschlecht, was sie uns darbiete: kannten sie keine andre Regel ihres Verhaltens, keine andre Quelle der Erkenntniß, keine andre Richterin in Glaubenssachen, als die Schrift. Mißtrauisch gegen ihr eignes Urtheil und gegen die veränderlichen wider einander laufenden Aussprüche der Vernunft, hielten sie sich ganz an die Aussprüche und Entscheidungen Gottes, die in der Schrift aufbewahrt sind; diese Aussprüche und Entscheidungen waren die Waffen, mit welchen sie kämpften, und die Schutzwehr, mit der sie sich umgaben; ihnen unterwarfen, nach ihnen richteten, durch sie besiegten sie alles. Denn ihr sehet, was ihr Verbesserungeifer auf diese Art ausgerichtet, wie viel er gewirkt hat. O man würde sie nicht so willig gehört, man würde ihrer Lehre keinen so hohen Werth beygelegt haben, wenn es nicht das Ansehen, die Erklärung und der entscheidende Wille Gottes gewesen wäre, worauf sie sich beriefen, und womit sie alles bestätigten. Und Freyheit von dem Joche menschlicher Meinungen, reinere Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, Wiederherstellung wahrer Sittlichkeit und Tugend, neue Anregung des menschlichen Geistes zu eignem ungehinderten Wirken, wohlthätige Veränderungen in allen Theilen der bürgerlichen Gesellschaft, und sichtbar erhöheter Wohlstand derselben: dieß waren die Früchte eines Verbesserungseifers, der die Schrift zur Richtschnur nahm, der sich auf den Glauben an eine höhere Offenbarung Gottes durch Christum gründete. Ganz andre Stimmen erheben sich jezt um uns her, M. Br., im Namen einer Vernunft, welche die Schrift verachtet, und eine

höhere Offenbarung für Wahn erklärt, sprechen jezt die zu uns, die in der Kirche und im Staat alles umkehren und verändern möchten; nur dann, das versichern sie laut, nur dann könne es wirklich besser werden, wenn man sich von den Fesseln des Glaubens an das Christenthum losgerissen habe. Kann es zweifelhaft seyn, auf welche Seite ihr treten, an welcher Art von Verbesserungseifer ihr Theil nehmen sollet? Die Früchte dessen, der mit Ehrfurcht gegen Schrift und Offenbarung verknüpft ist, sind aus einer Erfahrung von mehr als dritthalbhundert Jahren bekannt; ihr und eure Väter habt euch bisher beym Genusse derselben wohlbefunden; euer Vaterland ist durch ihn ein Wohnplatz der Ordnung, der Gelehrsamkeit und des Ueberflusses geworden. Welche Früchte dagegen der hervorbringen wird, welcher Schrift und Offenbarung verschmäht, könnet ihr dieß wissen; seyd ihr sicher, daß ihr durch denselben gewinnen werdet; müssen die unendlichen Streitigkeiten, in welche er alle verwickelt, die er entflammt; müssen die empörenden Gewaltthätigkeiten, mit welchen er zu Werke geht; müssen die schauervollen blutigen Kämpfe, in die er so viel Nationen der Erde vor euren Augen stürzt, ohne ihnen für das, was sie bey seinen Unternehmungen dulden, einen wahren Ersatz zu geben; müssen euch nicht alle diese Umstände bedenklich machen, und abschrecken? Wenn du aus deinem Grabe wiederkehren, wenn du hören solltest, Luther, ehrwürdiger Zeuge des Evangelii Jesu, wie man es nun verachtet, dieses Evangelium, wie man ihm nun entgegen arbeitet, wie man seine Herrschaft zu stürzen sucht, um den Zustand der Welt zu verbessern: wie würde dein edler Geist

Art, wie er sich insonderheit bey Luthern selbst äusserte, kann uns jezt zum Muster dienen; dieß läßt sich leicht erweisen.

Schon die Richtung, welche der Verbesserungseifer bey den Stiftern unsrer Kirche nahm, kann uns jezt nicht mehr zum Muster dienen. Die Gegenstände sind bekannt, auf welche sich dieser Eifer hinlenkte, die er angriff und wegzuschaffen suchte. Tiefe Unwissenheit, schändlicher Aberglaube, selbst erwählter Gottesdienst, träges Hängen an menschlichem Ansehen, sklavisches Beugen unter eine fremde geistliche Macht, die das allgemeine Verderben unterhielt, um desto sicherer herrschen zu können, dieß waren die Feinde, welche die Stifter unsrer Kirche zu bekämpfen hatten, hieher richteten sich alle ihre Angriffe, alle ihre Anstrengungen wandten sie auf diese Seite. Würden wir vernünftig handeln, M. Z., würden wir die Beschaffenheit und die Bedürfnisse unsrer Zeiten kennen, wenn wir diese Richtung beybehalten wollten? Sehet ihr nicht, daß diese Feinde entweder ganz verschwunden, oder zu einer Schwachheit herabgesunken sind, wo man sie ungestört ihrem Schicksal überlassen kann? Drohen uns dagegen nicht grade von der entgegengesezten Seite ganz andre, und zum Theil weit gefährlichere Feinde, denen wir mit aller Macht widerstehen müssen, wenn wir Eifer für wahre Verbesserung fühlen? Die tiefe Unwissenheit ist gehoben, wider welche die Stifter unsrer Kirche eiferten; aber ist nicht ein Viel- und Halbwissen an die Stelle derselben getreten, das in allen Ständen sich äussert, und fast noch gefährlicher ist,

als der Mangel aller Kenntnisse? Der schändliche Aberglaube, welcher zu den Zeiten der Kirchenverbesserung allgemein herrschte, hat sich jezt in die düstern Winkel niedriger Hütten, und in die Wohnungen einzelner Schwärmer zurückgezogen; aber hat sich dagegen nicht ein Unglaube erhoben, der der Wahrheit selbst gefährlich zu werden, und alle Religion zu stürzen droht? Verschwunden, wenigstens aus unsrer Kirche verschwunden sind jene selbst erwählten Gottesdienste, auf welche man vor der Kirchenverbesserung einen so hohen Werth legte; aber hat sich dagegen nicht ein Leichtsinn eingefunden, der auch die Uebungen einer vernünftigen Verehrung Gottes nicht mehr achtet? Jenes Hängen an menschlichem Ansehen, welches die Stifter unsrer Kirche so muthig bestritten, hat sich vermindert, und hier und da ganz verloren; aber artet die Freyheit des eignen Urtheils nicht immer mehr in eine Ungebundenheit, in eine Frechheit aus, welche sich selbst wider das Ansehen Gottes auflehnt, und durch gar nichts weiter beschränkt seyn will? Herabgesunken, zu einer Ohnmacht herabgesunken, die man noch vor wenig Jahren unglaublich gefunden haben würde, ist die geistliche Macht, welche den Stiftern unsrer Kirche so fürchterlich war, wider die sie alle ihre Kräfte aufboten; aber hat sich nicht nach und nach eine schädliche auf Zerrüttung aller bisherigen Ordnung hinarbeitende Gewalt der öffentlichen Meinung gebildet, die eben so tyrannisch wirkt, die eben so blutdürstig wüthet, sobald sie die Oberhand erhält? Verändert, durchaus verändert hat sich alles, seitdem die Stifter unsrer Kirche von dem

Schauplatze der Erde abgetreten sind; andre Umstände, andere Gefahren, andere Feinde umgeben uns, und fordern, wenn wir etwas bessern wollen, andre Maasregeln, andre Rettungsmittel, andere Waffen. Schon die Richtung, welche der Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche nahm, kann uns nicht mehr zum Muster dienen.

Und eben so wenig die Eilfertigkeit, mit der er verfuhr. Eine Wahrheitsliebe, die nicht säumte, jede errungene beßre Ueberzeugung der ganzen Welt mitzutheilen; eine Freymüthigkeit, die sich nicht im mindesten zurückhielt, und keines Menschen schonte; ein Muth, der vor keiner Schwierigkeit erschrack, und mit siegreicher Stärke überall durchdrang; eine Wirksamkeit, die zuweilen fast ein wildes Stürmen würde, zeichnete den grossen Mann aus, dem unsre Kirche ihr Daseyn vornehmlich verdankt. Fast unerhört waren daher die Fortschritte, die er in kurzer Zeit machte; in wenig Jahren war ganz Europa durch ihn in Bewegung gebracht; und mit einer Geschwindigkeit, die seine Gegner in Erstaunen sezte, schuf er gleichsam eine neue Kirche, und riß sich und seine Parthey von den Fesseln der Alten los. Und o es war nöthig, daß mit diesem raschen, ungeduldigen, allen Widerstand verschmähenden Eifer gewirkt wurde, wenn etwas ausgerichtet werden sollte. Wie viel mildere Versuche waren bereits mißlungen! Wie bald unterdrückte die Macht, welche die Kirche Christi seit so vielen Jahrhunderten beherrschte, die schwachen Bestrebungen edler Männer, die vor Luthern wider sie gezeugt hatten! Starke, schnelle, plözlich wiederholte Schläge waren er-

förderlich, wenn ein Thron wankend werden sollte, den so viel Regenten der Erde nicht hatten erschüttern können. Unserm Verbesserungseifer, M. Z., worin er auch bestehen mag, fehlt es offenbar an einem Uebel, das eine so schleunige und kräftige Hilfe nöthig machte, und zuließ. Weder in der Kirche, noch im Staate finden sich gegenwärtig Mißbräuche und Gefahren, denen man, so wie damals, ohne allen Aufschub begegnen könnte und müßte. Durch die grosse Verbesserung, deren Andenken wir heute feyern, ist den Hauptbedürfnissen längst abgeholfen, und es sind minder wichtige Gebrechen, es sind übriggebliebene, oder neu entstandene kleinere Mängel, auf die wir unsern Fleiß zu wenden haben. Werden wir gegen diese durch unvorsichtiges Stürmen etwas ausrichten? Ist es nicht der Klugheit und der Liebe gemäs, sie nach und nach, und mit vernünftiger Schonung zu verbessern? Wird jene Hitze, die alles übertreibt, nicht mehr Schaden anrichten? Wird sie nicht Verwirrungen stiften, die ärger sind als das, was sie bessern wollte? Ach nichts ist leichter, als unter dem Vorwand, man wolle alles vollkommen machen, die vorhandne Ordnung aufzulösen und zu zerstören. Aber wo ist die menschliche Macht, die zertrennte, in Verwirrung und Widerspruch gesetzte Theile eines Ganzen schnell wieder zusammenfassen und vereinigen könnte? Sollten die traurigen Versuche, welche dieser gewaltsame Verbesserungseifer vor unsern Augen bey ganzen Völkern gemacht hat, uns nicht warnen? Sollten sie uns nicht die wichtige Wahrheit aufdringen, nur ein vorsichtiges, allmählich weiterstrebendes Bemühen, vorhandene Mängel abzuschaffen, das ohne

merkliche Störung und Erschütterung wirkt, sey unsern Zeiten und Umständen angemessen?

Und so ist es denn von selbst klar, daß uns endlich auch die Art, wie sich der Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche bey Luthern selbst äusserte, nicht zum Muster dienen kann. Wir verhehlen es nicht, M. Z., daß es oft ein harter rauher Ton war, in welchem Luther sprach; daß der männliche Ernst, mit welchem er zu seinen Gegnern redete, nicht selten Verunglimpfung derselben wurde; daß die Standhaftigkeit, mit der er handelte, zuweilen in Hartnäckigkeit ausartete; daß der Eifer für die Wahrheit, der ihn beseelte, eine Rechthaberey hervorbrachte, die sich hier und da widersezte, wo Nachgiebigkeit nöthig gewesen wäre. Aber wer, wer darf es wagen, diese Fehler und Schwachheiten des grossen Mannes für ein Muster zu halten? Waren sie nicht fast unvermeidliche Folgen jener Stärke, jener Ueberlegenheit, jenes Heldenmuthes, der ihn über gewöhnliche Menschen so weit erhob; und du dürftest dir Luthers Sprache erlauben, wenn du dir seiner Kraft und Grösse nicht bewußt bist? Hatte er nicht mit Gegnern zu thun, die ihn durch ihre Unverschämtheit reizten, und hart behandelt zu werden verdienten; und du dürftest gegen Andre, die vielleicht nicht einmal Gegner von dir sind, dich seines Tones bedienen? Er lebte in einem Zeitalter, dessen Sitten rauher waren, wo der Wohlstand manches zuließ, was er jezt verbietet; und du dürftest die Zeit mit einander verwechseln, und reden, wie Luther jezt nicht reden würde? Er stritt wider Mißbräuche, wider Anmaßungen,

wider Greuel, die man ohne Widerwillen und Abscheu unmöglich rügen konnte; und du dürftest der Kleinigkeiten wegen, auf deren Verbesserung du dringst, ein unbescheidnes Geschrey erheben? That er zu viel, M. Br., that er zu viel, so that ers Gott; und war er mässig, so war ers uns. Man muß seinen Geist haben, in seinen Kampf verwickelt seyn, sich zu einem so grossen schweren Geschäft berufen fühlen, wie er, wenn es nützlich, oder doch verzeihlich seyn soll, mit seinem Ungestümm zu sprechen, und seine unerbittliche Strenge zu beweisen. Lasset es uns nie vergessen, daß er ohne die sanftere Stimme seines Freundes, daß er ohne Melanchthons Gelindigkeit und Milde, doch nicht ausgerichtet hätte, was er wirklich ausrichtete; daß diese ruhigere Sprache, dieses gründliche Belehren, dieses geduldigere Tragen fremder Fehler und Schwachheiten, keinen geringern Eifer für das Gute anzeigt, als jenes heftige Hervorbrechen; und daß es dieser edle, milde Geist ist, der mit unsern Bedürfnissen und Sitten unstreitig am besten übereinstimmt.

Doch ich bin unvermerkt zu dem gekommen, was ich ganz vorzüglich ins Licht setzen wollte, zu der Frage: wo wir den Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche noch immer als ein Muster vor Augen behalten können und sollen? Und o er war so vernünftig, dieser Eifer, so edel, so rein und christlich, daß er, von mehr als einer Seite betrachtet, musterhaft für uns, und für die ganze Nachwelt ist.

Richtet also euern Blick vor allen Dingen auf die Reinigkeit der Absichten, aus de-

nen er floß; sie, sie ist das Erste, was unsre Nachahmung verdient. Denn wahrlich mit dem vollsten Rechte konnten die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feyern, dem Apostel die Worte nachsprechen: thun wir zu viel, so thun wirs Gott. Das Gefühl von Pflicht, der Drang ihres Gewissens, die Ehrfurcht gegen die heiligen Rechte der Wahrheit, die edelste Liebe zu ihren unterdrückten, unter dem Joch einer unerträglichen Sklaverey des Geistes seufzenden Brüdern, mit einem Worte, die reinsten, edelsten Absichten beseelten die Stifter unsrer Kirche zu jener Thätigkeit, zu jenem Muthe, zu jener Standhaftigkeit, mit welcher sie ihr grosses Werk unternahmen und vollendeten. Nein, es war nicht schmutziger Eigennuß, was sie antrieb; sie verschmähten die Schätze der Erde, und blieben arm. Es war nicht wilder Ehrgeiz, was sie in Bewegung erhielt; ach sie giengen, wie die Apostel des Herrn, durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte; und was that man nicht, sie zu verunglimpfen und verhaßt zu machen! Es war nicht Sinnlichkeit und Wollust, was sie zu ihren Unternehmungen reizte; denn o welche Gefahren drohten ihnen von allen Seiten, in welchen Anstrengungen erschöpften sie ihre Kräfte, welche Kränkungen erfuhren sie von Feinden und Freunden, unter welchen Arbeiten und Sorgen verflossen ihre Tage, welche Opfer brachten sie der guten Sache! O ihr, die ihr in ihre Fußtapfen treten, die ihr euch wider Unordnungen und Mißbräuche auflehnen, die ihr auf Abänderung und Verbesserung dringen wollet, prüfet genau, was in eurer Seele ist, ob ihr sagen könnet, euer Eifer sey so rein und lauter, wie der

ihrige war? Euch selbst und dem Ausspruch eures Gewissens sey es anheim gegeben, ob es nicht Leichtsinn und unruhiges Wesen, ob es nicht heimliche Abneigung gegen die bestehende Verfassung und Ordnung, ob es nicht feindseliger Widerwille gegen gewisse Menschen, ob es nicht Gewinnsucht und Eigennutz, ob es nicht ein unbändiger Ehrgeiz, und eine regellose Begierde zu herrschen ist, was in euch wirkt, was aus euch spricht, was euch zu den Schritten verleitet, die ihr waget? Erkühnet euch nicht, euch auf das Beyspiel der grossen Männer zu berufen, deren Verbesserungseifer für unsre Kirche so viel that, wenn irgend eine dieser unedlen Triebfedern euch in Bewegung sezt, wenn es die Glut niedriger Begierden ist, was euch entflammt. Nein, M. Br., wir sind auf keine Weise würdig, mit den Stiftern unsrer Kirche verglichen, und bey unsern Versuchen, Verbesserungen zu machen, für ihre Nachfolger angesehen zu werden, wenn unser Herz nicht rein ist, wenn uns die Achtung gegen Gott, Wahrheit und Pflicht nicht so, wie ihnen, über alles gilt, wenn wir uns nicht mit einem Worte der edelsten Absichten bewußt sind; diese Reinheit der Absichten ist das Erste, was uns bey ihrem Verbesserungseifer zum Muster dienen soll.

Aber eben so sehr lasset uns ihre Ehrfurcht gegen Schrift und Offenbarung nachahmen. Höher ist die Schrift nie geschäzt, tiefer ist sie nie verehrt, pünktlicher ist sie nie befolgt worden, als von den Stiftern unsrer Kirche. Ueberzeugt, es sey Gottes Wort, was sie enthalte; es sey die untrügliche, allgemein gültige, und über alles Vernünfteln weit erhabne Offenba-

rung der Gesinnungen, Rathschlüsse und Forderungen Gottes an unser Geschlecht, was sie uns darbiete: kannten sie keine andre Regel ihres Verhaltens, keine andre Quelle der Erkenntniß, keine andre Richterin in Glaubenssachen, als die Schrift. Mißtrauisch gegen ihr eignes Urtheil und gegen die veränderlichen wider einander laufenden Aussprüche der Vernunft, hielten sie sich ganz an die Aussprüche und Entscheidungen Gottes, die in der Schrift aufbewahrt sind; diese Aussprüche und Entscheidungen waren die Waffen, mit welchen sie kämpften, und die Schutzwehr, mit der sie sich umgaben; ihnen unterwarfen, nach ihnen richteten, durch sie besiegten sie alles. Denn ihr sehet, was ihr Verbesserungseifer auf diese Art ausgerichtet, wie viel er gewirkt hat. O man würde sie nicht so willig gehört, man würde ihrer Lehre keinen so hohen Werth beygelegt haben, wenn es nicht das Ansehen, die Erklärung und der entscheidende Wille Gottes gewesen wäre, worauf sie sich beriefen, und womit sie alles bestätigten. Und Freyheit von dem Joche menschlicher Meinungen, reinere Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, Wiederherstellung wahrer Sittlichkeit und Tugend, neue Anregung des menschlichen Geistes zu eignem ungehinderten Wirken, wohlthätige Veränderungen in allen Theilen der bürgerlichen Gesellschaft, und sichtbar erhöheter Wohlstand derselben: dieß waren die Früchte eines Verbesserungseifers, der die Schrift zur Richtschnur nahm, der sich auf den Glauben an eine höhere Offenbarung Gottes durch Christum gründete. Ganz andre Stimmen erheben sich jezt um uns her, M. Br., im Namen einer Vernunft, welche die Schrift verachtet, und eine

höhere Offenbarung für Wahn erklärt, sprechen jezt die zu uns, die in der Kirche und im Staat alles umkehren und verändern möchten; nur dann, das versichern sie laut, nur dann könne es wirklich besser werden, wenn man sich von den Fesseln des Glaubens an das Christenthum losgerissen habe. Kann es zweifelhaft seyn, auf welche Seite ihr treten, an welcher Art von Verbesserungseifer ihr Theil nehmen sollet? Die Früchte dessen, der mit Ehrfurcht gegen Schrift und Offenbarung verknüpft ist, sind aus einer Erfahrung von mehr als dritthalbhundert Jahren bekannt; ihr und eure Väter habt euch bisher beym Genusse derselben wohlbefunden; euer Vaterland ist durch ihn ein Wohnplatz der Ordnung, der Gelehrsamkeit und des Ueberflusses geworden. Welche Früchte dagegen der hervorbringen wird, welcher Schrift und Offenbarung verschmäht, könnet ihr dieß wissen; seyd ihr sicher, daß ihr durch denselben gewinnen werdet; müssen die unendlichen Streitigkeiten, in welche er alle verwickelt, die er entflammt; müssen die empörenden Gewaltthätigkeiten, mit welchen er zu Werke geht; müssen die schauervollen, blutigen Kämpfe, in die er so viel Nationen der Erde vor euren Augen stürzt, ohne ihnen für das, was sie bey seinen Unternehmungen dulden, einen wahren Ersatz zu geben; müssen euch nicht alle diese Umstände bedenklich machen, und abschrecken? Wenn du aus deinem Grabe wiederkehren, wenn du hören solltest, Luther, ehrwürdiger Zeuge des Evangelii Jesu, wie man es nun verachtet, dieses Evangelium, wie man ihm nun entgegen arbeitet, wie man seine Herrschaft zu stürzen sucht, um den Zustand der Welt zu verbessern: wie würde dein edler Geist

sich entrüsten, wie würdest du der neuen Sklaverey, die uns droht, der Sklaverey eines übermüthigen Unglaubens, dich widersetzen; wie würdest du die Völker der Erde, wie würdest du deine geliebten Deutschen vor einem Abfall warnen, dessen traurige Folgen unabsehlich sind! Mit dem Entschluß, M. Br., mit dem festen redlichen Entschluß, dem Verbesserungseifer der Stifter unsrer Kirche durch die unverbrüchlichste Ehrfurcht gegen Schrift und Offenbarung nachzuahmen, lasset uns diesen Tag feyern; nichts verdient bey diesem Eifer unsre Nachfolge mehr, als diese Ehrfurcht.

Dann werden wir denselben auch durch gründliches Wissen und wahre Gelehrsamkeit ähnlich zu werden suchen. Es ist unstreitig, M. Z., und unzählige Beyspiele bestätigen es täglich, nichts glaubt der Verbesserungseifer unsrer Tage weniger nöthig zu haben, als reife Einsicht und Erfahrung, als tiefe durch Fleiß und Nachdenken erworbene Gelehrsamkeit. Denn bemerket es nur, wer alles bisher Gültige am lautesten verachtet und tadelt, wer am verwägensten auf eine gänzliche Verwerfung desselben dringt; wer am geschäftigsten, und wirksamsten ist, alles umzukehren, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Jünglinge, die erst lernen, und die Anfangsgründe der Wissenschaften fassen sollten; schwärmerische Träumer, ohne Erfahrung und Uebung in Geschäften, welche die blendenden Dichtungen einer erhitzten Einbildungskraft mit der Wirklichkeit verwechseln; leichtsinnige Menschen, die ein glänzendes Glück zu machen suchen, ohne den langsamen mühevollen Weg der Ordnung und

des wahren Verdienstes betreten zu wollen; eingebildete Thoren, die zu eben der Zeit, wo sie mit der Miene einer neuen nie gehörten Weisheit sprechen, Proben einer fast unglaublichen Unwissenheit geben; aufgeblasne Halbgelehrte in allen Ordnungen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, die mit ihren ohne Wahl gesammelten, und eben so wenig geordneten Kenntnissen über alles entscheiden zu können glauben: dieß, dieß sind die Menschen, die alles umschaffen, die alles besser machen, und das Heil der Welt bewirken wollen. Vom Geiste der grossen Männer beseelt, deren Andenken wir heute feyern, lasset uns dieses Unwesen mit Abscheu betrachten, M. Br., und ihm in unserm Vaterlande durch alles steuern, was in unsrer Macht ist. Mit einer Gelehrsamkeit, die sie zum Range der weisesten Männer erhub, mit einem Fleiß im Forschen und Denken, der nie müde wurde, neue Fortschritte zu thun; mit einer Wahrheitsliebe, die keine Mühe der Untersuchung scheute; mit einer Begeisterung für nützliche Wissenschaften aller Art, die überall Schulen stiftete, überall für Mittel des Unterrichts sorgte, und sich der ganzen Welt mitzutheilen suchte; mit einem so rastlosen Streben nach gründlichem Wissen war der Verbesserungseifer verknüpft, welchen die Stifter unsrer Kirche bewiesen; die Frucht ihrer fleißigsten Forschung, ihrer bedachtsamsten Erwägung, ihrer geprüftesten Einsicht war alles, was sie lehrten, was sie riethen, was sie abänderten und abändern liessen. Euer Eifer, Verbesserungen zu machen, lenke sich hin, wo er wolle, sey noch so redlich, noch so wirksam und groß: weichet ihr von diesem Muster ab, wollet ihr lehren, ehe ihr gelernt habt,

wollet ihr über Dinge absprechen, die ihr nicht verstehet, wollet ihr Andern helfen, ehe ihr euch selbst zu rathen wisset: so muß nothwendig alles mißlingen, so werdet ihr Verwirrungen anrichten, und Vortheile zerstören, die ihr durch nichts wieder vergüten könnet. Von den Stiftern unsrer Kirche gieng der Geist einer gründlichen Gelehrsamkeit, und eines regen Fleisses in allen Gegenden der menschlichen Erkenntniß aus, der in unserm Vaterlande bisher so wirksam gewesen ist. O lasset uns dafür sorgen, daß er erhalten werde; daß er in unsern Schulen herrsche, und sich überall ausbreite; daß er uns leite, wenn wir Anstalten treffen, und Veränderungen machen wollen; nur dann werden wir den weisen Verbesserungseifer nachahmen, den die Stifter unsrer Kirche bewiesen, nur dann werden wir mit dem glücklichen Erfolge wirken, der ihre Bemühungen krönte.

Aber dabey lasset uns nie vergessen, daß ihr Eifer mit dem pünktlichsten Gehorsam gegen die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft war. Denn hatte das Vaterland, wie groß auch der Einfluß dieser Männer, wie entschieden auch die Macht war, die ihnen die Ueberlegenheit ihres Geistes und ihr anerkanntes Verdienst gab, treuere, folgsamere, friedlichere Bürger, als sie? Boten sie nicht alles auf, die unruhigen Bewegungen zu stillen, die Mißverstand und Schwärmerey hier und da gestiftet hatten? Schallten die Ermahnungen Luthers zur Eintracht, zum Frieden, und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht durch das ganze deutsche Vaterland? Widerrieth er, einstimmig mit seinen Freunden, nicht alle gewaltsame Maasregeln, und drang er nicht

theil Andrer sagt, nie genau; er spricht nie so bestimmt und richtig, daß man sich darauf verlassen könnte. Ihr wisset, in welchem Tone der Begeisterung und Uebertreibung die Liebe ihre Lieblinge, die Partheylichkeit ihre Auserkohrnen, die Unwissenheit ihre Angestaunten, die Schmeicheley ihre Vergötterten, die List alle diejenigen zu preisen weiß, welche sie hervorziehen, Andern aufdringen und empor heben will. Mit Recht ist uns jedes Lob verdächtig, das zu hoch tönt; wir setzen bey dem, der es anstimmt, entweder Mangel an Einsicht, oder irgend eine Ursache voraus, die uns mißtrauisch gegen ihn machen muß. Und in der That, selbst der wohl unterrichtete und gutmeinende Zeuge fremder Vorzüge ist in der Wahl des Ausdrucks, womit er sich erklärt, nicht immer so vorsichtig, wie zu wünschen wäre. Auch er traut zuweilen dem guten Anscheine zu viel, und sagt dann mehr, als er sollte. Und je wohlwollender er ist, je mehr er sich gewöhnt hat, lieber das Gute bey Andern wahrzunehmen, als das Böse; desto leichter geräth er, wenn ihm etwas Gutes stark in die Augen fällt, in eine gewisse Wärme, die auf sein Lob einen Einfluß hat, und ihn zu Uebertreibungen verleitet. Ganz anders verhält sichs mit dem Lob im Munde der Feinde. Ihr könnet fürchten, daß sie zu wenig, aber nie, daß sie zu viel sagen werden. O, wer sich wider seinen Willen genöthigt sieht, einem Menschen, der ihm verhaßt ist, etwas Gutes nachzurühmen: der sträubt sich, so lang er kann; der schiebt solche unangenehme Erklärungen auf, so lang es möglich ist; und kann er endlich doch nicht umhin sie zu geben, wie kalt, einfach und ungekünstelt werden sie seyn; wie sorgfältig wird er seine

die Lebhaftigkeit, mit der sie wirkten; sie hatten sich selbst gebessert, ehe sie sich zu Verbesserern aufwarfen; die Kraft des Evangelii, welches sie predigten, hatte sich an ihnen selbst gerechtfertigt, und sie zu ehrwürdigen Mustern wahrer Frömmigkeit und ächter Tugend gebildet. O waget es nicht, von Verbesserungen zu sprechen, wenn ihr keine Achtung verdienet, wenn eure eigne Denkungsart noch ungeändert, und euer sittlicher Werth zweydeutig ist. Wer soll Vertrauen zu euren Vorschlägen fassen, wenn eure Gesinnungen verdächtig sind? Wer soll etwas Gutes von euch erwarten, wenn ihr euch nicht einmal selbst gebessert habt? Wer soll sich überreden, daß ihr das gemeine Beste suchet, wenn sich Eigennutz und Ehrgeiz, und unordentliche Leidenschaften in eurem ganzen Benehmen zeigen? Wollet ihr euch einer gereinigten Kirche rühmen; wollet ihr beweisen, daß euch die ehrwürdigen Stifter derselben nicht umsonst so grosse Vortheile erkämpft haben: so fanget mit eurem Verbesserungseifer so, wie sie, bey euch selbst an; so werdet ihnen ähnlich an Liebe von reinem Herzen, und gutem Gewissen, und ungefärbtem Glauben; so setzet das Werk der Verbesserung, welches sie angefangen haben, mit der Weisheit, mit der Rechtschaffenheit und Tugend fort, mit der sie es unternommen haben, und schaffet Gutes in allen euren Verhältnissen. Und die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. Amen.

XXXIV.

Am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Nichts ist zweydeutiger, M. Z., und doch angenehmer, nichts seinem wahren Werthe nach gemeiniglich geringfügiger, und uns doch erwünschter, als Lob. Selbst rohen, leichtsinnigen und lasterhaften Menschen ist es nicht gleichgültig, wie man von ihnen urtheilt, und ob man mit Achtung und Beyfall, oder mit Geringschätzung und Mißbilligung von ihnen spricht. Und in der That, der Rohe würde in tausend Fällen weit ungestümer, der Leichtsinnige weit ungezwungener, und der Lasterhafte weit verwägener und boshafter handeln, als es wirklich geschieht, wenn das Lob, welches sie durch Zurückhaltung und Mässigung zu erlangen hoffen, nicht so viel Reiz für sie hätte, und sie nicht nöthigte, wenigstens einen guten Schein zu bewahren. Wer vollends wirklich gut ist, wer wegen seiner Vorzüge und Tugenden gegründete Ansprüche auf die Achtung seiner Mitmenschen hat: was muß der sehnlicher wünschen, als daß man ihn für das halte, was er ist; als

daß man die Ueberzeugung, welche man von seinem Werthe hat, zu erkennen gebe und ausdrücke; als daß man ihm mit einem Worte das gebührende Lob ertheile? Selbst Christen sollen so handeln, daß ihnen dieses Opfer der Achtung nicht fehlen könne. Mit grossem Nachdruck giebt ihnen der Apostel die Regel; weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Doch es bedarf hier keiner dringenden Ermahnungen: Gelobt zu werden, zu hören und zu erfahren, wie stark Andre von unsern Vorzügen gerührt sind, und sich darüber äussern, ist für jeden Menschen von Gefühl ein so süsser Genuß, daß er von Vielen allen andern Freuden vorgezogen wird, daß ihn der Ehrgeitzige und Eitle als den höchsten Preis betrachtet, nach welchem man ringen kann, und dem alles Andre aufgeopfert werden muß.

Und doch was ist gemeiniglich zweydeutiger, M. Z., was ist seinem wahren Werthe nach oft geringfügiger, als das Lob der Menschen! Denn werfet einen Blick auf die Quellen, aus welchen es so häufig entspringt. Sind es denn immer vernünftige Einsichten von den Vorzügen, die wir besitzen, ist es immer richtige Schätzung dieser Vorzüge und reine Achtung gegen dieselben, was sich in den Lobpreisungen, die uns zu Theil werden, ausdrückt und ergießt? Nichts weniger als dieß! O die Stimme der Unwissenheit, die Kleinigkeiten für etwas Grosses, und falschen Schimmer für Wahrheit nimmt; der Ausspruch der Partheylichkeit, die, wenn sie uns ehrt, blos ihre

unordentlichen Neigungen beschäfftigt, und ihre Gegner zu kränken sucht; die Lockspeise der Schmeicheley, die uns nicht anders zu gewinnen weiß, als durch Merkmale einer Achtung, welche sie im Grunde nicht fühlt; der Fallstrick des Eigennutzes und der List, in welchen wir schimpflich verwickelt werden, wenn wir gerade am freyesten und unabhängigsten zu seyn glauben; dieß, dieß ist in den meisten Fällen das Lob, das man uns giebt; und je lauter es uns in die Ohren schallt, desto verdächtiger muß es uns seyn, desto sicherer dürfen wir darauf rechnen, es entspringe aus einer unreinen Quelle. Und seine Beschaffenheit ist sie nicht zuweilen so auffallend, so verkehrt, daß es unser Gefühl beleidigt, und unser Angesicht mit Schamröthe bedeckt? Muß der vernünftige Christ nicht in Verlegenheit gerathen, oder wohl gar unwillig werden, wenn man ihn ohne Ueberlegung und Klugheit lobt; wenn man alles übertreibt, und kein Maas zu halten weiß; wenn man in Ausdrücken spricht, welche ans Lächerliche und Abentheuerliche gränzen; wenn man sich mit einem Worte auf eine Art erklärt, welche zu erkennen giebt, daß man die grosse Kunst, vernünftig und mit feiner Schonung eines zarten Gefühls zu loben, gar nicht verstehe?

Doch keine unläugbare und zwar rühmliche Ausnahme scheint hier das Lob im Munde der Feinde zu machen, M. Z. Wenn sich Feinde nicht enthalten können, ihre Achtung zu äussern, wenn die Abneigung, der Widerwille, der Haß selber sich gezwungen fühlt, für den, welchem er gern schaden möchte, ein ehrenvolles Zeugniß abzulegen: muß der Vorzug, die Ueberlegenheit, die Tugend, der

ein solches Tribut gebracht wird, nicht ausserordentlich und ungezweifelt seyn bleibt: bey einem solchen Lob auch nur der mindeste Verdacht übrig, daß es aus unedlen Absichten entsprungen und übertrieben sey? Ja, M. Br., ein Gegenstand, der Aufmerksamkeit verdient, der es werth ist, daß man ihn sorgfältiger betrachte, als gewöhnlich geschieht, ist das Lob im Munde der Feinde. Lasset uns wohl bedenken, daß es unter die merkwürdigsten Umstände gehört, die wir in der Geschichte Jesu, unsers Herrn, finden, daß es auf ihn, und seine Art zu handeln ein Licht wirft, welches uns, die wir an ihn glauben, äusserst willkommen seyn muß; daß wir ihm, der da heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, nur dann wirklich ähnlich sind, wenn wir auch unsre Feinde nöthigen können, unsern Werth einzugestehen und gelten zu lassen. Doch ihr verstehet schon, daß es das Lob im Munde der Feinde seyn wird, womit ich dießmal eure Aufmerksamkeit beschäftigen werde. Er, dem selbst die Bosheit wider ihren Willen huldigen, den sie mit Bewunderung und Ehrfurcht preisen mußte, sey auch heute mit uns, und gebe uns seinen Sinn. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium. Matth. XXII. v. 15—22.

Ein Lob in dem Munde bittrer, abgesagter Feinde war die Anrede in dem vorgelesenen Evangelio: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Nicht etwa Verstellung, nicht Schmei-

cheln, durch welche die Abgeordneten der Phari- säer und die Diener Herodis Jesum blos treu- herzig machen wollten, wenn nehmlich diese Wor- te, M. Z. Man hatte sich, wie der Evangelist meldet, darüber berathschlagt, wie man Jesum in seiner Rede fangen, ihm eine Antwort und Ent- scheidung ablocken könnte, die sich zum Grund einer Klage wider ihn brauchen liesse. Sehr eitel würde dieser ganze Anschlag gewesen seyn, wenn man nicht auf die Freymüthigkeit, auf die unbestechliche Wahrheitsliebe Jesu hätte rechnen können, die in der angeführten Anrede so sehr an ihm gepriesen wird. Eben darum, weil man wußte, Jesus ver- hehle nichts, er schone keines Menschen, sobald es darauf ankomme, die Lehren und Forderun- gen der Religion vorzutragen, unterhielt man die Hoffnung, er werde sich über die Gewissensfrage, welche man ihm vorlegte, auf eine Art äussern, bey der er entweder den Eigennutz und Stolz der Juden, oder die Gerechtsame des Römischen Kai- sers verletzen würde. Wundert euch also nicht, daß Jesus die Männer, die ihm ein Lob beyleg- ten, von dessen Wahrheit sie völlig überzeugt wa- ren, mit den Worten empfängt: ihr Heuch- ler, was versucht ihr mich! Verdienten sie es nicht vollkommen, Heuchler genannt zu wer- den, da sie eine von ihnen selbst erkannte und ge- äusserte Wahrheit dazu mißbrauchten, ihre Bos- heit damit zu bemänteln und einen Anschlag auf seine Sicherheit und auf sein Leben dadurch aus- zuführen? Wie niedrig und verabscheuungswürdig indessen die Absicht war, welche man durch die- ses Lob zu erreichen suchte: als ein Zeugniß, das Jesus selbst von seinen Feinden erhielt, und zu welchem sie sich durch alles gedrungen fühlten,

was er bisher in seinem Lehramte gethan hatte, ist und bleibt es uns merkwürdig, und giebt uns eine bequeme Veranlassung allgemeine Betrachtungen über das Lob im Munde der Feinde anzustellen. Lasset uns nämlich zuerst einen Blick auf das Unterscheidende werfen, das diese Art des Lobes an sich hat. Hernach wollen wir den Werth und die Bedeutung desselben genauer erwägen; und zuletzt einige Regeln für unser Verhalten aus diesen Erläuterungen herleiten.

Daß jede Erklärung, welche man über die Achtung giebt, die man gegen Jemand empfindet, Lob heißt, setze ich jezt als bekannt voraus. Auch fällt es sogleich in die Augen, daß es nicht einerley ist, von wem diese Erklärung herrühre. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Lobe des Unwissenden und des Einsichtsvollen; zwischen dem Lobe des Partheyischen und des Uneingenommenen; zwischen dem Lobe des Aufrichtigen und des Schmeichlers; zwischen dem Lobe des Freundes und des Feindes. Jede dieser Arten von Lob hat gewisse Eigenthümlichkeiten, die sich hier nicht aus einander setzen lassen; wir verweilen uns nämlich diesmal blos bey dem, was die so eben genannte Art, nämlich das Lob im Munde der Feinde, von den übrigen unterscheidet. Und da läßt sich denn leicht darthun, daß dieses Lob in seinem Ursprunge das reinste, in seinem Ausdruck das überlegteste, und mithin das unverdächtigste unter allen ist.

Durch [illegible] Feinde ist [illegible] sei-
nem [illegible] Es ist bereits
angemerkt worden, daß [illegible] Quel-
len giebt, aus welchen die Lobpreisungen der
Menschen zu fließen pflegen. Aber keine, keine
von allen [illegible] dasjenige Lob, das von
Feinden ertheilt wird. Es ist allerdings wahr,
daß die größten Lobsprüche oft nichts weiter sind,
als eine Folge der Unwissenheit und des Man-
gels an Einsicht [illegible] nicht
besser verstehen. Wenn Feinde loben, habt ihr dieß
nicht zu fürchten; sie unterrichten sich genau,
ehe sie sich zum Vortheil ihres Gegners erklären;
sie würden ihm den Vorzug, welchen sie ihm bey-
legen, nimmermehr zugestehen, wenn er ihn nicht
ganz unwidersprechlich besäße. Es ist häufig
Partheylichkeit, Vorliebe, Verblendung, was sich
in Lobsprüche [illegible] ergießt, für die man [illegible] ein-
mal [illegible] Wenn Feinde loben, ist
an keinen Einfluß solcher Leidenschaften gar nicht
zu denken; sie [illegible] ihren
[illegible] tadeln, lästern wür-
den sie ihn, wo sie es könnten, wenn sie nicht ge-
zwungen wären, ihrem Gegner Gerechtigkeit wi-
derfahren zu lassen. Nicht selten ist es Schmei-
cheley, Begierde zu gefallen, Falschheit und List,
was sich durch Lobsprüche äussert; man will sich
dadurch empfehlen, sich Freunde machen und Vor-
theile verschaffen. Wenn Feinde loben, fallen
auch diese Ursachen weg; ihnen ist wahrlich nichts
daran gelegen, ihrem Gegner sich einzuschmei-
cheln, und ihm gefällig zu werden; würden sie
bey ihrem Bestreben, ihm zu schaden, ihm Ab-
bruch zu thun und Kränkungen zuzufügen, etwas
zu seinem Vortheil äussern, wenn sie nicht müß-

ren? Oft ist es endlich Furcht, kluge Verstellung, und die Scheu vor Menschen, die einen nachtheiligen Einfluß auf unser Glück äussern können, was uns wider unsern Willen gewisse Lobsprüche auspreßt. Auch hieran ist bey Feinden gar nicht zu denken, wenn sie loben; je erklärter ihre Feindschaft ist, desto weniger schonen sie ihren Gegner; desto weniger wollen sie ihn durch ein günstiges Urtheil gleichsam bestechen; desto weniger fürchten sie ihn. Und so hat denn ihr Lob keine andere Quelle, als die lauterste und reinste, aus der ein Lob fliessen kann, nämlich *das unwiderstehliche Gefühl der Wahrheit*. Sie loben, weil sie müssen; weil sie sich die Vorzüge, welche dem Gegner eigen sind, nicht abläugnen können; weil sie als unbesonnene Thoren handeln, und sich selbst beschimpfen würden, wenn sie nicht eingestehen wollten, was alle Welt wissen, wovon sich Jedermann sogleich überzeugen kann. Die Macht der Wahrheit war es, was die Abgeordneten der Pharisäer im Evangelio zu der Anrede zwang: *Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du nach Niemand fragst, daß du das Ansehen der Person nicht achtest.* O sie hatten diese Freymüthigkeit Jesu schon selbst zu oft erfahren, als daß sie dieselbe nicht öffentlich hätten eingestehen müssen. Das Lob im Munde der Feinde ist in seinem Ursprung das reinste.

Und dabey *das überlegteste in seinem Ausdruck*. Wer mit irgend einer unlautern Absicht lobt, oder bey dem rühmlichen Zeugniß, das er Andern ertheilet, nicht behutsam genug verfährt: der nimmt es in dem, was er zum Vor-

theil Andrer sagt, nie genau; er spricht nie so bestimmt und richtig, daß man sich darauf verlassen könnte. Ihr wisset, in welchem Tone der Begeisterung und Uebertreibung die Liebe ihre Lieblinge, die Partheylichkeit ihre Auserkohrnen, die Unwissenheit ihre Angestaunten, die Schmeicheley ihre Vergötterten, die List alle diejenigen zu preisen weiß, welche sie hervorziehen, Andern aufdringen und empor heben will. Mit Recht ist uns jedes Lob verdächtig, das zu hoch tönt; wir setzen bey dem, der es anstimmt, entweder Mangel an Einsicht, oder irgend eine Ursache voraus, die uns mißtrauisch gegen ihn machen muß. Und in der That, selbst der wohl unterrichtete und gutmeinende Zeuge fremder Vorzüge ist in der Wahl des Ausdrucks, womit er sich erklärt, nicht immer so vorsichtig, wie zu wünschen wäre. Auch er traut zuweilen dem guten Anscheine zu viel, und sagt dann mehr, als er sollte. Und je wohlwollender er ist, je mehr er sich gewöhnt hat, lieber das Gute bey Andern wahrzunehmen, als das Böse; desto leichter geräth er, wenn ihm etwas Gutes stark in die Augen fällt, in eine gewisse Wärme, die auf sein Lob einen Einfluß hat, und ihn zu Uebertreibungen verleitet. Ganz anders verhält sichs mit dem Lob im Munde der Feinde. Ihr könnet fürchten, daß sie zu wenig, aber nie, daß sie zu viel sagen werden. O, wer sich wider seinen Willen genöthigt sieht, einem Menschen, der ihm verhaßt ist, etwas Gutes nachzurühmen: der sträubt sich, so lang er kann; der schiebt solche unangenehme Erklärungen auf, so lang es möglich ist; und kann er endlich doch nicht umhin sie zu geben, wie kalt, einfach und ungekünstelt werden sie seyn; wie sorgfältig wird er seine

Ausdrücke wählen, um ja des Guten nicht zu viel zu thun; wie viel Einschränkungen wird er überall beyfügen, damit man das Gesagte ja nicht zu weit ausdehne; wie genau wird er den Gesichtspunkt bezeichnen, aus welchem alles gefaßt werden muß, und die Fehler und Mängel bemerklich machen, die neben dem gerühmten Guten vorhanden sind. So oft wir Andre loben hören, M. Z., müssen wir fast immer etwas abrechnen; wir sind gleichsam schon im Voraus darüber einverstanden, daß man es mit den Lobpreisungen der Menschen so genau nicht nehmen müsse. Aber beym Lob im Munde der Feinde haben wir dieß wahrlich nicht nöthig; wir würden ungerecht seyn, wenn wir bey demselben auch nur den mindesten Abzug machen wollten; es ist schon an sich so streng abgewogen, und so sparsam zugemessen, daß sich etwas Ueberflüssiges gar nicht dabey findet; es ist mit einem Worte, in seinem Ausdrucke das überlegteste.

Hieraus folgt denn die dritte Eigenschaft, welche diese Art des Lobes von Andern unterscheidet; es ist unter allen das unverdächtigste. Denn was könnte uns gegen dasselbe mißtrauisch machen? Sollen wir etwa besorgen, der Gegner habe das Gute, welches er seinem Feinde nachrühmt, nicht recht gewußt, oder nicht strenge genug geprüft? Aber würde er sich zu einem Opfer, das ihm so viel kostet, gegen das sich alle seine Neigungen empören, haben entschliessen können, wenn sich die guten Eigenschaften seines Feindes nur im mindesten bezweifeln liessen; wenn es möglich gewesen wäre, sie zu verhehlen und wegzuvernünfteln? Oder sollen wir fürchten,

es habe dem Gegner der Willen gefehlt, uns über die Beschaffenheit seines Feindes gehörig aufzuklären, er habe geflissentlich günstig von ihm geurtheilt? Aber müssen wir nicht gerade das Gegentheil annehmen; ist der Wille, dem Feinde zu schaden, ihn zu verkleinern und herabzusetzen, nicht das Herrschende bey einem Gegner, und kostet es ihm nicht Ueberwindung, diese Neigung zu unterdrücken? Sollen wir endlich vermuthen: der Gegner möchte das Gute, welches er seinem Feinde zugesteht, vergrössert, und wenigstens in dieser Hinsicht ein unsichres Zeugniß abgelegt haben? Aber ist nicht eben so gezeigt worden, wie mühsam der Widerwille, wenn er sich genöthigt sieht, zu loben, gerade die Ausdrücke wählt, die am wenigsten sagen; daß er es nie lassen kann, auch da noch abzuziehen, was sich nur immerhin ohne offenbare Ungerechtigkeit abziehen läßt? Gewöhnliche Lobpreisungen mögen also falsche, oder doch verfälschte und schlechte Münze seyn, M. Z., deren Werth man nie gehörig trauen kann; das Lob im Munde der Feinde ist ächt, und hält die Probe; es ist durch das Feuer des Unwillens, und durch die Strenge des Hasses zu sorgfältig geläutert, als daß wir uns auf den Gehalt desselben nicht sicher verlassen könnten. Rein in seinem Ursprunge, überlegt in seinem Ausdrucke, ist es das unverdächtigste, welches sich denken läßt.

Dieß führt uns natürlich auf die zweyte Betrachtung, welche wir über das Lob im Munde der Feinde anstellen wollten; wir wollten nehmlich den Werth und die Bedeutung desselben genauer erwägen. Bey den unter-

scheidenden Vorzügen, die es von jedem andern Lob hat, verdient nehmlich die grosse Wichtigkeit desselben allerdings eine besondre Aufmerksamkeit. Wir haben es wohl zu bedenken, daß das Lob im Munde der Feinde der menschlichen Natur zur Ehre gereicht; daß es der schönste Sieg ist, den wahre Vorzüge erhalten können; daß es uns endlich im täglichen Leben und in der Geschichte die Menschen bezeichnet, die unsrer Aufmerksamkeit und Werthschätzung am würdigsten sind.

Ja, M. Br., zur Ehre der menschlichen Natur gereicht das Lob im Munde der Feinde. Denn Achtung gegen die Wahrheit, Ehrfurcht gegen Recht und Billigkeit, Gefühl für Vorzüge aller Art, Aufmerksamkeit auf das Urtheil Andrer, und Sehnsucht nach dem Zutrauen derselben, dieß, M. Z., sind unstreitig die edelsten Fähigkeiten und Eigenschaften, die ein vernünftiges Wesen überhaupt, und die menschliche Natur insbesondere besitzen kann. Das Lob, welches Feinden ertheilt wird, ist ein klarer und unzweydeutiger Beweis, daß sich unsre Natur im Besitz aller dieser Anlagen befindet, daß sich diese Fähigkeiten oft mit einer Stärke, mit einem Nachdrucke bey uns äussern, der wir selbst vorsätzlich nicht immer widerstehen können. Denn würden wir uns jemals entschliessen können, einen Feind zu loben, wenn uns keine Achtung gegen die Wahrheit eingepflanzt wäre, wenn wir uns nicht gedrungen fühlten, sie zu bekennen, und ihr die Ehre zu geben, sobald uns ihr Glanz in die Augen leuchtet? Würden wir uns jemals

entschliessen können, einen Feind zu loben, wenn die Ehrfurcht gegen Recht und Billigkeit nicht zu unserm Wesen gehörte, wenn wir kein Gewissen hätten, das uns anklage, erinnere und mit Verachtung unsrer selbst bestrafe, sobald wir aus Gefälligkeit gegen unsre Neigungen ungerecht gegen Andre werden, und sie mißhandeln? Würden wir uns entschliessen können, auch einen Feind zu loben, wenn sich nicht ein lebendiges Gefühl für Vorzüge aller Art in uns regte, wenn uns das, was schön, gut und groß ist, nicht an sich zöge, und sich unsers Beyfalls bemächtigte, es komme vor, an wem es wolle? Würden wir uns entschliessen können, einen Feind zu loben, wenn wir nicht aufmerksam auf das Urtheil Andrer wären, wenn wirs nicht einsähen, man werde uns mit Recht tadeln und verachten, man werde uns als leidenschaftliche, unbillige Geschöpfe mit wohlverdientem Mißtrauen bestrafen, wenn wir nicht auch unsern Feinden Gerechtigkeit widerfahren lassen? Wahrlich ein Sieg der bessern Natur in uns über unsre wilden Neigungen ist das Lob, das wir Feinden ertheilen; wären wir nicht Geschöpfe, die zu edel sind, als daß sie blos das Spiel eigennütziger Triebe seyn könnten: wir würden den Widerwillen, welchen wir wider unsre Gegner nähren, nicht überwinden, wir würden es nicht über uns erhalten können, im Tone der Achtung und Bewunderung von Menschen zu sprechen, die wir übrigens hassen. Und wir fühlen es auch, wir fühlen es, daß wir recht handeln, und uns selbst gebieten, wenn wir auch Feinden das gebührende Lob nicht versagen; es regt sich dann eine Zufriedenheit mit uns selbst in uns, die stets die Folge edler Thaten ist. Das Lob im Munde

der Feinde hat schon darum einen grossen Werth, weil es der menschlichen Natur zur Ehre gereicht.

Und dabey ist es der schönste Sieg, den wahre Vorzüge erhalten können. Leichtsinnige, die durch jeden äussern Schein bethört werden können; Freunde, die uns schon im Voraus mit Vorliebe betrachten; Eigennützige, die einen Vortheil dabey haben, sich für uns zu erklären; Hilfsbedürftige, die ihre Hoffnungen auf uns gründen, und unsre Gunst suchen; Dankbare, die sich uns für empfangene Wohlthaten verpflichtet fühlen, solche Menschen in eine Bewegung, Rührung, Begeisterung zu setzen, wo sie sich zu unserm Ruhm in Lobpreisungen ergiessen, ist eben kein sonderlicher Beweis von der Grösse unsrer Vorzüge, von dem Werth unsrer Tugend, und von der Nützlichkeit unsrer Handlungen. Habt ihr es noch nicht weiter bringen können, als blos von Leuten gepriesen zu werden, deren Lob aus ihrem Verhältniß zu euch sehr begreiflich war: so habt ihr Ursache, das, was man an euch rühmt, entweder noch für ganz zweydeutig zu halten, oder doch einzugestehen, es sey so geringfügig und unbedeutend, daß man es, um es beyfallswürdig zu finden, mit den Augen der Liebe betrachten muß. Vollkommen, über allen Zweifel erhaben und entscheidend ist blos der Sieg, M. Z., welchen unsre Vorzüge über den Widerwillen der Feinde davon tragen. Sie mögen bestehen, worin sie wollen, diese Vorzüge: halten sie das prüfende Auge unsrer Gegner aus, machen sie selbst auf die Eindruck, die nicht von uns gerührt seyn wollen; erzwingen sie sich einen Beyfall, den man ihnen so gern versagte, wenn man nur könnte: müs-

sen sie dann nicht ächt, [illegible] müssen sie nicht in die Augen fallend seyn? Das Lob derer, die nichts wider uns einzuwenden haben, die uns wohl gar lieben, ist eine freywillige Gabe, bey der es immer ungewiß bleibt, ob wir sie mehr ihrer Gutmüthigkeit, oder unsern Verdiensten schuldig sind: das Lob im Munde der Feinde hingegen ist ein Opfer, das man uns wider Willen bringt, das wir durch die Ueberlegenheit unsrer guten Eigenschaften gleichsam erzwingen; es ist der schönste Sieg, den wahre Vorzüge erhalten können.

Setzet, um den Werth und die Bedeutung dieses Lobes ganz zu fühlen, noch hinzu, daß es uns im täglichen Leben und in der Geschichte die Menschen bezeichnet, die unsrer Aufmerksamkeit und Werthschätzung am würdigsten sind. Wollten wir allen denen unsre Achtung widmen, welche Stimmen des Lobes vor sich haben, wen würden wir da nicht ehren müssen, M. Z.? Wer hat nicht irgend einen Bekannten und Freund, der für ihn spricht, und etwas zu seiner Empfehlung sagt? Wollet ihr also die Gegenstände eurer Werthschätzung mit Behutsamkeit wählen, wollet ihr es der Schmeicheley, der Partheylichkeit und dem Betrug unmöglich machen, euch für Menschen einzunehmen, die eure Achtung nicht verdienen; wollet ihr im weiten Raum der Geschichte, und auf der Laufbahn des täglichen Lebens aus der Menge gemeiner Menschen diejenigen mit Sicherheit herausfinden, die für ausgezeichnet in irgend einer Hinsicht merkwürdig, und über das Gewöhnliche erhaben gelten können: so öffnet dem Lob im

Munde

Munde der Feinde euer Ohr, so wendet euch dahin, wo ihr dieses Lob erschallen höret, und rechnet darauf irgend etwas Auserlesenes und Grosses anzutreffen. Und wie kann es auch anders seyn? Hohe Vorzüge, grosse Tugenden und ausgebreitete gemeinnützige Thätigkeit werden immer angefeindet; ihr findet also an dem, der viele Gegner und Feinde hat, gewiß nichts Gemeines. Wenn sie nun noch überdieß nicht umhin können, diese Feinde, in ihren Tadel Lob zu mischen, wenn ihnen die Wahrheit so manches rühmliche Geständniß von den Vorzügen ihrer Gegner auspreßt, sie zu so mancher unerwarteten Huldigung nöthigt: muß der, welcher es so weit hat bringen können, nicht einer besondern Aufmerksamkeit würdig seyn, werden wir uns irren, wenn wir ihm unsre Achtung widmen?

Doch gleichsam von selbst gehen die Betrachtungen, welche über das Lob im Munde der Feinde bisher angestellt worden sind, in **Regeln für unser Verhalten** über; lasset uns also **einige der vornehmsten hier noch beyfügen.**

Ist nehmlich der Werth und die Bedeutung dieses Lobes so groß, wie wir vorhin gesehen haben: so muß es für wahre Bekenner Jesu unstreitig Pflicht seyn, **es zu einem Gegenstand ihrer Bestrebungen zu machen.** Daß Christen nach Lob streben dürfen und sollen, wer darf dieß bezweifeln? Sollen sie nicht **ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen?** Sollen sie nicht

würdiglich wandeln dem Evangelio Jesu, und sich so verhalten, daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde? Aber haben sie dieser grossen Pflicht Genüge geleistet, wenn sie blos das Lob derer erstrebt haben, die ihnen wohlwollen, die ihren Vortheil dabey finden, ihnen Beyfall zu bezeigen? Ein reines, ein unverdächtiges Lob muß das Ziel unsrer Wünsche seyn, M. Br., wenn wir wahre Christen seyn wollen. Dann müssen unsre Vorzüge so einleuchtend und entschieden, unser Wohlverhalten so untadelhaft und bekannt, unsre Frömmigkeit und Tugend so ungeheuchelt und wirksam seyn, daß selbst unsre Feinde nicht umhin können, sie anzuerkennen und gelten zu lassen. So hat Jesus gehandelt! Ihr sehet es aus unserm Evangelio, zu welchen Geständnissen er seine bittersten Feinde nöthigte; wie er sie zwang, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zweifelt nicht, daß er uns auch hier ein Beyspiel gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Denn höret nur, nach welchem Lobe wahre Christen zu streben haben: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, ruft Petrus, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Selber die, so von uns afterreden, die uns verkennen und lästern, sollen wir also durch die Kraft unsrer Tugend, und durch die Unschuld unsers Wandels nach und nach besiegen; sollen sie zu einem freywilligen Widerruf geneigt ma-

chen, und in Zeugen unsrer Rechtschaffenheit verwandeln. Wollen wir in die Fußtapfen Jesu treten, und wahren christlichen Sinn beweisen, so müssen wir das Lob im Munde der Feinde zu einem Gegenstande unsrer Bestrebungen machen.

Wir müssen es aber auch für diejenigen Vorzüge zu gewinnen suchen, die wir uns unter dem Beystande Gottes selbst erworben haben. Muß euer Feind blos eure Schönheit, eure Stärke, die ausserordentlichen Fähigkeiten eures Geistes, euer glückliches Temperament, muß er mit einem Worte blos diejenigen Vorzüge anerkennen, die euch die Natur und das Glück geschenkt haben: so habt ihr euch von allen den Lobpreisungen, womit er euch erhebt, im Grunde gar nichts zuzueignen; diese Vorzüge sind ja nicht euer Werk; ihr habt sie empfangen, ohne sie verdient zu haben; es ist die Natur, die so freygebig gegen euch gewesen ist, es ist das Glück, das euch so ausgezeichnet hat, was euern Gegner nöthigt, eurer Ueberlegenheit zu huldigen. Durch ganz andre Vorzüge müsset ihr euch diese Huldigung zu verschaffen wissen, wenn ihr das Lob im Munde der Feinde erhalten wollet, das dem Herrn selbst zu Theil wurde. Meister, sagen seine Gegner im Evangelio, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Nichts, was er sich nicht selbst gegeben hätte, was nicht das Werk und die Frucht seiner freyen Thätigkeit gewesen wäre, rühmen sie also an ihm. Es ist seine Wahr-

heitsliebe, es ist die Gewissenhaftigkeit, mit der er die Religion vortrug, es ist die Freymüthigkeit, mit der er sich äusserte, es ist die Unpartheylichkeit, mit der er ohne unedle Nebenabsichten entschied, bestrafte, erinnerte, was sie anerkennen, und ihm zum Lob anrechnen. Sehet hier den Sieg, über die Abneigung unsrer Gegner, nach welchem auch wir trachten müssen. Durch selbsterworbene Vorzüge, durch Vollkommenheiten, die wir durch einen weisen Gebrauch unsrer Kräfte errungen haben, durch den Adel unsrer Gesinnungen, durch ein pflichtmässiges Verhalten, durch einen untadelhaften Wandel müssen wir sie dahin zu bringen suchen, uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; dieß ist das Lob im Munde der Feinde, das unsrer Bestrebungen würdig ist, gegen das wir nicht gleichgültig seyn können, wenn wir wahre Bekenner Jesu seyn wollen.

Aber eben daher, weil es Feinde sind, deren Beyfall wir suchen, lasset uns dafür sorgen, daß alles Gute bey uns aus der reinen Quelle eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum fliesse. Denn hoffet nicht, daß eure Feinde mit euch zufrieden seyn, daß sie eure Vorzüge, wie groß und in die Augen fallend sie auch seyn mögen, werden gelten lassen, wenn unedle Gesinnungen und Absichten dabey zum Grunde liegen, wenn es Eigennutz, Ehrgeitz, Verstellung ist, woraus alles bey euch hervorkommt. Nichts ist scharfsichtiger, als das Auge des Feindes; nichts dringt tiefer ein, als der Blick desselben. Wehe euch, wenn er bey dem Guten, was ihr an euch habt, und übet, irgend eine Un-

Lauterkeit wahrnimmt; er wird darauf hinzeigen, er wird eure Tugend für falsch, und den Glanz, den sie verbreitet, für unächten Schimmer erklären. Wie sicher werdet ihr dagegen seyn, wie werdet ihr auch den unerbittlichsten Gegner nöthigen, euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn es die reine Quelle eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum ist, aus der alles bey euch hervorkommt. O dann ist es das heilige Gefühl der Pflicht, dann ist es das edle Streben, Gott und Jesu zu gefallen, dann ist es die reinste Dankbarkeit gegen euren Mittler, dann ist es die uneigennützigste Liebe gegen die Menschen, eure miterlösten Brüder, was euch beseelt, was alle eure Tugenden erzeugt, und euer ganzes Verhalten hervorbringt. Rühren, M. Br., rühren werdet ihr durch diesen Sinn, durch eine so edle und erhabene Denkungsart selbst abgesagte Feinde; sie werden eilen, einer Tugend zu huldigen, die selbst in ihrem Ursprunge so ehrwürdig ist.

Endlich, M. Br., **befestige uns das, was wir vom Lobe im Munde der Feinde gehört haben, noch in der Ehrfurcht gegen Jesum unsern Herrn.** Nichts ist unzweydeutiger, als dieses Lob; nichts zeichnet, wie wir gesehen haben, in der Geschichte und im gemeinen Leben die merklicher aus, welche unsre Achtung am meisten verdienen, als eben dasselbe. Aber wo schallte es lauter, wo stieg es höher, wo verwandelte es sich endlich in Anbetung, als bey Jesu, unserm Herrn? Was ihr im Evangelio höret, war nur ein schwacher Laut. Nachdem er sein grosses Opfer dargebracht, nachdem er sein erhabnes Beyspiel ganz aufgestellt, nach-

dem er alles geleistet hatte, was die reinste Tugend, der pünktlichste Gehorsam gegen Gott und die großmüthigste Menschenliebe leisten können: da ergriff auch seine Feinde der Schauer tiefer Bewunderung, da fiengen sie an, der Wahrheit die Ehre zu geben, da traten eben die Verblendeten, welche sein Blut vergossen hatten, zu Tausenden auf seine Seite, da verwandelten sich ihre Lästerungen in Anbetung. Welch ein Sieg, M. Br.! Wie einleuchtend mußte die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater hervorstrahlen, da sie solche Wunder wirkte! Auch wir wollen ihr huldigen! Auch wir wollen rufen: wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Wir wollen Gott bitten, daß er den Sieg seines Sohnes immer allgemeiner werden, und seine Herrlichkeit den ganzen Erdkreis erfüllen lasse. Wir wollen flehen, daß er ihm immermehr alle seine Feinde zum Schemmel seiner Füsse lege; Amen.

XXXV.

Am dritten Bußtage.

Text: Psalm XIX. v. 13.

Heiliger, Gerechter, vor dem alles aufgedeckt und blos ist, der du mit durchdringendem Blick jede Tiefe unsrer Natur ergründest, jedes Geheimniß unsrer Herzen erforschest, und alle Abweichungen unsers Wandels überschauest: mit der Furcht, mit der ängstlichen Vermuthung, grösser als wir denken, schwerer als wir glauben, möchte unsre Schuld bey dir seyn, erscheinen wir heute vor deinem Angesichte. Daß wir gesündigt haben, daß die Fehler unzählbar sind, die wir gemacht haben, daß sich so manche Vergehung, so manches Verbrechen, so manche Missethat darunter findet, das wissen wir, das sagt uns unser Gewissen, und sie drücken uns zu Boden die grossen unläugbaren Verschuldungen, mit welchen wir belastet sind. Aber tief in unsrer Seele regt sich die bange Sorge, lange nicht alles, was wir versehen haben, möchte uns bekannt seyn; es möchte Vergehungen geben, die wir nicht einmal wahrgenommen haben; wir möchten öfter, schneller, schwerer sündigen, als wir uns vorstellen. Nicht erwehren, nicht erwehren können wir uns dieser Furcht, sobald wir mit Ernst an dich

denken, du Heiliger; sobald wir uns in deinem Lichte erblicken, du Allwissender. Und an dich denken wir heute, vor dir erscheinen wir, wir sind da, im Glanze deiner Wahrheit uns zu prüfen, den Ausspruch deiner Gerechtigkeit zu hören, und uns nichts zu verhehlen, was fehlerhaft an uns ist, was dein heiliges Gesetz an uns verurtheilt! So decke denn jeden Abgrund unsers Herzens uns auf; so enthülle uns denn jede List, jede Schwäche, jede Unredlichkeit desselben; so laß uns denn auch die dunklern Theile unsers Verhaltens helle werden, und uns alles, alles finden, was dir an uns mißfällt.

Denn mit Recht, M. Br., mit Recht glaube ich heute im Namen unsrer Aller so zu Gott flehen, und diese Gesinnungen, diese Bitten vor ihm äussern zu können. Ein Tag des Ernstes, des vernünftigen Nachdenkens über den Zustand unsers Herzens, der wehmüthigen Reue über jede Vergehung, der wir uns bewußt sind, ist der heutige Tag; wer nicht Lust hat, es genau mit sich selbst zu nehmen, und sich sein tiefes Verderben redlich einzugestehen, der wird, der kann an der Feyer desselben keinen Antheil haben. Habt ihr euch aber mit dem Vorsatz hier versammelt, euch redlich zu prüfen, und alle die Empfindungen in euch zu beleben, welche der Feyer dieses Tages gemäs sind; so werdet ihrs nicht läugnen können, die geheime Sorge, weit mehr Böses bey euch anzutreffen, als euch lieb ist, mischt sich in diese Empfindungen; ihr könnet euch nicht enthalten, zu fürchten, euer Herz möchte Ungeheuer an sich haben, und euer Wandel mit Sünden befleckt seyn, die ihr noch nicht einmal genug ken-

nen. Denn merket nur auf die Regungen eures Gewissens. Wenn ihr euch einem ernsthaften Manne von strenger Rechtschaffenheit zu einer genauen Prüfung vorstellen, und ihm euer ganzes Verhalten zur Beurtheilung vorlegen solltet: würde euer Herz nicht mit einer gewissen Bangigkeit schlagen, würdet ihr nicht besorgen, bey einer so ernsthaften unpartheyischen Untersuchung werde Manches als fehlerhaft erscheinen, was ihr bisher für unschuldig gehalten hattet, und die Menge eurer Vergehungen sich vergrössern? Heute ist es Gott, M. Br., Gott, dessen Prüfung ihr euch unterwerft! Was ist der einsichtsvollste Mann gegen den Allwissenden? Was ist der strengste menschliche Richter gegen den Richter der Welt? Was ist der schärfste Beurtheiler gegen den Gerechtesten und Heiligsten, gegen Ihn, der Herzen und Nieren prüft? Und ihr solltet nicht besorgen, vor seinem Angesichte, bey den Forderungen seines heiligen unerbittlichen Gesetzes, werde sich die Menge eurer Fehler ins Unendliche vermehren, da werde euch eine Grösse eures Verderbens klar werden, die ihr kaum für möglich gehalten hattet?

Und doch, wie demüthigend und peinlich schon dieses dunkle Gefühl seyn mag, M. Br., heute dürfen wir es nicht bey demselben bewenden lassen; was auch unser Herz dagegen erinnern, was es von einem geflissentlichen Verweilen bey demselben auch fürchten mag: wir müssen es aufklären dieses Gefühl; wir müssen es in deutliches Bewußtseyn verwandeln; wir müssen uns alles, was in demselben verborgen liegt, bestimmt und einzeln vorzustellen suchen. Ohne Nutzen würde dieser Tag für uns seyn, in ein leeres Gepränge

ohne Bedeutung und Kraft würde sich die Feyer desselben verwandeln, o spotten und lästern würden wir sogar den Heiligen und Gerechten, vor welchem wir uns demüthigen: wenn wir nicht mit aller uns möglichen Aufrichtigkeit zu Werke gehen, und ohne Schonung über uns urtheilen wollten. Und so mag denn das Gewissen in uns erwachen; mag frey und laut, und stark in uns sprechen; mag uns an alles erinnern, über alles zur Rede stellen, über alles bestrafen, was in dem ganzen Umfange unsers Bewußtseyns und unsrer Thätigkeit fehlerhaft und verwerflich ist. Und er, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, erleuchte uns selber, und lasse uns erkennen, wie sehr wir seiner Hilfe, seiner Gnade, und seiner Rettung bedürfen. Wir flehen um seinen Beystand mit stiller Rührung.

Text: Psalm XIX. v. 13.

Das Gefühl, welches ich vorhin beschrieben habe, M. Z., die so gegründete Sorge, die Menge unsrer Vergehungen möchte weit größer seyn, als wir uns gewöhnlich vorstellen, ist in den Worten des heiligen Dichters ausgedrückt, die ich euch jezt vorgelesen habe: Wer kann merken, ruft er, wie oft er fehlet, wer ist im Stande, jedes Fehltrittes sich bewußt zu werden; verzeihe mir, sezt er hinzu, die verborgenen Fehler, vergieb mir auch die Sünden, die ich nicht einmal gewahr werde. Die Ausdrücke sind merkwürdig, welche David wählt. Er spricht nicht von Vergehungen, die man vorsäzlich und nach einem vorhergegangenen freyen Entschluß ausübt; von solchen Sünden ist erst im folgenden Verse die Rede, wo er sagt: bewahre auch deinen

Knecht vor den stolzen, daß sie nicht über mich herrschen; denn was er hier stolze nennt, sind jene frechen, ungescheuten, Gesetz und Ordnung verschmähenden Missethaten, die man in der Sklaverey des Lasters vollbringt; deren man sich sehr wohl bewußt ist; die man gar nicht kann zu Schulden kommen lassen, ohne es zu merken. Eine ganz andre Art von Vergehungen meint er in unserm Texte; kleinere Fehltritte, plötzliche Verirrungen, Abweichungen vom Gesetz, auf die man nicht immer achtet, Unvollkommenheiten des Verhaltens, die, so wichtig und strafbar vor Gott sie auch seyn mögen, uns doch gemeiniglich verborgen bleiben; diese grosse, ungeheure Menge unsrer Sünden ist es, von der er ausruft: wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle! Mit unsrer wahren Verfassung, mit dem eigentlichen Zustand unsrer schwachen verdorbenen Natur, mit dem Verhältniß, in welchem wir gegen das heilige Gesetz Gottes stehen, mit der Gestalt, welche wir vor dem Angesichte dessen haben, der uns nach diesem Gesetz richtet und beurtheilt, können wir nie bekannt und vertraut werden, M. Br., wenn wir diesen Theil unsres Betragens nicht genau ins Auge fassen, und uns redlich von demselben unterrichten. Und o, nichts kann für diesen feyerlichen Tag passender, und mit den Absichten desselben übereinstimmender seyn, als diese Betrachtung. Wohlan also, wie sehr es uns heute demüthigen muß, daß wir weit öfter fehlen, als wir ausdrücklich wollen, dieß soll jetzt genauer von uns erwogen werden. Lasset uns zuerst das traurige Loos, daß wir weit öfter fehlen, als wir aus-

drücklich *wollen*, nach seinem *ganzen Umfang kennen lernen und überschauen*. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, *wie sehr uns dieß an einem Tage, wie der heutige ist, demüthigen muß*.

An Fehler, die euch in die Augen fallen, an Verbrechen, die euer Gewissen euch vorhält, an Sünden, die ihr mit Ueberlegung und vollem Bewußtseyn begehet, erinnere ich euch also jetzt gar nicht. Solche Vergehungen sind keinem verborgen, der sich derselben schuldig weiß; dieser Theil unsers Verderbens braucht uns nicht erst sichtbar gemacht und aufgedeckt zu werden; er schwebt uns ohnehin mit allen seinen Gräueln vor Augen. Aber es giebt *geheimere Uebel*, die wir weniger kennen; es giebt Gebrechen, die wir oft gar nicht fühlen; es finden sich Unordnungen in unsrer Verfassung, die wir dulden und fortdauern lassen, wenn sie gleich zum Theil höchst bedenklich und gefährlich sind; und *diese* sinds, von denen ich jetzt spreche, die ich bezeichnen will, wenn ich behaupte, *daß wir weit öfter fehlen, als wir ausdrücklich wollen*. Und o welche *Menge* solcher unvorsätzlicher Sünden stellt sich uns dar, sobald wir nachdenken; wie unerwartet groß ist *der Umfang und die Tiefe* dieses Verderbens, sobald wir dieß genauer untersuchen. *Wir fehlen aus Unwissenheit; wir fehlen aus Uebereilung; wir fehlen aus Schwachheit; wir fehlen aus Gewohnheit; wir fehlen sogar aus guter Meinung*; richtet euern Blick auf euer Verhalten, und vernehmt die Stimme eures Gewissens; ihr wer-

der alle diese Arten von Fehltritten mehr oder weniger bey euch antreffen.

Wir fehlen aus Unwissenheit, und folglich ohne es ausdrücklich zu wollen. Denn wer besizt alle die Kenntnisse, die er in seinen Umständen nöthig hat; wer hat sich alle die Erfahrungen erworben, die seine Handlungen leiten müssen; wer ist mit seinen Verhältnissen so vertraut, und auf alle die Fälle, Verlegenheit und Gefahren, die sich in denselben ereignen können, so vorbereitet, daß er nie unrichtig urtheilen, nie seine Pflicht verletzen, nie unrechte Mittel ergreifen, nie sich und Andern Schaden zufügen sollte? Saget nicht, irren sey menschlich; allwissend sey der Mensch einmal nicht, und wenn er immer nach seiner besten Einsicht handle, so könne ihm ein Fehler der Unwissenheit nicht zugerechnet werden. Ich berufe mich auf euer Gefühl, und auf den Ausspruch eures Herzens. Wenn ihr aus Mangel an Einsicht und Erfahrung eure Gesundheit zerrüttet, das Mißlingen eines wichtigen Geschäfts veranlaßt, für euch oder für Andre eine grosse Gefahr herbeygeführt habt; wenn ihr euch sagen müsset, wofern ihr eure Aufträge und Pflichten als Väter und Mütter, als Lehrer und Vorsteher, als Geschäftsmänner aller Art mit mehr Kenntniß der Sache, und mit mehr Uebung erfüllt hättet, so würde dieses oder jenes Kind noch leben und gesund seyn; so hätte dieser oder jener Zögling unmöglich mißrathen können; so würde sich dieses oder jenes Unglück nie zugetragen haben; so würde das Unheil, bey welchem ganze Gesellschaften, vielleicht ganze Völker leiden, nie haben entstehen können: wenn ihr euch mit einigem

Weise für die Urheber eines Schadens halten müsset, den ihr auf keine Weise wieder gut machen könnet: kann es euer erschrocknes Herz beruhigen, wenn ihr euch darauf berufen könnet, es sey aus Unwissenheit geschehen, ihr hättet es zur Zeit des Handelns nicht besser verstanden? Könntet ihr wohl mit ruhigem Herzen auf das Grab eines Menschen treten, der durch euer Versehen sein Leben verloren hätte? Könntet ihr wohl das Elend einer Familie, das ihr durch Mangel an Erfahrung verursacht hättet, ohne Bewegung und Rührung betrachten? Immerhin sey es Unwissenheit gewesen, was uns zu einem Fehler verleitet hat: hätten wir dieser Unwissenheit nicht ausweichen können, wenn wir von jeher fleissiger gewesen wären, uns zu unterrichten; wenn wir genauere Erkundigungen eingezogen, und behutsamer gehandelt hätten; wenn wir Pflichten und Geschäfte, denen wir nicht gewachsen waren, uns lieber gar nicht hätten aufbürden lassen? Wie viel findet unser Gewissen zu erinnern, M. Z., wie viel gegründete Vorwürfe weiß es uns zu machen, wenn wir auf diese Art etwas versehen! Und wie häufig geschieht dieß! Wer kann sie berechnen, die unzähligen Fälle, wo Thorheit, Mißverstand und Abwesenheit der erforderlichen Einsicht uns zu den schädlichsten Schritten verleitet hat? Müssen wir nicht alle rufen: wer kann merken, wie oft er aus Unwissenheit fehlet; verzeihe mir die verborgnen Fehle?

Doch eben so oft fehlen wir aus Uebereilung, und mithin gleichfalls ohne es ausdrücklich zu wollen. Hier werdet ihr mich sogleich verstehen, ihr, denen die Natur eine al

ruhende Lebhaftigkeit, eine schnelle auflodernde Hi-
tze, und ein grosses Maas von regen ungedultigen
Kräften gegeben hat. Ach es vergeht ja fast kein
Tag eures Lebens, wo ihr euch nicht irgend einer
Unvorsichtigkeit schuldig machtet; wo sich eure Leb-
haftigkeit nicht in Reden ergösse, die ihr nicht
verantworten könnet; wo sich eure Hitze nicht Be-
leidigungen erlaubte, durch die Andre empfindlich
gekränkt werden; wo euer Ungestümm nicht die
Gränzen überschritte, die euch gesezt sind; wo eure
Unbesonnenheit nicht allen Ueberlegungen zuvor
eilte, und mit einer unnöthigen Schnelligkeit han-
delte! Werfet, ich bitte euch, werfet einen Blick
auf euer Verhalten. Was ist es anders, als ein
wildes hastiges Treiben, ohne Ordnung und re-
gelmässigen Fortschritt, wo eine Thorheit mit der
andern wechselt, eine Unvorsichtigkeit die andre
verdrängt! Und all diese Thorheiten, alle diese
Uebereilungen wären ohne Schuld? Ist euch die
Reue, die ihr oft selbst darüber empfindet, ist euch
die Wehmuth, mit der ihr so manche derselben be-
weint habt, und vielleicht noch beweinet, nicht der
klare Beweis, daß ihr Unrecht gethan habt, daß
euch euer Gewissen mit Grund Vorwürfe macht,
wenn ihr euch so vergesset? Doch ihr fehlet nicht
allein so! Nein, wir nehmen uns nicht aus, wir
können uns nicht ausnehmen, wer wir auch seyn,
wie gelassen wir auch handeln, wie langsam wir
auch gewöhnlich zu Werke gehen mögen. Ja,
M. Br., durch die Zeit des raschen Leichtsinnes,
der feurigen Heftigkeit, und des unüberlegten Han-
delns, durch die Periode der Kindheit und Ju-
gend, sind wir alle gegangen. Mit welchen Ueber-
eilungen sind diese Jahre angefüllt! Welche trau-
rige Spuren ehemaliger Unvorsichtigkeiten sind in

unserm Zustande vielleicht noch immer schädlich! Wie so mancher unter uns wäre jezt weiser, besser und glücklicher, wenn er ehemals behutsamer gehandelt hätte. Und widerfährt es uns nicht noch immer, daß uns bald die Lebhaftigkeit des Affects, bald die Heftigkeit einer Begierde, bald der Drang der Umstände zu Handlungen hinreißt, die wir nicht genug überlegt haben, die wir wehmüthig bedauern müssen, sobald sie vollbracht sind? Wer kann merken, M. Br., wer kann merken, wie oft er aus Uebereilung fehlet; Gott verzeihe uns die verborgenen Fehle!

Was soll ich von unsrer Schwachheit sagen, auch durch sie fehlen wir häufig, ohne es ausdrücklich zu wollen. Es ist gewiß, und unser Bewußtseyn sagt es uns, wir vermieden gerne gewisse Unvollkommenheiten in unserm Verhalten, die wir für das erkennen, was sie sind; wir widerstünden gern gewissen Regungen und Gefühlen unsers verderbten Herzens, die mit der Reinigkeit desselben nicht bestehen können; wir hielten uns gern zurück und mässigten uns, wenn wir Freuden der Sinne geniessen, wenn unser Zorn erwacht, wenn unsre Leidenschaften gereizt werden: aber wir vermögen es nicht, wir werden fortgerissen, ohne unsrer mächtig zu seyn, unsre Schwachheit erliegt dem Ungestümm unordentlicher Neigungen. Wir wissen es, und unser Bewußtseyn sagt es uns, in tausend Fällen thäten wir gern mehr, als bisher geschehen ist, weil die Pflicht es fordert; wir sagten die Wahrheit gern freymüthiger, tadelten das Laster gern schärfer, wären gegen unsre Untergebene gern strenger, übten die Gerechtigkeit gern unpartheyischer, griffen gern

ernst-

ernstlicher durch; aber so fest wir es uns auch vornehmen, in allen Stücken männlicher und entschloßner zu seyn, der Muth fällt uns, wir werden verzagt, unsre Kräfte sinken, sobald es zur That kommt, wir begehen aus Schwachheit die alten Fehler. O ihr, die ihr gewohnt seyd, über euer Benehmen nachzudenken, und euch Rechenschaft darüber abzufordern, ihr werdet es wissen, mit welcher Scham, mit welcher Demüthigung, mit welchem Unwillen ihr euch diese Schwachheit oft vorwerfen müsset, wie viel Augenblicke des Kummers und der Reue sie euch schon verursacht hat. Denn ach sie mischt sich in alles, M. Br., sie überrascht uns oft gerade da, wo wirs am wenigsten erwartet hatten; sie macht unsern Widerstand gegen das Böse unkräftig, und lähmt unsre Thätigkeit für das Gute; sie vereitelt die besten Vorsätze, die wir fassen, und hindert alle Fortschritte; es ist ihr Einfluß, der selbst unsern rühmlichen Handlungen Merkmale der Unvollkommenheit eindrückt. Wer kann merken, M. Br., wer kann merken, wie oft er aus Schwachheit fehle? Gott verzeihe uns die verborgenen Fehle.

Eine besondre Aufmerksamkeit verdient die Gewohnheit, auch sie reißt uns zu Fehlern hin, die wir nicht ausdrücklich wollen. Sündigen wir aus Schwachheit, so ist es Ohnmacht, so ist es Mangel an Kraft, was uns außer Stand sezt, unsrer Pflicht Genüge zu leisten. Aber eben so oft ist es ein Ueberfluß von Kraft, eine schädliche Uebermacht, die sich nach und nach durch öfters Handeln in uns gebildet hat, was uns selbst wider unsern Willen zu einem tadelnswürdigen Betragen nöthigt. Da möchten wir gern unschuldiger

sprechen, dich gern alles Fluchens, alles Schimpfens, alles Lästerns enthalten; aber du kannst es nicht, die Macht der Gewohnheit ist zu groß. Du möchtest gern deine Gedanken sammeln, und deinen Leichtsinn zu vernünftigem Ernst umstimmen; aber du kannst es nicht, die Macht der Gewohnheit ist zu groß. Du möchtest dich gern im Genusse der Nahrungsmittel mässigen, und alle Ueberfüllung, alle Trunkenheit vermeiden; aber du kannst es nicht, die Macht der Gewohnheit ist zu groß. Du möchtest deiner kalten langsamen Art zu handeln gern mehr Feuer und Geschwindigkeit, oder deinem hitzigen übereilten Treiben gern mehr Kälte und Bedachtsamkeit geben; aber du kannst es nicht, die Macht der Gewohnheit ist zu groß. Und wo herrscht sie nicht diese schädliche Macht; wo kommt sie uns nicht in den Weg, und wird uns nachtheilig; wo spottet sie nicht gleichsam unsrer angestrengtesten Bemühungen? Ach unser Wille kann schon lange gebessert seyn, wir können es uns schon lange zum Grundsatze gemacht haben, überall pflichtmässig zu handeln, und den Willen Gottes zu thun: aber es sind feindselige Kräfte in uns vorhanden, die uns entgegen wirken, es sind mächtige Gewohnheiten da, die sich unmöglich auf der Stelle vertilgen lassen. Niemand sage: was durch sie hervorgebracht werde, sey mit keiner wahren Schuld verknüpft, und könne uns nicht zugerechnet werden. Sind sie denn nicht unser Werk, diese Gewohnheiten; sind sie nicht Folgen unsrer Nachlässigkeit, oder wohl gar einer geflissentlichen Uebung? Und wir sollten nicht für alles verantwortlich seyn, was von ihnen herrührt? Werden wir nicht schon von Menschen darüber getadelt und bestraft? Und der

Heilige und Gerechte sollte sie ungeahndet lassen? Wir sollten nicht Ursache haben, zu rufen: wer kann merken, wie oft er aus Gewohnheit fehlet, verzeihe uns die verborgenen Fehler!

Setzet, um unser trauriges Loos ganz zu überschauen, noch hinzu, daß wir oft sogar aus guter Meinung fehlen. Denn so ists, M. Br., so ists. Nicht einmal unser Gutmeinen schützt uns vor Fehltritten und Mißgriffen. Sind unsre Einsichten irrig; halten wir für gut, recht, nöthig und fromm, was dergleichen nicht ist; unternehmen wir Dinge, zu welchen wir die erforderliche Geschicklichkeit und Uebung nicht besitzen: so mögen unsre Absichten noch so redlich und untadelhaft seyn, wir mögen es uns noch so fest vorgenommen haben, unsre Schuldigkeit zu thun, und nützlich zu werden; wir werden Fehler machen, wir werden Schaden und Unheil stiften, wir werden vielleicht uns und Andre zu Grunde richten. War es nicht dieses unglückliche Gutmeinen, was tausend fähige Kinder verzärtelt, und durch eine fehlerhafte Erziehung auf immer verdorben hat? War es nicht dieses unglückliche Gutmeinen, was schon so oft einen traurigen Verfall aller Ordnung und Zucht, ein gänzliches Mislingen wichtiger Entwürfe, und schädlicher Mißverständnisse aller Art hervorgebracht hat? War es nicht dieses unglückliche Gutmeinen, was die Ausübung einer wahren Gottseligkeit in ein elendes Spiel mit äusserlichen Uebungen, mit selbst erwählten Gottesdiensten, mit widersinnigen Gelübden, Casteyungen und Abtödtungen verwandelt hat? War es nicht dieses unglückliche Gutmeinen, das in unzähligen Fällen ein Eifer mit Unverstand wurde,

das sich den heilsamsten Wahrheiten und Verbesserungen widersetzte, das die Apostel Jesu, das so viel Zeugen der Wahrheit aus allen Jahrhunderten verfolgte und tödtete, weil man glaubte, man thue Gott einen Dienst daran? O haltet euch nicht für sicher vor Fehlern, vor wichtigen Vergehungen, vor wirklichen Ausschweifungen, weil ihr euch redlicher Gesinnungen, und eines wahren Eifers für die gute Sache bewußt seyd. Seyd ihr aufmerksam auf euch und auf Andre gewesen, so kann es euch unmöglich entgangen seyn, wie oft man bey den besten Gesinnungen verkehrte Maasregeln ergreifen, und alles verderben kann; wie oft gerade der feurigste Eifer für das Gute sich verirrt, und einen unersetzlichen Schaden anrichtet. Wie traurig ist also unser Loos, M. Br. Ohne lasterhaft zu seyn, ohne das Böse ausdrücklich zu wollen, und mit Vorsatz zu sündigen, können wir täglich unzählbare Fehler häufen; wir sündigen aus Unwissenheit und aus Uebereilung; wir sündigen aus Schwachheit und aus Gewohnheit; wir sündigen oft dann am meisten, wenn wirs gut meinen; und was wir auch anführen mögen, solche Sünden zu entschuldigen: unser Gewissen verwirft alle diese Gründe; unser Gefühl empört sich dagegen; wir können es unmöglich verbergen, daß wir dieser Vergehungen wegen strafbar sind; daß der Heilige und Gerechte sie uns zurechnen muß; daß wir einstimmen, alle einstimmen müssen in das wehmüthige Bekenntniß des heiligen Dichters: wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe uns die verborgenen Fehler!

Was kann uns an einem Tage, wie der heutige ist, mehr demüthigen, als diese Be-

trachtung! Wie auch unser Gemüthszustand beschaffen seyn mag, M. Z., zu einem Tag des Ernstes, der Ueberlegung, der Wehmuth und Reue muß ihn die Wahrheit, daß wir weit öfter fehlen, als wir ausdrücklich wollen, nothwendig machen.

Denn zuerst, muß sie euch, die ihr sicher und sorglos dahin lebet, in eurer gefährlichen Ruhe stören. Ach unstreitig, unstreitig hat die Feyerlichkeit dieses Tages manches rohe leichtsinnige Geschöpf in diese Versammlung geführt; es ist wohl mancher unter uns, dem es noch nie Ernst gewesen ist, auf seinen Zustand zu merken, und über die sittliche Beschaffenheit seines Herzens nachzudenken; es hört mich heute wohl mancher, der dem Anstoß seiner Lüste folgt, und blos nach ihrem Antrieb handelt. O ihr, die ihr fühlet, dieß sey euer Fall, erwäget, in welcher Gefahr ihr schwebet, wenn es wahr ist, daß wir weit öfter sündigen, als wir ausdrücklich wollen. Man kann gut gesinnt seyn, man kann Fleiß anwenden, der Sünde vorzubeugen, man kann mit grosser Sorgfalt über sich selbst wachen, und doch aus Unwissenheit etwas versehen, sich übereilen, aus Schwachheit unterliegen, von der Gewohnheit fortgerissen werden, aus guter Meinung sündigen. Begegnet dieß den ernsthaftesten, den vorsichtigsten, den tugendhaftesten Menschen, was soll aus euch werden, die ihr das Spiel eurer unordentlichen Triebe seyd, die ihr gar nicht daran denket, euch vor Sünden zu hüten? Werdet ihr aus Unwissenheit nicht Fehler auf Fehler häufen? Wird euch eure Unbesonnenheit nicht von einer Ausschweifung in die andre stürzen?

Wird euer Unvermögen, den wilden Lüsten eures Herzens zu widerstehen, bey eurer schimpflichen Nachgiebigkeit gegen dieselben, nicht immer grösser werden? Werden sich unter dem Schutz eures Leichtsinns nicht böse Gewohnheiten in euch festsetzen, die sich nie wieder ausrotten lassen? Werdet ihr nicht selbst dann, wenn ihrs gut meinet und wirklich etwas Rühmliches thun wollet, in Gefahr seyn, alles verkehrt anzufangen, und eure Missethaten zu häufen? Es kommt eine Zeit, bedauernswürdige Brüder, es kommt eine Zeit, wo der Taumel, die Betäubung, die Sorglosigkeit verschwindet, bey der ihr euch jetzt so wohl befindet; wo euer Gewissen erwachen, und euch euern Zustand nach seiner wahren Beschaffenheit zeigen wird. Was werdet ihr da erblicken? Welches Gewebe von Thorheiten, von Ausschweifungen, von Lastern und Verbrechen wird sich euch darstellen! Welche Angst über eure verschwendeten Kräfte, über eure gemißbrauchte Zeit, über alles Unheil, das ihr angerichtet habt, wird euch da ergreifen! Möchte der Gedanke, daß wir weit öfter fehlen, als wir ausdrücklich wollen, euch in eurer gefährlichen Ruhe stören.

Er muß aber auch euch, ihr Lasterhaften, an dem heutigen Tage mit Furcht und Schrecken erfüllen. Eurer vorsätzlichen Fehler und Ausschweifungen, sie mögen bestehen worin sie wollen, seyd ihr euch bewußt; ihr wisset es, daß durch die Fortsetzung derselben eure Schuld mit jedem Tage grösser wird; und es giebt Augenblicke, wo euch euer Gewissen dieß mit grossem Nachdruck sagt. Aber bedenket es, diese Laster, denen ihr ergeben seyd, sind

eure ganze Verschuldung noch lange nicht; weit mannichfaltiger und grösser ist die Last, die ihr häufet, und die euch einst zu Boden drücken wird. Nicht bloß vorsätzlich und mit Willen fehlet ihr; auch unvorsätzlich, auch ohne es zu wollen, fället ihr in unzählige Sünden. Ihr seyd immer gleichgültig gegen die Wahrheit gewesen; wie oft wird euch also eure Unwissenheit zu Fehltritten verleiten? Ihr gehorchet wilden ungezähmten Leidenschaften; wie oft werden sie euch also zu Uebereilungen fortreissen? Ihr seyd schwach genug, jeder bösen Lust nachzugeben; wie oft wird also das Böse den Sieg über euch davon tragen? Schändliche Gewohnheiten werden bey euch immer stärker; wozu werden sie euch also zulezt noch nöthigen? Wie entsezlich ist euer Zustand; und wie schleunig bedarf er Abänderung und Verbesserung, wenn ihr noch gerettet werden wollet! Mit Furcht und Schrecken muß euch die Wahrheit erfüllen, daß wir weit öfter fehlen, als wir ausdrücklich wollen.

Und euch, ihr Stolzen, die ihr euch etwas auf eure Tugend einbildet, muß dieser Gedanke auf das Innigste beschämen. O es wird immer gewöhnlicher, der menschlichen Tugend einen Werth beyzulegen, den sie nicht hat; die Meinung wird immer herrschender, der Mensch könne und müsse sich selbst helfen; er könne sich eine Würdigkeit erwerben, die von Rechtswegen Belohnungen fordern dürfe; er könne eine Rechtschaffenheit beweisen, mit der Gott selbst zufrieden seyn müsse. Aber höret mich, ihr, die ihr dieses Vertrauen zu eurer Tugend habt, und vor Gott mit ihr bestehen zu können glaubet. Ich

will euch jetzt zugeben, daß ihr vorsätzlich und mit Wissen und Willen nicht sündiget, daß euer Wille gut, und euer Wandel rein von groben Vergehungen ist. Aber habt ihr euch denn wirklich von euren Verhältnissen und Obliegenheiten so genau und vollständig unterrichtet, daß ihr ganz sicher seyn könnet, nie einen Fehler der Unwissenheit zu begehen? Seyd ihr denn wirklich so frey von Affecten, und aller eurer Neigungen so mächtig, daß sie euch nie zu einer Uebereilung hinreissen können? Fühlet ihr euch denn wirklich so stark, daß ihr nie einer Reitzung unterlieget, und von keiner Schwachheit übereilet werdet? Giebt es denn wirklich in dem ganzen Umfang eurer sittlichen Verfassung nicht eine einzige schädliche Gewohnheit, aus der fehlerhafte Handlungen entspringen können? Seyd ihr eurer Sache so gewiß, daß ihr euch nicht einmal durch euer Gutmeinen geneigt werden könnet, euch zu vergessen? Getrauet ihr euch wirklich die Worte unsers Textes zu verändern, und dem Richter der Welt zu sagen: ich kann merken, daß ich nicht fehle, und daß ich um die Verzeihung verborgener Fehler gar nicht zu bitten brauche? An Wahnsinn, das werdet ihr selbst fühlen, an Wahnsinn würde ein Tugendstolz gränzen, der sich so ausdrücken wollte. Gestehet, daß ihr Menschen seyd; daß das traurige Loos, weit öfter zu fehlen, als man ausdrücklich will, auch das eurige ist; daß das, was ihr eure Tugend nennet, nichts weiter ist, als ein unvollkommner Versuch, gut zu seyn, den tausend Fehler der Unwissenheit und Uebereilung, der Schwachheit und Gewohnheit entstellen; daß ihr Ursache habt, zu rufen: wer kann merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir die verborgnen Fehler.

Und so muß denn die Wahrheit, von der ich rede, auch euch, die ihr euch in Demuth zu bessern suchet, unaufhörlich warnen. Stolz zu seyn auf das, was ihr leistet, sollt euch, die ihr mit ächtem christlichem Sinn an eurer Besserung arbeitet, gar nicht beyfallen; ihr wisset es zu gut, daß alle eure Gerechtigkeit vor Gott nichts anders ist, als ein beflecktes Kleid. Aber sicher, nachlässig, träge im Eifer der Besserung könnet ihr leicht werden, ihr könnet zuweilen vergessen, daß man auch unvorsätzlich sündigen, daß man fehlen kann, ohne es ausdrücklich zu wollen. Haltet es euch also fleissig vor, daß euch eure Unwissenheit irre leiten, eure Uebereilung bethören, eure Schwachheit hindern, eure Gewohnheit zwingen, euer Gutmeinen verführen kann; daß es fast gar nicht möglich ist, sich gegen alle unvorsätzliche Fehler gehörig zu verwahren. Muß euch dieser Gedanke nicht in einer immerwährenden Aufmerksamkeit erhalten? Muß er euch nicht antreiben, euer Möglichstes zu thun? Muß er euch nicht erinnern, daß bey der christlichen Besserung kein Stillestand statt findet, und daß ihr euch verschlimmert, wenn ihr nicht unaufhörlich fortschreitet? Auch euch, die ihr euch wirklich bessert, muß die Wahrheit demüthigen, die wir heute betrachtet haben, sie muß euch unablässig warnen.

Uns alle endlich, wer wir auch seyn mögen, muß sie so mächtig niederschlagen, daß wir voll Glauben und Unterwerfung unsre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo nehmen. Von eignen Verdiensten, das sehet ihr, können wir vor Gott nicht sprechen; soll seine Heiligkeit und Gerechtigkeit

über uns entscheiden, so sind wir verloren; keiner, keiner von uns allen hat geleistet, was er soll, hat es so vollkommen und gut geleistet, als er schuldig war, keiner ist gerecht vor Gott. Gnade bedürfen wir also; M. Br., Gnade! Geduld mit seinen schwachen Geschöpfen muß der Unendliche haben, aus eigner freyer Bewegung muß er sich ihrer erbarmen wollen, wenn ihnen geholfen werden soll. Und er will es, M. Br., er will es. Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer also an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer durchdrungen vom Gefühl seiner Sündhaftigkeit, und seines gänzlichen Unvermögens, seine Schuld vor Gott selbst zu tilgen, die Verzeihung annimmt, die um Christi willen dargeboten wird; wer sein Heil in der Ordnung sucht, die Gott durch Christum bekannt gemacht und eingerichtet hat, und des Todes, der Verdienste, der ganzen Vermittelung Christi sich tröstet: der, und der allein kann gegründetes Vertrauen zu Gott fassen; er erwartet, ohne sich mit stolzer Zuversicht seiner mangelhaften Tugend zu rühmen, alles von ihm allein, und von seiner freyen Gnade. Glücklich, glücklich, wenn die demüthigenden Betrachtungen dieses Tages uns zu Christo führen. Mit aller Wehmuth eines zerknirschten Herzens, werden wir dann zwar rufen: wer kann merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Aber mit freudigem Vertrauen werden wir hinzusetzen können: so ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind,

die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist: so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde; Amen.

XXXVI.

Am XXV. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXIV. v. 15—28.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Ruhe, M. Z., innrer Friede; jene glückliche Stimmung des Geistes, wo er die Widerwärtigkeiten des Lebens auf Erden mit Gelassenheit erträgt, und die Freuden desselben mit Mässigung genießt, wo er die Gegenwart billigt, und die Zukunft nicht fürchtet: diese Ruhe ist einer der größten Vortheile, welche das Christenthum seinen Bekennern verspricht, und den es auch ganz unläugbar unzähligen derselben bereits verschafft hat. *Kommt her zu mir*, rief Jesus seinen unglücklichen, unter der Last eines drückenden Gottesdienstes seufzenden Mitbürgern zu, *alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.* Wer diesem Ruf gehorchte, wer das sanfte Joch

Jesu auf sich nahm, fand auch die Ruhe wirklich, die Jesus hier verspricht. Sah man auf das Aeussere, so hatte fast niemand mehr zu leiden, als die ersten Bekenner Jesu; sie konnten mit Recht sagen: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlachtschafe. Und doch wie zufrieden waren sie! Welche Ruhe des Geistes genossen sie bey allen Stürmen der Trübsal! Gelobet sey Gott, sagt der Apostel, der unter allen das Meiste duldete, gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns tröstet in allem unserm Trübsal, daß auch wir trösten können, die da sind in allerley Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott; denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Doch er fühlt noch mehr als blosse Beruhigung. Nicht allein aber das, sezt er an einem andern Ort hinzu, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale. Und so äussern sich auch seine Mitapostel. Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, spricht Petrus, so seyd ihr doch selig. Und Jakobus ruft: meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherley Anfechtungen fallet. Und so dachten, urtheilten, fühlten die ersten Christen wirklich. Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, sagt Paulus im Brief an die Hebräer, als die ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Es ist unstreitig, daß Ruhe des Geistes und inn-

rer Friede eine der ersten und vornehmsten Wirkungen war, welche das Christenthum bey seinen Bekennern hervorbrachte.

Wer die Religion kennt, M. Z., der wir zugethan sind, wird dieß sehr natürlich finden; sie gewährt nämlich alles, was zu einer vollkommenen Beruhigung erforderlich ist. Es giebt unzählige Vorurtheile und Irrthümer, welche die Ruhe des Geistes unmöglich machen, oder doch stören; das Christenthum widerlegt und zerstreut sie. Es giebt eine Menge von Leidenschaften, die unsern Geist in einer unordentlichen wilden Bewegung erhalten; das Christenthum rottet sie aus, und begründet die Herrschaft unsrer Vernunft. Es giebt eine Menge von Uebeln, die uns mit Recht beunruhigen; das Christenthum zeigt sie uns als heilsame Mittel der Erziehung und Uebung, deren sich der Vater der Geister zu unsrer Bildung bedient. Es giebt tausend Unfälle, denen wir ausgesezt sind, und die uns alle treffen können; das Christenthum läßt uns den allmächtigen Schuz eines alles lenkenden Vaters im Himmel erblicken, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Es ist insonderheit das Bewußtseyn unsrer Vergehungen und Sünden, was uns alle Ruhe raubt; das Christenthum verspricht uns nicht blos Verzeihung und Gnade, es bessert auch, und nimmt die Sünde selbst weg. Es ist endlich der Tod und die Furcht vor einem gänzlichen Aufhören bey demselben, was uns quält; das Christenthum erweckt die Hoffnung der Unsterblichkeit, und öffnet uns die Laufbahn eines ewigen und gränzenlosen Lebens bey Gott. In jeder Hinsicht, M. Br., in jeder Hinsicht ist die Religion, wel-

che wir bekennen, die mildeste Trösterin, die Geberin einer wahren Zufriedenheit und Ruhe; wer unter ihrem Einflusse steht, wird unter allen Umständen getrost seyn, und einen Frieden Gottes fühlen, der höher ist, denn alle Vernunft, der alle Erwartung und Vorstellung übersteigt.

Wir befinden uns heute abermals am Schluß eines Kirchenjahres, M. Z., und es war das Christenthum, wodurch wir diese Zeit über auf euch zu wirken gesucht haben. Ist es uns gelungen, euch für dasselbe zu gewinnen, und euch mit seiner wohlthätigen göttlichen Kraft vertraut zu machen: so müsset ihr den Frieden fühlen, von welchem ich bisher gesprochen habe; so muß jene Gelassenheit und Ruhe, jener feste männliche Muth, jene getroste freudige Hoffnung in euch herrschen; die sich in den oben angeführten Erklärungen der Apostel Jesu ausdrückt. Aber verzeihet mir, verzeihet mir, wenn ich fürchte, eure Empfindung möchte mit dieser Voraussetzung nicht übereinstimmen. Ach wenn ich die ungestümmen Klagen höre, die überall laut werden; wenn ich den finstern Gram bemerke, der so viele Gesichter trübt; wenn ich sehe, wie viel unordentliche Begierden, wie viel tobende Leidenschaften, wie viel feindselige Neigungen überall wirksam sind; wenn ich das ängstliche Streben nach irdischen Gütern, das unaufhörliche Jagen nach Freuden der Sinne, wenn ich die jämmerliche Mühe bedenke, die man sich giebt, in einer immerwährenden Zerstreuung zu leben, und sich in derselben zu vergessen: soll ich da glauben, Ruhe des Geistes und innrer Friede sey in euch herrschend, das Christenthum habe seinen grossen Endzweck, euer Herz zu bes-

seyn und zufrieden darzustellen, erreichet: soll ich nicht vielmehr besorgen, es müsse noch manches nicht genug erkannte Hinderniß geben, das die Kraft desselben vereitle? Lasset mich dieses Kirchenjahr damit beschliessen, daß ich wenigstens auf einige dieser Hindernisse hinzeige, und mich freymüthig darüber erkläre. Er, der gekommen ist, den Seinigen Leben und volle Genüge zu geben, sey mit uns, und segne diese Stunde.

Evangelium: Matth. XXIV, v. 15–28.

Alles, was Jesus in dem vorgelesenen Evangelio sagt, M. Z., sollte dazu dienen, die Ruhe seiner Bekenner bey der nahen traurigen Erschütterung zu sichern, durch welche der jüdische Staat umgeworfen, und die Stadt Jerusalem zerstört werden sollte. Er zeigt ihnen die Uebel, welche da eintreten würden, im Voraus an; er ertheilt ihnen die heilsamsten Rathschläge, wie sie denselben ausweichen müßten; er versieht sie mit allem, was sie nöthig hatten, um im Sturm der schrecklichsten Verheerung vest zu stehen, ruhig zu seyn und unversehrt zu bleiben. Man weiß es aus der Geschichte, wie glücklich die ersten Bekenner Jesu diese Anweisung zu benutzen gewußt haben. Sie waren aufmerksam genug, die Vorboten des herannahenden Unglücks, welche Jesus im Evangelio beschreibt, nicht zu übersehen; sie waren geschwind genug, zu fliehen, und die zum Untergang bestimmte Stadt noch zur rechten Zeit zu verlassen; sie waren stark genug, bey der allgemeinen Verwirrung ihre Besonnenheit nicht zu verlieren, und sich genau nach den Grundsätzen ihrer Religion zu richten; und so waren [illegible]ge-

faßt,

faßt, als Jedermann ausser sich war, so waren sie ruhig und getrost, als alles um sie her zagte. Wir haben es Ursache, M. Z., wir haben es sehr Ursache, ihnen nachzuahmen, und aus der Religion, welche wir mit ihnen gemein haben, die Vortheile für die Ruhe unsers Geistes und Herzens ziehen zu lernen, welche sie daraus zogen. Unsre Zeiten sind eben so bedenklich, eben so stürmisch und gefahrvoll, als die ihrigen waren, und wir werden sie gewiß nicht mit der Fassung ertragen, welche unsre ersten christlichen Brüder bewiesen haben, wenn wir nicht Kraft aus eben der heiligen Quelle schöpfen, die für sie so reichlich geflossen ist. Doch ich habe es bereits angemerkt, es giebt gewisse Umstände und Fehler, die den erquickenden Einfluß der Religion auf unsre Beruhigung hemmen, und es ist meine Absicht, auf einige der vornehmsten hinzuzeigen, und euch davor zu warnen. *Einige Hindernisse lasset mich also jezt nachweisen, welche verursachen, daß wir beym Besitz der wohlthätigsten Religion keinen wahren Frieden der Seele geniessen.* Ich will sie gleich nennen, diese Hindernisse. Wir beweisen nehmlich *weder die Aufmerksamkeit auf die äussern Veränderungen, zu welcher sie ermahnt; noch die Folgsamkeit gegen die Belehrungen, die sie uns giebt; noch die Klugheit beym Streben nach Wohlfahrt, die sie uns vorschreibt; noch endlich die Liebe gegen die Menschen, zu der sie uns beseelen will.* Ursachen genug, warum sich die beruhigende Kraft des Christenthums so wenig an unserm Herzen rechtfertigen kann; lasset mich von jeder besonders reden.

Wir beweisen die Aufmerksamkeit auf die äussern Veränderungen nicht, zu welcher die Religion uns ermahnt. Nichts empfiehlt uns das Christenthum mehr, als ein beobachtendes Merken auf alles, was da ist, und sich um uns her zuträgt. Wie nachdrücklich Jesus im Evangelio diesen Geist der Beobachtung bey seinen ersten Bekennern zu wecken sucht, fällt von selbst in die Augen. Es finden sich aber auch in den Schriften seiner Apostel überall Ermunterungen zu einer ununterbrochenen Wachsamkeit, die nichts anders ist, als das Aufmerken, von welchem ich rede. Wollen wir die Wahrheit gestehen, so fehlt es uns, bey aller der Neugierde, mit der wir uns überall umsehen, an einer Wachsamkeit, wie das Christenthum sie fordert, gar sehr; und ich behaupte, dieser Mangel sey ein Haupthinderniß, warum die Religion nicht genug zu unsrer Beruhigung beytragen könne. Denn er verursacht, daß uns tausend vermeidliche Uebel treffen, und tausend erreichbare Vortheile uns entgehen.

Tausend vermeidliche Uebel treffen uns, weil wir die Aufmerksamkeit auf die äussern Veränderungen nicht beweisen, zu der uns die Religion ermahnt. Verloren war in den Zeiten, von welchen Jesus im Evangelio redet, jeder, der die Zeichen der Zeit nicht beobachten, der die Erinnerung nicht zu Herzen nehmen wollte: wer das lieset, der merke drauf. Verabsäumte mans, mit der größten Eilfertigkeit die Stadt zu verlassen, als der Gräuel der Verwüstung, als das Römische Heer mit seinen Adlern, das erste Mal vor den Mauern Jerusa-

tems erschien: so wurde man unausbleiblich in den allgemeinen Untergang verwickelt, so fand man in der Folge keine Möglichkeit mehr, sich zu retten. Im Grunde ists noch immer so, M. Z., bey den unzähligen Uebeln, die uns auf Erden drohen, giebt es immer nur einen einzigen bequemen Zeitpunkt, wo man vorbeugen und ausweichen kann. Wehe dem, der diese flüchtigen Augenblicke übersieht, der so lange zaudert, bis der Arm des Unglücks ihn schon ergriffen hat. Ist dieß aber bey dem Leichtsinn und der Sorglosigkeit, mit der wir dahin leben; ist dieß bey der Unbesonnenheit und Verwägenheit, mit der wir den Gesetzen der Natur und der Ordnung der Dinge gleichsam trotzen; ist dieß bey der Lasterhaftigkeit und dem Hange zur Ausschweifung, durch welchen wir uns Gefahren aller Art bereiten, und das Hereinbrechen unzähliger Uebel vorsätzlich beschleunigen, nicht häufig unser Fall; hätten wir nicht tausend Unglücksfällen und Verlegenheiten, die uns um unsre Zufriedenheit brachten, glücklich ausweichen können, wenn wir aufmerksamer auf die Umstände gewesen wären, und behutsamer gehandelt hätten? Kann aber die Religion, mit allem, was sie Beruhigendes hat, den Frieden der Seele bey uns erhalten, wenn wir uns mit gedankenloser Unvorsichtigkeit einmal über das Andre in Noth und Elend stürzen? Sind ihre Tröstungen auf uns anwendbar, wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir an unsern Leiden selber schuld sind? Haben wir auch nur die Fähigkeit, den wohlthätigen Einfluß der Religion aufzunehmen, und von ihr beruhigt zu werden, wenn unser Geist noch so wenig vernünftige Sammlung und nachdenkenden Ernst besizt?

Hierbey vergesset nicht, daß uns bey diesem Mangel an Aufmerksamkeit auf die äussern Veränderungen auch tausend erreichbare Vortheile entgehen. Karg in der Ausbreitung solcher Güter, und in der Anordnung solcher Umstände, die etwas dazu beytragen können, den Frieden der Seele zu befördern und zu befestigen, ist Gott wahrlich nicht gewesen, M. Z. Ueberall fliessen Quellen des Genusses und der Freude; überall giebt es Einrichtungen, bey welchen wir lernen können; überall kommen uns Ermunterungen zum Guten und zu einem pflichtmässigen Verhalten entgegen; überall zeigt sich uns etwas, das uns beruhigen, aufrichten, stärken kann, wenn wir in Furcht gesezt, niedergedrückt, und schwach sind; dem Aufmerksamen und Frommen, der an einen alles ordnenden, alles regierenden Gott glaubt, sind überall wichtige Vortheile zubereitet. Aber an dieser Aufmerksamkeit, an diesem Glauben fehlt es uns eben. Vergeblich lehrt uns die Religion, daß Gott überall thätig sey; vergebens schärft sie uns ein, auf sein Werk zu achten, und nichts zu übersehen, was er uns darbietet; vergebens sagt sie uns, dem Frommen müsse alles zum Besten dienen; vergebens stellt sie das rührende Bild Jesu vor unsre Augen hin, dem nichts Nützliches entgieng, der aus den alltäglichsten Gegenständen himmlische Wahrheiten, kräftige Ermunterung und göttlichen Trost herzuleiten wußte. Wir sind gemeiniglich so fühllos, so nachlässig, so verblendet, so betäubt von dem Ungestümm unordentlicher Lüste: daß uns die besten Gelegenheiten entfliehen, ehe wir sie wahrgenommen haben; daß wir Vortheile, die für die Ruhe un-

sers Geistes in jeder Hinsicht wichtig wären, nicht einmal an uns nehmen, so nahe sie uns auch seyn mögen. O wenn ihr euch geneigt fühlet, über euer Schicksal zu klagen; wenn ihr an der Kraft des Christenthums, einen wahren Frieden der Seele zu bewirken, zweifelt, weil ihr nicht die mindeste Erfahrung davon habt: so prüfet euch doch erst, ob ihr die Aufmerksamkeit auf die Umstände bewiesen habt, die sie euch vorschreibt; ob ihr sagen könnet, alles vernünftig genüzt zu haben, was Gott Gutes für euch bereitet hatte; ob ihr thätig genug gewesen seyd, euch aller der Vortheile zu bemächtigen, der ihr habhaft werden konntet? Und wenn ihrs nun nicht läugnen könnet, daß dieß nicht geschehen ist; daß ihr weiser und besser, geehrter und reicher, gesünder und stärker, zufriedner und ruhiger seyn könntet, als ihr wirklich seyd, wenn ihr durch eure Nachlässigkeit und Trägheit nicht um tausend erreichbare Vortheile gekommen wäret: so suchet doch die Ursache eures Mißvergnügens, eurer Unvollkommenheit und eurer Noth da, wo sie zu suchen ist, in euch selbst und in eurer Sorglosigkeit. Ein Haupthinderniß, welches verursacht, daß wir beym Besitz der wohlthätigsten Religion keinen wahren Frieden der Seele geniessen, liegt offenbar darin, daß wir die Aufmerksamkeit auf die äussern Umstände nicht beweisen, zu der sie ermahnet.

Eben so wenig wird die Folgsamkeit gegen die Belehrungen von uns geleistet, die sie uns giebt. Das Christenthum soll kein leeres unfruchtbares Wissen seyn, M. Z., kein äussrer sinnlicher Dienst, voll körperlicher

Uebungen und heiliger Gebräuche. Nein, eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle die daran glauben, ist die Religion, die wir bekennen; ein unvergänglicher Saame, aus dem wir wiedergeboren werden sollen, ist das lebendige Wort Gottes; neue Creaturen, Geschöpfe, von ganz andern Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten sollen wir durch das Evangelium Jesu werden; nur dann, wenn wir so von Grund aus durch dasselbe gebessert sind, kann uns der Friede Gottes zu Theil werden, den es verspricht, und der höher ist, denn alle Vernunft. Aber sind wir uns denn dieses Gehorsams gegen das Christenthum bewußt? Sind wir denn darauf bedacht, seine Belehrungen ganz gelten zu lassen, und uns darnach zu richten? Ist es nicht am Tage, daß wir bald den Glauben nicht haben, den es als Hauptsache fordert; bald die Besserung vernachlässigen, die es als die Frucht dieses Glaubens verlangt.

Glaube, Glaube an Gott und Jesum ist und bleibt die Hauptforderung des Christenthums; bey den Bekennern desselben soll alles aus der festen, lebendigen Ueberzeugung entspringen, Gott habe durch Christum die Welt mit sich versöhnt; er habe in Christo eine Anstalt getroffen, bey der er die Sünde vergeben, den Sünder bessern und mit Kraft zum Guten erfüllen, ihn für ein höheres Leben erziehen und vorbereiten, und ihn einst in dasselbe wirklich aufnehmen und versetzen könne. Dieß ist der Glaube, den Jesus verlangte, sobald er auftrat; von welchem er sagte: wer glaubt, der wird nicht gerich-

tet; zu welchem er alle Völker der Erde gebracht wissen wollte; den seine Apostel predigten; auf den sie drangen; durch welchen sie selbst alles waren, was sie waren. Und welch ein glückliches Geschöpf muß der werden, in welchem dieser Glaube wirkt! Seine Vergehungen beunruhigen ihn nicht weiter, denn er ist gerecht worden durch den Glauben, und hat Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ; sie hören allmälig ganz auf diese Vergehungen, denn der Glaube reinigt das Herz, und ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; dabey wird er täglich reicher an allem guten Werk, denn der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber; er wird täglich ruhiger und zufriedner, denn das Reich Christi, zu welchem er durch den Glauben gehört, ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; er fühlt sich endlich immer stärker, allen Uebeln und Widerwärtigkeiten des Lebens zu widerstehen, und immer getrost zu seyn, denn sein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, und durch ihn ist er hier schon selig, wiewohl in Hoffnung. Ihr sehet, wie sehr das Christenthum recht hat, wenn es vor allen Dingen Glauben fordert; ist dieser Glaube da, so giebt sich alles andre von selbst, so ist eine rege lebendige Kraft in uns, aus der Besserung, Zufriedenheit und Hoffnung entspringt. Aber folgen wir dieser Anweisung des Christenthums, sorgen wir dafür, daß dieser Glaube in uns angerichtet werde? Lasset uns eingestehen, wir sind nur allzuwenig von seiner Wichtigkeit überzeugt; wir kehren die Ordnung um, welche die Religion vorgeschrieben

hat, und wollen uns bessern, ehe wir den Glauben haben; dann kämpfen wir vergeblich gegen einzelne Fehler und Unordnungen; dann haben wir weder Kraft noch Muth zum Guten; dann ist das, was wir unsre Tugend nennen, äussre Ehrbarkeit, bey der die Wurzel des Bösen im Herzen bleibt; dann nimmt uns jeder Unfall, jede Widerwärtigkeit des Lebens unsre Zufriedenheit und Ruhe, weil es an einer wahren Hoffnung zu Gott, und an einem kindlichen Vertrauen zu ihm durch Christum fehlt. Und hier, hier liegt die Hauptursache, warum wir beym Besitze des Christenthums so wenig Frieden der Seele geniessen. Nur der Glaube kann diesen Frieden geben; nur durch ihn haben es die Apostel Jesu dahin gebracht, sich ihrer Trübsal sogar freuen zu können; nur durch ihn haben sie den Sieg errungen, durch welchen sie so merkwürdig geworden sind. Nichts wird die Religion zu einer wahren Beruhigung bey uns wirken können, so lange wir den Glauben nicht haben, den sie als Hauptsache fordert.

Doch eben so oft vernachlässigen wir die Besserung, die sie als die Frucht dieses Glaubens verlangt. Denn leider giebt es auch einen todten Glauben, wie Jacobus ihn nennt; ein Verlassen auf Christum, das die Gesinnungen und den Wandel unverändert läßt; eine Unverschämtheit des lasterhaften Herzens, das die Anstalt Gottes in Christo zu seinem Vortheil auslegt, und sich derselben tröstet, ohne dazu berechtigt zu seyn. Dann läßt man es dabey bewenden, daß man alles auf sich anwendet, was die Religion von unsrer Begnadigung durch Chri-

stum lehrt und verheißt, und sich diese Verheissungen zueignet; aber daß der, welcher dieß thut, ein andrer Mensch werden muß, daß er die Sünde nicht weiter darf herrschen lassen in seinem sterblichen Leibe, daß er dem leben soll, der für ihn gestorben und auferstanden ist, daß mit einem Worte abtreten muß von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt; davon will der Unglückliche, der diesen unfruchtbaren Glauben hat, nichts wissen. Verlasset euch nicht auf die Ruhe, die ihr fühlet, wenn ihr so gesinnet seyd; bildet euch nicht ein, dieß sey der Friede Gottes, den das Christenthum hervorbringen kann. Eine falsche betrügliche Ruhe, die sich über kurz oder lang mit Angst und Verzweiflung endigen wird, herrscht in eurer Seele. Blos zum Schweigen gebracht und eingeschläfert habt ihr euer Gewissen, welches den Mißbrauch, den ihr mit der heiligsten Anstalt Gottes treibet, welches die Nachgiebigkeit gegen eure schändlichen Neigungen und Lüste, welches eure verabscheuungswürdige Heucheley unmöglich ungerügt lassen kann. Was werdet ihr also fühlen, wenn es einst erwacht? In welche verzehrende Qual wird sich die süsse Betäubung verwandeln, in der ihr jezt dahin lebet! Wie schrecklich wird euch eben die Religion werden, deren Tröstungen ihr auf euch anwendet, ohne dazu berechtigt zu seyn! Der ganzen Ordnung Gottes muß man gehorsam werden, M. Br., wenn man die beruhigende Kraft des Christenthums fühlen will. Ein wahrer dauerhafter innrer Friede ist blos die Wirkung eines Glaubens, der Früchte der Besserung bringt.

Doch wir beweisen nicht einmal die Klugheit beym Streben nach Wohlfahrt, welche die Religion uns vorschreibt; und hier sehet ihr ein neues Hinderniß, welches verursacht, daß wir keinen wahren Frieden der Seele geniessen. Dieß ist der Fehler, vor welchem Jesus im Evangelio seine Apostel warnt. Das, was ihre Mitbürger ins Verderben stürzte, was sie besonders in den lezten Jahren vor der Zerstörung Jerusalems geneigt machte, an jeden Betrüger sich zu hängen, der sich für Christum ausgab, war der unglückliche Wahn, der blosse Besitz irdischer Güter mache zufrieden; um glücklich zu seyn, dürfe man nur Reichthum, Macht und Mittel sinnlicher Freuden in seiner Gewalt haben. Wir können es nicht läugnen, auch wir denken häufig so; und so wird dann unser Streben nach Wohlfahrt ein unruhiges Trachten nach irdischen Gütern, die wir weder geniessen können noch wollen.

O es ist nur allzuwahr, daß unser ganzes Leben auf Erden oft nichts anders ist, als ein unruhiges Trachten nach irdischen Gütern. Denn forschet nur nach, was die meisten Menschen in Bewegung sezt, worauf alle ihre Gedanken gerichtet sind, was der Endzweck aller ihrer Anstrengungen und Entwürfe ist. Sie wollen wohlhabend und reich werden; sie wollen sich Ansehen und Ehre erwerben; sie wollen Macht und Einfluß erhalten; sie wollen sich den Besitz solcher Gegenstände verschaffen, von welchen sie sich ein zufriednes und glückliches Leben versprechen. Daher sind sie immer voll von Ab-

herlegungen und bangen Sorgen; daher werden sie nicht müde, Versuche zu machen, und Unternehmungen zu wagen; daher sind sie mit dem Errungenen nie zufrieden, sondern streben immer weiter. Ist aber dieß euer Sinn, wie, urtheilet selbst, wie soll die Religion etwas zu eurer Beruhigung wirken? Ist euer Geist nicht viel zu zerstreut, euer Herz nicht viel zu voll von unordentlichen Begierden, der Sturm eurer Leidenschaften nicht viel zu groß, als daß ihr sanfter Einfluß etwas bey euch ausrichten könnte? Sie untersagt es euch nicht, Güter der Erde zu suchen, und den Besitz desselben für einen wahren Vortheil zu halten. Aber ruft sie euch nicht zu: ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken? Hält sie euch nicht die Wahrheit vor: Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat? Schärft sie euch nicht den Grundsatz ein: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen? Giebt sie euch nicht ernstlich zu bedenken: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Wenn ihr nun alle diese Erinnerungen nicht achtet, wenn ihr jenes vernünftige Bemühen nach irdischen Gütern, das die Religion gebietet, das ohne Leidenschaft wirkt, und mit Vertrauen auf Gott verknüpft ist, in ein immerwährendes Streben, in ein ängstliches Trachten ausarten lasset, bey welchem alle eure Neigungen im Aufruhr sind, und alle eure Kräfte sich erschöpfen: ist dann ein innrer Friede bey euch möglich, dürfet ihr euch dann wundern, daß ihr

den beruhigenden Einfluß des Christenthums bey euch vermisset?

Zumal wenn ihr noch überdieß die Güter, die ihr so ängstlich suchet, weder geniessen könnet, noch wollet. Denn so ists gewöhnlich, M. Z. Je unbändiger die Begierde nach dem Besitz irdischer Vortheile wird, desto schwächer wird die Neigung zum Genusse derselben, desto mehr vermindert sich sogar die Fähigkeit zu diesem Genuß. Denn beobachtet nur den Geitzigen. Wird er denn dessen froh, was er so hastig sammelt und an sich reißt? Ist es nicht offenbar, daß ihm blos daran liegt, viel zu haben; daß er sich immer weniger entschliessen kann, es zu gebrauchen; daß er immer ängstlicher dafür sorgt, es nicht vermindern zu lassen? Und der Ehrgeitzige, geniеßt er denn das Ansehen und den Einfluß, welchen er errungen hat, mit frohem Herzen? Sehet ihr nicht, daß er sich nur immer behaupten, nur immer weiter ausbreiten, nur immer allein glänzen will; daß er zittert, sobald sich ein Nebenbuhler zeigt, sobald er fürchten muß, verdunkelt zu werden? Und ihr, die ihr wirklich geniesset, die ihr nur darauf denket, euch zu vergnügen, und euren unordentlichen Lüsten jede Art der Befriedigung zu verschaffen, ihr irret euch, o ihr irret euch, wenn ihr euch einbildet, daß ihr geniessen könnet, daß ihr die Kunst zu geniessen verstehet. Wie, der Eckel und Ueberdruß, der euer wildes Schwelgen so oft unterbricht, die Zerrüttung und Abstumpfung eurer Kräfte, die ihr immer stärker fühlet; die Verachtung und Schande, in die ihr euch stürzet; die Vorwürfe eures Gewissens, die immer lauter und peinigender für euch wer-

den; alle diese Dinge wären nicht der klare Beweis, daß ihr die Güter der Erde noch nicht vernünftig zu gebrauchen wisset? Sind wir aber beym Streben nach Wohlfahrt so unklug, M. Z., verwechseln wir die Mittel der Wohlfahrt so oft mit ihr selber, haben wir bald den Willen, bald die Fähigkeit nicht, die Güter dieses Lebens zu gebrauchen, und unsre Zufriedenheit dadurch zu befördern: wie soll die Religion uns diese Zufriedenheit verschaffen? Sie verlangt, daß wir, was uns zu Theil wird, mit frohem Herzen und mit Danksagung geniessen sollen: sie gebietet uns, daß wir dem Fleisch seine Ehre thun, und des Leibes warten sollen, aber ohne ihn zu verwöhnen und wollüstig zu machen; sie weiset uns an, den besten Genuß irdischer Güter im Wohlthun zu suchen, und uns dadurch, daß wir sie mittheilen, und Gutes damit wirken, die Seligkeit dessen zu verschaffen, der sich aller seiner Werke erbarmt. Lernen wir dieß nicht von ihr, machen wir nicht diese Grundsätze zur Richtschnur unsers Verhaltens: so werden wir, umgeben mit Gütern aller Art, so werden wir, umflossen von Strömen des Vergnügens, unruhig, mißvergnügt und elend seyn. Die Religion kann uns keinen innern Frieden schenken, weil wir nicht einmal die Klugheit beweisen, die sie uns beym Streben nach Wohlfahrt vorschreibt.

Wir versäumen es endlich, die edle Liebe gegen die Menschen zu üben, zu der sie uns beseelen will. Durch sie versüßte sich der Herr selbst alle Mühseligkeiten seiner irdischen Laufbahn; er mildert die traurige Weissagung im Evangelio durch Gefühle einer Zärtlichkeit, die alle zu retten sucht, welche gu-

ten Rath annehmen wollen; noch am Kreutze mischte das Wohlwollen, mit welchem er einen Uebelthäter dem Verderben entrissen konnte, Labsal in die Qualen seiner lezten Augenblicke. O daß uns diese Liebe fehlt, welche das Christenthum so nachdrücklich fordert, daß sie, diese Geberin der besten Freuden und der seligsten Ruhe unserm Herzen so fremde ist, dieß, dieß ist ein Haupthinderniß unsers innern Friedens, wir beweisen nämlich zu wenig Theilnehmung, und zu wenig Mittheilung.

Zu wenig Theilnehmung beweisen wir, wenn es uns an christlicher Menschenliebe fehlt. Denn ist etwas unter uns gewöhnlicher, als jene selbstsüchtige Fühllosigkeit, die sich ganz auf eigne Angelegenheiten beschränkt, die sich immer nur mit sich beschäftigt, und den Grundsatz befolgt, jeder sey sich selbst der nächste? Ist etwas gewöhnlicher als jene Feindseligkeit, die so gar unwillig wird, wenn es Andern wohl geht, die sich den Empfindungen des Neides und der Mißgunst überläßt, und nicht das mindeste Bedenken trägt, das Glück Andrer sogar zu stören? Ich sage es euch frey heraus, so lang dieser Mangel an Theilnehmung, so lang dieser feindselige Sinn euch beherrscht, kann unmöglich wahrer Friede in euch wohnen. Nur der wird ruhig und getrost, nur dem fehlt es nie an Ursachen der Heiterkeit und Freude, dessen Herz sich über alle seine Brüder erweitert; dem alles Gute Vergnügen macht, das sie wirken und geniessen; der jeden Beweis der göttlichen Huld bemerkt, er widerfahre wem er wolle; den jede edle, grosse rühmliche Aeusserung des menschlichen Geistes entzückt, sie bestehe worin sie wolle; dem jede heilsame

Veränderung erwünscht ist, sie ereigne sich, wo sie wolle; nur der, welcher alles Gute so beobachtet, ergreift, und wie eigne Angelegenheit betrachtet, trifft überall etwas an, was ihn ermuntern, stärken, und seine Ruhe befestigen kann. So lang ihr den grossen Sinn des Gebotes noch nicht gefaßt habt: freuet euch mit den Fröhlichen; so lang es euch noch an der Theilnehmung fehlt, die nichts, was Menschen begegnet, für fremde hält: so lange wird die Religion auf eure Zufriedenheit den Einfluß nicht haben können, den sie haben sollte.

Zumal wenn endlich auch der Mangel an Mittheilung noch hinzukommt, wenn ihr kein Gefühl für die Seligkeit des Gebens, des Helfens, des Beglückens habt. Auch die tiefste Traurigkeit wird verschwinden, ihr werdet den Frieden eurer Seele auch nach der größten Störung wieder hergestellt sehen, wenn ihr euch das Bewußtseyn verschaffen könnet, einen Leidenden erquickt, einem Bedrängten geholfen, einen Verirrten zurückgebracht, einen Lasterhaften gebessert, einen Verlornen gerettet zu haben. Diese nie versiegende Quelle des Trostes und wahrer Zufriedenheit will euch das Christenthum dadurch öffnen, daß es euch gebietet, euch auf alle nur mögliche Art mitzutheilen und nützlich zu machen, und die Summe eurer wohlthätigen Wirkungen mit jedem Tage zu mehren. Klaget nicht darüber, daß die Religion so wenig inneren Frieden bey euch wirkt, wenn ihr den Geist dieser Liebe nicht kennet; er allein kann euch den Frieden geben, den Jesus empfand; er allein kann euch der Seligkeit theilhaftig machen, die Gott selbst genießt.

Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst werde ich dieses Kirchenjahr über zu euch geredet haben, wenn ich euch heute noch erbitten kann, eure Aufmerksamkeit auf die grossen Hindernisse eurer Zufriedenheit zu richten, die ich euch jezt nachgewiesen habe, und denselben immer mehr entgegen zu arbeiten. Lasset mich mit der Versicherung schliessen, daß ich aus Erfahrung spreche. Ich bezeuge es vor Gott, daß ich nie unruhiger, nie mißvergnügter und elender gewesen bin, als wenn ich leichtsinnig vernachlässigte, was um mich her vorgieng; als wenn ich es unterließ, den Belehrungen des Christenthums zu folgen; als wenn ich unklug genug war, meine Wohlfahrt nicht nach seiner Anweisung zu suchen; als wenn mein Herz sich verengte und eigennützig zu werden anfieng. Aber eben so freymüthig bezeuge ich es vor Gott, daß Heiterkeit und stiller Friede, daß edle Selbstachtung und wahre Ruhe in eben dem Grad in meine Seele zurückkehrten, in welchem ich jene Hindernisse zu heben wußte; daß es mir selbst im Leiden (und wie oft hat mich mein schwacher Körper in dem verflossenen Kirchenjahre solche Erfahrungen machen lassen!) daß es mir selbst im Leiden nicht an Trost und Erquickung fehlte, wenn ich dem Evangelio Jesu von ganzem Herzen gehorsam war. Euch, die ihr ähnliche Erfahrungen gemacht habt, die ihr wisset, wie überschwenglich dieses Evangelium trösten kann, euch befestige Gott durch seinen Geist in dieser glücklichen Verfassung; und euch, die ihr davon noch nichts wisset, euch rette, euch erleuchte, euch beßre er; und gebe uns allen seinen Frieden; Amen.

XXXVII.

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Das Eigenthümliche und Besondre, welches die Anbetung und Verehrung Gottes bey den Christen von jeder andern unterscheidet, wird nie anschaulicher und auffallender, M. Z., als bey den Festen, welche wir feyern, und deren jährlicher Kreislauf sich heute wieder anfängt. Die meisten dieser Feste beziehen sich auf Christum; sie sind dem Andenken solcher Begebenheiten gewidmet, die sich mit ihm zugetragen haben; sie erinnern an die Wohlthaten, die Gott unserm Geschlechte durch ihn erzeigt hat; sie setzen endlich die hohe Würde ins Licht, die er besitzt, und lenken unsre Aufmerksamkeit auf das Verhältniß, in welchem er noch immer mit unserm Geschlechte steht, und nach welchem er in der Ewigkeit noch einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal desselben haben soll. Ueberlegt man den Sinn und die Bedeutung dieser Feste, so läßt sich gar nicht daran zweifeln,

daß die Anbetung und Verehrung Gottes bey den Christen etwas Eignes hat, und mit Gesinnungen verknüpft ist, die dem Nichtchristen fehlen. Darin sind wir mit allen wahren Verehrern Gottes einstimmig, daß man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse, daß nur der ihm würdig huldige, der ihm ein reines Herz, und ein tugendhaftes Leben weihe. Aber wir beten Gott zugleich als den Vater unsers Herrn Jesu Christi an; die Freudigkeit, mit der wir an ihn denken, der Gehorsam, den wir gegen seine Gesetze beweisen, die Hoffnung, die wir zu ihm fassen, fließt aus dem Glauben an Christum, aus der Ueberzeugung, es sey Gottes Rath und Wille, uns durch Christum und seine Vermittelung zu bessern und zu beglücken; wir verknüpfen also mit den Aeusserungen unsrer Ehrfurcht gegen Gott auch Ehrfurcht gegen den, welchen er gesandt hat, und sind der Worte eingedenk: auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht.

Beym Anfang eines neuen Kirchenjahres, dessen Endzweck es ist, religiösen Sinn in uns zu wecken, und wahre christliche Verehrung Gottes unter uns zu befördern, haben wir sehr Ursache, M. Z., uns das Eigenthümliche und Besondre genau vorzustellen, das die Anbetung Gottes bey Christen haben soll. Wollten wir es blos bey dem bewenden lassen, was uns schon unsre Vernunft hierüber sagt, und worüber wir mit allen einig sind, die würdige Begriffe von Gott haben, sie mögen übrigens seyn, wer sie wollen: so könnte unsre Art, Gott zu verehren, zwar

nützlich und gut seyn, aber christlich wäre sie nicht, sie würde nicht in dem Geiste von uns geleistet, der wahre Bekenner Jesu dabey beseelen muß. Und welchen Antheil könnten wir an der Feyer der Feste nehmen, welche wir nach den Vorschriften der Kirche zu begehen haben? Nicht der Gottheit überhaupt sind sie gewidmet, diese Feste; sie sind nicht Mittel, uns blos an die Vorschriften der Sittenlehre zu erinnern, und allgemeine Pflichten uns einzuschärfen. Zu Denkmalen der Geschichte Christi sind sie geweiht; den Glauben an ihn, und die Ehrfurcht gegen ihn sollen sie nähren. Wem also er nicht wichtig ist; wer es nicht einsehen will, daß Niemand zum Vater kommen kann, als durch ihn; wer seine Belehrungen, Gebote und Wohlthaten entbehren zu können glaubt: für den können unsre Feste weder Sinn noch Wichtigkeit haben, der kann sie unmöglich mit der Rührung und mit der Bereitwilligkeit feyern, mit der sie gefeyert werden müssen.

Aber lasset uns nicht wähnen, daß es zu einer wahren christlichen Verehrung Gottes schon hinreichend sey, wenn wir uns zugleich vor Christo beugen, wenn wir seine Vorschriften dabey im Munde führen, wenn wir uns der Sprache dabey bedienen, in welcher die Schrift von Christo redet. O man kann alles nachsprechen, was sie von Christo sagt; man kann mit Eifer darüber halten, daß keine ihrer Vorstellungsarten verlassen werde; man kann die Feste, welche Christo gewidmet sind, mit der lebhaftesten Rührung und mit der reinsten Freude begehen: ohne Gott durch Christum im Geiste und mit vernünftiger Ueber-

zeugung anzubeten. Werfet nur einen Blick in das heutige Evangelium. Da ist eine ganze Menge, die Jesum ehrt, die ihn mit einer Begeisterung aufnimmt, welche fast keine Grenzen kennt; und die doch bey aller ihrer Freude, bey aller ihrer Ehrfurcht nicht einmal die ersten Begriffe von seiner Bestimmung und Würde hat, und den, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben war, zum vergänglichen Rang eines irdischen Königs erniedrigt. Soll uns dieses nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht zum Beweise dienen, daß richtige Begriffe von Christo und helle Einsichten von dem, was er uns nach dem Rathe Gottes seyn soll, bey der wahren Verehrung Gottes vorausgesetzt werden? Soll es uns nicht erinnern, auf eine Berichtigung und Läuterung unsrer eignen Vorstellungen zu denken, und immer vertrauter mit ihm zu werden? Lasset uns gleich die erste Stunde, welche wir der Verehrung Gottes im neuen Kirchenjahre widmen, dazu anwenden, M. Br., uns gerade die Vorstellung von Christo, die das Volk im Evangelio so wenig verstand, und so unglücklich mißbrauchte, möglichst aufzuklären und unsre Ehrfurcht gegen ihn dadurch zu beleben. Er erleuchte uns selbst, und sey mit uns. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Für seinen König erkennt also das Volk Jesum in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z., es erklärt ihn für den Sohn Davids, welchen die Propheten des Alterthums versprochen, von welchem sie verkündigt hatten, er werde auf dem

Stuhle Davids sitzen, und seine Herrschaft über alles verbreiten. Der Evangelist bezieht sich bey dieser Gelegenheit selbst auf eine solche Weissagung. Das geschah aber alles, bemerkt er, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe dein König kommt zu dir. Es ist merkwürdig, daß Christus nicht blos von den Propheten als ein König vorgestellt wird; sondern daß auch seine Apostel in allen ihren Schriften Ausdrücke von ihm gebrauchen, welche von der Würde eines irdischen Königs entlehnt sind. Sehr natürlich war es also, daß man diese Stellen der Schrift sammelte, daß man ein eignes Stück des christlichen Religionsunterrichts daraus zusammensezte, daß man von einem königlichen Amte Christi zu sprechen anfieng. Aber je gewisser es ist, daß Christus nicht in dem Sinne König ist, in welchem es menschliche Regenten sind, und daß es unzählige Christen giebt, die mit diesem Ausdruck keine deutliche und wahre Vorstellung zu verknüpfen wissen: desto nöthiger ist es, daß wir, wenn unsre Ehrfurcht gegen Jesum vernünftig seyn soll, diesem Gegenstand ein besondres Nachdenken widmen, und ihm die erforderliche Klarheit zu geben suchen. Daß wir beym Eintritt in ein neues Kirchenjahr sehr Ursache haben, den Sinn richtig zu fassen, in welchem die Schrift Jesum einen König nennt, dieß will ich heute zeigen. Lasset uns auf die Geschichte dieser Benennung; auf ihre Bedeutung; und auf die Wichtigkeit dieser Bedeutung beym Eintritt in ein neues Kirchenjahr sehen: so werden wir

alles beysammen haben, was den angegebenen Satz erläutern und beweisen kann.

Daß Christus in unzähligen Stellen der Schrift König heißt, und als König beschrieben wird; ist unstreitig. Aber den Sinn dieser Benennung kann man unmöglich gehörig fassen, wenn man nicht mit ihrer Geschichte bekannt ist. Man muß nämlich wissen, wie sie entstanden ist; wie ihr Gebrauch mit dem Laufe der Zeiten sich verändert hat; wie sich Jesus selbst dabey verhielt; und wie sich seine Apostel derselben bedienen; sehet hier die Hauptpunkte, welche die Geschichte dieser Benennung ausmachen.

Ihr Ursprung ist in den Schriften des alten Bundes, in den Weissagungen der Propheten zu suchen, M. Z., der grosse Wohlthäter und Retter nämlich, welchen man seit den ältesten Zeiten erwartete, wird von diesen Männern mit mancherley Bildern bezeichnet. Um eine klare, lebendige, grosse Vorstellung von ihm zu haben, pflegten sie immer die Bilder zu wählen, die auf ihre Zeitgenossen den meisten Eindruck machen konnten. Daher nennen sie ihn bald einen Propheten, einen Vertrauten Gottes, wie Moses war; bald beschrieben sie ihn, als einen Priester Gottes, als den, welcher das vollkommenste Opfer darbringen, und den Menschen die ganze Huld Gottes verschaffen werde; bald gebrauchen sie das liebliche sanftrührende Bild eines Hirten von ihm, der seine Heerde liebe, schütze, und mit jeder Art der Wohlfahrt segne. Nach den glorreichen Regierungen Davids und Sa-

lomons kannte man nichts, was die Einbildungskraft mehr füllen, was lebendige Vorstellungen von erhabner Würde, von unwiderstehlicher Macht, von Gerechtigkeit und Huld, von Wohlfahrt und Glückseligkeit leichter erwecken konnte, als die Benennung eines Königs, eines Königs, der auf Davids Stuhl sitzen, und den blühenden Wohlstand erneuern sollte, in welchem die Nation unter ihm und seinem Sohne Salomo sich befunden hatte. Daher kam es denn, daß die Propheten nun anfiengen, Christum mit einem Bilde vorzustellen, das ihren Mitbürgern so erfreulich war. Sie nennen ihn häufig König; sie nennen ihn den zweiten David; sie vereinigen in ihren Beschreibungen von ihm alles Grosse, Glänzende und Wichtige, was man von einem irdischen Könige sagen kann. Aber überall leuchtet es durch, daß sie ihre Worte nicht eigentlich verstanden wissen wollen, daß sie weit höhere Vorstellungen und Erwartungen zu wecken suchen, als sich von einem Könige der Erde fassen lassen.

Allein der Gebrauch dieser Benennung hat sich mit dem Laufe der Zeiten sehr verändert. Jemehr sich nämlich die Periode näherte, wo die grosse Person, welche die Propheten als den siegreichsten König mit den lebhaftesten Farben geschildert hatten, wirklich erscheinen sollte: desto trauriger wurde der Zustand und Verfall des jüdischen Staates. Lange waren die Juden dem beschwerlichen Einfluß der benachbarten Könige von Syrien und Aegypten ausgesezt gewesen, und hatten bey den eifersüchtigen Kämpfen derselben auf mehr als eine

Art gelitten. In der Folge griff der alles überwältigende Arm der Römer auch nach ihnen, und unterwarf sie einem noch schwerern Joche. Zulezt befanden sie sich unter der Tyranney eines verhaßten Idumäers, Herodis, den ihnen die Römische Uebermacht aufgedrungen hatte, und den sie mit Recht verabscheuten. Darf man sich wundern, wenn sie bey solchen Umständen, unter dem Drucke einer so langwierigen Noth endlich anfiengen, einen leiblichen Retter zu wünschen; wenn sie sich nach einem Helden sehnten, der ihnen wie David ihre Freyheit zu erkämpfen im Stande wäre; wenn sie einen solchen König in den Aussprüchen ihrer alten Propheten wirklich zu finden glaubten, und das, was jene uneigentlich gesagt hatten, eigentlich und wörtlich nahmen? Der erhabne Sinn, welcher in den Worten der Propheten lag, veränderte sich also auf diese Weise von selbst; man glaubte, sie hätten nichts weiter versprochen, als was man damals so sehr nöthig hatte, einen Wiederhersteller der leiblichen Wohlfahrt, einen Helden und Sieger, der so, wie David, den Uebermuth der heidnischen Völker dämpfen, und sein Volk auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes erheben würde.

So wurde die Benennung König von Christo gebraucht, als Jesus selbst erschien, und nichts kann merkwürdiger seyn, als die Art, wie er sich dabey verhielt, wie er sich eines Ausdrucks zu bedienen pflegte, dessen ächter ursprünglicher Sinn so sehr verfälscht worden war. Unmöglich konnte er seinen Mitbürgern die unrichtige Vorstellung von der Königswürde Christi, an welcher ihr ganzes Herz hieng, und die sie im Evangelio

mit so vielem Geräusch äusserten, gleich auf der Stelle benehmen; an sie waren ihre schönsten Hoffnungen geknüpft, wie hätten sie sich entschliessen können, dieselben fahren zu lassen? Auf der andern Seite war es gefährlich, sich geradehin als den lang erwarteten König anzukündigen. Denn bey dem herrschenden Vorurtheil, nach welchem dieser König der Befreyer seines von den Römern unterdrückten Vaterlandes seyn sollte, würde diese Ankündigung das Zeichen zum Aufstand und zu bürgerlichen Unruhen gewesen seyn. Bey solchen Umständen wählte Jesus mit der weisesten Behutsamkeit eine glückliche Mittelstrasse. Er ließ es überall bekannt werden, die Zeit, wo das versprochene Himmelreich errichtet werden müsse, sey da. Er machte durch seine Wunder und durch sein ganzes Verhalten so tiefe Eindrücke, daß sich der Gedanke, Er sey der erwartete König, von selbst entwickelte. Aber damit die falsche Vorstellung, die man von diesem König hatte, ja nicht auf ihn übergetragen werden möchte: so legt er sich die Benennung König niemals aus eigner Bewegung bey; so erscheint er in der größten Dürftigkeit und Armuth; so vermeidet er alles, was irdische Absichten und herrschsüchtige Unternehmungen verrathen könnte; so sagt er seinen Aposteln und Anhängern frey heraus, nicht Reichthum und Macht, sondern Elend und Noth hätten sie bey ihm zu erwarten, so beugt er selbst dann, wenn er von Andern über seine Königswürde befragt wird, vor, daß man sie nicht falsch verstehen möchte; so gesteht er zwar vor Pilato, er sey ein König; aber, sezt er hinzu, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ihr se-

het, wie Jesus auf diese Art der Wahrheit nichts vergab, und doch alle schädliche Unruhen vermied. In unserm Evangelio kann er es zwar nicht hindern, daß das ihn begleitende Volk seine unrichtigen Begriffe von ihm äusserte. Aber er widerlegt sie durch die demüthige friedliche Gestalt, mit der er einzieht; denn er kommt nicht mit den Waffen in der Hand, sondern sanftmüthig; und jezt war ohnehin der Zeitpunkt nahe, wo sein Tod alle die thörichten Hoffnungen, die man von ihm gefaßt hatte, vereiteln sollte, wo es durch die That selbst klar wurde, er sey kein irdischer König, sondern ein Herrscher in einem weit höhern Sinn. Der Entwickelung seines Schicksals auf Erden überläßt er es also, die falschen Begriffe von seiner Königswürde zu berichtigen; denn welche Verbesserung wäre wirksamer gewesen, als diese?

Hier läßt sich denn endlich beurtheilen, wie sich seine Apostel dieser Benennung bedienten. Was sie ehemals selbst von einer irdischen Königswürde Jesu geträumt hatten, war aus ihrer Seele verschwunden, sobald er in den Himmel zurück gekehrt war. Ihre Einsichten von seiner wahren Bestimmung waren nun gereinigt; nun begriffen sie, daß der Rath Gottes mit Jesu weit grösser, erhabner und wohlthätiger sey, als sie geglaubt hatten. Sie fanden es also rathsam, den Namen König, wobey ihre jüdischen Mitbürger so viel Unrichtiges dachten und durch welchen schon so viel Mißverstand veranlaßt worden war, entweder gar nicht, oder doch nicht ohne die weiseste Vorsicht zu gebrauchen. So häufig also die Apostel Jesu

ihren Herrn als herrschend vorstellen, in allen ihren Briefen werdet ihr doch nicht eine einzige Stelle finden, wo sie ihn König nannten. Bloß da, wo sie die Weissagungen des Alten Bundes anführen, bloß in der Offenbarung Johannis, wo die bilderreiche Schreibart der Propheten nachgeahmt wird, führt Jesus diesen Namen. Sonst behielten die Apostel Jesu die Sache bey, und vermieden das zweydeutige Wort; sie sagten bestimmt und ohne Bild, was die Propheten hatten anzeigen wollen, wenn sie die irdische Herrlichkeit menschlicher Könige auf Christum übertrugen. Aus ihren Erklärungen muß also die Bedeutung der Benennung König, wenn sie die Schrift von Christo gebraucht, geschöpft werden.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich reden wollte; ich wollte den Sinn dieses Ausdrucks entwickeln und bestimmen. Lasset mich alles kurz vor Augen legen. Wenn die Schrift Jesum König nennt: so legt sie ihm eine Würde bey, die ihn über alle Geschöpfe Gottes erhebt; so beschreibt sie ihn als das Oberhaupt und den Herrn seiner Gemeine; so eignet sie ihm die Regierung der Welt zu; so erklärt sie ihn für den allmächtigen Richter, der das Schicksal der Menschen auf ewig entscheiden soll.

Eine Würde, die ihn über alle Geschöpfe Gottes erhebt, legt die Schrift Jesu bey, wenn sie ihn König nennt. Das höchste Ansehen, der Begriff der Majestät wird ohnehin durch das Wort König bezeichnet; unzertrennlich

ist diese Majestät von der Person dessen, der diesen Namen führen soll, und sie muß von allen anerkannt werden, die sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft zählen wollen. Wenn also die Schrift Jesum als den erhabensten König beschreibt; wenn sie die Könige der Erde selbst zu seiner Verehrung auffordert: muß sie ihm nicht eine Würde, eine Majestät zueignen wollen, die alles Erhabne und Grosse unter den Menschen weit übersteigt? Doch noch mehr, noch mehr will sie durch diesen Namen andeuten. Nicht bloß der Erste, der Vornehmste **unsers** Geschlechts soll er seyn: nein, in dem unermeßlichen Kreis aller Geschöpfe Gottes ist keines, das ihm an Würde gleich käme. Die Schrift sagt es ausdrücklich, **daß ihn selbst die Engel Gottes anbeten**; sie versichert es mit klaren Worten, **Gott habe ihm einen Namen**, eine Würde **gegeben, die über alle Namen** sey, ihn über alle Geschöpfe wegsezt; sie führt die Classen der Wesen gleichsam einzeln an, die ihm unterworfen sind; **vor ihm müssen sich beugen**, sagt sie, **die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, und alle Zungen müssen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.** Die Lehre der Apostel ist deutlich, M. Z., hören wir sie, so heißt Jesus darum König, weil er eine Würde besizt, die ihn über alle Geschöpfe Gottes erhebt.

Allein die Schrift beschreibt ihn hiermit auch **als das Oberhaupt und den Herrn seiner Gemeine.** Dieß ist die Erklärung, welche Jesus selbst von dieser Benennung giebt, als ihn

Pilatus fragt, ob er denn wirklich ein König sey. Allerdings bin ich es, antwortete er; aber um genau zu bestimmen, in welchem Sinn er es sey, sezt er sogleich hinzu: ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Wer also der Lehre Jesu gehorsam wird, wer sie für göttliche Wahrheit erkennt und befolgt, wer durch sie weiser, besser und glücklicher wird: gehört in das Reich Jesu, ist sein Unterthan, hat an ihm seinen König. Und dieser Theil der Königswürde Jesu, nach welchem er das Haupt und der Führer aller derer ist, die einen göttlichen Lehrer und Mittler in ihm erkennen, und seinen Anweisungen sich gläubig unterwerfen, ist von den Aposteln Jesu in der Folge noch deutlicher ins Licht gesezt worden. Sie nennen ihn daher mit dem größten Nachdruk überall den Herrn. Wir haben einen Gott, sagt Paulus, den Vater, von welchem alle Dinge sind; und einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind. Und an einem andern Ort: unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn; denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Eben darum heißt er auch ausdrücklich das Haupt, der Herr seiner Gemeine; der, unter dem alles zusammengefaßt werden sollte; der Fürst des Lebens und der Herzog der

Seligkeit, d. h., der Urheber aller wahren Wohlfahrt für die, welche ihm folgen wollen. Sehet da die sanfte, die erhabne, die selige Herrschaft Jesu! O den Königen der Erde gelingt es nur selten, das Glück derer zu bewirken, denen sie gebieten. Jesus ist der sichre Geber einer wahren Wohlfahrt, einer Wohlfahrt, ohne die das Leben auf Erden keinen Werth hat; einer Wohlfarth, die sich mit immer steigendem Wachsthum durch die ganze Ewigkeit verbreitet; denn es ist Erkenntniß Gottes, es ist Vergebung der Sünde, es ist Kraft zum Guten, es ist reine wirksame Tugend, es ist Gemeinschaft mit Gott und einer bessern Welt, es ist Unsterblichkeit und ewiges Leben, was er den Seinigen giebt; er ist in jeder Hinsicht das Oberhaupt, der Herr, der Retter und Wohlthäter seiner Gemeine.

Und wundert euch nicht über eine Wirksamkeit von einer so grossen Wichtigkeit; die Schrift eignet Jesu, wenn sie ihn König nennt, auch die Regierung der Welt zu; sie erklärt ihn dadurch für den Ausführer der Rathschlüsse Gottes in der ganzen Schöpfung, für den, dessen allmächtiger Einfluß sich über Himmel und Erde verbreitet. Mit einer Bestimmtheit, der sich nichts entgegen setzen läßt, sprechen die Apostel von dieser unbegränzten Macht Jesu. Sie nennen ihn den Herrn über Lebendige und Todte; sie sagen ausdrücklich, er sey gesezt zum Erben über alles; sie versichern, er habe sich gesezt zur Rechten der Majestät über alles, er regiere allmächtig mit Gott; sie lehren, er trage alle Dinge durch sein kräftiges Wort, er verwalte alles durch allgewaltige Be-

fehle; sie behaupten endlich, Gott habe alles unter seine Füsse gethan, und setzen die Folgerung hinzu, wenn ihm alles unterthan sey, sey es offenbar, daß blos ausgenommen sey, der ihm alles unterworfen habe. Doch warum berufe ich mich blos auf das Zeugniß der Apostel? Er selbst hat sich am besten darüber erklärt; mir ist gegeben, spricht er, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Lasset uns also vergessen, M. Br., was menschliche Könige Grosses besitzen; lasset uns den vergänglichen Glanz, der sie umgiebt, die hinfällige Würde, die sie erhebt, die so eingeschränkte unbedeutende Macht, die in ihren Händen ist, nicht weiter bewundern, wenn wir Jesum als König denken, wenn wir seine Grösse fassen wollen. So wars der Wille des Vaters! Er hat dem Sohn alle Gewalt gegeben im Himmel nnd auf Erden; er hat ihn zum Ausführer alles dessen gemacht, was in seiner Schöpfung geschehen soll; selbst die Regierung der Welt eignet die Schrift Jesu zu, wenn sie ihn König nennt.

Sie erklärt ihn endlich für den allmächtigen Richter, der das Schicksal der Menschen auf ewig entscheiden soll. Jesus selbst beschreibt diesen Theil seiner Königswürde mit Bildern, die von dem Amte und dem Glanze menschlicher Könige entlehnt sind. In der ganzen Beschreibung, welche er vom Tage des Gerichts macht, stellt er sich als einen König vor, vor dessen Richterthrone die Völker der Erde erscheinen, und ihr Urtheil erwarten. Und die Apostel sagen es überall, daß Gott den Kreis der Erde durch ihn richten werde; daß

wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhle Christi; daß Jeder von ihm empfangen soll, was er bey Leibes Leben verdient hat; daß er der Herr ist, der uns alle richtet. Und nun lasset uns sammeln, M. Br., lasset uns noch einmal zusammen fassen, was wir bisher gefunden haben. Erhaben, weit erhaben über unser Erwarten und Denken ist die Bedeutung des Ausdrucks, daß Jesus König sey; als die grosse Mittelsperson wird er hiemit beschrieben, durch welche Gott im Himmel und auf Erden seine erhabensten Rathschlüsse vollendet, und von welcher insonderheit wir seine größten Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit erwarten sollen.

Die Wichtigkeit dieser Sache beym Eintritt in ein neues Kirchenjahr fällt sogleich auf, M. Br. Will die Schrift so viel sagen, wenn sie Jesum einen König nennt: so muß es zuerst für uns alle Pflicht seyn, die Gelegenheit, in der Erkenntniß Christi zu wachsen, welche uns dieses Kirchenjahr geben wird, gewissenhaft anzuwenden. Die Anstalten sind so groß, die Gott in Christo getroffen hat; sie erheben sich so weit über unsre Erwartung; sie umfassen unser ganzes Geschlecht; sie verbreiten sich über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit. Sollten wir gleichgültig gegen Einrichtungen seyn, die uns so nahe angehen, von denen auch unser Wohl abhängt, ohne die wir den Willen Gottes an uns nicht vollständig fassen und verstehen können; sollten wir nicht jede Gelegenheit dankbar und mit Freuden ergreifen, wo unser Nachdenken darüber erleichtert und

geleitet

geleitet wird? Muß dieß nicht um so mehr Pflicht für uns seyn, je leichter es ist, von der Grösse und dem Einfluß Jesu falsche Vorstellungen zu fassen; je widersprechender und mannichfaltiger die Meinungen sind, welche unter den Christen selbst darüber herrschen; je verführender und kräftiger die Irrthümer sind, mit welchen man insonderheit in unsern Tagen die Wahrheit zu entstellen und zu verdunkeln sucht? O nicht umsonst läßt uns Gott dieses neue Kirchenjahr antreten. Wehe dem Leichtsinnigen, dem Fühllosen, dem Undankbaren, den die grosse Anstalt Gottes in Christo, dieses erhabenste und wundervollste aller seiner Werke, nicht zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken reizen kann; der es versäumt, die Gelegenheiten zum Unterrichte zu gebrauchen, die ihm dieses Kirchenjahr darbieten wird.

Doch nicht bloß zum Fleiß, in der Erkenntniß Christi zu wachsen, verbinden uns die Wahrheiten, die ich vorhin erklärt habe; sie müssen uns auch mit neuem Eifer für die Verehrung Jesu erfüllen. Ihr sehet, wie viel es zu bedeuten hat, wenn die Schrift Jesum König nennt; ihr sehet, wie erhaben die Würde, wie allmächtig der Einfluß, wie ausgebreitet die Wirksamkeit ist, welche Gott ihm gegeben hat; ihr fühlet, wie gerecht die Forderung ist, die aus diesen Einrichtungen fließt, die Forderung, daß auch wir unsre Kniee vor ihm beugen, daß auch wir bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Das Volk im Evangelio verstand noch so wenig von der wahren Hoheit und Würde Jesu; es hatte kaum einen schwachen Schimmer von dem Sonnenglanz erblickt, der in der Folge hervorbrach. Und doch sehet

ihr es voll Eifer und Begeisterung, voll froher dankbarer Verehrung. Wollen wir uns von diesem rohen unwissenden Haufen beschämen lassen, wir, die wir nun mit so vieler Gewißheit wissen, wie erhaben die Person Jesu ist, wie sehr sie in mehr als einer Hinsicht unsre innigste Verehrung, unsern willigsten Gehorsam, und unsre feurigste Anbetung verdient? O mit dem Vorsatz, immer eifriger in allem zu werden, was ihm, den der Vater gesezt hat zum Herrn über alles, zur Ehre gereichen kann, wollen wir dieses neue Kirchenjahr antreten! Ihm, seinem Andenken, und seiner Verehrung sollen diese Feste gewidmet seyn, die wir dieses Jahr hindurch feiern werden; zur Ehre Gottes des Vaters wollen wir auch dieses Jahr über unsre Kniee vor dem beugen, den er gesandt hat; wir wollen uns insonderheit anstrengen, ihn durch die Reinigkeit unsers Wandels zu ehren, ihm unsre Liebe durch Gehorsam gegen seine Vorschriften zu zeigen, und durch eine Tugend, die seinem Evangelio gemäs ist, zu beweisen, daß wir im Reiche des Lichts und der Wahrheit leben, welches er aufgerichtet hat, daß wir Mitglieder der Gemeine sind, deren Oberhaupt er ist.

Doch die Wahrheiten, die wir heute entwickelt haben, müssen auch lebendiges Vertrauen zu ihm beym Eintritt in das neue Kirchenjahr in uns erwecken. Lasset uns nicht fürchten, M. Br., daß es uns unter der Herrschaft Jesu an Kraft zum Guten, an Trost und Erquickung bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, an Unterstützung und Sieg im Tode fehlen werde. Ihr habt gesehen, was er vermag, wie ihm der Vater alles in seine Hände gegeben hat,

mit welcher Allgewalt er für uns wirken kann, und welche Liebe, welche Herablassung und Zärtlichkeit er mit dieser Allgewalt verknüpft. Ihm lasset uns trauen, und gelingen wird es uns, im Guten zu wachsen, im Leiden getrost zu seyn, und im Tode zu überwinden; auch wir werden sagen können: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht Christum. Und dabey lasset uns nicht besorgen, daß die Macht des Unglaubens, der immer unverschämter hervortritt, daß der verderbliche alles empörende Schwindelgeist, der immer weiter um sich greift, daß die traurige Verwirrung, in welcher die Gemeine Jesu sich befindet, endlich den Untergang desselben nach sich ziehen werde! Kann ein Reich fallen, das Gott gestiftet hat; dessen König ewig und unsterblich ist; vor dessen Oberhaupt die Engel Gottes sich neigen; der zwar eine Zeit lang unter seinen Feinden herrscht; dem sie aber alle, alle ohne Ausnahme zum Schemel seiner Füsse gelegt werden sollen? Ihm lasset uns trauen, M. Br., und wir werden auch im neuen Kirchenjahre neue Siege der Wahrheit, neue Beschämungen des Unglaubens, neue Beweise einer weisen allmächtigen Regierung erblicken, die alles zum Besten lenkt.

Eben daher lasset uns endlich bereit und willig seyn, ihn auch in diesem neuen Zeitraum vor der ganzen Welt freudig zu bekennen. Würde es nicht thöricht seyn, sich dessen schämen zu wollen, den Gott erhöht, den Gott mit Preis und Ehre gekrönt hat? Würde es nicht schändlich und unverantwortlich seyn, den zu verläugnen, der uns mit seinem Blute erkauft hat, und von dessen Vermittelung unser Schick-

sal in Zeit und Ewigkeit abhängt? Und was haben wir denn bey seinem Bekenntniß zu fürchten? Ist es der Mühe werth, auf den Spott derer zu merken, die Jesum entweder nicht kennen, oder ihn hassen, weil ihnen seine Forderungen beschwerlich sind? Kann uns der Haß, kann uns die verfolgende Wuth seiner Feinde so viel entreissen, als wir verlieren würden, wenn wir ihm untreu werden wollten? Doch warum ermahne ich euch zu einem Bekenntniß, welches ihr schon durch eure Gegenwart in diesem Hause, und durch die Bereitwilligkeit ableget, mit der ihr heute die Feyer der festlichen Tage wieder anfanget, die wir seinem Andenken und seiner Verehrung widmen. Seyd mir also gesegnet, meine Brüder in Christo! Er, unser Herr, der uns alle kennt und liebt, erfülle euch alle mit der Freudigkeit und dem Muthe, mit dem Trost und der Erquickung, die sein Evangelium geben kann, und schenke euch durch dasselbe Leben und volle Genüge. Und so weihen wir uns denn dir heute feyerl. h von neuem, o du, vor dem sich alle Kniee beugen, den selbst die Engel Gottes anbeten; mit dankbarem Herzen, und mit tiefer Verehrung geloben wir dir Standhaftigkeit und Treue. O erhalte dein Reich und erweitre es. O gieb der Wahrheit auch in diesem Jahre neue Siege, und verherrliche sie auf Erden. Hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XXXVIII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

In dem ganzen evangelischen Text, über welchen wir jezt Betrachtungen anstellen sollen, M. Z., verdient nichts mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken, als die bekannten Worte Jesu: selig ist, der sich nicht an mir ärgert; wohl dem, der keinen Anstoß an mir nimmt! Sie führen auf traurige Ueberlegungen diese Worte. Also standen die Gesinnungen, die Sitten und Unternehmungen dessen, der heilig, unschuldig und unbefleckt war, der ganz für die erhabensten Endzwecke lebte, und keine andre Richtschnur seines Verhaltens hatte, als den Willen des Vaters, also standen die Gesinnungen, Sitten und Unternehmungen des Sohnes Gottes mit der Denkungsart seiner Zeitgenossen in einem so auffallenden Widerspruch, daß er sichs unmöglich verhehlen konnte, er komme ihnen wie ein Räthsel vor, unbegreiflich müsse ihnen sein Verhalten seyn, er werde ihnen sogar anstössig. In welcher Verblendung mußten sich Menschen befinden, die die Wahrheit, welche Jesus lehrte, die die Weisheit, mit welcher er handelte, für Thorheit halten konnten! Wie erstorben mußte das Gefühl für alles Gute, Grosse und Edle bey Leuten

seyn, denen die erhabenste und reinste Tugend, welche jemals auf Erden erschienen ist, nicht nur keine Bewunderung abnöthigte, denen sie sogar mißfiel und zum Aergerniß gereichte! Wie wenig mußten die Unglücklichen wissen, was ihnen selbst und der ganzen Menschheit fehle, wie verdorben und herabgesunken mußten sie seyn, wenn sie die Schritte, welche Jesus zu ihrer Verbesserung und Rettung that, nicht nur nicht zu schätzen wußten, sondern sich ihm sogar hartnäckig und mit Erbitterung widersezten! Wie weit kann es mit den Menschen kommen, M. Z.! In welche Verkehrtheit können sie gerathen! Wie traurig mußte der Zustand eines Volkes seyn, unter welchem der Sohn Gottes selbst rufen mußte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Und kann etwas natürlicher seyn, als die Frage: würde er, wenn er unter uns lebte, diesen Ausruf vielleicht wiederholen, würde er besorgen müssen, auch uns zum Anstoß zu gereichen?

Wie diese Frage meiner Einsicht nach beantwortet werden müßte, darüber habe ich mich gleich das erstemal, als ich dieses Evangelium an diesem Orte zu erklären hatte, ausführlich geäussert, M. Z. Schon heute vor fünf Jahren habe ich euch an einige Umstände des Zeitalters erinnert, durch die man leicht verleitet werden kann, ein Aergerniß an Christo zu nehmen. Ich fand diese Umstände damals in den Meinungen, in den Sitten, in den Bestrebungen, und in dem Zustand unsers Zeitalters. In den Meinungen desselben; weil sich alles mehr und mehr entweder zu finstrem Aberglauben, oder zu frechem Unglauben hinneigt.

In den Sitten unsers Zeitalters; weil flüchtiger Leichtsinn, und weichliche Sinnlichkeit immer mehr überhand nehmen. In den Bestrebungen unsrer Mitmenschen; weil sie mit einem fast unglaublichen Eifer nach Ungebundenheit ringen, und die Religion immer mehr und mehr von den Geschäften des Lebens entfernen. In ihrem ganzen Zustande endlich; weil er für das Christenthum immer gefährlicher zu werden scheint, und die wirksamsten Ursachen in demselben mit der Religion gar nicht zusammenhängen. Auch unter uns, dieß war die Folge, auf welche wir damals geführt wurden, auch unter uns würde der Herr den Ausspruch wiederholen müssen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Die Beschaffenheit unsers Zeitalters, und der in demselben herrschende Geist würde ihn zu diesem warnenden Ausruf noch immer nicht nöthigen.

Wollte Gott, es wären blos fremde Verderbnisse, M. Z., blos Fehler der großen Menge, wodurch wir verleitet werden können, ein Aergerniß an Christo zu nehmen! Gegen fremde Verderbnisse würden wir uns durch unsre Behutsamkeit leicht verwahren, die Fehler der grossen Menge würden wir durch männliche Entschlossenheit leicht vermeiden können. Aber ach in unserm eignen Herzen regen sich Neigungen, die uns wider Christum empören, die uns veranlassen können, ihm untreu zu werden, und uns von ihm los zu sagen. Und o die Umstände des Zeitalters, welche ich vorhin angeführt habe, werden dadurch erst so verführerisch und gefährlich für uns, weil sie Unterstützung in uns selbet

finden, weil wir durch Fehler, die in unserm Innern herrschen, schon darauf vorbereitet sind, ihnen schädlichen Einfluß aufzunehmen. Lasset uns also heute unsern Blick auf uns selber richten, M. Br. Lasset uns den feindseligen Bewegungen unsers eignen Herzens nachspüren, die uns so leicht und unvermerkt wider Christum und seine Sache einnehmen, und sein Evangelium in Aergerniß und Thorheit für uns verwandeln. Er, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, lasse uns auch heute mächtig fühlen, er habe Worte des ewigen Lebens, und rechtfertige die Kraft seines Evangelii an unserm Herzen. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Es ist unstreitig, M. Z., Bedenklichkeiten, die den ehrwürdigen Johannes in seinem Kerker beunruhigten, die die Furcht in ihm erweckten, er möchte sich wohl gar in der Person Jesu geirrt haben, brachten ihn zu dem Entschluß, Jesum öffentlich befragen zu lassen, ob er der erwartete Retter sey, oder nicht, und ihn dadurch zu nöthigen, daß er sich über die Absichten seiner Unternehmungen unverholen und bestimmt erklären möchte. Dem muthigen Johannes, der mit der Kraft und dem feurigen Eifer Eliä gewirkt hatte, und nun seiner Freymüthigkeit wegen Fesseln trug, mußte die Behutsamkeit, mit der Jesus zu Werke gieng, freylich auffallend seyn; es mußte ihn befremden, daß Jesus seine Mitbürger, deren Aufmerksamkeit er auf ihn hingelenkt hatte, nun zweifelhaft ließ, ob er das wirklich sey, wofür ihn Johannes erklärt hatte. Nicht zu verkennen ist ein gewisser Unwille über die Zurück-

haltung Jesu in der Frage, die er ihm durch seine Schüler vorlegen läßt. Wer sich so ausdrücken kann: bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten: der giebt deutlich genug zu verstehen, daß er mit dem bisherigen Benehmen nicht zufrieden, und sich länger hinhalten zu lassen nicht geneigt ist. Aber konnte sich in dem Herzen des Mannes, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, von dem Jesus gleich nach unserm Evangelio sagte: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sey, als Johannes der Täufer: konnte sich in dem Herzen eines solchen Mannes ein gewisser Unwille über Jesum entwickeln, konnte Johannes an ihm irre werden: welche Aufmerksamkeit werden wir auf unser Herz wenden, wie sorgfältig werden wir verhüten müssen, daß sich nicht eine Denkungsart in uns festsetze, die uns von Jesu und der Wahrheit seines Evangelii abwendig mache? Ich habe meinen Vorsatz, diese Aufmerksamkeit auf euer Herz zu schärfen, und diese Wachsamkeit über dasselbe euch zu erleichtern, bereits angezeigt; und werde euch daher dießmal vor einigen Fehlern zu warnen suchen, die uns leicht zu einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleiten können. Wären die Fehler, von welchen ich reden werde, so auffallend und verhaßt, daß man sie nur nennen dürfte, um Abscheu dagegen zu erwecken: so würde ich mir die Mühe, euch weitläuftig und dringend davor zu warnen, ersparen können. Aber es sind Unarten, auf die sich unser Herz sogar etwas zu Gute thut; es sind Ausschweifungen, die zum

Theil den Schein eines rühmlichen Verhaltens annehmen, von welchen ich spreche, und die sich mit einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache zu endigen pflegen. Wir werden nämlich bald durch Zweifelsucht; bald durch den Stolz einer sich selbst verkennenden Vernunft; bald durch ausschweifende Hoffnungen; bald endlich durch kalte Gleichgültigkeit, wider Jesum und seine Sache eingenommen. Lasset mich zeigen, wie dieß zugehe, und prüfet ernstlich, ob einer von diesen Fehlern auch auf euch einen schädlichen Einfluß habe.

Schon die Zweifelsucht kann uns leicht zu einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleiten. Zu zweifeln ist an sich nichts unerlaubtes. Vernünftiges Zweifeln, wo man etwas nicht eher für wahr hält, als bis man hinreichende Beweise dafür hat, ist vielmehr der Weg zur Wahrheit. Aber man kann seine Bedenklichkeiten bis zur Hartnäckigkeit treiben; man kann Dinge verwerfen, die auf gültigen Gründen beruhen; man kann sichs zum Geschäfte machen, auch den bündigsten Beweisen ihre Kraft abzusprechen: und so entstehet die Zweifelsucht, die bey vielen Menschen nie wirksamer ist, als wenn es auf die Religion, und insonderheit auf das Christenthum ankommt. Wer ihr nachhängt, kann auf eine doppelte Art zum Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleitet werden; er wird sich an die Geschichte Jesu, und an die Lehre desselben stossen.

Schon an die Geschichte Jesu stößt sich die Zweifelsucht, und erweckt dadurch Widerwillen gegen ihn und seine Sachen. Zu läugnen ist es nicht, M. Z., die Begebenheiten Jesu auf Er-

den waren vom Anfang bis zum Ende mit Umständen verknüpft, die vom gewöhnlichen Laufe der Dinge abwichen, und etwas Umglaubliches zu haben schienen. Diese wunderbare Seite der Geschichte Christi ist der Stein des Anstosses für unzählige Menschen; sie würden wenig gegen das Christenthum einzuwenden haben, wenn nur in dem Leben Jesu nicht so viel Ausserordentliches vorkäme; wenn man ihnen nur nicht zumuthete, zu glauben, auf eine übernatürliche Art habe Jesus sein Daseyn erhalten, habe unzählbare Wunder verrichtet, sey nach einem wirklichen Tod ins Leben zurückgekehrt, und sey vor den Augen seiner Apostel in eine andre Ordnung der Dinge übergegangen. Solche Nachrichten sind ihnen anstössig, scheinen ihnen so sehr an Fabeln zu gränzen, daß sie lieber mit dem ganzen Christenthume nichts zu thun haben wollen. Aber sollte es nicht ein zu weit getriebenes Mißtrauen, sollte es nicht Zweifelsucht seyn, was ihr äussert, ihr, die ihr so denket? Verlangt man denn von euch, daß ihr das Wunderbare in den Begebenheiten Jesu ohne Beweis annehmen sollet? Ist es nicht mit allen den Gründen befestigt, auf welchen die ganze Geschichte ruht? Werdet ihr, wenn ihr Erfolge nicht für wahr halten wollet, die durch so viele, so unverdächtige, so starke Zeugnisse bestätigt sind, nicht noch weit mehr an andern Begebenheiten der vorigen Zeit zweifeln müssen, die lange nicht so beurkundet sind, und die ihr doch willig gelten lasset? Könnet ihr mit Recht etwas dagegen einwenden, wenn Gott den Mann, durch welchen er den Erdkreis segnen, durch welchen er die ganze Menschheit zu einem neuen sittlichen Leben beseelen will, auf eine besondre Art auszeichnet, und

etwas Ausserordentliches für ihn geschehen läßt? Kann ein Endzweck edler, erhabner, heiliger seyn, als der, welcher durch diese Wunder befördert worden ist, und dürfet ihr Richter über die Mittel seyn, deren Gott sich bedienen soll? Wird es also nicht ein Aergerniß seyn, das eure Zweifelsucht vorsätzlich nimmt, wenn ihr die Beweise, um welcher willen ihr geschehene Dinge sonst zulasset, verwerflich findet, sobald sie für die Geschichte Christi gebraucht werden?

Doch diese Zweifelsucht stößt sich eben so leicht an die Lehre Christi. So faßlich auch der Hauptinhalt des Christenthums ist, und so genau er mit dem zusammenstimmt, was schon die Vernunft von Gott erkennt, und unser Herz uns von ihm sagt: so hat er doch einige Bestandtheile, dieser Inhalt, die der Vernunft fremde sind, und etwas Unbegreifliches an sich haben. Christus hat von den innern Verhältnissen des göttlichen Wesens, er hat von seiner eignen Verbindung mit der Gottheit, er hat von den Rathschlüssen derselben, die er auszuführen und zu vollenden habe, er hat von den künftigen Schicksalen unsers Geschlechts, und dem Einfluß, welchen er nach dem Willen des Vaters selbst darauf haben werde, Manches vorgetragen, und durch seine Apostel vortragen lassen, was die menschliche Vernunft weder erklären, noch beweisen kann. Diese eigenthümlichen Lehren des Christenthums, diese Geheimnisse desselben, sind es, was die Zweifelsucht ergreift, worauf sie sich beruft, wenn sie ihren Widerwillen gegen Jesum und seine Sache beschönigen will. Aber ich gebe es denen, welchen diese Geheimnisse so beschwerlich sind, zu bedenken, ob sie sich von dem Inhalt und den Gründen dieser

Lehren hinlänglich unterrichtet haben, oder über Dinge absprechen, welche sie nicht einmal genug kennen? Ich gebe ihnen zu bedenken, ob sie zeigen können, daß die wahren Geheimnisse des Christenthums, wie die Schrift sie vorträgt, mit den richtigen Begriffen der Vernunft von Gott wirklich im Streit sind? Ich gebe ihnen zu bedenken, ob diese ihnen so anstössige Lehren nicht in einem nahen und wirksamen Zusammenhang mit der menschlichen Besserung und Beruhigung stehen, ob sie nicht gewisse Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigen, denen auf keine andre Art abgeholfen werden kann; ob sie ihnen nicht schon darum ehrwürdig seyn sollten, weil sie schon so viel Edelmuth in den Gesinnungen, so viel erhabne gemeinnützige Tugend, so viel Trost und Zufriedenheit auf Erden hervorgebracht haben? Selig, selig ist, wer sich nicht an Christo ärgert! Aus Erfahrung würdet ihr dieß lernen können, ihr, die ihr, durch eure Zweifelsucht verleitet, ihn verwerfet. Wolltet ihr eure Bedenklichkeiten eine Zeit lang bey Seite setzen; wolltet ihr euch entschliessen, die Güte, Brauchbarkeit und Kraft seiner Lehre durch Anwendung auf das Leben zu erforschen: ihr würdet euch durch diesen Versuch so aufgeklärt über die wichtigsten Angelegenheiten, so angetrieben zum Guten, so gestärkt zum Kampf wider das Böse, so veredelt und beruhigt fühlen, daß es euch bald klar werden würde, eine solche Lehre könne keinen andern Urheber haben, als den Vater des Lichts. Wie würden eure Zweifel dann verschwinden! Wie lehrreich, wichtig und ermunternd würde euch die Geschichte Christi werden! Welchen Zusammenhang mit euren Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen würden dann

chen die geheimnißvollen Lehren gewinnen, die euch jezt so anstößig sind! Möchtet ihr bedenken, wie billig diese Vorschläge sind, und sie zu Herzen nehmen!

So lang es indessen die Zweifelsucht ist, wodurch man zum Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleitet wird: so lange behält man eine gewisse Bescheidenheit bey, M. Z., die sich belehren lassen will. Aber oft ist es der Stolz einer sich selbst verkennenden Vernunft, was diese Abneigung hervorbringt, und dann verschwindet selbst der Schein von Schonung, der dem Zweifler eigen ist, und an die Stelle blosser Bedenklichkeiten treten entscheidende Machtsprüche. Die menschliche Vernunft hat immer nach dem Vorzuge gestrebt, unabhängig und sich selbst genug zu seyn; sie hat immer alles aus sich selber nehmen, und nicht blos die Finderin, sondern auch die Schöpferin aller Wahrheit seyn wollen; und nie hat sie wohl diese Ansprüche stolzer erneuert, und ihre Schwachheit und Beschränkung mehr verkannt, als in unsern Tagen. Nothwendig muß dem, der seiner Vernunft so viel zutraut, Christus und seine Sache unleidlich seyn; denn er bedarf einer höhern Offenbarung nicht, und glaubt etwas weit Bessres zu besitzen, als Christus ihm geben kann.

Widerwillen, entschiednen bittern Widerwillen muß der Stolz einer sich selbst verkennenden Vernunft gegen Jesum und seine Sache wirken, weil der, welcher ihn fühlt, einer höhern Offenbarung gar nicht bedarf. Denn so ist es, M. Z. Wer auf seine Vernunft allein rechnet, verschmäht es, sich vor Gott auf eine ausserordentliche Art belehren zu lassen; er findet dergleichen Belehrungen nicht nur unnöthig, sondern

auch beschwerlich; er macht es Gott wohl gar streitig, daß er sich durch übernatürliche Wirkungen offenbaren könne. Menschen dieser Art sind von der Unabhängigkeit ihrer Vernunft so voll, und von der Zuverlässigkeit ihrer Aussprüche so überzeugt, daß sie keinen andern Unterricht verlangen, als den sie sich selber geben können; daß sie behaupten, das menschliche Geschlecht werde so lange kindisch und schwach bleiben, als es unter der lästigen Vormundschaft der Offenbarung stehe. Ihr werdet nicht von mir erwarten, M. Z., daß ich ausführlich zeigen soll, wie ausschweifend diese Behauptungen sind. Es wird genug seyn, daß ich euch bitte, die Geschichte zu befragen, wie denn die Vernunft die Entbehrlichkeit eigner und höherer Belehrungen Gottes dargethan hat. Ihr werdet finden, daß sie solchen Belehrungen ihre erste Aufregung zu verdanken hat, und ohne sie vielleicht nie erwacht seyn würde; ihr werdet finden, daß sie die widersinnigsten Behauptungen aufstellte, und in den abgeschmacktesten Träumen sich verlor, sobald sie sich von der leitenden Hand der Offenbarung entfernte; ihr werdet finden, daß sie mit allen ihren Anstrengungen, weder die Gräuel eines herrschenden Götzendienstes stürzen, noch die Lasterhaftigkeit der Sitten verbessern konnte, sondern daß das Christenthum diese heilsame Veränderung stiften mußte; ihr werdet finden, daß sie auch das, was sie jetzt leistet, nicht würde haben zu Stande bringen können, wenn ihr die Offenbarung nicht Anleitungen gegeben, Aussichten geöffnet, und Uebungen verschafft hätte, die ihr sonst gemangelt hätten. Es sind Thatsachen, M. Z., worauf ich mich hier berufe, Thatsachen, die jedem in der

Geschichte vor Augen liegen, die man nicht abläugnen kann, wenn man nicht grosse Unwissenheit verrathen will. Urtheilet also selbst, wie eitel der Stolz ist, der einen Widerwillen gegen Jesum und seine Sache nährt, weil er einer höhern Offenbarung gar nicht zu bedürfen meint.

Doch viele gestehen es zu, daß die Offenbarung der menschlichen Vernunft eine Zeit lang nützlich gewesen sey; aber nun scheint ihnen diese Hilfe nicht weiter nöthig; sie sind Christo und seiner Sache darum abgeneigt, weil sie etwas weit Besseres zu besitzen glauben, als er ihnen geben kann. Viel zu groß, M. Z., viel zu groß ist die Vorliebe, welche wir für eigne Erfindungen haben, als daß wir sie nicht allem vorzögen, was uns fremde zu seyn scheint. So lange wir blos dem folgen, was unser eignes Werk ist, sind wir unabhängig, und herrschen gleichsam in einer selbst geschaffnen Welt; und was ist schmeichelhafter als diese Unabhängigkeit und Herrschaft! Was ist dagegen demüthigender für unsern Hochmuth, und beschwerlicher für unsern Hang zur Ungebundenheit, als sich belehren, zurechteweisen, verbessern lassen zu müssen, als die unerbittliche Strenge unangenehmer Wahrheiten und Gebote zu fühlen? Wundert euch also nicht, daß sich die menschliche Vernunft in selbst erdachten Lehrgebäuden so wohl gefällt; daß sie da alles so deutlich, zusammenhängend und unwidersprechlich findet; daß sie dem Christenthum eine Ehre zu erweisen glaubt, wenn sie es damit vergleicht, und in Uebereinstimmung zu bringen sucht; daß sie oft freymüthig erklärt, sie könne vom Christenthum so viel gar nicht erhalten, als sie sich selbst zu verschaffen gewußt habe. Irre

ich

ich nicht, und sind die Kennzeichen, aus welchen sich von dem Geist unsrer Zeiten urtheilen läßt, nicht ganz trüglich: so wird es immer gewöhnlicher werden, diese Sprache zu führen; so wird sich die Selbstgenügsamkeit derer, die der Vernunft allein folgen, immer mehr zu erkennen geben; so wird man dem Christenthume bloß noch eine Nutzbarkeit für die einräumen, denen es an Zeit und Gelegenheit fehlt, ihre Vernunft gehörig auszubilden. Muß aber die Gleichgültigkeit gegen Christum, muß der Widerwille gegen ihn nicht in eben dem Grade wachsen, in welchem diese Denkungsart herrschend wird? Zeigt er sich nicht auch in tausend unzweydeutigen Aeusserungen, dieser Widerwille, und wird es nicht immer merklicher, wie widrig, wie verhaßt einer anmassenden Vernunft ein Lehrer ist, der im Namen Gottes zu ihr spricht, der Glauben und Unterwerfung fordert, der sie an ihre Abhängigkeit und Beschränkung erinnert, der ihr jene gesetzgebende Gewalt, in welcher sie sich so wohl gefällt, streitig macht, der ihr die harten Worte zuruft: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich? Wie leicht, M. Br., wie leicht kann dieser Widerwille auch in uns sich regen, wenn wir nicht aufmerksam auf uns selber sind. Was ist hinreissender, als die Gewalt der öffentlichen Meinung, zumal wenn sie dem Stolz und den Neigungen unsers Herzens schmeichelt. Die Schuld derer, welche einen entschiednen Widerwillen gegen Christum fühlen, ist es nicht, wenn die Ueberzeugung, man bedürfe seiner nicht, und könne sich alles besser selbst geben, noch nicht allgemein ist; an Bemühungen, diese Meinung herrschend zu machen, lassen sie es wahrlich nicht fehlen. Las-

set uns auf unsrer Hut seyn, daß ihre Stimme nicht auch unser Herz gewinne. Und was wird uns behutsamer machen können, als wenn wir auf die Früchte sehen, welche diese Denkungsart hervorbringt; als wenn wir aufmerken, ob die, welche im Besitz einer bessern und reinern Weisheit seyn wollen, als die Weisheit der Christen ist, sich auch durch Rechtschaffenheit und Tugend über sie erheben, als wenn wir untersuchen, wie viel die häusliche Gesellschaft, wie viel die Ruhe des Staats, wie viel das Glück der Welt dabey gewinnt, wenn die Banden eines höhern göttlichen Ansehens, welche dem Christen so heilig sind, aufgelöst, und die Entscheidungen einer mit sich selbst nie einigen Vernunft an ihre Stelle gesezt werden?

Doch lasset michs eingestehen, auch der, welcher diesen anmassenden Stolz nicht hat, welcher das Ansehen Christi gelten läßt, kann auf einem entgegengesezten Wege, kann durch ausschweifende Hoffnungen zu einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleitet werden. Dieß war es, was seine Zeitgenossen selber so unzufrieden mit ihm machte. Sie erwarteten einen reichen Messias, und Jesus war arm; sie erwarteten einen heldenmüthigen Sieger, und Jesus war ein sanftmüthiger Lehrer; sie erwarteten einen irdischen König, und er wies alle Macht der Erde von sich. Nur allzuleicht bildet sich unser schwaches sinnliches Herz ähnliche Hoffnungen von Jesu, und wird dann unwillig, wenn es weder das, was es für sich, noch das, was es für Andre erwartet hatte, von ihm erfüllt sieht.

Gar oft sieht unser schwaches sinnliches Herz das nicht erfüllt, was es für sich

selbst erwartet hatte. Denn was kann thörichter seyn, als die Forderungen, die es zuweilen wagt? Ist es nicht bald ein ausserordentlicher Segen im Irdischen; bald die Befriedigung eines eitlen Wunsches; bald der Genuß schwärmerischer Vergnügungen, die man mit dem ehrwürdigen Namen der geistlichen Freude belegt; bald die Erhörung einer zudringlichen Bitte; bald ein Beweis von der Wunderkraft Jesu; bald sonst etwas, das nirgends verheissen ist, was man von Christo verlangt; giebt es nicht Christen genug, die darüber betroffen sind, wenn sie sich in dergleichen thörichten Erwartungen betrogen sehen? O wir haben sehr Ursache, M. Br., genau zu lernen, was und wie viel wir durch Christum erhalten sollen, wenn wir uns der Gefahr nicht aussetzen wollen, eine unglückliche Abneigung gegen ihn und seine Sache zu fassen; wir haben sehr Ursache, uns mit der erhabenen geistigen Natur des Christenthums bekannt zu machen, und es wohl zu bedenken, daß es die grossen Wohlthaten wahrer Weisheit, reiner Tugend, innerer Zufriedenheit, und lebendiger Hoffnung für die Ewigkeit sind, was uns durch ihn zu Theil werden soll; damit wir nicht etwa versucht werden, an seiner Sorgfalt für uns, an seiner Wirksamkeit zu unserm Besten zweifelhaft zu werden.

Denn eben so oft sieht unser schwaches sinnliches Herz auch das nicht erfüllt, was es für Andre erwartet hatte. Was ist zu allen Zeiten gewöhnlicher gewesen, als kühne schwärmerische Erwartungen von den Schicksalen der Kirche Christi auf Erden? Was hat man von diesen Schicksalen nicht alles geträumt und vorher gesagt! Wie oft hat man seine Einbildun-

gen aus der Schrift zu rechtfertigen, und an die Weissagungen der Propheten zu knüpfen gesucht; welche Strafgerichte hat man gedroht, welche Umkehrungen angekündigt, welche glückliche Zeiten in der Nähe erblickt! Unzählige Erwartungen dieser Art sind durch den Erfolg widerlegt und beschämt worden; unzählige andre werden künftig dasselbe Schicksal haben. Kann es aber anders seyn, als daß der Unglückliche, der lang an solchen Träumen hieng, der sie lange für göttliche Wahrheit hielt, und ihrer Erfüllung mit Sehnsucht entgegen sah, irre wird, sich nicht zu helfen weiß, und in bange Zweifel geräth, wenn alles anders geht, als er geglaubt hatte, wenn die Schicksale der Kirche Christi eine Wendung nehmen, die ihm wohl gar gefährlich scheint? Lasset uns darauf bedacht seyn, M. Br., unsre Einsichten von Christo und seinem grossen Werk auf Erden immer reiner und der Schrift gemäßer zu machen: so wird uns nichts befremden, was er in seiner Kirche geschehen läßt; so werden wir, es sey noch so auffallend, bald entdecken, daß es doch ein Beförderungsmittel der grossen Sache ist, die er nach dem Willen des Vaters ausführt; so wird unser Herz mit Zärtlichkeit und Treue an ihm hangen, was sich auch auf Erden zutragen mag.

Doch bey weitem die größere Zahl derer, die sich zum Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleiten lassen, wird endlich durch kalte Gleichgültigkeit gegen ihn eingenommen; weil sie seine Lehre weder gehörig kennen lernen, noch treu befolgen wollen.

Kalte Gleichgültigkeit ist es, was eine Menge von Menschen abhält, die Lehre Jesu gehörig kennen zu lernen, und was sie nach und

nach mit Widerwillen gegen ihn erfüllt. Schon während seines Lebens auf Erden gieng es so; er wurde von Vielen verurtheilt und verworfen, die sich nicht einmal die Mühe genommen hatten, sich von seiner Sache Kenntniß zu verschaffen. Und gebet acht, ich bitte euch, wer doch diejenigen sind, die wider Christum und seine Lehre so sehr eingenommen sind, die sich nicht entblöden, mit Verachtung davon zu reden, und seiner zu spotten. Es wird euch nicht schwer werden, zu finden, daß es Unwissende sind, die aus entschiedener Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, sich von der eigentlichen Beschaffenheit desselben nie unterrichtet haben, die ihre Unwissenheit damit bemänteln wollen, daß sie mit kühner Verwegenheit absprechen, als wenn sie alles sorgfältig geprüft hätten; denen Christus und seine Sache um so verhaßter sind, weil sie erst die Mühe des Lernens übernehmen müßten, wenn sie gehörig urtheilen wollten. Möchte doch Jeder zu erforschen suchen, ob er auch ernsthaft genug gewesen ist, die Angelegenheiten der Religion zu einem Gegenstande seines Nachdenkens zu machen? Möchte doch Jeder bedenken, ob er das auch genug kennt, was er an dem Christenthume tadelt, ob er auch überlegt hat, was man zur Vertheidigung desselben sagen kann; oder ob er mit Fleiß nichts davon wissen will, ob es immer schon im Voraus bey ihm entschieden ist, daß das Christenthum Unrecht habe. Ist es wahr, was Jesus im Evangelio sagt: selig ist, der sich nicht an mir ärgert: wehe dann dem Gleichgültigen, der aus Kaltsinn nach und nach zum Widerwillen übergeht.

Was soll ich endlich von denen sagen, die diesen Widerwillen fassen, weil sie seine Lehre nicht treu befolgen wollen? Ach diese

Art der Abneigung ist unter allen die gewöhnlichste; in jedem Herzen liegt sie verborgen. Es wird uns bald klar, wie heilig und streng die Forderungen sind, welche das Christenthum an uns thut. Wir lernen bald einsehen, daß wir nicht anders wahre Bekenner Jesu seyn können, als wenn wir unsre liebsten Neigungen besiegen, unser Herz von Grund aus reinigen, der Tugend schwere Opfer bringen, und mit einem Eifer, mit einer Treue, mit einer Thätigkeit, die nie müde wird, für das Wohl der Welt geschäftig sind. Ach unser Herz erschrickt vor solchen Forderungen; es bietet alles auf, um die Nothwendigkeit, sie erfüllen zu müssen, auf eine gute Art abzulehnen. Ist es also ein Wunder, wenn es den Verstand erfinderisch macht, an einer ihm so beschwerlichen Lehre etwas aufzusuchen, was uns berechtigen könne, sie zu verwerfen; wenn es eine Gleichgültigkeit dagegen beweiset, die im Grunde Erbitterung und Widerwille ist? Sehet da eine Hauptquelle jener Bedenklichkeiten und Zweifel, jener vornehmen verächtlichen Miene, womit man das Christenthum von sich weiset. Man fühlt es, welchen Zwang man sich anthun, wozu man sich entschliessen müßte, wenn man sich mit demselben einlassen wollte. Die Sache ist ernsthaft, M. Br., von der ich spreche! Ein Geruch des Todes zum Tode kann uns das Evangelium Jesu werden, wenn wir eine Gleichgültigkeit, die so unedle Ursachen hat, in einen Widerwillen übergehen lassen, der es endlich verschmäht und lästert. Jeder prüfe sich wohl, und öffne sein Herz der Wahrheit. Wir predigen Christum, göttliche Kraft, und göttliche Weisheit! Selig, selig ist, der sich nicht an ihm ärgert; Amen.

XXXIX.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Der du Mensch warest wie wir, und als ein Mitgenoß unsrer Schwachheit und unsers Jammers auf Erden gelebt hast, Erstgeborner vor aller Creatur, Sohn des ewigen Vaters, wie kenntlich warst du selbst in deiner Niedrigkeit, mit welchen Merkmalen deiner höhern Würde war deine sterbliche Natur bezeichnet, und wie wenig konnte der Leib von Erde, der dich umgab, die Herrlichkeit verhüllen, die du vom Himmel gebracht hattest! Wer konnte dich hören, ohne zu fühlen, du habest Worte des ewigen Lebens! Wer konnte dich sehen, ohne es zu merken, du seyest nicht von der Erde, sondern von oben herab! Wer konnte deine Thaten betrachten, ohne die Kraft Gottes wahrzunehmen, die in dir wirksam war! Wer konnte vertraut mit dir werden, ohne den Ankömmling aus einer bessern Welt, ohne das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und den Glanz seiner Herrlichkeit in dir anzubeten! Mehr als irdisch war alles, was du thatest, alles, was du lehrtest, alles, was du warest, Verwandtschaft mit dem Himmel, Zusammenhang mit dem Unsichtbaren, Verbindung mit Gott selber, das ahneten, das empfanden alle, die dir nahe waren, und deine Herrlichkeit sahen. Doch darum bist du ja herab ge-

kommen, aus dem Schoose des Vaters, darum hast du auf Erden gelebt, und gehandelt, um den Gedanken an eine unsichtbare Welt auch in uns zu wecken, um auch uns das Gefühl mitzutheilen, daß wir Bürger des Himmels sind, und ihm uns weihen müssen. Sey also verehrt, sey angebetet von uns, Erhabenster unter allen, die Gott uns gesandt hat. Du zerstreuest die Nebel, die unsern Gesichtskreis umwölkten, und in einer bessern Welt, wo du herrschest, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt, erblickt unser Geist sein wahres Vaterland.

Denn so gewöhnlich auch dem ersten Anblicke nach die Begebenheit scheinen mag, M. Br., deren Andenken wir heute feiern, so verliert sie sich doch, sobald man sie genauer betrachtet, auf allen Seiten in das Unsichtbare, und nöthigt uns mit unsern Gedanken über den Kreis hinaus zu gehen, in welchem wir durch die Sinne des Körpers eingeschlossen sind. Das Werk einer unsichtbaren alles lenkenden Regierung war die Geburt Jesu, an die wir uns heute erinnern, einer Regierung, die gerade da die größten Veränderungen vorbereitet, wo unsre Kurzsichtigkeit nichts entdeckt, und unsern Sinnen nichts auffällt. Vom Himmel stammte das merkwürdige Kind, das Maria gebahr, das beweiset die Kraft Gottes, mit der es in der Folge handelte, die himmlische Weisheit, die es lehrte, das göttliche Werk, das es vollendete, dieß beweiset seine Rückkehr in die unsichtbare Welt, und seine Erhebung auf den Thron Gottes. Und Bewohner einer höhern Welt, die sonst kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung sind, werden noch überdieß die ersten Verkündiger dieser grossen Begebenheit, und belehren uns, daß es

nicht blos einen Zusammenhang von Dingen giebt, die über den gewöhnlichen Umkreis unsrer Empfindungen erhaben ist, sondern daß wir auch selbst in einer weit nähern Gemeinschaft mit denselben stehen, als unser Unglaube eingestehen will, und unsre Niedrigkeit hoffen zu dürfen meint.

Grosser, herzerhebender Gedanke; es giebt eine unsichtbare Welt, und wir sind ihr nicht fremde! Nicht eingeschränkt auf diesen Erdkreis, nicht in die Spanne von Zeit zusammengepreßt, die wir auf demselben zubringen, ist unser Daseyn und Leben; mit höhern Veranstaltungen, mit einer ewigen Ordnung der Dinge sind unsre Angelegenheiten verschlungen, und wir sind nicht verloren, wenn wir beym Tode aus den Augen der Menschen verschwinden. O ihr, die ihr in der Sinnlichkeit versunken, nichts glauben wollet, als was ihr mit Händen greifet, ermuntert euch heute aus der schimpflichen Betäubung, in der ihr dahin lebet, und lernet fühlen, wer ihr seyd, und wozu der Rath Gottes euch bestimmt hat. Und ihr, die ihr ergriffen von heiligen Ahnungen einer höhern und bessern Welt, in Stunden der einsamen Betrachtung oft empfunden habt, daß ihr mehr seyd, als sterbliche Bewohner dieses Staubes, verweilet euch heute mit mir bey einer Aussicht, die ihr schon kennet, die die Wonne eures Herzens und das Ziel eures Glaubens ist. Denn von dieser Seite werde ich euch die Menschwerdung des Sohnes Gottes in diesen Tagen zeigen, M. Br., als eine heilsame Erinnerung an eine unsichtbare Welt werde ich sie darstellen. Und wie leicht läßt sich beweisen, daß sie dieß ist! Sie giebt uns nämlich ausreichende Belehrungen über dieselbe, und kräf-

tige Ermunterungen durch dieselbe; lasset mich das Erste heute, und das Andere, so Gott will, morgen ausführlicher darthun. Ihn aber, der auf Erden gelebt, und sich wieder erhoben hat zu dem unsichtbaren Heiligthume Gottes, lasset uns gemeinschaftlich bitten, M. Br., daß er unsern Geist in dieser Stunde der Andacht mächtig zu sich ziehe, und mit himmlischem Frieden erquicke. Wir flehen um diese Gnade in stillen Gebeten.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Aus der unsichtbaren Welt wird also, wie das vorgelesene Evangelium beweiset, M. Z., die erste Nachricht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gebracht, und die Engel Gottes, welche die Verkündiger dieser grossen Begebenheit sind, nehmen einen so nahen, einen so freudigen Antheil an derselben, daß sich ihr Wohlwollen durch laute Dankgesänge und durch herzliche Glückwünschungen äussert. Hier zeigt sich also ein Zusammenhang der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren, ein Einfluß jener auf diese, der sich nicht verkennen läßt; und wir dürfen über den wichtigen Erfolg, dem dieses Fest gewidmet ist, über die Umstände, die damit verknüpft waren, und über die Wirkungen, die daraus entsprungen sind, nur weiter nachdenken, um uns zu überzeugen, daß er ausreichende Belehrungen über die unsichtbare Welt gewährt, und schon in dieser Hinsicht eine heilsame Erinnerung an dieselbe ist. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes giebt uns nehmlich über das Daseyn einer unsichtbaren Welt, über unsern gegenwärtigen Zusammenhang mit

derselben, und über unsre künftige Versetzung in dieselbe, alles das Licht, und alle die Gewißheit, die wir vernünftiger Weise fordern können, und bey unsern jetzigen Umständen nöthig haben. Lasset mich dieß darthun, vorher aber allen Misverstand durch eine bestimmte Erklärung dessen, was wir unter der unsichtbaren Welt verstehen, und der Beschaffenheit, welche der Unterricht von derselben haben soll, möglichst vorbeugen.

Was wollen wir also anzeigen, wenn wir von einer unsichtbaren Welt reden? Die Sichtbare ist der Inbegriff und Zusammenhang aller der Gegenstände und Veränderungen, die uns vermittelst der äussern Sinne bekannt werden. Der Umfang der sichtbaren Welt ist so groß und unermeßlich, die Gegenstände, welche sie umfaßt, sind so mannichfaltig und erstaunenswürdig, die Veränderungen, die sich in derselben unaufhörlich einander verdrängen, sind so wunderbar, zum Theil so geräuschvoll und betäubend, daß es eben nicht befremdend ist, wenn sie von unzähligen Menschen für das Einzige gehalten wird, was da ist, wenn es überall Schwache giebt, die vom Anschauen derselben ganz erfüllt sind, und es gar nicht glauben wollen, daß ausser ihrem Bezirk, und über sie hinaus, noch etwas vorhanden seyn könne. Aber sollten denn die fünf Werkzeuge der Empfindung, mit welchen unser Körper versehen ist, im Stande seyn, alles zu erreichen, was Daseyn hat? Ist es nicht offenbar, daß sie uns nichts weiter darstellen, als die äussere Gestalt der Dinge und ihre Veränderungen? Nöthigt uns aber nicht unsre Vernunft, ein Reich, von Ursachen und Kräften anzunehmen, aus welchen alle Veränderungen

entspringen, und das unsichtbar ist? Ist nicht selbst unser Geist, dessen Daseyn wir unmöglich läugnen können, eine solche Kraft, die zwar durch ihre Wirkung unaufhörlich bemerkbar wird, aber nie gesehen werden kann? Bleibt uns bey dem, was das immer wechselnde Schauspiel der sichtbaren Natur uns zeigt, nicht fast alles räthselhaft; weil wir das Höhere und Wirkende, das hinter dem Vorhange geschäftig ist, nicht beobachten können? Finden wir in uns selbst nicht eine Erweiterung, nicht ein Aufstreben zum Unsichtbaren, nicht eine Neigung über alles Sinnliche hinauszugehen, die uns, sobald wir uns selbst verstehen lernen, fast nöthigt, das, was unsre Sinne rühre, für das Unrichtigere zu halten, und hinter der Hülle desselben etwas Besseres und Höheres zu suchen? Hier bietet er sich uns also von selbst dar, M. Z., der Begriff der unsichtbaren Welt, welchen wir suchen. Wir verstehen nämlich darunter den ganzen Inbegriff von Wesen, Einrichtung und Veränderungen, die über das Gebiet unsrer Sinne erhoben sind, und von denen wir in der Regel, vermittelst unsrer Empfindungswerkzeuge, nichts erfahren können.

Hieraus wird sich verstehen lassen, wie der *Unterricht von der unsichtbaren Welt beschaffen seyn muß, wenn er Glauben verdienen, und ausreichend seyn soll.* Empfunden hat es der menschliche Geist immer, daß es noch ausser der Sinnenwelt etwas geben müsse; auch war er sich seiner Verwandtschaft mit dieser übersinnlichen Ordnung zu stark bewußt, als daß er nicht darnach hätte streben sollen, sich über dieselbe Licht zu verschaffen. Aber auf Abwege, auf traurige Abwege hat ihn diese so natürliche

Bemühung gebracht. Statt nach sicherer Belehrung über die höhere Welt sich umzusehen, ist er der Einbildungskraft gefolgt, die sich ihm zur Führerin darbot, und unter ihrer Leitung in ein Zauberreich von Geistern, von unsichtbaren Wesen, von Kräften und Einrichtungen gerathen, die nie da gewesen sind, auch nicht da seyn können. Ihr kennet es aus der Geschichte, dieses ungeheure Gebiet des Aberglaubens und der Schwärmerey; ihr wisset, welche Ausschweifungen daraus entsprungen sind, daß man die unsichtbare Welt mit erträumten Wesen anfüllte, daß man überall ihren Einfluß bemerken wollte, daß man den thörichten Entschluß faßte, sich mit ihnen in eine nähere Verbindung und Gemeinschaft zu setzen. Nicht Unterricht fand man auf diesem Wege, M. Z., sondern Träume; und zu beklagen ist es, daß es noch immer Unbesonnene giebt, die ihn betreten, daß selbst Christen ihn wählen, denen beßre Quellen der Erkenntniß offen stehen. Ist es nämlich nicht möglich, von der unsichtbaren Welt durch Erfahrungen etwas zu erkennen: so ist uns das Eindringen in dieselbe entweder auf immer verwehrt, oder eine Offenbarung muß uns davon belehren; es müssen sich Begebenheiten ereignen, bey denen uns glaubwürdige Erläuterungen, so weit sie uns nöthig und nützlich sind, über sie zu Theil werden. Weichen diese Begebenheiten von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge so merklich ab, daß sie das unverkennbare Gepräge des Ausserordentlichen an sich haben; steht der Unterricht, welchen sie über das unsichtbare Reich Gottes geben, mit den unläugbaren Grundsätzen der Vernunft in keinem Widerspruche, kommt er vielmehr den Anstrengungen der Vernunft, sich

über alles Sinnliche emporzuschwingen, glücklich zu Statten; ist er so wichtig für Sittlichkeit und Tugend, so ermunternd für unser schwaches schüchternes Herz, so beruhigend und erquickend, so befestigend für die Hoffnung unserer künftigen Fortdauer, daß er eine unläugbare Beziehung auf den ganzen Endzweck unsers Daseyns und Lebens hat: so verdient er alle Aufmerksamkeit und allen Glauben; so wird er zwar einer gaukelnden Einbildungskraft sehr beschwerliche Grenzen setzen, und ihren Ausschweifungen ein Ende machen, aber er ist auch dann so ausreichend und wohlthätig, als er seyn soll.

Ich habe behauptet, solche ausreichende Belehrungen über die unsichtbare Welt gewähre uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern; lasset mich dieß nach den bereits angegebenen drey Punkten ausführlicher darthun.

Schon über das Daseyn einer unsichtbaren Welt giebt uns diese grosse Begebenheit alles das Licht, und alle die Gewißheit, die wir vernünftiger Weise fordern können; denn sie ist das Werk einer unsichtbaren Weltregierung; sie verschafft uns die Kenntniß übersinnlicher vernünftiger Geschöpfe Gottes; sie erhebt uns zu der Vorstellung des erhabensten Wesens, welches die unsichtbare Welt hat.

Das Werk einer unsichtbaren Weltregierung ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn immerhin mag das Aeussere dieser Begebenheit, wie es in den ersten Versen des Evangelii beschrieben wird, gemein und gewöhnlich scheinen; immerhin mag man die sicht-

bare Gestalt derselben für etwas Dürftiges erklären; sie war wirklich so beschaffen; nicht einmal Raum in der Herberge findet die edle Mutter, und nimmt daher Zuflucht zu einem Stalle, dem einzigen Orte, der ihr bey der grossen Menge von Fremden, die das kleine Bethlehem nicht fassen konnte, übrig gelassen war. Aber bedenket, daß diese grosse Begebenheit mit ihren geringfügigsten Umständen nach Weissagungen erfolgte, die schon seit Jahrhunderten da gewesen waren; überleget, daß das Kind, welches unter so dürftigen Umständen geboren wurde, ohne Unterstützung von aussen blos durch sich selbst zum erhabensten Weisen, zum vollkommensten Muster der Tugend, zum höchsten Wohlthäter der Menschheit sich bildete; erinnert euch, daß Jesus gerade zu der Zeit auf Erden erschien, wo die Welt einer Hilfe, wie er sie erzeigen konnte, am meisten bedurfte, und sie anzunehmen am besten vorbereitet war; bringet das viele Ausserordentliche in Berechnung, das nach dem Zeugniß der Geschichte das Leben Jesu auf Erden auszeichnete; überschauet endlich die in dem Zustande so vieler Völker sichtbaren, durch so viele Jahrhunderte verbreiteten, für den Geist so vieler Millionen von Menschen wohlthätigen Wirkungen und Folgen, die aus dieser Geburt entsprungen sind, und noch täglich entspringen: und ihr werdet euch zu dem Geständniß gedrungen fühlen; hier herrsche kein Zufall; hier sey mehr, als was Bewegungen der Körperwelt und menschliche Kräfte hervorbringen können; hier sey der Einfluß einer Regierung merklich, die mit unsichtbarer Gewalt alles ordnet und lenkt, die ihre Plane auf Jahrtausende anlegt und verfolgt, die aus kleinen merklichen Anfängen unermeßliche Veränderungen entwickelt, deren letzter

erhabner Endzweck nicht im Gebiete der sichtbaren Welt liegt, sondern die Erleuchtung, Besserung und Beglückung höherer Wesen, einer Welt der Geister ist. Schon darum giebt uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über das Daseyn einer unsichtbaren Ordnung der Dinge Gewißheit und Licht, weil sie das Werk einer unsichtbaren Weltregierung ist.

Sie verschafft uns noch überdieß die Kenntniß übersinnlicher vernünftiger Geschöpfe Gottes. Ein Engel des Herrn, von himmlischem Glanze umleuchtet, bringt, nach unserm Evangelio, den Hirten die Nachricht, daß Jesus geboren sey; und bald gesellen sich ganze Heere solcher überirdischer Wesen zu diesem Boten der Freude, und preisen Gott in heiligen Lobgesängen. Was sollen wir sagen, M. Z., wollen wir das Zeugniß der Hirten, die diß gesehen haben wollen, in Zweifel ziehen; wollen wir argwohnen, ein blendendes Bild der Nacht habe sie getäuscht, wollen wir annehmen, man habe einen Lobgesang der Engel erdichtet? Aber enthält er nicht eine Weissagung dieser Lobgesang, deren Erfüllung weder diese Männer, noch Jemand von den Zeitgenossen Jesu erlebte? Hat man damals, als Jesus in Bethlehem geboren wurde, hat man während seines Lebens auf Erden, hat man zu der Zeit, als die Evangelisten die Nachrichten von seinem Leben aufzeichneten, wissen, hat man es nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen können, daß er der Erde den Frieden geben, daß er der Wohlthäter der ganzen Menschheit, daß er der Schöpfer einer neuen Weltverfassung seyn werde? Lasset uns eingestehen, Aussichten, Gedanken, Hoffnungen, dergleichen in den Worten ausgedrückt sind: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden,

den, und den Menschen ein Wohlgefallen, erdichtet kein unwissender Hirt; sie sind nicht im Geiste der damaligen Zeiten; heilige Stimmen aus einer höhern Welt waren es, die unserm Erdkreis ein Heil versprachen, das kein Mensch vorher sehen konnte. Und so giebt es denn auch ausser uns edle, der Sittlichkeit fähige Geschöpfe Gottes; Geschöpfe, die auf höhern Stufen der Vollkommenheit stehen, als wir; Geschöpfe, die zwar unerreichbar für unsre Sinne, aber doch mit uns in Verbindung sind, und Theil an unserm Schicksale nehmen. Nur eine Gattung freyer, vernünftiger Wesen sind also wir in dem unermeßlichen Reiche Gottes; daß ausser uns noch unzählige vorhanden seyn müssen, daß eine unsichtbare Welt da ist, dieß vermuthet unsre Vernunft, und die Menschwerdung des Sohnes Gottes verwandelt diese Vermuthung in Gewißheit.

Denn füget noch bey: daß sie uns zur Vorstellung des erhabensten Wesens erhebt, welches die unsichtbare Welt hat. Was kein Mensch vermuthen konnte, was die edle Mutter im Evangelio selbst nicht verstand, was unsre Erwartungen noch immer weit übersteigt, das war das heilige Kind, dessen Geburt wir heute feiern, das war Jesus. Je mehr sich seine Menschheit entwickelte! je mehr er sich der Ausführung des grossen Geschäfts näherte, das ihm der Vater gegeben hatte; je weiter er auf seiner Laufbahn fortschritt, und vor den Augen der Menschen sich enthüllte, desto deutlicher wurde es, er sey mehr, denn sie alle; desto sichtbarer wurde sein himmlischer Ursprung; desto mehr rechtfertigte er sich als der erhabenste Gesandte Gottes; desto mehr erblickte man eine Herrlichkeit an ihm, die

ihn als den eingebornen Sohn vom Vater ankündigte; desto mehr bestätigte sichs, er stehe mit Gott selbst in der innigsten Verbindung, er sey der Herr und das Oberhaupt eines ganz andern Zusammenhangs, als der, den uns das Zeugniß der Sinne bekannt macht. Freilich eine Entdeckung über eine Einrichtung und Verfassung, von der die Vernunft allein nichts mit Gewißheit wissen kann. Aber darf sie dieselbe verwerfen? Kann sie etwas Unwürdiges oder Widersprechendes in derselben nachweisen? Ist es nicht ihren eigenen Gesetzen gemäß, über die sichtbare Welt, deren Umkreis ihr viel zu beschränkt ist, sich zu erheben? Stimmt es mit den Begriffen, welche sie von der Würde unsers Wesens hat, nicht vollkommen überein, daß es ein Reich sittlicher Wesen gebe, und daß das Oberhaupt dieses Reichs einen so wichtigen Theil desselben, wie unser Geschlecht ist, nicht vernachlässigen könne, sondern sich als unsern Retter und Führer beweisen müsse? Und so bestätigt denn die Menschwerdung des Sohnes Gottes das Daseyn einer unsichtbaren Welt in jeder Hinsicht; so läßt sie denn keinen Zweifel übrig, daß eine solche Ordnung der Dinge vorhanden sey.

Aber ihre Belehrungen gehen noch weiter; sie giebt uns nämlich auch *über unsern gegenwärtigen Zusammenhang mit derselben* alles das Licht, und alle die Gewißheit, welche wir fordern können. Denn sie ist der Beweis, *daß die Aufmerksamkeit der unsichtbaren Welt auf uns gerichtet ist, daß wir unter einem Einflusse derselben stehen, und ein Mitglied unsers Geschlechts sogar die Herrschaft über dieselbe besitze.*

Ja, M. Br., die Aufmerksamkeit der unsichtbaren Welt ist auf uns gerichtet. Können wir einen stärkern, können wir einen rührendern Beweis für diese Behauptung fodern, als die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern? Sie ist das Werk einer unsichtbaren Regierung, die alle Angelegenheiten unsers Geschlechts umfaßt, die sie mit unendlicher Weisheit und Güte leitet, und wohlthätige Entwürfe von unermeßlichem Umfang auf Erden vollendet; und es wäre nicht klar, daß die Augen dessen, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, auch uns nicht übersehen? Das erhabenste Wesen aus der unsichtbaren Welt, der Sohn Gottes selbst wird Mensch, und würdigt unsre Natur einer Vereinigung, und unser Geschlecht einer Ehre, die unsre Erwartungen weit übertrifft; und es wäre nicht klar, daß wir ein wichtiger Gegenstand für die unsichtbare Welt seyn müssen? Die Engel Gottes nehmen an dem Glücke Theil, das dem Erdkreis durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf demselben widerfährt, und freuen sich darüber mit der innigsten Rührung; und es wäre nicht klar, daß das, was auf Erden geschieht, der unsichtbaren Welt nicht gleichgültig ist? Und so sind wir denn, was auch rohe Sinnlichkeit dagegen einwenden, und kleinmüthige Verzagtheit davon bezweifeln mag, wir sind nirgends allein, M. Z., nirgends unbeobachtet; es giebt unsichtbare Zeugen unsers Verhaltens, und theilnehmende Freunde, die wir noch nicht einmal kennen; wir gehören jetzt schon zu einer Ordnung höherer Wesen, die unsre Verwandtschaft mit ihnen lebhafter fühlen, als wir; schon die Aufmerksamkeit der unsichtbaren Welt ist auf uns gerichtet.

Wir stehen auch unter dem Einflusse derselben. Bey den grossen Begebenheiten, die diese festlichen Tage gewidmet sind, ist dieser Einfluß des Unsichtbaren auf das Sichtbare offenbar. Es waren nicht die gewöhnlichen Kräfte der Natur, welche die Menschheit Jesu gebildet hatten; die Kraft des Höchsten hatte ihr auf eine ungewöhnliche Art das Daseyn gegeben, und sich in der sinnlichen Welt wirksam bewiesen. Es waren nicht menschliche Boten, die den Hirten im Gefilde die frohe Nachricht brachten: euch ist heute ein Heiland gebohren; überirdische Wesen waren die Herolde dieser wichtigen Veränderung, und äusserten sich in der sinnlichen Welt. Es war nicht ein gemeiner Gang, den die Bildung und Entwickelung Jesu, den sein Schicksal auf Erden, den sein ganzes wohlthätiges Werk nahm; überall war die Hand des Allmächtigen dabey sichtbar; überall zeigten sich Umstände, die dem Gebiete der sinnlichen Welt fremd sind, und die Geschäftigkeit höherer Kräfte voraus setzen; und in die unsichtbare Welt verlor sich zulezt die ganze Reihe von Veränderungen, die sich mit Jesu zugetragen hatten. Es ist wahr, ein so auffallender Einfluß unsichtbarer Kräfte auf die unsichtbare Natur findet jezt nicht weiter Statt. Das grosse Werk, das mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes sich anfieng, ist eingeleitet und in Bewegung gesezt, und bedarf keiner neuen Wunder. Thörichte Wünsche und eitle Hoffnungen würden wir also wagen, wenn wir überall höhere Einwirkungen ahnen, wenn wir ihnen neugierig nachspüren, wenn wir auf Erscheinungen der Engel warten; wenn wir wohl gar darauf denken wollten, mit der unsichtbaren Welt in eine nähere vertraulichere Verbin-

dung zu kommen. Nicht im mindesten berechtigt uns das, was wir von der Menschwerdung des Sohnes Gottes wissen, zu abergläubischen Träumen, und zu schwärmerischen Ausschweifungen. Genug, die unsichtbare Regierung, die uns Christum gesendet hat, fähet noch immer fort, für uns zu sorgen; genug, das grosse Werk, das Christus auf Erden angefangen hat, steht noch immer unter seiner Aufsicht und Leitung; genug, in der Schöpfung Gottes ist nichts getrennt, nichts vereinzelt; alles hängt zusammen, und ist in wirksamer Verbindung. Lasset uns also nie bestimmen wollen, was, und wie viel selbst bey der gewöhnlichen Ordnung dessen, was geschieht, von der Theilnehmung höherer Ursachen abhängen mag; denn wer darf hier etwas behaupten, oder verneinen? Aber vergessen lasset uns nie, daß es die unsichtbare Welt ist, wo sich die letzten Ursachen aller Veränderungen befinden, und daß wir also nothwendig unter ihrem Einflusse stehen.

Zumal da ein Mitglied unsers Geschlechts sogar die Herrschaft über die unsichtbare Welt besizt. Denn die grossen unerwarteten Folgen wisset ihr, M. Z., welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes gehabt hat. Eben die Menschennatur, welche Maria gebar, welche nach den gewöhnlichen Gesetzen unsers Wesens auf Erden lebte, welche nach einem Leben voll reiner wohlthätigen Tugend für uns am Kreutze starb; eben diese edle, erhabne, fehlerfreye Menschennatur hat Gott von der Erde weggenommen, hat sie auf eine ausserordentliche Art in die unsichtbare Welt versezt, hat sie auf den Thron seiner Majestät erhoben, und ihr die Herrschaft über alles gegeben. Ein Mensch ist es al-

so, M. Z., dem die ganze Natur gehorcht, den die Engel Gottes anbeten, vor dem sich alle Kniee beugen müssen im Himmel und auf Erden, und unter der Erde; ein Mensch, wie wir, ist der Herr über alles, ist das Haupt der unsichtbaren Schöpfung. O sey verehrt, sey mit Rührung und Freude von uns angebetet, du, unter dem alles verfaßt ist beydes im Himmel und auf Erden; nein sie ist uns nicht mehr fremde die unsichtbare Welt; denn du beherrschest sie, du, der du unsers Geschlechts bist.

Doch dieß ist eben die lezte Belehrung, die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die unsichtbare Welt gewährt; sie giebt uns nämlich auch über unsre künftige Versetzung in dieselbe Gewißheit und Licht. Darum ist nämlich der Sohn Gottes auf Erden erschienen, weil er uns an unsre Bestimmung für die unsichtbare Welt erinnern, uns für dieselbe weihen, uns zu derselben erheben wollte.

Erinnern an unsre Bestimmung für die unsichtbare Welt wollte uns der Sohn Gottes. Denn war Erweckung aus dem schimpflichen Schlummer der Sinnlichkeit, war heilsame Erschütterung des unglücklichen Geschlechts der Menschen, das in thierische Gedankenlosigkeit versunken war, nicht das Hauptgeschäft, welches er auf Erden betrieb? Zweckten nicht alle seine Belehrungen, alle seine Ermahnungen, alle seine Unternehmungen darauf ab, das verloschene Gefühl wahrer Menschenwürde wieder anzufachen, und die Ueberzeugung herrschend zu machen, nicht für die Erde, für die Ewigkeit und den Himmel sey der Mensch geschaffen? Waren seine Forderungen nicht

darum so strenge; verlangte er nicht darum eine Selbstverläugnung, welche fähig ist, der Pflicht alle Güter der Erde, und das Leben selbst zum Opfer zu bringen, weil es Unsterblichkeit und ein höheres beßres Daseyn war, was er seinen Bekennern zeigte, auf welches er sie hoffen und rechnen lehrte? Und war es nicht wirklich ein Hauch der bessern Welt, ein reiner, edler, überirdischer Sinn; war es nicht das hohe siegreiche Gefühl einer Verwandtschaft mit dem Himmel und mit Gott selbst, womit er alles erfüllte, was sich ihm näherte, was in allen seinen ächten Bekennern sich regte, und sie zu edlen Thaten aller Art begeisterte? Ein Uebergang in die unsichtbare Welt muß uns bevorstehen, M. Br. Der Sohn Gottes ist darum Mensch geworden, weil er uns an unsre Bestimmung für dieselbe erinnern wollte.

Aber er wollte uns auch für dieselbe weihen. Geweiht und auf sie vorbereitet ist man dann, wenn man Eigenschaften, Gesinnungen und Fertigkeiten besizt, die sich nicht blos auf die sinnliche Welt und unsre Stellung in derselben beziehen, sondern von allgemeiner Brauchbarkeit sind, wenn man sich geübt hat, in jedem Theile der Schöpfung Gottes nüzlich und glücklich zu seyn. War aber nicht alles, was der Sohn Gottes lehrte und that, darauf berechnet, uns zu dieser allgemeinen, und überall passenden Brauchbarkeit zu bilden? Ist die Weisheit, die uns sein Evangelium einflößt, bloße Klugheit für dieses Leben; geht nicht alles bey derselben auf eine beßre Welt? Ist der Glaube, den sein Evangelium in uns erweckt, blos in unsrer gegenwärtigen Lage nöthig; ist er nicht eine Richtung auf Gott, ist er nicht ein Vertrauen zu ihm, das wir nirgends entbehren können? Ist

die Tugend und Gottseligkeit, zu der uns sein Evangelium bildet, blos auf Erden nützlich; hat sie nicht vielmehr die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens; ist sie nicht eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, eine Bereitwilligkeit, den Willen Gottes zu thun, die uns in den Stand sezt, in jeder Welt und in allen nur möglichen Verhältnissen Gutes zu wirken und zu geniessen? Edle, freye, brauchbare Geschöpfe, die Gott senden kann, wohin er will, welche die Erde verlassen können, sobald er gebietet, will der Sohn Gottes aus uns bilden, zu Bürgern des Himmels will er uns weihen; und wir sollten nicht bestimmt seyn, in die unsichtbare Welt überzugehen?

Doch er ist ja Mensch geworden, um uns zu derselben zu erheben. Euch ist heute der Heiland geboren, ruft der Engel im Evangelio; als unser Retter, als der mächtige Befreyer von allem Elend ist er also auf Erden erschienen. Besteht aber unser Elend nicht vornehmlich in den Uebeln, welche wir in der sinnlichen Welt dulden, denen wir durch die thierische Natur unsers Körpers ausgesezt sind? Der Sohn Gottes ist gekommen, diese Uebel zu erleichtern, und uns in eine unsichtbare Welt hinüber zu retten, wo sie ganz aufhören sollen; darum hat er sich selbst zum Opfer dargebracht, damit uns die Strafen der Sünden erlassen werden könnten; darum hat er gelehrt, gehandelt und wirksame Anstalten der Besserung getroffen, damit wir von der Sünde selbst frey werden möchten; darum hat er sich zur Herrschaft über alles empor geschwungen, damit er alle Noth der Erde versüssen, damit er den fürchterlichsten Feind, welcher uns droht, den Tod selbst aufheben, damit er uns neu belebt, und umge-

schaffen in einer bessern Ordnung der Dinge um sich her versammeln könnte. Glückliche Brüder, wenn ihr die Belehrungen fasset, die euch die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die unsichtbare Welt giebt! Wie erhebt sich unser Geist, sobald er sie kennt; wie verändert sich der Druck, welchen wir in der sinnlichen Welt fühlen; wie erweitert sich unser Herz zu seligen Hoffnungen; wie heiter wird der Schauplatz, auf welchem wir uns jezt befinden! Lasset uns getrost seyn, M. Br., lasset uns Gott danken; wir sind hier im Vorhofe seines höhern Heiligthums; wir stehen an der Pforte des Himmels; Amen.

XL.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Nichts empfindet der menschliche Geist, sobald er anfängt über sich selbst nachzudenken, lebhafter, M. Z., nichts stellt er sich mit grösserm Vergnügen vor, als das Daseyn einer unsichtbaren Welt, und seine Verwandtschaft mit derselben. Wir fühlen es sehr bald, daß mehr vorhanden seyn muß, als was uns die Sinne des Körpers bekannt machen, und daß wir selbst nur zum Theil in die Reihe der Dinge gehören, die unserm Körper ähnlich sind und auf ihn wirken. Das edle unbegreifliche Wesen, das in uns denkt, fühlt und begehrt, ist sich seiner Vorzüge viel zu deutlich bewußt, als daß es sich mit der trägen Materie verwechseln konnte, der es gebietet, die es nach Gefallen braucht, aus der es schafft und bildet, was es will. Bey Zeiten fängt es an, sich zu einer Ordnung von Dingen zu rechnen, die keines Anstosses von aussen bedürfen, sondern frey und selbst wirken; die zwar unerreichbar für die Sinne des Körpers, aber kenntlich genug durch ihre Thätigkeit sind; die in ganz andern Verhältnissen mit einander stehen, als die Gegenstände der sinnlichen Welt, und der Vorzug, die Zierde, der Zweck und der Geist der ganzen Schöpfung sind. Würde der Aberglaube mit seinen Dichtungen

und Träumen so früh entstanden seyn, und so allgemein geherrscht haben; würde die Schwärmerey mit ihren Entzückungen und Gesichten so anziehend für unzählige Menschen gewesen seyn, und selbst die Besten haben bethören können; würde man so eifrig und auf so gefährlichen Wegen darnach gestrebt haben, von der Geisterwelt genauere Kenntnisse zu erhalten, und in eine nähere Verbindung mit ihr zu kommen, wenn der Trieb über alles Sinnliche sich zu erheben, und eine unsichtbare Welt aufzusuchen, nicht so tief in unsrer Natur gegründet wäre; wenn wir unsre Bestimmung für einen höhern, über den Kreis unsrer äussern Erfahrung hinausliegenden Zusammenhang nicht unwiderstehlich fühlten?

Wie glücklich sind wir, M. Br., daß uns das Christenthum durch seine Belehrung von den Abwegen zurück geführt hat, auf welche der menschliche Geist geräth, wenn er sich selbst Zugänge zur unsichtbaren Welt öffnen will; mit welcher Rührung müssen wir nicht insonderheit die grosse Begebenheit segnen, welche der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen festlichen Tagen ist! Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist nämlich, wie wir gesehen haben, darum eine heilsame Erinnerung an die unsichtbare Welt, weil sie uns ausreichende Belehrungen über dieselbe giebt; denn schon über das Daseyn der unsichtbaren Welt erhalten wir, wie sich gestern gezeigt hat, durch sie alles das Licht, und alle die Gewißheit, die wir vernünftiger Weise fordern können; sie ist nämlich das Werk einer unsichtbaren Weltregierung; sie verschafft uns die Kenntniß übersinnlicher vernünftiger,

Geschöpfe Gottes, und erhebt uns zu der Vorstellung des erhabensten Wesens, welches die unsichtbare Welt hat. Eben so ausreichend unterrichtet uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes von unserm gegenwärtigen Zusammenhange mit der unsichtbaren Welt; denn sie ist ja der Beweis, daß die Aufmerksamkeit einer höhern Welt auf uns gerichtet ist; daß wir unter ihrem Einflusse stehen; und ein Mitglied unsers Geschlechts sogar die Herrschaft über dieselbe besitzt. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes belehrt uns sogar, wie wir gestern gefunden haben, über unsre künftige Versetzung in die unsichtbare Welt; denn darum ist eben der Sohn Gottes auf Erden erschienen, weil er uns an diese Bestimmung für dieselbe erinnern, uns für sie weihen und zu derselben erheben wollte.

Und hier muß es euch von selbst merklich werden, M. Br., daß uns die grosse Begebenheit, welche der Gegenstand dieses Festes ist, über die unsichtbare Welt nicht blos ausreichend belehrt, sondern uns auch durch dieselbe kräftig ermuntert. Lasset uns diesen Gedanken, welchen wir gestern der heutigen Stunde aufbewahrt haben, weiter verfolgen; lasset uns sehen, welche Empfindungen, Vorsätze und Ermunterungen die Aussicht in uns wecken muß, die uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geöffnet worden ist. Ehrwürdige Mitglieder einer höhern Welt, es ist euer Vorzug, es ist eure Würde, es ist das heilige Band, das euch jezt schon mit dem Himmel verknüpft, wohin ihr jezt

denken, dessen ihr euch jezt bewußt werden sollet. Euer Auge wird sich einst dem Lichte der Sonne verschliessen; gleichgültig und ungeniesbar wird euch einst alles werden, was jezt eure Sinne schmeichelt; sich auflösen und in Staub zerfallen wird die sichtbare Gestalt, die euch jezt umgiebt; verschwinden wird euch einst dieser ganze Erdkreis, mit allem, was er enthält. O lernet bey Zeiten, was ihr seyn und üben müsset, wenn ihr den grossen Schritt aus dem Sichtbaren in das Unsichtbare mit Muth und Fassung thun, wenn ihr in der bessern Welt eine ehrenvolle Aufnahme finden, wenn ihr euch dem nachschwingen wollet, der Mensch war, wie wir, und nun sizt zur rechten Hand Gottes. Zu Ihm flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Unverkennbar ist in dem vorgelesenen Evangelio die Rührung und Freude, M. Z., welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes dadurch hervorbrachte, daß sie von Herolden aus der unsichtbaren Welt verkündigt wurde, und denen, die sie zuerst erfuhren, einen Blick in diese Welt verstattete. Die Hirten kehrten wieder um, sagt der Evangelist, preiseten und lobten Gott um alles, das sie gesehen und gehört hatten. Eine ungewohnte Erhebung der Seele, eine Begeisterung, die sich in frohe Lobgesänge ergoß, fühlten also diese Männer; sie hatten die Lobgesänge der Engel gehört; sie hatten das heilige Kind mit Augen gesehen, das der unsichtbaren Welt selbst so wichtig war: wie hätten sie gleichgültig bleiben und schweigen können? Und darf man sich wundern, daß ihre Rührung sich

mittheilte, [illegible]
fühlte, wenn ihr Zeugniß bestätigt wurde, daß, wie
Evangelist hinzusetzen kann, alle, die es
hörten, sich wunderten der Rede, die ih-
nen die Hirten gesagt hatten? Was mußte
insonderheit die glückliche Mutter bey diesen Nach-
richten empfinden? Daß die unsichtbare Welt von
dem Sohne, den sie geboren hatte, Antheil neh-
me, war ihr zwar nicht fremde; ihr selbst war
es durch einen Boten aus derselben angekündigt
worden. Aber mußte der neue Beweis von dieser
Theilnehmung, welchen die Hirten erhalten hatten;
mußte die grosse Bewegung in der unsichtbaren
Welt, von der diese Männer die Zeugen waren;
mußten die himmlischen Lobgesänge, die ganze Heere
von Engeln über ihren Neugebornen angestimmt
hatten, der aufmerksamen gerührten Mutter nicht
neuen Stoff zum Denken, neue Freude, neue
Ermunterung geben? Maria aber, heißt es
im Evangelio, behielt alle diese Worte
und bewegte sie in ihrem Herzen. Wirkte
die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu einer
Zeit, wo man die Verbindung, die sie zwischen
Himmel und Erde, zwischen der sichtbaren und
unsichtbaren Welt knüpfen sollte, noch lange nicht
genug kannte, so tiefe Eindrücke auf die Herzen
der Menschen: welche Kraft muß sie nun haben,
unsern Geist empor zu heben, und zu allem Guten
zu stärken, da wir ihre grosse Bedeutung besser
verstehen, da wir wissen, uns alle für die unsicht-
bare Welt zu heiligen, darum sey sie veranstaltet
worden. Doch daß die Menschwerdung des Soh-
nes Gottes auch darum eine heilsame Erinnerung
an die unsichtbare Welt ist, weil sie uns kräfti-
ge Ermunterungen durch dieselbe giebt;

dieß war es eben, was ich jezt zeigen wollte. Nehmen wir nämlich die Belehrungen zu Hülfe, welche wir gestern über die unsichtbare Welt gesammelt haben, so ist es unläugbar, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch die Vorstellungen, welche sie uns von derselben verschafft, unser Herz mit einer wohlthätigen Begeisterung, mit edler Pflichttreue, mit männlicher Standhaftigkeit, und mit lebendiger Hoffnung erfüllen muß. Es kann nicht schwer seyn, diese Punkte zu beweisen.

Mit einer wohlthätigen Begeisterung erfüllt die Menschwerdung des Sohnes Gottes unser Herz durch die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt, an die sie erinnert; denn sie entreißt unsern Geist aller thierischen Trägheit; und sezt gerade seine edelsten Kräfte in ein freyes lebendiges Spiel.

Trauriger, M. Z., entehrender für ein vernünftiges Geschöpf ist kein Zustand, als der Zustand thierischer Trägheit. Erkennt man den Menschen, erkennt man die Würde der menschlichen Natur in jenen rohen wilden Geschlechtern entfernter Länder, die keinen andern Antrieb fühlen, als den Stachel des körperlichen Bedürfnisses; die blos da zu seyn scheinen, um zu essen, zu trinken, und sich fortzupflanzen; die in gedankenlose Unthätigkeit versinken, sobald die ungestümmen Begierden der Sinnlichkeit befriedigt sind? Ist es nicht die blosse Gestalt, was diese Unglücklichen von den Thieren unterscheidet; und verdienen sie nicht unser innigstes Mitleid? Was soll man vollends von denen sagen, die den Zustand einer thierischen Trägheit vorsätzlich wählen, die unter gebildeten Völkern, die selbst im Schoosse des Christenthums

von nichts anderm wissen wollen, als von sinnlicher Lust; die nichts anders verlangen und suchen, als jede Begierde ihres Körpers zu sättigen, und in jeder Art von Wollust zu schwelgen. Erniedrigen sich diese Elenden nicht noch unter die Thiere; und ist es nicht Verachtung und Widerwille, was ihr Anblick erweckt? Abgelenkt von sinnlichen Gegenständen auf etwas Höheres gerichtet, mit Vorstellungen erfüllt, die sie über alles Sichtbare hinausführen, von edlern Gefühlen mächtig ergriffen, mit einem Worte, begeistert für eine bessere Welt empor gehoben muß die menschliche Seele werden, wenn sie von irrdischer Trägheit sich losreissen, und zu einem vernünftigen Daseyn erwachen soll; mit einer Klarheit, der sie nicht widerstehen kann, muß es ihr einleuchtend werden, daß es Dinge giebt, die ihrer Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe weit würdiger sind, als alle Güter der Erde. Aber was kann uns mehr stärken, die Fesseln der Sinnlichkeit so zu zerbrechen; was kann das Aufstreben der Seele zum Unsichtbaren, und den höhern Schwung derselben mehr erleichtern, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes? Nöthigt sie uns nicht, an eine höhere Welt zu denken, und ist sie von dem Daseyn derselben nicht ein unwidersprechlicher Beweis? Erinnert sie uns nicht, daß wir durch unsern Geist selbst Mitglieder dieser übersinnlichen Welt sind, und von ihr dafür erkannt, von ihr theilnehmend geliebt werden? Erweckt sie nicht die grosse Hoffnung in uns, daß eine Zeit kommen soll, wo wir der unsichtbaren Welt ganz angehören, und in ihren Schoos versezt werden sollen? Wen durchzittert nicht ein heiliger Schauer; wer erhebt sich nicht gleichsam unwillkürlich über die niedrige Gegend

Gegend des thierischen Genusses; wer fühlt es nicht, er sey besser, als alles, was die sichtbare Natur ihm darstellt: wenn solche Gedanken in ihm erwachen, wenn sich eine ganz andere Welt vor ihm aufthut; wenn die Stimme dessen, der aus ihr herabgekommen ist, ihm in die Seele dringt, und zum Aufstreben ihn ermuntert?

Und wahrlich diese Begeisterung, durch welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes uns aller thierischen Trägheit entreißt, ist kein trügliches Gefühl, keine wilde schwärmische Hitze; sie sezt vielmehr dadurch, daß sie uns auf die unsichtbare Welt richtet, gerade die edelsten Kräfte unsers Geistes in ein freyes lebendiges Spiel. Denn wie ist sie beschaffen die unsichtbare Welt, von der uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes belehrt? Ein Zusammenhang, wo alles durch Gesetze der Ordnung, der Heiligkeit und Liebe verknüpft ist; ein Reich Gottes, dessen Mitglieder voll Ehrfurcht gegen Gott, voll Eifer seinen Willen zu thun, und voll Ehrfurcht gegen ihre Mitgeschöpfe unaufhörlich geschäftig sind, Gutes zu wirken; eine Anstalt, deren Oberhaupt der eingeborne Sohn des Vaters, der Erstgeborne vor aller Creatur, das Ebenbild Gottes und der Glanz seines Wesens ist; eine Verfassung, wo sich unter der Leitung einer gerechten väterlichen Regierung freye vernünftige Wesen zu immer grössrer Vollkommenheit bilden, wo alles höher strebt, alles glückliche Fortschritte macht; ein solches Ganzes ist die unsichtbare Welt, M. Br., die uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes bekannt geworden ist. O unsre Lüste schweigen, sobald solche Vorstellungen den Geist erfüllen; unsre sinnli-

chen Triebe ruhen, sobald von einer Welt die Rede ist, die keinen Gegenstand für sie enthält; selbst unsre Einbildungskraft wagt es nicht, sich ihren Gaukeleyen zu überlassen, und Begriffe zu entweihen, die zu erhaben für sie sind. Dagegen ist es die himmlische Flamme der Vernunft, was in uns auflodert, wenn der Gedanke an die unsichtbare Welt in uns erweckt wird; es ist das hohe Gefühl, daß wir freye selbstthätige Wesen sind, was sich dann in uns regt; es ist der edle Trieb zu allem, was wahr und gut, was erhaben und groß, was billig und recht ist, der dann in uns wirksam wird; es ist die Neigung eines uneigennützigen Wohlwollens, das sich gern mittheilen, gern alles um sich her beglücken will, was uns dann thätig macht; es ist die heilige Empfindung tiefer Ehrfurcht und feuriger Liebe gegen Gott und gegen den, den er gesandt hat, was uns dann erfüllt; es ist mit einem Worte jedes gute, jedes höhere Vermögen unsers Geistes, was in Bewegung geräth, wenn wir fassen, was uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes von der unsichtbaren Welt lehrt. Denket zurück an die seligen Augenblicke der Betrachtung, der Andacht, der edeln Wärme, wo eure besten Fähigkeiten wirkten, wo ihrs euch am lebhaftesten bewußt waret, vernünftige Geschöpfe zu seyn, und Christum zu kennen. Entflohen waret ihr da gleichsam der sinnlichen Welt; es war eine höhere nur dem Geist erreichbare Gegend, in der ihr euch befandet, und verschwunden waren gleichsam die Schranken des Raums und der Zeit, in die ihr euch sonst eingeschlossen fühltet. Ja, M. Br., kräftige Ermunterung durch die unsichtbare Welt giebt uns die Menschwer-

dung des Sohnes Gottes schon darum, weil sie unser Herz dadurch mit einer wohlthätigen Begeisterung erfüllt.

Aber auch mit edler Pflichttreue; denn sie macht es uns auf diese Art fühlbar, daß wir unsrer Pflicht Genüge leisten können, und sollen.

Wir können unsrer Pflicht Genüge leisten; die Menschwerdung des Sohnes Gottes macht uns dieß durch die unsichtbare Welt fühlbar, auf die sie uns hinweiset. Bekannt und vernehmlich ist uns das Gebot der Pflicht allen, M. Z., sie spricht so laut in unserm Herzen, sie dringt auf einen so reinen pünktlichen und unbedingten Gehorsam, daß wir ihrer Stimme gar nicht ausweichen können. Aber unmöglich, unmöglich scheint es uns oft, daß unsre Schwachheit leisten kann, was sie fordert. Mit einem schweren Körper fühlen wir uns belastet, nichts ist dringender als die Bedürfnisse dieses Körpers, nichts ungestümer als seine Triebe. Und ach diese Triebe verlangen fast immer das Gegentheil dessen, was die Pflicht gebietet; sie herrschen mit einer Gewalt in uns, der wir nicht widerstehen können; wenn wir auch Lust haben an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen: so sehen wir doch ein andres Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in unserm Gemüthe, und uns gefangen nimmt in der Sünden Gesetz. Aber was auch unsre Trägheit einwenden, wie sehr auch unsre Sinnlichkeit es bezweifeln mag, daß wir können, was wir sollen: alle Einwendungen heben sich; alle Zweifel verschwinden, sobald wir an die unsichtbare Welt denken, die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes zeigt. Denn

sind wir denn nichts weiter, als fühlende Thiere; gehören wir nicht schon jezt zum Theil zu der höhern und bessern Verfassung, aus welcher der Sohn Gottes zu uns herabgekommen? Sind wirs uns nicht bewußt, daß etwas in uns ist, das sich vom Körper unterscheidet, und zu einer höhern Ordnung der Dinge sich rechnet; das nach ganz andern Gesetzen verfährt, als nach den zwingenden Gesetzen der Körperwelt; das mit freyer Unabhängigkeit wählen und dem Trieb des Leibes widerstehen kann, sobald es nur ernstlich will? Würden wir unsre Handlungen einander zurechnen, würden wir von Verdienst und Schuld, von Belehrung und Strafe sprechen können, wenn wir dieses Gefühl nicht alle hätten? Und diese Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt, diesen Vorzug frey zu handeln, und die sinnliche Natur nach dem Geheiß der Pflicht zu beherrschen, hat ihn denn der Sohn Gottes verloren, als er Mensch wurde und in der sichtbaren Welt erschien? Blieb er nicht in eben der Verknüpfung, in der wir alle leben, mit eben der Natur bekleidet, die uns alle umgiebt, heilig, unschuldig und unbefleckt? War er nicht auch als Mensch der Herr vom Himmel; hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen? Stehen wir endlich nicht noch überdieß unter dem Einflusse der unsichtbaren Welt; wird uns, wenn es unser Ernst ist, gut zu werden und zu bleiben, nicht ein höherer Beystand aus derselben zu Theil? Ist es nicht der Geist Gottes, der unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt; vermögen wir dann nicht alles durch den, der uns mächtig macht, Christum? Wir können unsrer Pflicht Genüge leisten: schon in dieser Hinsicht ermuntert uns die Menschwerdung des

Sohnes Gottes durch die unsichtbare Welt zu wahrer Pflichttreue.

Aber wir sollen es auch; dieß macht sie uns auf diese Art eben so fühlbar. Wie streng sich das Gebot der Pflicht in unserm Innern, und durch die Stimme des Gewissens ankündigt, habe ich schon bemerkt; aber schallt es nun, nachdem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, nicht eben so laut vom Himmel und aus der unsichtbaren Welt herab? War es nicht der grosse Zweck der Erscheinung des Sohnes Gottes, uns an unsre Bestimmung, und die daraus entspringenden Pflichten zu erinnern; war der erste Laut, der aus seinem Munde gieng, sobald er als Lehrer auftrat, nicht der ernste Zuruf: thut Busse, das Himmelreich ist nahe herbey kommen? Hat er nicht auf das nachdrücklichste bezeugt und bezeugen lassen, daß ohne Glauben an Gott und ihn, daß ohne Reinigung des Herzens und Lebens, daß ohne wahre Besserung und Tugend keine Gemeinschaft mit dem Himmelreich, und kein Uebergang in dasselbe möglich sey? Und dieses höhere Reich selber, diese unsichtbare Welt, an die uns der Sohn Gottes erinnern, für die er uns weihen, zu der er uns führen wollte, ist sie nicht ein Reich des Lichts der Weisheit, der Ordnung und des Friedens; sind die Bürger desselben nicht alle Geschöpfe, die ihre Seligkeit in der Erkenntniß und Liebe Gottes, im Gehorsam gegen seine Gesetze, und in der Beförderung wohlthätiger Endzwecke finden? Können wir solchen Geschöpfen beygesellt, können wir in die heiligen Kreise derselben aufgenommen werden, wenn wir uns nicht dazu vorbereiten, wenn wir uns nicht zu der Pflichttreue gewöhnen, die ihnen ei-

[illegible] nicht denken, empfinden, handeln, lieben lernen, wie sie? Dazu ist eben erschienen die heilsame Gnade Gottes, M. Br., allen Menschen, sie züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wer es also fühlt, eine höhere Welt habe sich durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes für uns aufgethan, wer das heilige Band erblickt, das ihn schon jetzt mit derselben verknüpft; wer es weiß, eine gänzliche Versetzung in dieselbe stehe ihm bevor, der ermanne sich, der ehre die Stimme der Pflicht, die ihm aus derselben entgegen schallt; der folge dem ehrenvollen Ruf, der ihn ermuntert, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel; der bedenke es, daß ohne Heiligung Niemand kann den Herrn sehen.

Und was könnte uns hindern, was könnte uns abschrecken, solche Entschliessungen zu fassen, da uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch die unsichtbare Welt auch mit männlicher Standhaftigkeit erfüllt? Denn unermeßlich groß ist das Reich wohlthätiger Kräfte, die Gott alle zu unserm Besten brauchen kann; und dagegen sind alle Uebel der Erde nicht vermögend unser eigentliches Wesen zu verletzen oder zu zernichten.

Daß wir oft so muthlos und verzagt sind, M. Br., daß uns die Widerwärtigkeiten des Lebens oft so ganz zu Boden drücken: rühre es nicht davon her, weil unser Gesichtskreis nicht weiter reicht als unsre Sinne; weil wir uns

ganz auf die sichtbare Welt beschränken, wo uns alles einengt und drückt; wo sich auf allen Seiten Gefahren zeigen, denen wir nicht ausweichen können; wo mächtige zerstörende Kräfte sich regen, die uns Tod und Untergang drohen? Was bleibt dem Unglücklichen, der nichts Bessres kennt, der von dem höhern Reiche Gottes keinen Begriff hat, übrig, sobald ihm etwas Widriges begegnet, als zu verzagen, und sich der Verzweiflung in die Arme zu werfen? Aber können wir zagen, können wir beym Kampfe mit Widerwärtigkeiten den Muth verlieren, wenn wir die Belehrungen zu Hilfe nehmen, die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die unsichtbare Welt giebt? Zeigt sie uns in derselben nicht ein unermeßlich grosses Reich wohlthätiger Kräfte, die Gott alle zu unserm Besten brauchen kann? Welch ein Gedanke, M. Br.! Alles, was in der sichtbaren Welt geschieht, steht unter der Aufsicht und Lenkung einer unsichtbaren Macht, deren Zwecke nie vereitelt, deren Unternehmungen nie hintertrieben werden können, und die mit unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Güte für alle sorgt. Unzählbar sind die Ordnungen und Klassen erhabner Wesen, denen diese Macht das Daseyn gegeben hat, die alle bereit sind, ihren Willen zu thun, und die nur der Vorhang der sinnlichen Natur unserm Blicke noch verbirgt. Und dabey ist der Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen, ist der wechselseitige Einfluß des Unsichtbaren auf das Sichtbare genauer als wir denken; und nichts kann in dem letztern geschehen, was in dem erstern nicht beschlossen und vorbereitet worden ist. Dürfen wir also den Muth verlieren, wenn in der

sichtbaren Welt nichts mehr da ist, was uns unterstützen, erleichtern, retten kann? Sind denn die Mittel erschöpft, die zu unserm Besten gebraucht werden können? liegt das wahre Reich der Kräfte nicht ausserhalb der sinnlichen Welt? Giebt es da nicht unzählige Triebfedern, die der Regierer der Welt in Bewegung setzen kann? Ist nicht die größte Hülfe, die unserm Geschlecht widerfahren konnte, aus diesem höhern Reich Gottes uns zu Theil geworden; ist nicht der Heiland und Retter aus demselben herabgekommen, dessen Geburt wir heute feyern?

Und warum sollten wir den Muth jemals sinken lassen, da alle Uebel der Erde nicht vermögend sind, unser eigentliches Wesen zu verletzen oder zu vernichten?

Denn mehr als diesen Körper, mehr als unser Leben in der sinnlichen Welt kann kein Unfall uns rauben; dieß ist das Aeußerste und Lezte, was uns hier begegnen kann. Es würde auch das Schrecklichste seyn, wenn wir der sinnlichen Welt ganz angehörten; wenn das, was unser eigentliches Wesen ist, nicht der Theil, nicht das Mitglied eines höhern unvergänglichen Zusammenhangs wäre. Denn können wir an dem Vorhandenseyn dieser bessern Welt zweifeln, wenn wir bedenken, daß es der Herr und das Oberhaupt derselben war, an dessen Geburt wir uns heute erinnern. Kann uns unsre Verwandtschaft mit derselben, unser Bürgerrecht im Himmel, ungewiß scheinen, wenn wir überlegen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, um uns dasselbe vorzuhalten, um es gleichsam feyerlich zu bestätigen? Kann uns unser Uebergang in die unsichtbare Welt, unsre Versetzung in dieselbe zweydeutig vorkommen, wenn wir erwägen,

daß der sie beherrscht, der die Bitte gethan hat: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast? Was haben wir denn also zu fürchten, wenn die Noth der Erde uns ergreift, wenn die Hütte des Körpers sich auflößt, wenn der Tod seine Gewalt über uns übt? Wir hören auf, Theile dieses sichtbaren Zusammenhangs zu seyn, und in demselben wirken zu können, das ist wahr. Aber sind wir darum vernichtet; ist der bessre Theil von uns nicht über alle Gesetze der körperlichen Natur erhaben; ist er nicht unerreichbar und unverletzlich für alle zerstörende Kräfte der Körperwelt? Und sollen wir zittern, wenn sich die Welt für uns aufthut, der wir angehören, für die wir geschaffen sind, wo unser Wirkungskreis erst frey und glücklich seyn wird, wo sich alles sammelt, was in allen Theilen der Schöpfung Gottes das Edelste und Beste ist?

Denn so ist es, M. Br., auch mit lebendiger Hoffnung muß uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt erfüllen; denn sie verspricht uns in derselben einen freyen unendlichen Fortschritt, und die seligsten Verbindungen, die unser Herz wünschen kann.

Nichts fehlt uns auf Erden mehr, M. Br., als ein freyer grenzenloser Fortschritt. Ach beschränkt sind wir hier, wo wir nur hinblicken; und wie enge, wie beschwerlich, wie beklemmt sind die Grenzen, die uns überall gesezt sind? Unsre Erkenntniß verliert sich bald in Dunkelheiten, unsre Tugend in Schwachheiten und Fehler, unsre Wirksamkeit in Ermüdung, unser Glück in Unfälle, un-

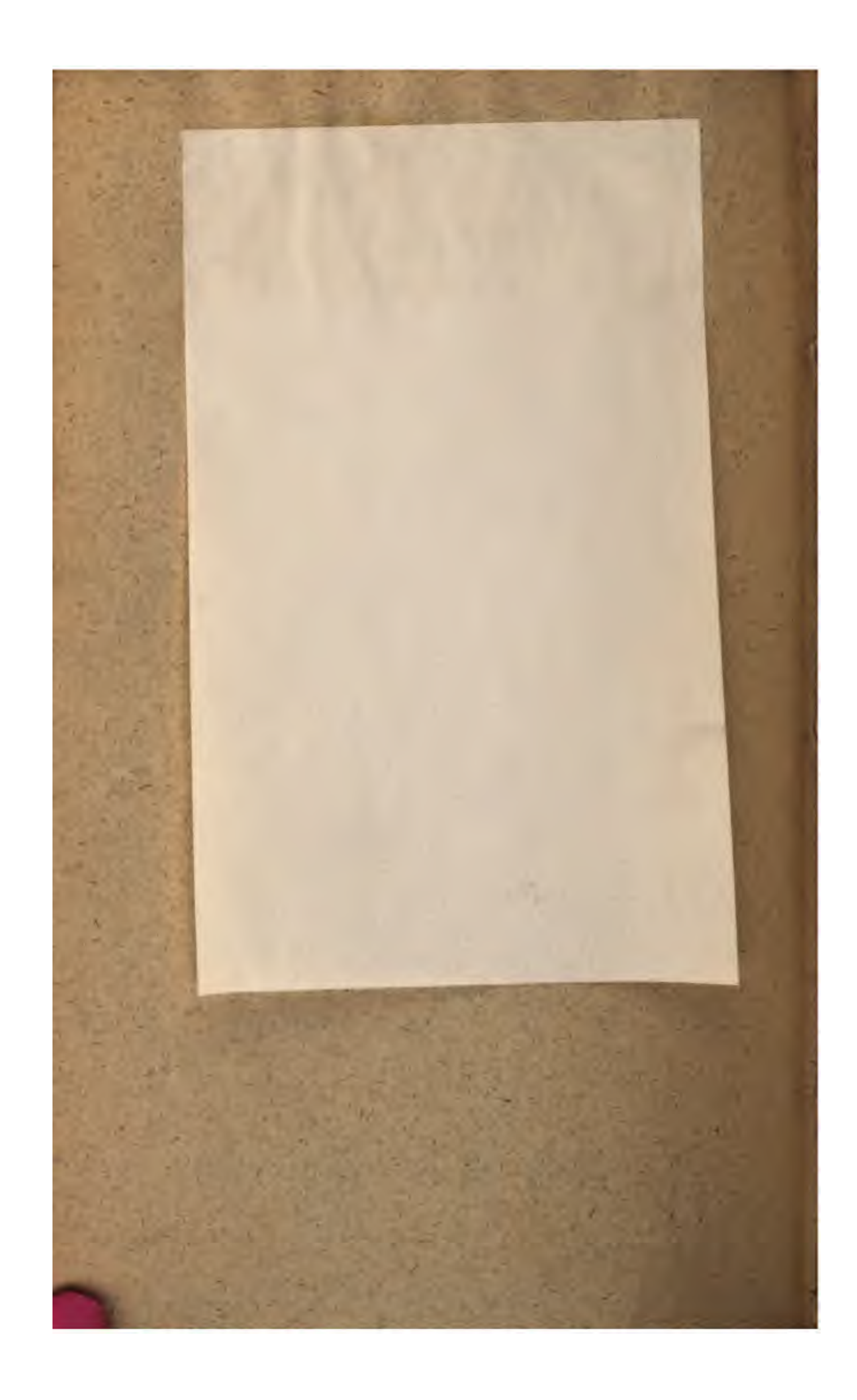
ser Genuß in Ueberdruß; und das Ende, wo alles aufhört, was wir hier sind, überrascht es uns nicht immer weit früher, als wir vermuthet hatten? Aber wie verschwinden diese Schranken, wie erweitert sich alles vor uns ins Unermeßliche, wenn wir uns zu der bessern Welt erheben, an die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert? Nein, in ihr ist unserm Streben kein leztes Ziel, unserm Fortschritte ist keine Grenze, unserm Leben kein Ende gesezt. Nicht umsonst hat der Sohn Gottes auf Erden gearbeitet, die Liebe zur Wahrheit in uns zu erwecken, uns zum Eifer für alles Gute zu beseelen, die edelsten Fähigkeiten unsers Wesens zu beleben, und uns aufzufordern, vollkommen zu werden wie Gott. Wir sollen in eine Welt übergehen, wo unsre Erkenntniß ewig wachsen, wo unsre Tugend unaufhörlich zunehmen, wo sich unsre Fähigkeiten ins Unendliche stärken, wo wir immer höhere Stufen der Vollkommenheit betreten, und dem uns nachschwingen sollen, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät im Himmel. Fürchtet nicht, geliebte Brüder, diese Hoffnung sey zu kühn, sey zu groß für das arme beschränkte Geschöpf im Staube! Auch Er hat im Staube gelebt; auch er ist gewesen, was wir sind; auch er hat den Körper von Erde getragen, der uns jezt an diesen Erdkreis fesselt und belastet: aber ihr wisset, wie er sich empor gehoben, wie er gesiegt hat; ihr wisset, wie er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist, und nun selig machen kann, alle die dahin kommen sollen, wo er ist.

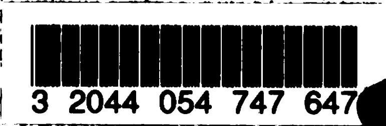
Denn auch die seligsten Verbindungen, die unser Herz wünschen kann, ver-

spricht uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes in der unsichtbaren Welt. Ist diese Welt nicht ein Reich freyer, vernünftiger Geschöpfe; umfaßt sie nicht die edelsten Wesen, denen Gott das Daseyn gegeben hat; ist sie nicht der Sammelplatz, wo sich alles vereiniget, was würdig ist, belohnt und weiter geführt zu werden? Hat sie nicht alles aufgenommen, was sich auch auf unserm Erdkreis Edles und Gutes entwickelt hat; sind nicht alle, die in sie hinüber gegangen, die unserm Herzen theuer waren, deren Glauben und Tugend wir ehrten, deren Grab wir mit unsern Thränen benezten? Werden wir da nicht den selber finden, dem wir dieses Fest feyern, und an der Herrlichkeit Theil nehmen, die Gott ihm gegeben hat? Wohl euch, wohl euch, wenn euch lebendiger Glaube schon hier mit ihm vereiniget! O dann seyd ihr **kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu.** Sie mögen sich also lösen, geliebte Brüder, sie mögen nach und nach von uns herabfallen, die mannichfaltigen vergänglichen Banden, die uns an so Manchen fesseln, der uns anfeindet und mißhandelt. Es ist die beßre Gemeinschaft theilnehmender Engel, die uns aufnehmen wird, wenn wir der Erde entfliehen! Es sind die heiligen Kreise höherer Wesen, in die wir treten sollen, wenn wir Glau-

ben halten und Treue beweisen; es ist euer seliger, euer verklärter Zirkel, Freunde unsers Herzens, Theure, Verehrte, die ihr bey Gott seyd, wohin wir versezt werden, wenn wir euch nachfolgen durch Glauben und Tugend. Du selbst, Mittler unser aller, du selbst bist es, bey dem wir daheim seyn, dessen Herrlichkeit wir theilen sollen, wenn wir treu sind bis ans Ende. Wie hast du uns gesegnet, Herr Jesu, wie hast du uns den Aufenthalt erleichtert, der uns hier angewiesen ist! Du selbst hast hier gelebt und die Beschwerlichkeiten gefühlt, die uns noch drücken. Aber getrost, mit Unterwerfung, mit freudiger Hoffnung tragen wird sie nun, Herr Jesu; denn ein heiliges, ein unauflösliches Band verknüpft uns mit der bessern Welt, in die du zurückgekehrt bist. Noch wenig Tage, Wochen, Jahre: und unsre Thränen versiegen, unsre Fesseln brechen, die Hütte vom Staube zerfällt, und wir schwingen uns frey und selig zu Dir empor; Amen.






3 2044 054 747 647

